

4°
M. med.

176

dcl

4^o M. med.
176 dd

Probus

Beiträge zur Würdigung
der heutigen
Lebensverhältnisse der Pharmacie.

Für Aerzte und Apotheker, für Staatsmänner und Volksvertreter.

Von

Philipp Phoebus,

Dr. phil. Giss. hon. c., Dr. med. & chir. Berol., Gr. Hess. Geh. Med. Rath, prakt. Arzt z. Gießen, vormal. Prosector (chronolog. dem ersten) am Charité-Krankenh. z. Berlin u. Privatdoc. a. d. K. Friedrich-Wilhelms-Univ., emer. ord. Prof. d. Med. u. Director d. pharmakolog. Instituts a. d. Gr. Hess. Ludewigs-Univ., Ritter 1. Cl. d. Gr. Hess. Verdienst-Ord. Philipp d. Großmüth., R. d. K. Russ. St. Stanislaus-Ord. 2. Cl., d. K. Russ. St. Annen-Ord. 3. Cl., d. K. Preuß. roth. Adler-Ord. 4. Cl., Ehrenbürger d. Stadt Stolberg am Harz, Corresp. d. K. K. Oesterr. geolog. Reichsanstalt, mehr. Akad. u. Gel.-Ges. f. Naturw., Med. u. Pharmacie Mitgl. u. Ehrenmitgl., etc.

Zweite, erweiterte Bearbeitung
der i. J. 1871 veröffentlichten „Bemerkungen über die heutigen Lebensverhältnisse
der Pharmacie“ d. Vfrs.

Gießen, 1873.

J. Rickersche Buchhandlung.

**BIBLIOTHECA
RECIA
MAGNUS**

Mais que nos législateurs, fidèles à leur mandat, s'occupent surtout du point de vue administratif, il n'est pas mauvais que des médecins apportent à l'examen de la question le contingent de leurs méditations ou de leurs expériences, dans le double intérêt des malades d'abord, puis de la profession médicale, trop souvent sacrifiée."

F. de Ranse, 1872.

Vorwort.

Die Beschäftigungen des Pharmaceuten entziehen sich größtentheils den Augen der Menge und sogar der Gebildeten. Die Meisten, welche der pharmaceutischen Hülfe bedürfen, kommen nicht über das Verkauflocal, in welchem die letzte Hand an die Arzneien gelegt wird, hinaus und sind nicht befähigt, in diesem Theil der Apotheke etwas mehr zu sehen als einen sauberen und wohlgeordneten Klein-kram mit Arzneimitteln. Fast nur die Aerzte und diejenigen Industriellen, welche den Apotheker um Belehrung oder Rath angehen, gelangen bis in das Cabinet des Principals oder selbst bis in das Laboratorium. Deshalb gewinnt nur ein sehr kleiner Theil des Publicums eine so eingehende Kenntniss von jenen Beschäftigungen, wie sie dem ganzen Publicum zu seinem eigenen Besten zu wünschen wäre. Bei jedem einzelnen Gebildeten freilich sorgen Lectüre und Umgang allmählich für einige Ausfüllung dieser Lücke. Aber dieser unvollkommene Belehrungsvorgang vollzieht sich so langsam, dass der größte Theil des Publicums immer stark hinter der Zeit zurückbleibt, und dass selbst manche Gebildeten sich den Apotheker noch heute so wissenschaftlich dürftig ausgestattet denken, wie er es im vorigen Jahrhundert sehr häufig und selbst noch im ersten Viertel unseres Jahrhunderts nicht selten war.

Andere — unter ihnen sogar Hochgebildete, ja zu gesetzgeberischen und hohen Verwaltungs-Functionen Berufene — kennen zwar im Umrisse die hohe Ausbildung der heutigen angewandtnaturwissenschaftlichen Fächer überhaupt und der Pharmacie insbesondere, auch den viel- und groß-artigen Nutzen, den diese Fächer für die Cultur der Welt, für das Wohl der Staaten, für die ganze menschliche Gesellschaft gebracht haben und zu bringen fortfahren. Aber sie wissen nicht, wenigstens nicht entfernt genügend,

wie bei der Pharmacie der naturwissenschaftliche Fortschritt im stärksten Mafse dem letzten halben Jahrhundert angehört,

wie sie die Fortbildung nicht blofs von aufsen her empfangen, sondern freudig und kräftig zu derselben mitgewirkt hat, ungeachtet sie — sie allein unter allen gedachten Fächern — ihre Einnahmen durch den Fortschritt verkürzt sah bis zum förmlichen Nothleiden vieler einzelnen Fachangehörigen,

und wie diese schmerzliche Beigabe des Fortschritts die Zukunft der Pharmacie stark gefährdet.

Die Gefahr wird noch dadurch gesteigert, dass seit 1862 in Deutschland und Oesterreich der zu einem vollkommen befriedigenden Betriebe der Pharmacie unentbehrliche staatliche Einkommen-Schutz durch manche volkswirtschaftlichen (gewerbefreiheitlichen) u. a. Stimmen angegriffen wird als wäre er etwas Veraltetes und Verwerfliches.

Es ist die Pflicht der Aerzte — da diese besser als die Angehörigen aller anderen Stände einsehen können, wie bedeutend die Gestaltung der Pharmacie auf das allgemeine Gesundheitswohl influirt — als berufene Schirmer desselben

die gegenwärtige Gestaltung der Pharmacie, so weit sie zweckmäßig und befriedigend erscheint, zu vertheidigen, — sie gegen gewagte, vollends gegen geradezu Unheil drohende, Aenderungsversuche zu schützen,

und zu dem Ende auch aus dem ärztlichen Gesichtspuncte die Lebensverhältnisse der Pharmacie genauer und vielseitiger kennen zu lehren.

Einzelne Aerzte haben getreulich in diesem Sinne gewirkt. Es gehören hieher, neben zahlreichen mehr gelegentlichen und nur summarischen Aeufserungen, die trefflichen Abhandlungen von **Wald** (1863), von **Weber** (1869), — gewichtige Gutachten hoher Medicinalbehörden, — u. s. w. Aber diese ärztlichen Arbeiten sind theils von einigen volkswirtschaftlichen Stimmführern ignorirt worden, theils haben sie dadurch an Wirkung verloren, dass ihnen gegenüber einzelne sehr einseitig unterrichtete Aerzte, hauptsächlich in der Absicht die Arzneien wohlfeiler zu machen, ihre Stimmen zu denen jener volkswirtschaftlichen Stimmführer gesellten. So bleibt der Medicin noch heute die Pflicht, die ärztlichen Argumente zum Schutz der Pharmacie vollständiger und eingehender, als es bisher geschehen ist, darzulegen.

Ich halte es für mein Recht und meine Pflicht, hier zur Aufklärung in denjenigen Kreisen, welche zur Gestaltung der Pharmacie vorzugsweise berufen sind, und zur gegenseitigen Verständigung zwischen diesen Kreisen etwas beizutragen, weil ich mehr als bei weitem die meisten anderen Aerzte Gelegenheit gefunden habe, von den Beschäftigungen und den Lebensverhältnissen der Pharmacie vielseitige Kenntniss zu gewinnen, — und weil ich so glücklich bin, öffentlich mich darauf berufen zu können, dass in keiner der Lebensfragen der Pharmacie, von denen ich in dieser Abhandlung spreche, irgend ein persönliches Interesse bei mir obwaltet.

Ich habe schon sehr jung die pharmaceutischen Dispensir-Arbeiten bei meinem Vater kennen gelernt, der als Arzt in einer kleinen Stadt genöthigt war, selber zu dispensiren, weil in ansehnlichem Umkreise keine Apotheke existirte, bis es seinen wiederholten Bemühungen gelang, durch eine für das Städtchen erwirkte Concession einen Apotheker herbeizuziehen. Ich bin als Gymnasiast 3 Jahre lang in einer Berliner Apotheke aus- und eingegangen, in welcher mein Freund **Ratzburg**, der nachmals auch um die Pharmacie so verdiente Schriftsteller († 1871), als Lehrling arbeitete; der Apotheker-Lehrling wurde mein erster Lehrer in der Botanik: der Unterricht war begreiflich höchst dürftig, aber er brachte mir doch die Liebe zu dem Fache bei. — Ich habe 1826-28 als Practicant in den Berliner Kliniken die Grundlinien zu meinem nachmaligen Handbuche der Arzneiverordnungslehre entworfen, weil damals als Anleitung zum Verordnen nur ein dürftiges Formenwesen, Receptirkunst genannt, als ein unbedeutender Anhang der Arzneimittellehre existirte, der niemanden befriedigen konnte. Es gelang mir allmählich, zumal nachdem ich 1828 prakt. Arzt geworden war, durch Versuchsformeln (im Ganzen mehr als 2000), die theils in meiner Wohnung, theils (meistens in meiner Gegenwart) in Berliner Apotheken, später in der Apotheke zu Stolberg am Harz, ausgeführt wurden, — durch Beobachtungen am Krankenbett, durch Benutzung der

medizinischen und pharmaceutischen Litteratur, u. s. w., jenem Formenwesen einen mehr sachlichen Inhalt zu geben; ich hatte die Freude, die neue Disciplin, welche ich Arzneiverordnungslehre nannte, als einen Theil der Arzneimittellehre anerkannt zu sehen. Von dem Handbuche war 1847 die dritte Ausgabe vergriffen, aber ich konnte keine vierte liefern, weil andere Berufs- und schriftstellerische Aufgaben stets wissenschaftlich dringender gefordert waren. — Um 1840 wurde mir durch die Gefälligkeit J. Fr. Niemann's (zu Merseburg, des auch um die Pharmacie sehr Verdienten) und Wilh. v. Horn's (des so vielseitig Hochverdienten, — damals zu Erfurt) wiederholt die Gelegenheit, Apotheken-Revisionen zu Stolberg a. H. und zu Nordhausen beizuwohnen. — 1843 als Prof. der Arzneimittellehre nach Gießen berufen begründete ich hier das pharmakologische Institut der Universität (dem allmählich an mehreren andern Universitäten Anstalten gleicher oder ähnlicher Tendenz folgten), bestimmt zum Unterricht hauptsächlich der Medicin Studirenden, z. Th. aber auch (namentlich in Pharmakognosie, Toxikologie, Balneologie) der Pharmacie Studirenden. In diesem Institut musste ich, bis 1867, die Aufgabe, alle gangbaren Arzneimittel pharmakognostisch und chemisch auf Echtheit und Güte zu prüfen (so weit der Arzt dazu im Stande ist), lehren und fast täglich üben, auch von den Medicin Studirenden die pharmaceutischen Dispensir-Operationen, ohne deren anschauliche Kenntniss der Arzt nicht geschickt verordnen kann, unter meiner Anleitung ausführen lassen. — Auf zahlreichen wissenschaftlichen Reisen in der Mehrzahl der europäischen Länder suchte ich nicht bloß ärztliche Fachgenossen und Anstalten fleißig auf, sondern auch Apotheker und pharmaceutische Anstalten, ja die Apotheker vielleicht noch häufiger als die Aerzte, weil man jene leichter zu Hause findet, und weil meine Liebhaberei für Botanik und Mineralogie bei ihnen mehr Nahrung fand. — Zu den internationalen pharmaceutischen Congressen von 1867 (Paris) und 1869 (Wien) war ich eingeladen; an dem ersteren habe ich eifrigen und, soweit es mir möglich war, thätigen Antheil (den die gedruckten Protocolle ausweisen) genommen (für den letzteren war ich leider verhindert). Kleineren pharmaceutischen Versammlungen habe ich vielfach beigewohnt. Die ärztliche Praxis hat mich nicht selten auch in die Familien-Räume der Apotheker geführt. — So bin ich allmählich dahin gekommen, dass ich mich unter Apothekern fast so einheimisch fühle als unter Aerzten; so habe ich das Glück gehabt, in weit reicherem Mafse als viele andere Aerzte, von Apothekern mannigfache und sehr werthvolle Belehrung zu empfangen, für welche ich mich tief dankbar verpflichtet fühle; — so habe ich seit 47 Jahren den herrschenden Arzneigebrauch durch vielseitige eigene Anschauung kennen gelernt, auch zur zweckmäßigeren Gestaltung desselben durch das oben gedachte Handbuch und zahlreiche kleine schriftstellerische Arbeiten mein Scherflein *pro viribus* beigetragen. — Das Gesagte wird, hoffe ich, hinreichen um zu beweisen, dass ich meine Urtheils-Competenz auf den folgenden Blättern nicht überschreite (*). Sollte ich aber im Einzelnen, aller Vorsicht ungeachtet, mich hier oder da zu stark oder zu schwach oder einseitig ausdrücken, so mögen Andere Das berichtigen und dadurch die Sachlage noch vollkommener klären. Ich hoffe wenigstens fast überall prüfbar gesprochen zu haben.

Die erste Bearbeitung des vorliegenden Aufsatzes, im Febr. 1871, war hervorgerufen durch Verhandlungen über die Gestaltung der Pharmacie Cisleithaniens, welche im Hohen Abgeordnetenhause zu Wien nahe bevorstanden; andere dringende Arbeiten ließen mir nicht die Zeit, irgend erheblich nachzulesen; ich konnte an Literatur fast nur meine vorrätigen Excerpte benutzen. Ich wählte deshalb die für den Schriftsteller leichte Form eines „offenen Schreibens“, das ich an Hrn. A. von Waldheim (Director-Stellvertreter d. Allgem. Oesterr. Apotheker-Vereins, Vorstand des Wiener Apotheker-Hauptgremium), meinen verehrten wissenschaftlichen Freund, richtete, Seiner Prüfung die Veröffentlichung anheimstellend; so erschien der Aufsatz in der Zeitschr. d. Allg. Oesterr. Apotheker-Vereins 1871 Nr. 8. 9. unter dem Titel: „Bemerkungen üb. d. heutigen Lebensverhältnisse d. Pharmacie“. Er ging wörtlich und vollständig in die Vierteljahrsschr. f. prakt. Pharmacie und die Pharmaceut. Zeitschr. f. Russland, im Auszuge auch in andere Zeitschriften, über. —

(*) Ich glaubte diese Competenz ausführlich nachweisen und zu dem Ende sogar auf dem Titelblatt Prädicate geltend machen zu müssen, deren Anführung überflüssig wäre bei einem anderen Thema, wobei der Autor seine Lebenserfahrung nicht mit in die Wage legte.

Diesmal hatte ich weit mehr Zeit, habe viel nachgelesen, für sehr zahlreiche Punkte eigens briefliche Erkundigung aus außerdeutschen Ländern u. s. w. einge-
zogen (*), muss aber auch nun der Arbeit die strengere Form einer Abhand-
lung geben.

Den zahlreichen, sehr geehrten Herren im In- und Auslande, welche mich durch Rath, Notizen oder Druckschriften unterstützt haben, bin ich zu bestem Danke verpflichtet. — Berichtigungen oder Erweiterungen würden mich auch ferner sehr verpflichten und, wenn möglich, für künftige Veröffentlichungen von mir benutzt werden.

Gießen, im August 1873.

Der Verfasser.

(*) So weit mein Arbeitsmaterial sich körperlich aufbewahren liefs, steht es jedem wissenschaftlich Berechtigten zur Einsicht bei mir zu Dienst.

Erklärung von Abkürzungen.

<i>a, b, c</i> bei Seitenzahlen	Spalte 1, 2, 3
Abs.	Absatz = Alinea
Arch. Phc.	Archiv d. Pharmacie
Behm u. Wagner	Behm u. Wagner, d. Bevölkerung d. Erde. I. (Petermann, Mittheilungen, Ergänzungsheft 33.) 1873.
Blaschko	Blaschko, Ueb. Freigebung d. Apotheker-Gewerbes ---. In Vjsschr. f. gerichtl. Med. Neue Folge Bd. 13. (1870.) S. 157-168.
Bley u. Walz	Bley u. Walz, Neue Denkschr. üb. d. nothw. Reformen d. pharmaceut. Verhältnisse ---. 1851.
Brefeld	Brefeld, d. Apotheke. Schutz od. Freiheit? 1863.
Claus	Claus, Skizze d. Entwicklungsgesch. d. Pharmacie in Russland. In Vjsschr. Phc. 1858 S 502-527.
Congr. II.	<i>Compte rendu des congrès pharmaceut. réunis, en août 1867, à --- Paris. 1868. Darin als 2te Abth.: Congrès international ---.</i>
Danckw. 1859	Danckwortt, Vorschläge z. e. Arznei-Taxe nach neuen Principien. 1859.
Dkschr. Deleg. Vrs. 1872	Denkschrift d. Delegirtenversammlung v. Apothekenbesitzern d. Deutschen Reichs ---. 1872. [Nicht im Buchhandel.]
Dkschr. Director. 1845	Denkschrift üb. den derzeit. Standpunct u. d. Verhältnisse d. Pharmacie ---. [Vom Directorium d. norddeusch. Apothekervereins.] Ergänzungsheft z. Maiheft d. Arch. Phc. 1845.
Dorv., Off.	Dorvault, <i>L'Officine</i> ---. 8. édit. Par. 1872.
Dorv., Phc.	Dorvault, <i>La Pharmacie française en présence de ses réformes. Extrait de l'Union pharmaceutique, janv. 1865.</i>
Dreiz. Ber. d. Komm. f. Pet.	No. 140. Deutscher Reichstag. 1. Legislatur-Periode. III. Session 1872. Dreizehnter Bericht d. Kommission f. Petitionen. [1872. Abdr.]
Entw. 1869	Entwurf z. e. Norddeutschen Apotheker-Ordnung. [Vom Redactions-Ausschuss e. Commission nordd. Apotheker.] Als Manuscr. gedr. Halle 1869.
Frickh.	Frickhinger, D. Apothekerwesen in Bayern ---. 1868.

Gegenv.d.Deleg.Comm.	Gegenvorstellungen d. Commission d. Delegirten - Versamml. v. Apotheken - Besitzern d. Deutsch. Reiches. [Abgedr. in: Phc. Ztg. 1872 S 319, 320.]
Geis., H. u. W.	Geiseler, Herzog u. Wilms, Betrachtungen üb. d. Zustand d. deutsch. Pharmacie. ---. Hannov. 1867. [Nicht im Buchhandel.]
Grumbrecht	Grumbrecht (A., Mitgl. d. Reichstages), Zur Apothekenfrage. (Als Manuscr. gedr.) Harburg 1873.
Haidlen	Haidlen, D. Reichs - Verordnung v. 25. März 1872 in Württemberg. --- In: Phc. Ztg. 1873 S 375, 376.
Hartm. 1869	Hartmann (Dr. G.), s. N 132.
Hartm. 1873	Hartmann (Dr. G.), Reform od. Umsturz d. Concessions-Systems im Apothekenwesen? Denkschr. d. Deutsch. Apotheker - Vereins ---. 1873.
Horn, H.	Horn, D. Preufs. Medicinalwesen. Aufl. 2. Thl. 2. 1863.
Jacobi	Jacobi in: Dreiz. Ber. d. Komm. f. Pet.
Löwe	Löwe in: Phc. Ztg. 1873 S 338 - 339
Ludw. 1871	Ludwig (Herm.) in: Arch. Phc. 1871, Nov.
Macher	Macher, Compend. d. Apotheker - Gesetze u. Verordnungen d. Kaiserth. Oesterreich ---. 4. Ausg. 1868.
Müller, K.	Müller (Dr. Karl, v. Halle), Apotheke und Freihandel. In: D. Natur. Zeitung --- 1862. Nr. 51, 52.
N	Note
N. Jb. Phc.	Neues Jahrbuch für Pharmacie
Oberländer 1863	Oberländer (G.), Z. Geschichte d. Apothekerwesens. In: N. Jb. Phc. 1863. Bd. 19.
Oberländer 1870	(Oberländer, G.), D. neue bayer. Apothekerordnung ---. Speier 1870. [Nicht im Buchhandel.]
Pappenh.	Pappenheim, Handb. d. Sanitäts - Polizei. Aufl. 2. Bd. 1. 1868. Artikel: Arzneimittelpolizei.
Pereira	Pereira, <i>The Elements of Materia medica & Therapeutics</i> . Ed. 4. Vol. 2. Part. 2. Lond. 1857.
Phc. Ztg.	Pharmaceutische Zeitung (Bunzlau)
Phc. Ztschr. Russl.	Pharmaceut. Zeitschrift f. Russland
Phillippe	Phillippe, Geschichte d. Apotheker ---. A. d. Franz. v. Ludwig. 1855.
Probst 1838	Probst, D. Apotheker - Taxwesen. 1838.
Probst 1841	Probst, Beleuchtung d. Verhältnisse d. Teutschen Apotheken ---. 1841.
Rep. Phc.	Repertorium f. d. Pharmacie (v. A. Buchner)
Rz	Randzahl
S	Seite
Schacht 1851	Schacht (J. E.), Ueb. d. Principien d. Preufs. Arzneitaxe --- In: Bley u. Walz, S 49 - 62.
Schmidt, Jos. Herm.	Schmidt (Jos. Herm.), D. Reform d. Medicinal - Verfassung Preussens. 1846.
Schönberg	Schönberg (G.) in: Gutachten deutscher Nationalökonomien üb. d. Reformfrage d. Deutsch. Apothekenwesens ---. (Als Manuscr. gedr.) Magdeb. 1873.
Schwz. Wschr.	Schweizerische Wochenschrift f. Pharmacie
Sommerf.	Sommerfeldt, Beiträge z. Beleuchtung d. Frage: „Ob Schutz od. Gewerbefreiheit f. Apotheker ---“. Berl., 1872. [Nicht im Buchhandel.]
Verslag	s. Rz 18
Verzam.	s. Rz 18
Virchow	Virchow in: Phc. Ztg. 1873 S 337 a
Vjsschr. Phc.	Vierteljahrsschrift f. prakt. Pharmacie
Wagner	Wagner (Adolph) in: Gutachten --- [s. vorher bei Schönberg] (Fortsetzung).
Wald	Wald, Schutz d. Gemeinwohls, u. nicht Willkühr d. Arzneiverkäufer. --- 1863.

Weber	Weber (G.) , Beleuchtung d. Frage ob d. Beschränkung i. d. Anlage v. Apotheken --- In: Vjsschr. f. gerichtl. Med. Neue Folge Bd. 10. (1869.) S 297-374. Auch abgedr. u. d. T.: Weber (G.) , Staatliche Beschränkung od. Freigebung d. Apotheker-Gewerbes? Stettin (v. der Nahmer) 1869.
Z	Zeile
Z. d. Allg. Oest. Ap. V.	Zeitschrift d. Allgem. Oesterr. Apotheker-Vereins.

Inhalt.

Einleitung. Rz 1-84.

Verschiedene Richtungen innerhalb der Berufsthätigkeit des Apothekers: 1. Wie sich dieselben gestaltet haben: 2.

Wie durch die Naturwissenschaften, besonders seit dem dritten Zehnt unseres Jahrhunderts, die Pharmacie gehoben worden: 3-6. Nachtheile davon für den Apotheker: 7.

Schwierigkeiten für die zweckmässigste staatliche Behandlung der Pharmacie: 8. Hülfe der Statistik nothwendig: 9.

Die statistischen Untersuchungen werden zu allererst die Stufen der Vollkommenheit der pharmaceutischen Praxis in den verschiedenen Ländern, so wie die Ursachen dieser Stufen, zu berücksichtigen haben: 10-54. Unterste Stufe: 11, 12. Mittlere 13-39. Oberste 40-49. Gemengte Zustände der beiden letzteren Stufen: 50-53. Verbreitung der Stufen in Europa: 54. — Wissenschaftlichkeit, wie weit dem Stande der Praxis parallel: 55. — Nähere Untersuchung, was zu den Ursachen, was zu den Wirkungen gehöre: 56-71.

Die Ultrareformer der Pharmacie: 72-84.

Abschnitt I. Wichtige, aber schwierige Stellung des heutigen Apothekers. Nothwendigkeit, die Pharmacie zu schützen. Rz 85-147.

Die wissenschaftlichen Anforderungen sind gegen früher sehr gestiegen. Was die Apotheker für die Wissenschaft und dadurch für das Volkswohl leisten: 86-95. Naturwissenschaftliche Belehrung und Aufklärung: 86-91. Unterstützung der Aerzte, der Gerichte, so wie anderer Orts- und Staats-Behörden: 92, 93. Controle der Recepte: 94. Lasten des Apothekers um der Wissenschaft willen: 95.

Auch die technischen Anforderungen sind gestiegen: 96, 97.

Schmälerung der Einnahmen: 98-112.

Durch berechnete Momente: 99-107. Verbesselter Gesundheitsstand:

99. Das ärztliche Verfahren erfolgreicher: 100 und einfacher: 101. Verminderte Arznei-Nachfrage: 102. Benutzung der Mineralwässer: 103. Bevorzugung der chemischen Präparate: 104, 105. Häusliche Arzneibereitung: 106. Aufserpharmaceutische Arzneiquellen: 107.

Durch unberechtigte Momente: 108-110.

Nothstand und traurige Aussicht in die Zukunft: 111, 112.

Und doch ist es für das allgemeine Beste hochwichtig: 113, dass der Apotheker sehr gut gestellt sei, damit er freudig seinen sehr mühsamen: 114, sehr schwierigen: 115, sehr oft der Gesundheit nachtheiligen: 116, immer sorgenvollen: 117, Beruf erfüllen könne: 113-117.

Quellen, welche dem materiell undankbaren Berufe immer noch Jünger zuführen: 118. Doch ist die Zahl der Jünger im Abnehmen: 119. Damit sie nicht noch mehr abnehme, damit überhaupt die Pharmacie nicht leide, wird für Vermehrung der Einnahme und für Verbesserung der gesellschaftlichen Stellung des Apothekers gesorgt werden müssen: 120, und zwar von Seiten des Staats, weil 1) andre Factoren dazu fehlen: 120, 2) der Apotheker theils Staatsdiener ist (oberste

Pharmacie - Stufe), theils es werden sollte (mittlere Stufe): 121 - 127, 3) für die gewissenhafte Ausübung des Berufs keine ausreichende Controle möglich ist: 128 - 139.

Die Revisionen sind sehr unzureichend: 131, 132, 136, 137. Schwierigkeiten des Arzneiprüfens überhaupt: 132 - 135. Controlen für einzelne Theile des Betriebs: 138, 139. Kräfte zum Ersatz der Controle: 140 - 144. Ehrenwerthe Haltung des Standes in den Ländern oberster Pharmacistufe: 145 - 147.

Abschnitt II. Mafsnahmen zur Schützung der Pharmacie. Rz 148 - 195.

Dringlichkeit der Mafsnahmen: 148, 149. Die wünschenswerthen vollständig aufzuzählen ist für den einzelnen Arzt zu schwierig; deshalb hier nur die folgenden: 150 - 195 [u. dazu Abschn. III, IV].

Dem Apotheker werde gerechter Lohn zu Theil: 151 - 186, an Ehre: 152, an Autorität: 153 - 156, und an Geld: 157 - 186.

In welcher Weise und welchem Mafse werden die Apotheker bisher bezahlt? 157. Nach welchen Normen soll aber bezahlt werden? 158 - 169. Die sehr gewöhnliche Norm nach Handels- oder Tausch-Werth der Producte ist hier nicht anwendbar: 158 unt. 1. Es ist also für den Mann als solchen standesgemäfs zu sorgen: 158 unt. 2., f.

Der Apothekerstand hat sich neuerer Zeit wissenschaftlich sehr gehoben, ja ist in die Reihe der Gelehrten-Stände eingetreten: 159 - 165, wird aber dafür nicht gebührend bezahlt: 166, und steht überdies als Techniker und als Kaufmann weit ungünstiger als andre Angehörige dieser Kategorien: 167 - 169.

Die Arzneitaxen: 170 - 186. Herabdrückung derselben durch Concurrenz beim Handverkauf: 173, durch Rabatt: 174. Die drei Haupttheile der Taxen: 175 - 177. Nachttaxe wünschenswerth: 178. Vorschlag zu einer gerechteren Behandlung des Taxwesens: 179 - 183. Nothwendigkeit ansehnlicher Erhöhung der Taxen: 184, 185. Sorge für die Armen: 186. Ultrareformerische Bemühungen, die Taxen herunterzudrücken: 187 - 194 oder ganz zu beseitigen: 195.

Weitere Mafsnahmen in Abschn. III, IV.

Abschnitt III. Staatlich beschränkte oder unbeschränkte Apotheken - Zahl? Rz 196 - 294.

Das Schutzsystem: 196 - 204.

Behauptungen der Ultrareformer, einzeln geprüft: 205 und § 1 - 9.

§ 1. Der Einkommenschutz sei unnöthig: 206 - 213.

§ 2. Er sei ohne erheblichen Nutzen: 214 - 218.

§ 3. Die gesetzgeberische Gestaltung des Schutzprincips, wo es eingeführt, sei mit groben Fehlern behaftet: 219 - 225.

§ 4. Eine rationelle gesetzgeberische Gestaltung des Schutzprincips scheine unmöglich: 226.

§ 5. Das Apotheken-Monopol stehe mit dem Rechtsbewusstsein unserer Zeit und den leitenden Principien unserer allgemeinen Gesetzgebung in Widerspruch: 227.

§ 6. Das Schutzprincip schade, indem es die Zahl der Apotheken zu gering halte und dadurch die Arzneien z. Th. schwer zu erreichen, oft auch zu theuer mache: 228 - 241 oder moralische Fehler der Apotheker begünstige: 242.

§ 7. Die Beschränkung der Apothekenzahl sei eine Unbill gegen die Aspiranten: 243 - 254.

§ 8. Das Schutzprincip habe die Apotheken und die Arzneien theuer gemacht: 255 - 258.

§ 9. Wie fast überall die Beseitigung der Zunftschranken die Industrie gefördert habe, sei zu wünschen, dass auch durch die Pharmacie die Industrie, und umgekehrt jene durch diese, gehoben werde: 259 - 276. Wie unpassend man die Beschränkung der Apothekenzahl mit den Zunftschranken vergleicht: 260 - 265.

Nachteile, welche von der unbeschränkten Apothekenzahl zu gewärtigen wären: 277 - 290. 1. Fortdauernde Versuchung der Apotheker, Gefahr für die Güte der Arzneien: 278, 279. 2. Theurere Arzneien: 280. 3. Die Arznei schwerer zu

erreichen: 281. 4. Allzu zahlreiche kleine Apotheken; Nachteile derselben, Vorzüge der größeren: 282-289. 5. Häufigere Nebengewerbe: 290. Charakter und Schädlichkeit der gesamten ultrareformerischen Agitation: 291-294.

Abschnitt IV. Hauptwünsche für das erwartete deutsche Pharmacie-Gesetz. Rz 295-345.

Die staatlichen Prüfungen, Betriebsvorschriften und Revisionen sind zeitgemäß zu erweitern und zu verstärken: 295-300.

Die Taxen sind nach Abschnitt II (157 f.) zu verbessern, außerdem durch eine Taxe der Untersuchungen zu erweitern: 301. (Vgl. 338 f.)

Die entschiedene Staatsdiener-Eigenschaft des Apothekers ist förmlich auszusprechen: 302-311.

Die staatliche Beschränkung der Apothekenzahl ist beizubehalten: 312, 313 und ihre Wirksamkeit durch ein zweckmäßiges System unveräußerlicher Concessionen zu unterstützen: 314-337. Summarische Kritik der wichtigeren (bestehenden und vorgeschlagenen) Concessions-Normen: 318-330. Die austheilende Behörde sei eine möglichst centrale: 326, 328, 330. Ablösung aller sachlichen Berechtigungen sehr wünschenswerth: 331-337.

Nochmals Argumente für ansehnliche Erhöhung der deutschen Arznei-taxen: 338-342.

Was von der nächsten Zukunft zu erwarten: 343-345.

Zusatz von Herm. Hoffmann und A. Wigand S 154.

Zusatz und Verbesserungen.

N 82. Im Deutschen Reich wird durch die Bekanntmachung v. 18. Juli d. J. wesentlich dasselbe verlangt wie bisher in Preussen.

N 20 Z 10 statt *serieuses* (in manchen Abzügen) l. *sérieuses*

Rz 168 Z 10 statt *Mechaniker*. l. *Mechaniker*,

S 91, erste Notenzeile statt „gelehrten“ l. „gelehrten“

Rz 237 Z 10 statt *sobalb* l. *sobald*.

Einleitung.

*Qui vult esse bonis arbiter artibus,
Explorata prius singula calleat*

Fundamenta: vel ori

Indat fraena silentii.

Paulus Linck, 1589.

Der Apotheker der civilisirten Länder ist, wie ich in d. Bl. näher ausführen werde, zugleich Gelehrter (Rz 165), Techniker (1), Staatsdiener (Rz 121 f.) und Kleinhändler — eine paradoxe Combination von verschiedenen Richtungen innerhalb der Berufsthätigkeit, von Eigenschaften, welche z. Th. mit einander unverträglich scheinen, — so paradox, wie vielleicht kein anderer Stand sie aufweist, zumal kein in den civilisirten Ländern allgemein verbreiteter. Diese Paradoxie hätte aus willkürlichen Schöpfungen wohl kaum hervorgehen können; sie hat sich auch in der That aus dem Leben selber nur allmählich und zwar fast überall so entwickelt, dass der Kleinhändler den Anfang machte, darauf der Techniker, dann der Staatsdiener folgte, endlich der Gelehrte und dieser hauptsächlich erst in unserem Jahrhundert und in dem Masse, in

1

2

(1) Statt „Techniker“ wird hier häufig — bisweilen sogar von Apothekern — „Fabricant“ gesagt. Aber dieses Wort erscheint weniger geeignet, weil man dabei an die Herstellung gleichartiger Waaren in grosser Zahl oder grossem Gewicht zu denken gewöhnt ist, also an einen Grossbetrieb, wie er in den Apotheken kaum jemals erheblich stattfand, neuerdings aber ihnen durch die chemischen Fabriken fast ganz entzogen ist. Die Arbeiten des Fabricanten werden nur bisweilen, nur in manchen Fabricationszweigen, durch ausgedehnte wissenschaftliche Kenntnisse geleitet; in der Regel wird sehr monoton („fabrikmässig“) mit verhältnissmässig geringen Kenntnissen, deren Anwendung sich stark wiederholt, eine so grosse Menge Waare oder Waaren hergestellt, dass der Fabricant sie nicht direct den Consumenten überliefern kann, sondern sich dazu des vermittelnden Handels bedienen muss. Nur ausnahmsweise und fast nur bei aussergewöhnlich grossen Bestellungen lässt sich der Fabricant auf individuelle Wünsche seiner Abnehmer ein. Bei „Techniker“ dagegen, wie das Wort heutzutage gebraucht wird [vgl. Rz 168], ist man gewöhnt, an ausgedehnte Fachkenntnisse als etwas Unentbehrliches, zugleich aber daran zu denken, dass dem Techniker die Aufgaben in der Regel durch einzelne Personen oder Personengemeinschaften gestellt werden, dass er in einer ihm für den speciellen Fall vorgeschriebenen Weise arbeitet, dass er seiner Fachkenntnisse vom Anfang bis zum Ende fast aller seiner Arbeiten in sehr mannigfacher Anwendungsweise bedarf, dass er eben deshalb nicht fabrikmässig arbeiten kann, auch nicht darf, — und dass er die Erzeugnisse seiner Arbeit direct an die Besteller abliefert. — Es heisst zwar: *omne simile claudicat*; wollte man aber die Apotheke mit einer Fabrik vergleichen, so würde dieser Vergleich doch allzu sehr hinken und, zu Ungunsten des Apothekers, annehmen lassen, seine Arbeiten seien so monoton, dass er dabei oft wissenschaftlich schlafen könne, während doch gerade das Gegentheil wahr ist, indem er fast unausgesetzt der wissenschaftlichen Wachsamkeit bedarf. [Uebergänge des Pharmaciebetriebs ins Fabrikmässige kommen (s. z. B. Rz 273) so vereinzelt, einseitig und beschränkt vor, dass sie als Ausnahmen das Gegentheil als Regel nur um so deutlicher hervorheben.]

welchem die Naturwissenschaften sich blühend entfalteten. So lernen wir den Entwicklungsgang jener Combination kennen theils durch die Geschichte der Pharmacie in den höher stehenden Ländern, theils durch die Beobachtung des Pharmacie-Betriebes in vielen, meistens aussereuropäischen, Ländern, wo der Entwicklungsgang noch nicht vollendet ist, vielmehr noch auf einer mehr oder weniger tiefen Stufe steht.

3 Der gegenwärtige blühende und fruchtende Stand der Naturwissenschaften hat sich im Laufe der Neuzeit so allmählich gestaltet, dass es schwer oder unmöglich seyn dürfte, seinen Ursprung auch nur einigermaßen scharf zu datiren. Aber man darf sagen, dass ein verstärkter, fast epochemachender Aufschwung dieser Wissenschaften um die Grenze zwischen dem ersten und zweiten Viertel unseres Jahrhunderts, oder — um vorsichtig eine etwas grössere Breite, mindere Schärfe, der Bestimmung zu wählen — im dritten Zehnt des Jahrhunderts (1821–30) stattfand. Zum Beweise dieser Behauptung aus der gegen früher sehr vergrößerten Zahl der Forscher auch nur die bedeutendsten zu nennen wage ich nicht, weil das Wählen und besonders das Abbrechen für mich zu schwierig wäre. Ich darf auch wohl — um meinen Satz für hinreichend bewiesen zu erachten — mich begnügen, daran zu erinnern, dass (ganz oder grösstentheils) in jenes Jahrzehnt fallen: die Beendigung des grössten Theils der Werke A. v. Humboldt's aus der amerikanischen Reise, — die Berliner Vorlesungen Desselben über den Kosmos, — die asiatische Reise; — die Ehrenberg'schen Reisen und Schriften; — das Zusammenbrechen der durch Schelling u. A. geschaffenen „Naturphilosophie“, die Rückkehr bedeutender und zahlreicher Forscher zur Bacon'schen Methode und zur exacteren Forschung überhaupt (Induction, Experiment und Rechnung); — der Anfang der deutschen Naturforscher-Versammlungen; — die (schon früher begonnene) Verbesserung der Mikroskope durch Amici, die Münchener u. a. Optiker, — besonders auch die grössere Wohlfeilheit dieser Instrumente; — u. A. Aber vielleicht noch fruchtbarer als alle so eben erwähnten Momente des Fortschritts war die auf Humboldt's Empfehlung erfolgte Ernennung des erst 21jährigen Liebig zum a. o. Professor der Chemie in Giessen (1824). Dieser unscheinbare Act, dessen wunderbar grosse Tragweite vermuthlich keiner der Betheiligten von vorn herein ahnte, ward gleichsam das erste Signal, dass aus der Göthe-Humboldt'schen Zeit die Liebigsche sich entwickeln sollte.

4 Die minder schwierige anorganische Chemie hatte schon vor Liebig — durch Berzelius u. A. — einen hohen Grad der Ausbildung erreicht, hatte unter den reinen Naturwissenschaften der Physik, der Mineralogie und Geognosie, unter den angewandten der Hüttenkunde und einem grossen Theil der Technologie, bedeutendste Dienste geleistet, — während die schwierigere organische Chemie auf einem weit grösseren Studienfelde nach allen Seiten hin mehr nur Anfänge an Kenntnissen und Methoden als gewichtige Resultate zeigte. Hier griff deshalb Liebig, und mit ihm seine

ausgezeichneten Schüler und gleichzeitigen Fachgenossen, am meisten an; es wurden Untersuchungsmethoden, Uebersichten und Theorien geschaffen; und indem Liebig diese Theorien genial auf das organische Leben ausdehnte (2), gewannen durch die Leuchte der Chemie nun besonders die physiologischen Theile der Botanik und Zoologie, — unter den angewandten Naturwissenschaften, ausser einem neuen grossen Theile der Technologie, besonders die Medicin und die Oekonomie (3).

Unter den verschiedenen Disciplinen der Medicin, welche durch die organische Chemie gehoben, z. Th. fast neu begründet wurden, war insbesondere auch die Pharmakologie (im weitesten Sinne des Worts, also auch Diätetik, Toxikologie u. s. w. umfassend) reich betheiligt und mit der Pharmakologie auch die Pharmacie, welche zwar schon seit Jahrhunderten vom Stamme der Pharmakologie sich abgezweigt, einen besonderen Lebensberuf gebildet und in ihren Kenntnissen und Technicismen sich selbständig ausgebildet hatte, aber dabei doch stets rücksichtlich der Auswahl und der Anwendungsweise ihrer Objecte in starker Abhängigkeit von der Medicin blieb und bleiben muss. Die Pharmacie erfuhr nicht blofs von der neu heranwachsenden Medicin aus ansehnlichen Zuwachs — zumal an Objecten, also einen mehr extensiven Zuwachs —, sondern auch directer aus den Arbeiten Liebig's und seiner gleichzeitigen Fachgenossen, an welchen Arbeiten sie selber vielfachst, eifrig und geschickt, Antheil nahm, einen beträchtlichen, mehr intensiven Zuwachs an Einzelkenntnissen, an Ansichten und Uebersichten, an technischen Methoden. In früheren Jahrhunderten war hauptsächlich nur die Botanik eine wichtige Hülfswissenschaft der Pharmacie gewesen, und zwar fast nur die systematische Botanik, denn die physiologische konnte beim Fehlen einer gediegenen Chemie wenig leisten; mit der Begründung der neueren Chemie durch Lavoisier und seine Zeitgenossen (im achten Zehnt des vorigen Jahrhunderts) wurde auch diese Wissenschaft eine gleichberechtigte und steigend wichtige Helferin der Pharmacie; mit der Liebigschen Zeit endlich wurde die Chemie für die Pharmacie so überwiegend wichtig, dass die Botanik, obwohl selber sehr bereichert und veredelt, neben ihr in den Schatten trat; die Chemie wurde fast allein der *Spiritus rector* der Pharmacie. Die botanischen Studien der Pharmaceuten durften jedoch nicht ermatten; denn die Zahl der officinellen Pflanzen hatte, obwohl viele überflüssige obsolet geworden waren, doch in Folge des stärkeren Verkehrs mit anderen Ländern und der häufigeren wissenschaftlichen Reisen sich eher vergrößert

(2) Wohl hat später gar manches Einzelne in diesen Liebigschen Theorien durch Liebig selbst und durch andere Forscher des organischen Lebens modificirt, berichtigt, werden müssen; aber das thut weder der Grösse des Urhebers Abbruch, noch der geschichtlichen Bedeutung seiner anfänglichen Theorien, welche nothwendige Vorstufen zu Höherem waren.

(3) In einem sehr weiten Sinne dieses Worts: Land-, Forst- und Haus-Wirthschaft, Gartenbau, u. s. w. — und selbst die Volkswirthschaft — umfassend.

als verringert, — Auswahl, allseitige Kenntniss und medicinische Benutzung jener Pflanzen hatten sehr gewonnen.

6

So wuchs vom dritten Zehnt unseres Jahrhunderts an die Pharmacie rasch an Umfang und Wissenschaftlichkeit — und dem entsprechend an Werth ihrer Leistungen für die Welt. ⁽⁴⁾ Sie wuchs nicht bloß als Ganzes, sondern auch in den einzelnen Ausübenden; denn keiner derselben durfte oder konnte sein wissenschaftliches Gebiet willkürlich beschränken ⁽⁵⁾, — jeder musste vielmehr mit vielen Kenntnissen und Untersuchungsweisen der Chemie, Physik, Botanik, u. s. w. schon darum fortdauernd vertraut bleiben, um allen möglichen neuen Mitteln gewachsen zu seyn. So lernte bald jeder Apotheker sich als Träger der für das Publicum wichtigsten rein-naturwissenschaftlichen Kenntnisse fühlen; und freudig ging fast jeder, dem Fähigkeiten und Mufse es erlaubten, noch einen Schritt weiter, indem er sich auch zum Förderer und Verbreiter dieser Kenntnisse machte. Ein Mehreres hierüber in Rz 87 f., 164 f., u. a.

7

Aber — hartes Schicksal — fast eben so rasch als die Pharmacie und die einzelnen Pharmaceuten wissenschaftlich gewannen, der Werth ihrer Leistungen sich steigerte — und durch dieselbe Ursache, welche diese Veränderungen fortdauernd erzeugte: den Fortschritt der reinen und angewandten Naturwissenschaften — wurde die Geldeinnahme der Apotheken geringer, die gewerbliche Seite des pharmaceutischen Betriebs mehr und mehr undankbar. ⁽⁶⁾ Wie das zugegangen, werde ich in Rz 98–107 näher besprechen. Ich muss aber schon hier das Factum zur Sprache bringen, weil es in den Verhandlungen der letzten Jahre über die Gestaltung der Pharmacie noch viel zu wenig gewürdigt worden ist, ja von vielen Schriftstellern und Rednern noch gar nicht gekannt zu seyn scheint, während es doch allein den unentbehrlichen historischen Schlüssel zu vielem für diese Abhandlung, z. Th. schon für die Einleitung, Wichtigen giebt.

⁽⁴⁾ Kundige können — wenn sie die kleine Mühe nicht scheuen, bei **Pereira** die *Historical table*, S 833–869, durchzugehn — sich überzeugen, wie rasch im Verhältniss zu früher die Zahl der bedeutenderen pharmakologischen Arbeiten — die pharmaceutischen mit einbegriffen — von den 1820er Jahren an in Deutschland, Frankreich, den britischen Königreichen, Schweden, den nord-american. Vereinigten Staaten, und Italien gewachsen ist. (Die deutsche Literatur ist vom Vfr. weniger umsichtig und vollständig berücksichtigt worden als die englische und französische, und von den Literaturen aller anderen europäischen Länder scheint Aehnliches zu gelten.)

⁽⁵⁾ Es hing (und hängt) ja der Umfang dieses Gebiets von dem Stande der objectiven Medicin und von den einzelnen Aerzten ab, er erweiterte sich fortdauernd, und kein Apotheker konnte einzelne Theile desselben früher ignoriren als bis die Medicin sie verworfen hatte.

⁽⁶⁾ Der Fortschritt der Naturwissenschaften hat uns allmählich daran gewöhnt, Gewerbe oder Theile von Gewerben sehr sinken, ja eingehen zu sehn, zu Gunsten neuer oder neugestalteter. Dass aber durch jenen Fortschritt bei irgend einem Gewerbe der Werth der Leistungen und die Ansprüche der Wissenschaft und des Publicums so gesteigert, zugleich aber die Geldeinnahmen so stark verringert worden wären wie in der Pharmacie, dafür gelingt es mir nicht, noch ein zweites Beispiel aufzufinden.

Der Vorgang, die Metamorphose der Pharmacie ist um so bedeutender und für die gewerbliche Lebensfähigkeit des Fachs ominöser, weil er noch im Fortschreiten begriffen ist (Rz 111 m. N 42). —

Die Combination von viererlei Qualitäten des Apothekers (Rz 1) bewirkt begreiflich höchst vielseitige — theils fördernde, theils hemmende — Beziehungen zwischen den verschiedenen Seiten des pharmaceutischen Lebens und — wenn es sich darum handelt, über die zweckmäfsigste staatliche Behandlung der Pharmacie nachzudenken und zu dem Ende in der gegenwärtigen Pharmacie Ursachen und Wirkungen einander gegenüber zu stellen — die zahlreichsten und bedeutendsten Schwierigkeiten. Kein Einzelner, auch der Bestunterrichtete, ist hier sicher vor nicht hinlänglich allseitigen Anschauungen und Urtheilen; und aus diesem Mangel an Allseitigkeit sind, wie ich später mehrfach zu zeigen Gelegenheit haben werde, halb und ganz unzweckmäfsige Vorschläge und selbst Staatseinrichtungen nur zu oft hervorgegangen.

Es kann wohl nichts so gründlich diesem Mangel abhelfen als die statistische Untersuchung, — die rasch herangewachsene Forschungsmethode der Neuzeit, die schon manche ähnlich complicirte Fragen, materielle und immaterielle, exact, wenigstens für das Leben hinreichend genau, gelöst hat. An ausreichendem und mit Fehlerquellen nicht allzu stark behaftetem Material wird es ihr hier nicht fehlen. Viele der besseren Schriftsteller über die Lebensverhältnisse der Pharmacie haben Das längst begriffen, haben auch, so gut sie konnten, statistische Beiträge geliefert. Aber der Einzelne ist hier nicht im Stande, ein hinlänglich sicheres und reiches Grund-Material zusammen zu bringen. Denn jede einzelne Apotheke wurzelt finanziell und wissenschaftlich in wesentlich verschiedenen Lebensbedingungen; selbst von mehreren Apotheken in Einem Orte hat oft jede ein wesentlich anderes Publicum, ein anderes Quellgebiet; überdies werden dem nachfragenden Einzelnen, und sogar einer Körperschaft, oft die Antworten verweigert oder unzuverlässig, unprüfbar, ertheilt. Auch ist es für den Einzelnen eine sehr schwierige Aufgabe, bei der Special-Statistik, deren es hier zunächst bedarf, auch diejenige generelle Umsicht und diejenige vergleichende Berücksichtigung der „Besonderheiten des betreffenden concreten Staats“ ⁽⁷⁾ zu entwickeln, welcher man bedarf, um nicht durch Zahlen irregeleitet zu werden. Die Leistungsfähigkeit der grofsen statistischen Anstalten, wie die vorgeschrittneren Länder sie besitzen, reicht unvergleichlich weiter; ein einziges Blaubuch, dessen Schaffung vielleicht 1-2 Jahre erfordert, pflegt zahlreiche Fragen sicherer und brauchbarer zu beantworten, als zehnjährige Erörterungen zwischen 50 oder 100 Autoren, befänden sich unter diesen selbst Körperschaften, es vermöchten.

Hoffen wir, dass diese Hülfe bald der Pharmacie zu Theil werde, dass namentlich für das deutsche Reich eine Reichsanstalt — temporär oder (besser) bleibend — die pharmaceutischen Lebens-

(7) Wappäus in Gött. gel. Anzeigen. 1872 Stück 11; S 424 f.

fragen in die Hand nehme ⁽⁸⁾, unter Zuziehung von Apothekern (theils durch die Staatsregierungen, theils durch die Fachgenossen gewählten) und, soweit es nöthig scheint, auch von anderen Sachverständigen. Bis Das aber geschieht, und damit es von Anfang an allseitiger, sicherer und rascher geschehen könne, bleibt den Apothekern und — weil wir einer gediegenen Pharmacie dringend bedürfen — uns Aerzten die Aufgabe, alle wichtigen Fragen zu erörtern und zu formuliren, die complicirten bestmöglich zu zerfällen, und überall Antworten zu versuchen, bei denen wir uns freilich ihrer unvollkommenen Begründung bewusst bleiben müssen.

Man wird nach dieser generellen Einräumung der Unvollkommenheit es hoffentlich entschuldigen, wenn ich selber hie und da kleine statistische Bemerkungen, fremde und eigene, bringe und wenn ich die so häufig erforderten Beschränkungsformeln „soviel ich weifs“, „wie es scheint“, „m. E.“ u. dgl. oft hinweglasse.

10

Den künftigen statistischen Untersuchungen wird als allererste Aufgabe obliegen, von den verschiedenen Stufen der Vollkommenheit, auf welchen die pharmaceutische Praxis ⁽⁹⁾ in den einzelnen civilisirten Ländern steht, und von den Ursachen, durch welche diese Stufen bedingt sind, Kenntnifs zu nehmen; ohne diese Kenntnifs würden die so wichtigen Vergleichen der verschiedenen Länder mit einander sich nicht sachgemäfs anstellen lassen. Wahrscheinlich wird nur für die vorgeschrittneren Länder die Untersuchung lohnen — also vielleicht nur für die europäischen [mit Ausschluss der kleinsten, von Montenegro herab bis Monaco] und für die Vereinigten Staaten von Nord-Amerika. Aber auch schon für die hier folgenden Blätter ist, wie sich vielfachst zeigen wird, eine kurze Uebersicht des Wesentlichsten von jenen Stufen unentbehrlich. Ich versuche es hier, eine solche zu geben, kann aber dabei für die Genauigkeit mancher von meinen Angaben — solcher, bei denen die Literatur und mein privates (obwohl nicht geringes) Material zusammengenommen zu vollständigem Belege nicht ausreichen — mich nur auf Notorietät berufen; für die prägnanteren Punkte jedoch werde ich so weit als möglich Citate beibringen.

Es lassen sich folgende drei Stufen, ziemlich scharf von einander geschieden und nur hie und da durch Uebergänge vermittelt, unterscheiden: Rz 11, 13, 40.

(8) Es scheint dazu auch die beste Aussicht zu seyn, indem man an Höchster Reichs-Verwaltungsstelle bereits 1872 die Schöpfung eines statistischen Reichsamts und die Erörterung auch medicinischer und pharmaceutischer Fragen durch dasselbe ins Auge gefasst hat [Phc. Ztg. 1872 S 154 a, Abs. 3, Z 20; S 208 b, Abs. 4]. Seitdem ist durch die (als Mscr., Magdeb. 1873, gedruckten) Gutachten der Herren Schönberg, Baumstark, Engel, Held und Wagner, also durch wissenschaftlich sehr hochstehende National-Oekonomen und durch den ersten Statistiker Deutschlands, die Nothwendigkeit der statistischen Erörterungen speciell für das allseitig gewünschte deutsche Pharmacie-Gesetz noch besonders hervorgehoben worden.

(9) Denn um diese handelt es sich bei der pharmaceut. Gesetzgebung in erster Linie; — von der Wissenschaftlichkeit der Apotheker hat, ihrer hohen Wichtigkeit ungeachtet, die Gesetzgebung bisher noch nicht genügend Notiz genommen, und es kann für diese Wissenschaftlichkeit auch die vorliegende Abhandlung erst an späteren Stellen sorgen und kämpfen.

I. Auf der untersten Stufe ist Jedem, auch ohne dass er sich einer wissenschaftlich-technischen Prüfung unterzogen hat, der Betrieb einer Apotheke (oder mehrerer) gestattet; der Apotheker ist demgemäss auch nicht Staatsdiener. Die staatliche Aufsicht über die Apotheken ist höchst gering, fast null; eine Arznei-Taxe existirt nicht; — bisweilen finden sich zunftliche Anfänge von Aufsicht (und Taxe??) als ein sehr unvollkommener Ersatz der Staatsaufsicht. Die Arzneien sind im Allgemeinen theurer als in allen Ländern der obersten und einigen Ländern der mittleren Stufe; ihre Güte ist durch nichts garantirt; Arznei-Vergiftungen durch unwissende oder unvorsichtige Apotheker sind sehr häufig, Giftmorde, durch nicht oder fast nicht überwachten Giftverkauf, nicht selten. Aerzte und Quacksalber theilen sich mit gebildeten Apothekern in den Betrieb der Pharmacie.

11

Diese Stufe findet sich in Irland (s. Rz 38) und den Vereinigten Staaten von Nord-Amerika (mit Ausnahmen — s. Rz 15, 39).

12

II. Auf der mittleren Stufe steht der Betrieb einer Apotheke (oder mehrerer) nur staatlich Geprüften frei, diesen aber zu jeder Zeit und an jedem Orte; die Zahl der Apotheken ist noch unbeschränkt. Der Betrieb ist durch mancherlei Vorschriften mehr oder weniger geregelt; die Apotheken werden in der Regel (Ausnahme: Grossbritannien) von Zeit zu Zeit revidirt. Der Apotheker wird also schon in einer oder der andern Beziehung ähnlich einem Staatsdiener behandelt; der Staat sorgt aber nicht dafür, dass das Auskommen des Apothekers einigermaßen gesichert sei. Eine staatliche Arznei-Taxe existirt in der Regel gar nicht; andermal existirt sie, wird aber kaum überwacht (Spanien); sehr oft sind conventionelle Taxen von einer Anzahl von Apothekern, bisweilen nur von denen der Hauptstadt, ⁽¹⁰⁾ oder für die Arzneilieferungen an grosse Krankenanstalten, für die Armenpraxis, u. s. w., angenommen, erfahren aber zahlreichste willkührliche Abweichungen zum Vortheil des Apothekers (Rz 195). Die Arzneien sind im Allgemeinen theurer als in allen Ländern der obersten Stufe (Rz 255 – 258); ihre Güte ist durch nicht überwachbare Vorschriften nur sehr schwach verbürgt; Arznei-Vergiftungen durch unvorsichtige oder ungenügend unterrichtete Apotheker oder Gehülfen sind noch häufig, Giftmorde schon selten oder sehr selten, doch immer noch häufiger als auf der obersten Stufe ⁽¹¹⁾. Ein grosser Theil der

13

14

⁽¹⁰⁾ Man darf solche conventionelle und nur örtlich, nicht für den ganzen Staat, geltende Taxen als Ueberreste des Zunftwesens bezeichnen; vgl. Rz 264.

⁽¹¹⁾ Es könnte jemand glauben, dass ich mich oben über die Giftmorde zu stark ausdrücke. Ich will, um meinen Ausdruck zu rechtfertigen, statt anderer Beispiele nur erinnern an:

1) das, besonders in England und zumal in den Fabrikbezirken immer noch nicht ausgerottete, vielmehr noch „endemische“ Einschläfern armer Kleinkinder durch Opium- und Mohnkopf-Zubereitungen, damit die Eltern auf Arbeit gehen können. Man muss, nachdem hiergegen so viel geredet und gedruckt (aber von Staatsregierungen zu wenig gethan) worden ist, annehmen, dass ein grosser Theil der Eltern, welche jene Praxis üben, und der bei weitem grössere Theil der Apotheker, welche das Gift dazu liefern, die Schädlichkeit des so häufig tödtenden, immer doch die Gesundheit untergrabenden, Verfahrens kennt — eine Schmach für die Menschheit.

2) die, besonders in der Türkei noch so häufige, aber auch in Paris noch

Apotheker kann bei reinem Medicinalgeschäft nicht bestehen und betreibt deshalb Neben-Erwerbszweige, welche oft seiner Berufsthätigkeit oder sogar (wie Curpfuscherei oder Geheimmittel-Vertrieb) geradezu dem Volkswohl schaden (Rz 117 unt. 2); 290).

- 15 Diese Stufe findet sich in Frankreich (Rz 16), Belgien (Rz 17), Niederland (Rz 18-30), Spanien (Rz 31-33), Portugal (Rz 34); seit Kurzem auch in der (europ.) Türkei (Rz 35), in Großbritannien (aber noch nicht in Irland — Rz 36-38), so wie (s. Rz 39) in den Staaten New-York und Californien, den Städten Philadelphia und Baltimore.

- 16 **Frankreich** ist unter den Ländern dieser Stufe dadurch ausgezeichnet, dass in ihm neben und trotz dem üppigen Unkraute der Geheimmittel, des Curpfuschens von Seiten der Apotheker, u. s. w., dennoch auch die gute, echte Pharmacie wissenschaftlich und technisch am meisten blüht [natürlich nicht so sehr als in den Ländern oberster Pharmacistufe]. Kein Ort in der Welt besitzt so zahlreiche Koryphäen der Pharmacie wie Paris [in der Provinz sind sie freilich weit sparsamer gesäet als in Deutschland, wie sich das schon bei einer oberflächlichen Durchmusterung der französ. Zeitschriften für Pharmacie und der zahlreicheren deutschen ergibt]. Deshalb und weil die französische Literatur (die belgische mit einbegriffen) ausgedehnter und verbreiteter ist als die jeder anderen hier in Betracht kommenden Sprache, ist die französische Pharmacie auch anerkannt die Reihelführerin auf dieser Stufe. (12) Da sie außerdem den deutschen Pharmaceuten und Aerzten durch Reisen besser bekannt ist als irgend eine andre ausländische Pharmacie, werde ich sie im Folgenden bisweilen statt aller Pharmacies dieser Stufe zu Vergleichen benutzen dürfen.

Die gegenwärtige franz. Gesetzgebung für Pharmacie findet man wesentlich vollständig, mit erläuternden Noten, in *Dorv., Off.*, S 987 f.; eben so eine Erörterung der Uebelstände, unter denen die franz. Pharmacie leidet, in *Dorv., Phc.* — Für den Stand der franz. Phcie s. außerdem: *Frickh.* S 35, 48-49; — *Phc. Ztg.* 1859 Nr. 20-22 („Ueb. phceut. Zustände in Frankr.“); 1870 S 92-93, 250-252, 314, 320-321, 499 c; 1871 S 17 a, 225-226.

1846-47 hat der *Conseil d'Etat* mittelst eines der Pairs-Kammer übergebenen Gesetzentwurfs, durch Beschränkung der Apothekenzahl, Beschränkung illegitimer Concurrenzen, Verbot der Annoncen, u. s. w., die Pharmacie auf die oberste Stufe zu heben versucht [s. *Dorv., Phc.* S 38-39]. Dieser Entwurf blieb aber leider Embryo, und auch später haben die Bemühungen der einsichtsvollsten franz. Pharmaceuten [so z. B. des Congresses der französ. Apotheker zu Straßburg 1864, s. *Frickh.* S 39-40] nicht vermocht, von der Staatsregierung eine erhebliche Besserung des Pharmacie-Betriebs zu erwirken.

- 17 **Belgien.** Zur Kenntniss der Pharmacie-Zustände s. *Créteur (pharmacien à Bruxelles)*, *Lois et règlements s. la pharmacie en Belgique dep. les temps les plus reculés jusqu'à nos jours etc.* *Brux. (librairie méd. de Mayolez) & Par.* 1870, gr. 8. XI u. 392 S. [zur rascheren Uebersicht der noch gültigen gesetzlichen Normen s. S 385, 390, besonders aber S 292, Abs. 2 u. dazu S 311, 362 u. a.]

nicht ausgerottete, Abortiv-Praxis — eine Schmach, noch weit grösser als die unter 1) bezeichnete, weil hier der Mord geradezu beabsichtigt wird. Ein grosser Theil dieser Morde geschieht zwar durch mechanische oder doch ausserpharmaceutische, also nicht hierher gehörende, Mittel, aber ein immer noch ansehnlicher durch aus den Apotheken entnommene. Mit dem Leben der Frucht wird oft zugleich das der Mutter vernichtet. Vgl. *Pardo* in *Berl. klin. Wschr.* 1873 S 118, 119; 128-130. —

„My poverty but not my will consents“, sagt der arme mantuanische Apotheker in *Shakesp., Rom. & Jul.*, Act 5 Sc. 1.

(12) Ich glaube deshalb auch *Dorvault* im vollen Recht, wenn er (*Phc.* S 43) von der französ. Pharmacie „*les illustrations qu'elle a produites*“ rühmt, sowie „*la part qu'elle a prise et qu'elle prend chaque jour au développement de la grandeur de la France. En effet, la pharmacie a donné un ample contingent de gloire à notre pays; les faits sont là et ne sauraient être contestés.*“

und Phc. Ztg. 1870 S 39; 1871 S 22 b; 1872 S 51 b; 1873 S 49 c. Dazu benutze ich briefliche Mittheilungen eines Universitätslehrers, welcher auch die deutsche Pharmacie gut kennt, und eines zu den Notabeln der belg. Pharmacie zählenden Brüsseler Apothekers.

„Chose étonnante, aucune profession n'a eu plus à souffrir des vices de la législation que la pharmacie belge! Elle vit comme dans un chaos de lois et de règlements empruntés à tous les régimes, et dont les dispositions, loin de la protéger, la livrent sans défense à l'arbitraire et à l'anarchie. Aussi pouvons-nous dire que la décadence de l'art pharmaceutique belge est due à cette insuffisance de la législation, qui, comme conséquence, ajoute à l'impuissance des tribunaux, à l'incurie ou à l'indifférence des autorités, à une surveillance illusoire et à une répression nulle.“ (Créteur, S VIII.)

Pharmaceuten, Aerzte und Rechtsgelehrte haben wiederholt auf Abstellung von Uebelständen gedrungen, namentlich auch auf Beschränkung der Apothekenzahl. *„En 1846, M. le Dr. Sauveur, nommé rapporteur à l'Académie royale de médecine, sur la question de la vente des médicaments en Belgique, avait démontré, au sein de cette docte compagnie, à combien d'abus la liberté commerciale pharmaceutique peut entraîner. Ce travail, chef-d'œuvre d'études et de recherches historiques, démontrait que non-seulement des lois sévères doivent interdire tout empiétement sur le domaine de la pharmacie, mais encore que le nombre des officines devrait être limité.“* (Créteur, S IX.) *„A l'instar des grenouilles de la fable, depuis près de quarante ans, les différents corps de médecine et de pharmacie du royaume gémissent, pétitionnent et font des vœux pour qu'enfin une bonne loi sur la matière vienne mettre un terme aux abus sans nombre qui se commettent. — L'Académie royale de médecine elle-même en a été saisie, des projets et des contre-projets de loi ont paru pour y porter remède, sans avoir abouti à une réalisation.“* (Ebd. S 265.) Auch De le Bidart de Thumaide (Jurist), *Des améliorations que réclame la législat. pharmaceut. belge. Ouvr. couronné etc. Liège 1844.* gehört hierher [namentlich für Beschränkung der Apothekenzahl S 56 - 61; 204 f.], u. A.

Eine staatliche Arzneitaxe existirt nicht, vielmehr nur conventionelle, theils von Apothekervereinen einzelner Bezirke oder Städte entworfen [*„généralement les pharmaciens s'en inquiètent très peu et établissent les prix à leur convenance“*], theils von Provincialbehörden, Wohlthätigkeitsvereinen, Civil- und Militär-Hospitälern — zur Kenntniss der Apotheker, welche Preise man bezahlen werde — festgesetzt.

Die Bildungsweise der Apotheker lässt zu wünschen übrig, wird aber kaum geändert werden können, wenn man die Apothekenzahl nicht beschränkt; denn die Ansprüche, Studien betreffend, sind schon jetzt sehr groß im Verhältniss zu Dem, was die Praxis dem absolvirten Apotheker bietet. Eine eigentliche, gründliche, praktische Apotheker-Lehre wird nicht gemacht; auch der Gehülfe-Stand existirt kaum (!). Wer Apotheker werden will, muß das Abiturienten-Examen (wozu nur 6-7 Jahre erforderlich) abgelegt haben gleich den Medicinern und dann 2 Semester (aus denen oft 3-4 werden) naturwissenschaftliche Vorlesungen hören, um das erste Examen, zum *candidat en pharmacie*, zu bestehen. Bis dahin hat er noch keine Apotheke besucht. Er muß nun 2 Jahre in einer Apotheke thätig seyn; gewöhnlich schreibt er sich in einer Apotheke einer Universitätsstadt als Gehülfe ein, besucht aber mehr die Universitätsvorlesungen als die Apotheke, in welcher überdies meist kaum ein Extract gemacht wird. Dann darf er sich zum Haupt- (Staats-) Examen melden. Nachdem dieses bestanden ist, etablirt er sich in der Regel sofort.

Arznei-Dispensiren von Seiten der Aerzte findet sich bei weitem nicht in dem Mafse wie in Niederland (Rz 20, 21, 28); es wird nur noch in einzelnen flamländischen Provinzen in geringer Ausdehnung geduldet und auch hier immer mehr von Gesetzes wegen beseitigt.

Niederland. Durch 4 Gesetze vom 1. Juni 1865 (gültig seit 1. Nov. 1865) sind die wichtigsten Theile des gesammten Medicinalwesens mit Einschluss der Pharmacie neu organisirt worden. Diese Gesetze sind nicht aus eitler Theorie, sondern aus den Lebenserfahrungen des Landes hervorgegangen; man ersieht dies deutlich daraus, dafs die Aerzte und die Apotheker sie im Ganzen mit Beifall aufgenommen,

- auch sich sehr rasch in sie eingelebt haben, und dafs die höheren Organe des Medicinalwesens: die Inspectoren und Adjunct-Inspectoren (gegenwärtig 7 und 5), welche mit zahlreichen Aerzten und Apothekern, auch einzelnen Rechtsgelehrten u. a. Sachverständigen, die 7 „medizinischen Räte“ (Medicinal-Collegien) des Landes bilden, sie eifrig, umsichtig und erfolgreich handhaben. Es erscheinen seit der neuen Aera 2, auch für das Ausland ungemein lehrreiche, amtliche Zeitschriften über das Medicinalwesen: 1) *Verslag aan den Koning* [auch für die Generalstaaten] *van de bevindingen en handelingen van het geneesk. Staatstoezicht*. 1866 u. f.; — 2) *Verzameling van stukken betr. het geneeskundig Staatstoezicht*. 1865-66 u. f. Es ist ein wahrer Genufs, in diesen Zeitschriften zu sehen, wie ernst und freudig überall die Combination von Freiheit und Gesetzlichkeit gewahrt wird, durch welche Holland berühmt und glücklich ist. Aber neben diesen Lichtseiten erscheinen auch manche starke Schatten, namentlich, so weit es uns hier angeht, die in Rz 20-29 zu besprechenden. Die Schatten rühren jedoch grossentheils noch aus früherer Zeit her, und es ist anerkannt, dafs das ganze Medicinalwesen, speciell auch die Pharmacie, seit 1865-66 bereits ansehnlich gewonnen hat und voraussichtlich noch ferner gewinnen wird. [Das Folgende von mir entworfen nach den genannten Zeitschriften, dann durch einen der Herren Medicinal-Inspectoren, der, schon *ex officio*, auch die Pharmacie des Landes vorzüglich gut kennt, durchgesehen, stellenweise berichtigt, insbesondere die Zahlen aus noch nicht veröffentlichten Quellen um 1 Jahr verjüngt. Ich behandle diesen Abschnitt darum so ausführlich, weil ich für kein anderes Land mir eine so zuverlässige, eingehende, bei Vergleichen belehrende, Uebersicht des Pharmacie-Zustandes zu verschaffen wusste.]
- 19 Die geprüften Apotheker können sich niederlassen, wann und wo sie wollen; nur darf keiner mehr als Eine Apotheke haben. Ausserdem haben die Aerzte, welche sich an Orten, wo keine Apotheke ist, niederlassen, die Befugnifs, Arzneien zu dispensiren. Wo nur Eine Apotheke ist, kann ihnen der permanente Ausschufs der Provinzialstände, nach Anhörung des „medizin. Raths“, diese Befugnifs ertheilen; doch geschieht dies nur noch selten und nur wenn es im Interesse der Bevölkerung wünschenswerth erachtet wird. Es haben jedoch noch aus der Zeit vor 1865 viele Aerzte die Dispensirbefugnifs, und diese bleibt ihnen, so lange sie den Ort nicht wechseln. So sind denn noch gegenwärtig die ärztlichen Dispensiranstalten zahlreicher als die eigentlichen Apotheken (s. Rz 21, 28). Und diese Dispensiranstalten hat man sich nicht etwa als kleine Noth-Apotheken in unserem deutschen Sinne zu denken (die der Arzt, wenn er über Land fährt oder auch nur reitet, ganz oder fast ganz mit sich nehmen kann), sondern es sind ihnen 72 Arzneimittel vorgeschrieben, zu welchen der Inhaber nach Belieben noch andere Mittel fügen darf; sie werden auch eben so revidirt wie die eigentlichen Apotheken; die Revisions-Commissionen beurtheilen, ob jene 72 Mittel in genügenden Mengen vorrätzig seien.
- 20 Die Zahl der eigentlichen Apotheken betrug am Ende des Jahres 1867 857, am Ende v. 1868 839, v. 1869 835, v. 1870 820, v. 1871 805; in 1872 ist die Zahl wieder etwas geringer geworden. Die allmähliche Abnahme der Zahl ist notorisch theils durch die in Rz 99-107 besprochenen Momente, welche überall die pharmaceut. Einnahmen schmälerten, theils durch die seit 1865 sehr erschwerten Prüfungen, welche das Studium der Pharmacie ansehnlich kostspieliger machten, herbeigeführt worden. Aber es bestehen gegenwärtig immer noch ungefähr 800 eigentliche Apotheken, d. i. nach unseren deutschen Begriffen für eine Bevölkerung von 3 688 337 Seelen auf nur 596,41 geogr. Quadratmeilen [Behm u. Wagner, S V) schon zu viel; und dazu kommen nun noch die ärztlichen Dispensiranstalten, etwas mehr als 1100 an Zahl [zusammen also ungefähr 1900 Anstalten]. Wer dies liest und zugleich unsere deutschen pharmaceutischen Verhältnisse nur einigermaßen kennt, sagt sich alsbald, dafs die niederländischen Apotheken den deutschen in technischer und wissenschaftlicher Beziehung bei weitem nicht gleichstehen können, dafs das Hülfspersonal sehr beschränkt an Zahl seyn müsse, die Arzneien aber theurer und weniger gut als in Deutschland. Diese Folgerungen werden durch die in den obigen Zeitschriften actenmässig vorliegenden Erfahrungen leider vielfach bestätigt (Rz 22-28):
- 21 a. Ueber die ungenügende technische Ausrüstung vieler Apotheken wird an verschiedenen Stellen geklagt. So z. B.: „*Gecommitteerden belast met het*
- 22

onderzoek naar den toestand der apotheken en droogistwinkels in de stad Utrecht, deelen mede, dat over het geheel moet opgemerkt worden, dat de bewaarplaatsen bij sommigen zeer onordelijk waren, dat de werkplaatsen bij velen zeer gebrekkig en ondoelmatig, de pharmaceutische toestellen slechts bij enkelen voldoende, bij verreweg de meesten van bijna geen beteekenis waren, terwijl zij bij sommigen geheel ontbraken.“ (Verslag. 1870 S 433.) Doch scheint bei diesem Falle der Zustand im folgenden Jahre sich sehr gebessert zu haben, denn im *Verslag*. 1871 S 388 wird der Zustand der Apotheken in der Provinz Utrecht sehr gelobt und die Stadt Utrecht nicht besonders erwähnt. Dagegen bringt der Bericht über das gesammte Königreich (ebd. S 387-392) noch viele hieher gehörende Klagen verschiedener Art.

b. Die Wissenschaftlichkeit eines grossen Theils der Apotheker scheint der der deutschen Fachgenossen nicht gleichzukommen. In Deutschland findet der bei weitem grösste Theil der Lehrlinge und Gehülfen in dem Principal einen Lehrer, der ihn nicht blofs in praktischer Beziehung sehr gut in das Fach einführt, sondern auch in theoretischer das Selbststudium des Eleven zweckmäfsig überwacht und fördert. Was dann zur vollkommenen wissenschaftlichen Ausbildung noch fehlt, das leisten für den grössten Theil der Gehülfen die Universitäten, für einen kleinen Theil die — nicht sehr zahlreichen, z. Th. mit den Universitäten verbundenen — pharmaceutischen Institute von akademischem Rang. In Holland sind die Universitäten Leiden und Utrecht bekanntlich sehr gut bestellt, und das Athenäum zu Amsterdam scheint ebenfalls recht Anerkennenswerthes zu leisten. Es ist also das akademische Element des pharmaceut. Unterrichts gewifs sehr befriedigend vorhanden und mag nur Manchem zu theuer erscheinen, weil früher bei minder strengen Prüfungen kein akademisches Studium nöthig erschien. Das Element der gut anleitenden und anregenden Principale aber mufs wohl dadurch noch vielfach fehlen, dafs die älteren Principale an sich selber weniger Anforderung stellen, also auch wohl entsprechend weniger an ihre Zöglinge. — Auch die Zahl der namhaften pharmaceut. Schriftsteller Holland's ist, im Verhältnifs zur Bevölkerungszahl und zur Apothekenzahl, gewifs ansehnlich kleiner als die Deutschlands; man vgl. Ludw. 1871. — In Rz 27, 7 werde ich noch ein anderes Moment zur Sprache bringen, welches die geringere Wissenschaftlichkeit der holländischen Apotheker zu beweisen scheint. — Ich bin weit entfernt, über die Wissenschaftlichkeit aller holländischen Apotheker im Vergleich mit den deutschen ungünstig zu urtheilen; ich habe selber die Ehre, einige holländische Apotheker, vor deren Wissenschaftlichkeit ich grosse Hochachtung hege, persönlich zu kennen und einem aus der Schule der Pharmacie Hervorgegangenen, der sich naturwissenschaftlich sehr hoch gestellt und sehr verdient gemacht hat, befreundet zu seyn; aber ich spreche hier auch nur von der durchschnittlichen Leistung. Ich erfahre auch mit Befriedigung aus meiner geschriebenen Quelle, dafs die seit 1866 approbirten Apotheker „wirklich tüchtig gebildete wissenschaftliche Männer sind“, mithin sich über den Durchschnittsstand, den ich hier in Rz 23 im Auge habe, erheben; ob es ihnen aber gelingen wird, bei der bisherigen unbeschränkten Apothekenzahl ihre Wissenschaftlichkeit bis an das Ende ihrer pharmaceutischen Laufbahn zu bewahren und stets zeitgemäfs fortzubilden, mufs man nach Allem, was die Geschichte der Pharmacie in allen Ländern bisher gelehrt hat, stark bezweifeln.

c. Das Hülfspersonal ist sehr gering. 1870 betrug es (Gehülfen und Lehrlinge zusammen) nur 538 auf 820 Apotheken; Ende 1871 581 (u. zwar Gehülfen verschiedener Kategorien 454, Lehrlinge 127) auf 805 Apotheken (abgesehen davon, dafs von den 581 vermuthlich wenigstens Einige auf die Dispensiranstalten der Aerzte kommen). Es hatte also 1871 bei verminderter Apothekenzahl [und vermuthlich mit durch dieselbe] zugenommen; immer aber waren Ende 1871 noch mehr als 224 Principale ohne wissenschaftliches Hülfspersonal [ich sage: mehr als 224, da einzelne Apotheken mehr als Einen Hilfsarbeiter haben, also die 581 sich nicht auf ebenso viele Principale vertheilen], und das Land hat so nach die Uebelstände der kleinen Apotheken (vgl. Rz 283-288) in einem weit stärkeren Mafse als Deutschland zu tragen. Dafs unter diesen Umständen über Mangel an Gehülfen (die man nicht gebührend besolden kann) und Lehrlingen geklagt wird, ist sehr erklärlich. Man hat unter andern Mafsregeln zur Abhülfe auch die Heranbildung weiblicher Gehülfen begonnen. [*Verzam.* 1867 N^o 15. — *Verslag*. 1871 S 466, 467. — *Phc. Ztg.* 1870 S 39 b. 1871 S 23 a.]

- 25 *d.* Die Apotheken scheinen sehr häufig nicht bei reinem Medicinalgeschäft bestehen zu können; denn die Gesuche um Erlaubniß, in demselben Local mit der Apotheke noch Handel mit Farb-, Drogerei-, Parfumerie-, Haushalts-Waaren od. dgl. betreiben zu dürfen, erfolgen — von schon vor der neuen Gesetzgebung bestandenen Apotheken [für die neueren ist es nicht zulässig] — bedeutend häufiger als in Deutschland und werden in der Regel bewilligt, sobald nicht individuelle Contraindicationen obwalten. (Ueber die Nachteile solcher Combination s. Rz 117, 2); 290.)
- 26 *e.* Dafs die Arzneien ansehnlich theurer sind als in Deutschland, ist notorisch. Es mufs hierbei zwar berücksichtigt werden, dafs das Leben überhaupt in Holland theurer ist als in Deutschland; aber z. B. die in der Phc. Ztg. 1870 S 205 c gegebene Probe von Theure der holländischen Arzneien geht doch über dieses Theure-Verhältniß des Gesammtlebens weit hinaus.
- 27 *f.* Dafs die Arzneien auch weniger gut als in Deutschland geliefert werden, geht hervor:
- α*) schon daraus, dafs so viele Aerzte Arzneien liefern. Mit seltenen Ausnahmen kann kein Arzt für Prüfung der Arzneisubstanzen, welche er bezieht, ausreichend sorgen, für ihre Güte [zumal fortdauernde Güte] sicher eintreten; mit seltenen Ausnahmen ist der Arzt ein schlechter Stellvertreter des Apothekers.
- β*) aus den im Gefolge der Revisionen auffallend häufigen Warnungen, Verbal-Processen und Geldbußen. Wenn man schon bei den Revisionen auf so viele Contraventionen trifft, wie viele mögen erst zwischen denselben vorkommen, besonders in der nächsten Zeit nach der Revision, wo man sich vor einer neuen sicher fühlt. Die Contraventionen fallen, wie sich erwarten lässt, besonders häufig [nicht blofs absolut, sondern auch in starkem Verhältniß häufiger] den dispensirenden Aerzten zur Last; gar viele aber auch den Apothekern.
- γ*) daraus, dafs die Chemicalien [die wichtigste Abtheilung der pharmaceut. Mittel] von den Revisoren offenbar — und von den Apothekern sonder Zweifel — weniger genau untersucht werden als in Deutschland. Man muss dies daraus entnehmen, dass, neben zahlreichen minder wichtigen, auch leichter zu vermeidenden, Fehlern, von unreinen Chemicalien sehr selten die Rede ist [am meisten noch im *Verlag* f. 1871; — allerdings sind unzweifelhaft dergl. oft unter dem Ausdruck „untaugliche Mittel“ mit gemeint], — dafs 1867 in einer Versammlung eines „medizinischen Rathes“ die Untersuchung „meist aller Arzneimittel“ [offenbar ein zu starker Ausdruck] durch Reagentien als eine tadelswerthe Neuerung zur Sprache, und zwar ohne Widerspruch, gebracht wurde [*Verzam.* 1867 S 205], — dafs ebenfalls 1867 [ebend. S 108] den Revisoren behufs „vollständiger Untersuchung“ ein Reagentien-Kasten mit nur 10 Reagentien empfohlen wurde, ebenfalls ohne Widerspruch, — und dafs in demselben Jahr aus der Pharmakopöe-Commission ein berühmter Chemiker ausschied, weil er für seinen Antrag, dafs der neuen Pharmakopöe eine Liste von obligatorischen Reagentien einverleibt werde, nicht die Majorität erhielt [*Pharmacop. Neerland. Ed. alt.* 1871 S V]. — Sonder Zweifel zwar fällt die Abneigung gegen vorwaltend chemische Untersuchungen nur den älteren Apothekern der früheren Aera zur Last; indess in Deutschland kennt man m. W. eine solche Abneigung gar nicht, oder sollte sie dennoch bei einzelnen wenigen Apothekern noch existiren, so würden diese bei den Amtsgenossen lebhaften Widerspruch finden, oder vielmehr würden sie gar nicht von der Staatsregierung zu Mitgliedern einer Medicinalbehörde erwählt werden.
- 28 Dafs es überhaupt den Apothekern häufiger als in Deutschland an dem guten Willen oder an der Möglichkeit oder an Beidem fehlt, allen billigen Anforderungen gerecht zu werden, scheint daraus hervorzugehen, dafs die Revisoren es so oft schwierig finden, auch nur den Buchstaben des Gesetzes aufrecht zu erhalten, des weit mehr erheischenden Geistes zu geschweigen.
- Ueberhaupt mufs man von der holländischen Medicinal-Gesetzgebung von 1865 sagen, dafs der Geist, aus welchem sie hervorgegangen, ein der heutigen Zeit würdiger, aber noch nicht überall zu dem angestrebten Ziele gelangt ist. Es ist anerkannt einer der wichtigsten Zwecke dieser Gesetzgebung, die Ausübung der Medicin und die der Pharmacie von einander möglichst zu scheiden; aber es ist ihr dies bisher nur sehr unvollkommen gelungen. Denn die Zahl der dispensirenden Aerzte, welche sämmtlich als ungeeignete Stellvertreter von Apothekern betrachtet werden müssen, betrug Ende 1871 immer noch etwas mehr als 1100 auf 805 Apo-

theken [die Zahl der Apotheker ist ein wenig gröfser, weil bisweilen 2-3 Apotheker gemeinschaftlich eine Apotheke besitzen] mit 454 Gehülfen (und 127 Lehrlingen), kommt also der Zahl der ordentlichen Vertreter der Pharmacie ziemlich nahe; und diese ordentlichen Vertreter haben, obwohl keine Reichs-Arzneitaxe die Preise der Arzneien beschränkt, dennoch kein genügendes Auskommen. Es wird bei den Verhandlungen bisweilen geltend gemacht [z. B. *Verslag*, 1870 S 26 unt. 4^o], dafs man den Aerzten auf dem Lande oft durch die Dispensirbefugnis zu Hülfe kommen müsse, weil sie sonst nicht auskommen könnten. Aber das Königreich ist, wie mit Apothekern, so auch mit Aerzten, gröfstentheils von beschränkter Befugnis, übervölkert; die Gesetzgebung von 1865 hat, sehr zweckmäfsig, die Aerzte beschränkter Befugnis auf den Aussterbe-Etat gesetzt; es kann also wohl — zumal da die Bevölkerung fast 1½ mal so dicht ist als die von Deutschland, Gebirge nicht existiren und die Communicationen sehr gut unterhalten werden — nur sehr ausnahmsweise zweckmäfsig seyn, für das Auskommen eines Landarztes durch Dispensirbefugnis zu sorgen.

Die Medicinal-Gesetzgebung von 1865 hat offenbar gestrebt, dem Apotheker durch Sicherung gegen allzu starke Concurrenz einigen Einkommenschutz zu gewähren, und insofern darf man wohl sagen, dass die niederländische Pharmacie sich auf dem Wege zur obersten Stufe befindet; da sie aber auf diesem Wege noch so wenig vorgeschritten ist, mufs man sie für jetzt noch den Pharmacien der mittleren Stufe anreihen. —

Dafs ich im Obigen (von Rz 21 an bis hierher) nicht zu schwarz gesehen habe, wenigstens im Allgemeinen, dafür könnte ich zwei niederländische Stimmen anführen: Walter, in *Congr. II.* S 24, — und Stheeman, in *Verzam.* 1870 S 108. Aber die Gerechtigkeit fordert — namentlich von dem nur aus der Ferne und dadurch unsicher Urtheilenden — anzunehmen, dafs seit 5½ und sogar schon seit 3 Jahren die pharmaceutischen Zustände bereits wieder so viel gewonnen haben können, dafs die beiden Herren heute minder ungünstig urtheilen würden. Die gewichtige Stimme meines ärztlichen Gewährsmannes (Rz 19) macht dies sogar wahrscheinlich.

Man sieht auch aus dem Beispiele Holland's, dafs bis zu einem gewissen Punct die nothleidende Pharmacie sich selber helfen kann, durch spontanes Schliessen einer Anzahl von Apotheken. Nur lehren die anderen Länder mittlerer Pharmaciestufe, dafs von solcher Selbsthülfe eine hinlänglich befriedigende Abstellung der Noth nicht zu erwarten ist. Man mufs deshalb wünschen, dafs das trefflich regierte Land, welches bereits in der Erschwerung der Examina das erste Mittel der Verbesserung zweckmäfsig eingeführt hat, verhältnismäfsig bald den geeigneten Weg finde, in gewohnter gesetzlichen und billigen Weise zu der staatlichen Beschränkung der Apothekenzahl, mit welcher ihm die Länder der obersten Pharmaciestufe vorangegangen sind, überzugehen, um dann eine weit kleinere Zahl ganz befriedigender Apotheken zu besitzen.

Spanien. Zur Kenntniss der Geschichte und der Gesetzgebung der Pharmacie: D. Q. Chiarlone y D. C. Mallaina, *Ensayo sobre la historia de la farmacia.* Madrid, 1847. 80. (621 S.) — Ich benutze ausserdem mündliche und briefliche Mittheilungen zweier hochangesehenen Sachkundigen Madrid's.

Die Zahl der Apotheken ist unbeschränkt: für Jeden, der durch die vorgeschriebenen Studien und Prüfungen „Licentiat der Pharmacie“ geworden, bedarf es zum selbständigen Betriebe des Fachs keiner besonderen behördlichen Erlaubniss. Bis in unser Jahrhundert hinein war noch, wie aus der folgenden Mittheilung hervorgeht, eine solche Erlaubniss erforderlich, die aber mehr nur eine provincielle (zunftliche?) als eine gesamtstaatliche Bedeutung gehabt zu haben scheint:

„Les Colléges des pharmaciens en Espagne étaient les surveillants en fait de l'établissement ou de l'ouverture des pharmacies. Le nombre de celles-ci était restreint ou limité. Une pharmacie était une propriété qu'on achetait, qu'on cédait ou qu'on héritait par les moyens légaux; mais on ne pouvait pas ouvrir une nouvelle pharmacie sans l'autorisation du collège respectif ou de l'association des pharmaciens déjà établis. L'autorisation était même nécessaire pour l'acheteur d'une vieille pharmacie.

Pourtant le Conseil (Junta) supérieur de pharmacie pour tout le royaume délivrait des diplômes de Pharmacien (Boticario) au nom du Roi à ceux qu'on jugeait assez instruits pour l'exercice de la pharmacie, et dans le diplôme

on autorisait ou on reconnaissait au possesseur la faculté de s'établir dans n'importe quel endroit du royaume. Les Collèges pourtant, se croyant lésés dans ses droits et intérêts, résistaient, à outrance, aux nouvelles installations.

Dans cet état des choses, à Madrid en 1805 un pharmacien ouvrit une pharmacie nouvelle sans faire attention aux injonctions contraires du Collège: celui-ci s'adressa à l'autorité et la nouvelle pharmacie fut fermée. Mais le pharmacien plaida devant la Cour suprême de justice, qui lui reconnut le plein droit dont il était investi par son diplôme, et sa pharmacie fut réouverte. Avec cet arrêt de la Cour suprême cessa à Madrid la limitation du nombre des pharmacies.

En province on ne marchait pas si vite. A Barcelonne en 1818 M. . . ., qui vit encore, héritait d'une pharmacie qui lui était léguée par testament à la mort du dernier propriétaire. Mais le Collège, sous prétexte que le testateur n'était pas fils d'un pharmacien „collégié“, et que par conséquent il avait exercé indûment la pharmacie, ne voulait pas reconnaître à l'héritier la faculté de suivre dans la pharmacie, et celle-ci fut fermée. L'héritier porta plainte devant le Gouverneur C., lequel l'adressa à Madrid, et trois mois après la pharmacie fut réouverte et le nombre des pharmacies illimité ipso facto.

Es existirt eine Arznei-Taxe für das ganze Land; aber „no vigilandose su observancia, cada farmacéutico adopta los precios que mas le convienen“.

33 Alle Sachkundigen — Aerzte und Apotheker — bedauern die in Rz 32 gedachte Aufhebung der Beschränkung als einen Rückschritt, durch welchen die Arzneimittel nicht bloß theurer, sondern auch weniger zuverlässig geworden seien; sie betrachten ihn als eine unglückliche Wirkung von an unrechter Stelle angebrachten liberalen Ideen, und würden die Rückkehr zur Beschränkung der Apothekenzahl als die wesentlichste Mafsregel, um die Pharmacie wieder zu heben, freudig begrüßen!

34 **Portugal.** Hauptquelle für Gesetzgebung und Zustände der Pharmacie: das *Jornal da Sociedade Pharmaceut. Lusitana*. Ich kann jedoch nur briefliche Mittheilung — aus einer höchst zuverlässigen Quelle — benutzen.

Zulassung zum Betriebe wesentlich wie in Spanien. Die Qualification wird ertheilt durch die (mit den Medicin-Schulen vereinigten) Pharmacie-Schulen zu Lissabon, Porto und Coimbra. Diese Pharmacieschulen lassen noch sehr viel zu wünschen. Die portugies. Pharmaceuten kommen in wissenschaftlicher Beziehung den französischen und belgischen nicht gleich, während sie in technischer sehr befriedigen. — Eine Königliche Arznei-Taxe wird zwar nicht streng überwacht, doch von vielen Apothekern streng, von den übrigen wenigstens annähernd, eingehalten. — Die Revisionen lassen an Strenge und Häufigkeit sehr viel zu wünschen, vgl. Phc. Ztg. 1871 S 77 - 78.

Die vorher genannte Sociedade wirkt in sehr rühmlicher Weise auf Verbesserung der bestehenden Zustände, und es ist wohl zu hoffen, dass dieses Wirken in dem so anerkennenswerth fortschreitenden Lande bald mit grösserem Erfolg als bisher werde gekrönt werden.

35 **Türkei** (europäische). Die Pharmacie ist hier seit 1862-63 durch ein „Règlement sur l'exercice de la pharmacie civile“, welchem 1871 ein „Règl. sur l'administration générale médicale“ sich angereicht hat, fortschrittlicher geordnet (Einfluss der französischen Pharmacie) als noch bis heute in Grossbritannien — wenigstens auf dem Papier [denn ob die Beobachtung der Vorschriften gehörig überwacht wird, und ob sie für alle Provinzen in Kraft stehen oder vielleicht, zumal in ihrem ganzen Umfange, nur für den Bezirk (*circonscription*) von Constantinopel, darüber bin ich noch im Unklaren].

Die Lehrlinge haben 3 Jahre lang in einer Apotheke zu lernen, dann eine Prüfung im Französischen und in der Arithmetik zu bestehen, 3 Jahre lang die pharmaceutischen Curse in der *Ecole Impériale de Médecine* zu Constantinopel zu benutzen, endlich die Prüfung zum *Maître en Pharmacie* bei der gedachten *Ecole* abzulegen. Von einer europäischen Universität approbirte Apotheker haben nur ein Colloquium zu bestehen. Die Zahl der Apotheken ist unbeschränkt; nur darf kein zum Apotheker neu examinirter Eleve binnen den ersten 3 Jahren in geringerer Entfernung als 1001 *pics* (686 Meter) von der Apotheke, in welcher er gelernt hat, eine Apotheke eröffnen oder führen, wenn nicht der oder die betheiligten Apotheker es gestatten. Nur ein autorisirter Apotheker darf eine Apotheke be-

sitzen. Kein Apotheker darf mehr als Eine Apotheke verwalten. Namenleiher werden nicht geduldet. Es existirt eine *Series medicaminum* (13) (389 Mittel). Die officinellen Praeparate müssen nach dem *Codex adopté par l'Ecole Imp. de Méd.*, d. i. der französischen Pharmakopöe v. 1866, hergestellt seyn. Der Giftverkauf ist geregelt [vgl. aber N 11]. Der Apotheker darf nicht ärztlich practiciren. Der Verkauf von Geheimmitteln, welche nicht durch die *Ecole Imp. de Méd.* gebilligt sind, ist untersagt. Es finden regelmässig halbjährlich Revisionen statt, außerdem außerordentliche. Es existiren außer den Privatapotheken auch in manchen Städten Gemeinde-Apotheken unter Aufsicht des Gemeinde-Arztes, welche Arzneimittel und sonstiges Material auf Kosten der Stadt von einer Central-Pharmacie in Constantinopel erhalten und die Arzneien den Armen unentgeltlich, den Wohlhabenden nach einer Taxe liefern.

Es finden sich also schwache Anfänge a) der Beschränkung der Apothekenzahl, b) einer Taxe, und sogar c) [*„Le corps des pharmaciens désignera, chaque année, trois délégués qui seront admis à prendre part au sein du Conseil de l'Ecole Impériale de Médecine, à toutes les délibérations concernant l'exercice de la pharmacie. Ces délégués seront renouvelés tous les ans.“*] des selfgovernment. Wünschen wir baldige Fortschritte!

Großbritannien [= England u. Schottland]. S.: *The Calendar of the Pharmaceut. Soc. of Gr. Britain*. 1873; besonders S 131-148, 159 (unt. 12 f.), 167-171, 183-188. — Phc. Ztg. 1870 S 27 b, 60 b-c, 313 b, 423 c, 429 c, 508 c. 1871 S 17 b, 129 b, 202 b-c, 250 b, 268 c, 342 c, 448 b. 1872 S 45, 624 a. 1873 S 41. Ich benutze auch briefliche Mittheilungen eines vielseitig unterrichteten Londoner Arztes.

Großbritannien ist erst durch den *Pharmacy Act*, 1868 (mit Supplementar-Act vom 11. Aug. 1869), der

a) Staatsprüfungen verlangt, für welche die *Pharmaceutical Society of Great Britain* als obere Prüfungsbehörde, unter der Aufsicht des Staatsraths (*Privy Council*), fungirt [zunftliche Prüfungen existirten schon viel früher: *Pereira* in der *Historical Table* S 842 führt dahin gehörende Erlasse auf] und

b) den Giftverkauf streng regelt, — auf die mittlere Pharmacistufe getreten, und zwar bisher nur mit einem schwachen Anfange, indem rücksichtlich der Staatsprüfungen noch mancherlei Ausnahmen bestehen, die Giftverkaufs-Bestimmungen aber bis jetzt hauptsächlich nur auf dem Papier [vgl. N 11]. Die britische Pharmacie leidet deshalb noch an starken Ueberresten aus einer nicht fernen Vergangenheit: viele Apotheken sind noch in recht schlechter Verfassung, die Vereinigung von pharmaceutischer und ärztlicher Praxis in Einer (bald dem einen, bald dem andern Fache vorzugsweise angehörenden) Person noch häufig, die Zahl der Apotheker nach unseren deutschen Begriffen noch viel zu groß (14). Revisionen finden noch nicht [oder — in London — so gut als nicht] statt. — Man darf übrigens, wie aus den obigen Zahlen (Rz 37) hervorgeht, Schilderungen der britischen Pharmacie aus der Zeit vor 1870 nicht mehr, oder nur unter Vorbehalt, als Material zur Charakteristik der heutigen Zustände benutzen; ich benutze deshalb auch eigene Anschauungen aus 1864 gar nicht.

Irland [vgl.: *Cal. Phc. Soc.* (s. Rz 36) 1873 S 266 f. — Phc. Ztg. 1871 S 17 c, 96 a, 165 c. 1872 S 45 b-c] ist noch, durch das Fehlen der Staatsprüfungen, hinter Großbritannien so zurück, dass ich es deshalb in Rz 12 bei der untersten Stufe auführen mußte. Doch wird von irischer und englischer Seite dahin gewirkt, dass es dem Fortschritt Großbritanniens bald folgen möge.

Vereinigte Staaten von Nordamerika. Es sind hier neuerdings (besonders seit 1869, wohl unter dem Einflusse des britischen *Pharmacy Act*, 1868, s. Rz 37) von pharmaceutischen und ärztlichen Vereinen, besonders der *American Pharmaceutical Association*, sehr anerkennpenswerthe Schritte geschehen, um Prüfungen und eine wirksamere Staatsaufsicht einzuführen und dadurch die Pharmacie, welche im größten Theile der Union noch auf der untersten Stufe steht (Rz 12), zunächst bis zum Vorbilde Großbritanniens, unserer mittleren Stufe, zu heben.

(13) Liste der Mittel, welche vorrätzig gehalten werden müssen.

(14) „Das Register von 1872, die officielle Legitimation der approbirten Apotheker, enthielt 13200 Namen.“ Phc. Ztg. 1873 S 42 a-b. Und ausserdem existiren noch zahlreiche nicht-registrierte, die auf den Apotheker-Titel Verzicht leisten.

Bisher aber haben diese Bemühungen nur in dem oben, Rz 15, angegebenen sehr kleinen Theile der Union den Erfolg gehabt, dass eine Prüfung (deren Anforderungen, nach unseren deutschen Begriffen, noch sehr mässig zu seyn scheinen) als Bedingung zum Apothekenbetrieb eingeführt und einige Einzelschriften über den Verkehr mit Arzneimitteln und Giften gegeben sind. Ueber jenes kleine Gebiet hinaus hat der, allen Schranken abholde, Sinn des Volkes den Fortschritt noch gehindert; er wird jedoch, den allzu grossen und empfindlichen Uebelständen gegenüber, wahrscheinlich bald nachgeben. Man darf sogar — insbesondere nach der Adresse, welche von der *Amer. Pharmaceut. Assoc.* im Nov. 1870 an den Norddeutschen Apotheker-Verein zur Feier des 50jährigen Bestehens Desselben gerichtet worden (s. Phc. Ztg. 1871 S 41) — hoffen, dass durch den Einfluss der zahlreichen deutschen Apotheker, welche in den V. St. practiciren und in hoher Achtung stehen, die nordamerican. Pharmacie bald auch zu unserer obersten Pharmacie-Stufe anstreben werde. — Vgl.: Wackenroder, b. Bley u. Walz, S 82. — Wald, S 67-68. — William Procter jun. in *Congr. II.* S 55-61. — *Vjsschr. Phc.* 1862 S 108 f.; 1864 S 281 f.; 1870 S 469. — *Phc. Ztg.* 1870 S 51; 1871 S 41, 53 a, 429 c; 1872 S 73 a, 116 a, 306 c, 370 c; 1873 S 81 c. — *Charter, By-laws etc. of the Maryland College of Pharmacy. Baltimore* 1870 S 15, 16.

Die Geschichte der Pharmacie in den Vereinigten Staaten v. N. A. scheint sich zu einer Wiederholung — mit sehr verkürzten Zeiträumen und dadurch um so anschaulicher und lehrreicher — des Ganges, den die Pharmacie der europäischen Länder in den letzten 5 bis 6 Jahrhunderten durchlaufen hat, zu gestalten.

40

III. Auf der **obersten Stufe** finden wir die schon bei der mittleren aufgeführten Bürgschaften eines zweckmässigen Betriebs (Staatsprüfungen, Betriebsvorschriften, Revisionen) noch verstärkt; der Apotheker ist entschieden Staatsdiener, wird wenigstens in den wesentlichsten Beziehungen gleich einem solchen behandelt [Genaueres s. Rz 124 f.]; es existirt ohne Ausnahme eine wohlüberwachte staatliche Arzneitaxe. Als bedeutendste Bürgschaft aber dient die vom Staat überwachte Beschränkung der Apotheken-Zahl „nach Bedürfniss“ (der Bevölkerung) „und Lebensfähigkeit“ (der Apotheken); die Staatsregierungen ertheilen zur Anlegung und zum Betriebe jeder einzelnen Apotheke eine besondere Berechtigung [früher und z. Th. bis weit in unser Jahrhundert, selbst unser Jahrzehnt (Romänien), hinein oft eine sachliche, veräusserbare Berechtigung („Privilegium“); neuerdings wohl überall nur eine persönliche („Concession“); Genaueres hierüber in Rz 197 f.] und zwar nur da, wo sie die Ueberzeugung gewonnen haben, dass ein hinlänglich grosser Absatz-Kreis der neuen Apotheke, ohne unbillig starke Beeinträchtigung der bereits in der Nähe vorhandenen, eine angemessene Existenz sichere. ⁽¹⁵⁾ Die Arzneien sind im Allgemeinen nicht blofs wohlfeiler als in den Ländern der mittleren und untersten Stufe (Rz 255-258), sondern auch so gut und ihre Güte so stark verbürgt, als es hienieden noch irgend erreicht worden ⁽¹⁶⁾. Auch eine für die leichte Erreichung

⁽¹⁵⁾ Nur ausnahmsweise veranlassen die Staatsregierungen positiv und von sich aus die Neu-Anlegung einer Apotheke; in der Regel ist dies nicht nöthig, weil es an Bewerbern um die Erlaubniss einer Neu-Anlegung nicht fehlt. Also nur etwa im Kriege, oder bei neuerrichteten grossen Krankenanstalten, u. s. w. Die Kron-Apotheken Russlands jedoch (Rz 45) sind nicht auf solche Ausnahmefälle beschränkt, vielmehr weit zahlreicher. — In der Regel werden die durch die Staatsregierungen direct ins Leben gerufenen Apotheken auch für Rechnung des Staats verwaltet.

⁽¹⁶⁾ Ich werde in Rz 130-139 nachweisen, dass eine vollkommene Controle für die untadelhafte Beschaffenheit jeder einzelnen aus einer Apotheke

der Arzneien möglichst zweckmäßige Vertheilung der Apotheken über das Land findet sich erfahrungsmässig nur auf dieser Pharmacistufe [Genaueres in Abschn. III § 6]. Arzneivergiftungen und vollends Giftmorde, zu denen das Gift aus einer Apotheke entnommen worden, sind höchst selten.

Diese oberste Stufe ⁽¹⁷⁾ findet sich im deutschen Reich [Elsass-Lothringen, s. Rz 42, bis jetzt noch ausgenommen], in der Oesterreichisch-Ungarischen Monarchie (Rz 43), Russland (Rz 44 f.), den scandinavischen Königreichen (Rz 47, 48), Rumänien (Rz 49) und Luxemburg.

Da die deutsche pharmaceutische Literatur weit ausgedehnter, inhaltreicher und verbreiteter ist als die jeder anderen hier in Betracht kommenden Sprache, ist auch die deutsche Pharmacie anerkannt die Reihelführerin auf dieser Stufe. Deshalb und weil sie auch den meisten meiner g. Leser (wie mir selbst) die bei weitem bekannteste ist, werde ich sie häufig statt aller anderen hierher gehörenden Pharmacien mit denen der mittleren und untersten Stufe vergleichen.

In **Elsass-Lothringen** besteht noch in der Hauptsache die französische Pharmacie-Gesetzgebung; hoffentlich nicht mehr lange. [„Ich selbst habe mich überzeugt, dass in elsässischen, und zwar großstädtischen Apotheken nach dem Zugeständniss der Apotheker neben den echten, enorm theuern Waaren auch Surrogate für Diejenigen vorhanden sind und verabfolgt werden, welche die Sachen billiger haben wollen.“ Wald S 58. — „Die deutschen Medicinalbehörden in Elsass und Lothringen wünschen dringend die Aufhebung des Französischen Systems, weil es unerträgliche Missbräuche herbeigeführt habe.“ Dkschr. Deleg. Vrs. 1872 S 7. — Vgl. auch Phc. Ztg. 1872 S 595 a-b. Für die ungünstige Vertheilung der Apotheken: Hartm. 1873 S 37-38.]

Oesterreichisch-Ungarische Monarchie. Die Pharmacie ist der deutschen in den Hauptzügen so ähnlich, dass ich hier nur einige Worte darüber sagen darf. Sie hat vor der der meisten deutschen Länder die Gremien (s. Rz 265) voraus und in ihnen einen Anfang des *selfgovernment*. Dagegen dürften die Prüfungen der angehenden Apotheker in ihren allgemein- und fach-wissenschaftlichen Anforderungen denen der meisten deutschen Länder noch nicht gleichkommen.

Zur Kenntniss der Gesetzgebung etc. s.: Macher; — für Neuere, von Anfang 1868 an die Z. d. Allg. Oest. Ap. V. — Vgl. auch Exner: Rz 68.

Russland. Es ist gegenwärtig z. Th. misslich, sich über die russ. Pharmacie zu äußern, weil eine neue Apotheker-Ordnung in naher Aussicht steht. Ich hebe deshalb nur einzelne besonders charakteristische Punkte heraus.

Wie vortrefflich der Pharmacie das (Wohlwollen mit Strenge zweckmässig vereinigende) Staats-Regiment bekommt, geht daraus hervor, dass sie hier ungeachtet der bedeutenden Schwierigkeiten, mit denen sie zu kämpfen hat [dünne Bevölkerung, niedriger Stand der Aufklärung in den unteren Volksschichten, geringe Arzneinachfrage in diesen Schichten, schwierige und kostspielige Beschaffung der Literatur und

entnommenen Arznei weder existirt noch geschaffen werden kann. Die Pharmacie der obersten Stufe gewährt nur eine höchst gewichtige Bürgschaft dadurch, dass sie den Apotheker vor starker Versuchung schützt. Damit ist natürlich noch nicht jede Versuchung, überhaupt nicht jede Ursache unvollkommenen Apothekenbetriebs abgeschnitten; vielmehr kommen auch auf der obersten Stufe nicht bloß einzelne schlaffe oder dienstuntreue Apotheker vor, sondern es muss sogar, wenn in einem Lande die allgemeine Bildung, oder die Strenge der wissenschaftlichen Prüfungen, noch zu wünschen lässt, oder andere endemische Schädlichkeiten obwalten, dies auch im Betriebe der Apotheken sich endemisch aussprechen. Es giebt deshalb, wie auf der mittleren Pharmacistufe, so auch auf der obersten, zwischen den verschiedenen Ländern, welche ich zu der einen oder der anderen dieser Stufen zähle, noch unzweideutige Unterschiede im Gesamtwerthe des Pharmaciebetriebs.

⁽¹⁷⁾ Dörv., Phc. S 11, Abs. 2, schildert in starken Ausdrücken die Superiorität der Pharmacie dieser Stufe im Vergleich mit der französischen Pharmacie.

anderer Fortbildungsmittel, u. s. w.], dennoch nicht bloß der obersten Stufe angehört, sondern noch innerhalb dieser Stufe viel Vorzügliches leistet, obwohl sie noch nicht allen Uebelständen (aus mangelhaftem Bildungsgange der angehenden Pharmaceuten, aus illegitimer außerpharmaceutischen Concurrenz, u. s. w.) wehren kann. [Eigene Anschauung d. Vfrs., 1852. — Neue Privatmitth. aus vorzüglicher Quelle. — Claus, in Vjschr. Phc. 1858 S 519, 527. — Phc. Ztschr. Russl. 1872 S 118 f.] Man erkennt im Einzelnen leicht den segensreichen Einfluss einiger staatlich hochgestellten Leiter des Faches [v. Otsolig (†), Lange (†), Eugen v. Pelikan, v. Trapp, u. A.].

45 Zahlreiche „Kron-Apotheken“ — z. Th. aus großen Kriegs-Magazinen (St. Petersburg, Moskau, Warschau) mit Arzneiwaaren (vorzüglichster Beschaffenheit!) versorgt — werden für Rechnung des Staats betrieben, versehen aber meistens nur das Militär, die Staatsbeamten, viele Stadthospitäler, u. s. w., äußerst wenige auch das Publicum.

46 Neuerdings sind durch Apotheken, welche von den Landschaftsverwaltungen (*Semstioa*) zunächst nur zum Besten der Armen errichtet worden sind, ihren Absatz aber über die Armenpraxis hinaus ausgedehnt haben, lebhaft Klagen von Privat-Apothekern hervorgerufen, ja manche Privatapotheken zu Grunde gerichtet worden. [Phc. Ztg. 1869 S 17, Feuilleton; 1872 S 306 b, Abs. 2. — Phc. Ztschr. Russl. 1870 S 21; 1873 S 189, Abs. 3, 4.] Sonder Zweifel wird bei Entwerfung der neuen Apotheker-Ordnung jene Neuerung von der Staatsregierung streng geprüft und nach dem Ausfall dieser Prüfung behandelt werden. — Ueberhaupt wird die neue Ap.-Ordnung höchst wahrscheinlich die zu groß gewordene Zahl der Apotheken des Landes (vgl. N 43] zu beschränken streben durch Vergrößerung der zur Anlegung neuer Apotheken verlangten Kopffzahlen und Receptnummern, u. s. w.

Die Ansichten der neueren pharmaceutischen Ultrareformer (Rz 72 f.) haben auch in der russischen Presse einige Zustimmung gefunden, werden aber in der Gesetzgebung sonder Zweifel nichts ausrichten.

47 Die **skandinavischen Königreiche** sind auf den Stand ihres Apothekenwesens mit Recht stolz [s. z. B. für Schweden Tisell, in *Congr.* II. S 61-65; für Skandinavien überhaupt Beckmann, ebd. S 73-76]: das Ausland hat dieses Recht längst anerkannt. So z. B. lieferte Ch. Martins (zu Montpellier — bekanntlich Arzt, dann Prof. d. med. Naturgeschichte, durch vielseitige und geniale naturgeschichtliche und physikalische Forschungen ausgezeichnet), nach einer Bereisung Norwegen's, einen für dieses Land sehr ehrenvollen „*Rapport sur l'organisation de la pharmacie en Norwége*“, Par. 1839, obwohl damals Unterricht und Prüfung der angehenden Apotheker dort noch viel zu wünschen ließen, was nachmals verbessert worden. Seitdem ist ähnliche Anerkennung aus Frankreich u. s. w. der skandinavischen Pharmacie wiederholt zu Theil geworden [s. z. B. Dorv., Phc. S 11 u. a.; — *Union pharmaceut.* 1871 Déc. S 187].

Zur Kenntniss der Gesetzgebung u. s. w. citire ich:

für Schweden: Rabenius, *Svenska Medicinalförvaltningen*. Upsala 1871; — A. T. Wistrand, *Minnesbok för Apothekare och Pharmaceuter* [Gehülfen, einschliess. d. Provisoren]. Stockh. 1854; — A. H. Wistrand, *Minnesblad för Läkare och Apothekare*. Stockh. 1871; — Phc. Ztg. 1873 S 329 b-c.

Für Norwegen: *Norsk Medicinal-Lovsamling*. I-III. Christ. 1863-69.

Für Dänemark: Hansen, *Apothekerlove*. Kjöbenh. 1858; — Hlatky, *Love og Anordninger vedr. Apothekerv. i Danmark* 1859-71. Kjöbenh. 1872; — Ingerslev, *Danmarks Læger og Lægevæsen fra de ældste Tider til 1800*. Kjöbenh. 1873.

48 In Schweden ist in diesem Frühjahr ein Gesetz zur Umwandlung der sachlichen Apothekenberechtigungen (Privilegien) in nur persönliche (Concessionen) [vgl. Rz 197] zu Stande gekommen, wesentlich folgenden Inhalts: Mit dem Schlufs des Jahres 1920 sollen alle Privilegien erloschen seyn, zuvor aber die jetzigen Besitzer vollkommen entschädigt aus einem Amortisations-Fonds, zu welchem die bis dahin neu zu concessionirenden Apotheker (unter diesen auch die bereits Entschädigten, welche damit gleichsam in die Kategorie der neu zu Concessionirenden treten) jährliche Beiträge zahlen. Das Gesetz ist aus einem Vorschlage der Apothekenbesitzer hervorgegangen: diese wünschten, dass die Käufllichkeit der Apotheken ganz aufhöre und die Apotheker von jetzt an gleich allen Staatsbeamten von der Staatsregierung ernannt werden. Die Tendenz des Gesetzes scheint sehr aner-

kennenswerth [Näheres darüber in Abschn. IV], und höchst wahrscheinlich werden durch dasselbe das Publicum, die Pharmacie als Wissenschaft, die Apotheker und die Aerzte, also alle Theile, sehr gewinnen, Schweden also allen übrigen Ländern mit einem glänzenden Beispiele vorangegangen seyn. [Nach Privatmitth.]

Romänien. Bis 1871 wurden Privilegien ertheilt; seitdem nur Concessionen und zwar nur im Wege einer Concurs-Prüfung. Als zur Subsistenz einer Apotheke erforderliche Seelenzahl gilt gesetzlich 5-6000; doch kann an Orten, wo noch keine Apotheke existirt, wohl aber ein Dr. d. Med. oder doch ein Licentiat d. Med. practicirt, eine Apotheke auch bei geringerer Seelenzahl errichtet werden (immer aber nur auf eine Concession). [Privatmitth.]

In Italien (Rz 51), Griechenland (Rz 52) und der Schweiz (Rz 53) bestehen durch Gesetz und Usus gemengte Zustände der obersten und der mittleren Stufe.

Italien. Noch von früher her besteht in dem größten Theile des Reichs eine — für die verschiedenen Provinzen verschieden starke und verschieden normirte — staatliche Beschränkung der Apothekenzahl, in Toscana und Modena dagegen die Nichtbeschränkung. Man ist beschäftigt, die Bedingungen des Apothekenbetriebs gleichförmig für das ganze Königreich anzuordnen; einstweilen scheinen die bisherigen Beschränkungen ziemlich locker gehandhabt zu werden. [Phc. Ztg. 1871, S. 59, 237, 250.] In der für den Entwurf der neuen Regelung gebildeten Commission scheint eine starke Hinneigung zur Nichtbeschränkung geherrscht zu haben. Man darf sich darüber nicht wundern, da ja auch im deutschen Reich und in Oesterreich zahlreiche Stimmen für die „Freiheit“ erhoben worden sind. Wenn man aber liest [a. a. O., S 250, aus einem, wie es scheint, sehr dürftigen Commissionsberichte]: „Die wahre Grundlage des Wohlstandes einer Nation beruht in dem Gebrauche und der Entwicklung aller seiner Productionselemente und der Handelsfreiheit, und Frankreich, England, Belgien und Toscana, welche dieselbe auch auf dem Gebiete der Pharmacie gewähren, verspüren dadurch keine Nachteile.“, so ist die hier gesperrt gedruckte Behauptung für Frankreich, England und Belgien notorisch gründlich unwahr [s. Rz 13-17, 37]; und für Toscana kann ich sie als glaubwürdig nicht anerkennen, weil eine Anzahl daneben vorkommender Behauptungen (ohne Nachweis) zu denjenigen gehören, welche ich auf den folgenden Blättern generell vollständig zu widerlegen hoffe, — und weil die Apotheker von Brescia in ihrem Proteste gegen die „Gewerbefreiheit“ [a. a. O. S 59 b] behaupten, dass die Apotheken Toscana's „hinter denen der Lombardei, Piemont's und Neapel's weit zurückstehn; die ersteren sind schlecht ausgestattet und zahlreich in den Städten und fehlen fast gänzlich auf dem Lande“. — Neben verschiedenen Apotheker-Vereinen hat sich die neapolitanische ärztliche Gesellschaft mit sehr treffenden Gründen für die Nothwendigkeit der Beschränkung ausgesprochen.

Ein ausgezeichnete italienische Arzt, dem ich das Vorhergehende (Rz 51) zur Begutachtung vorgelegt hatte, schrieb mir im Januar d. J. Folgendes: „Was Sie über die Apotheken in Italien schreiben, ist ganz wahr. Die ital. Apotheker sind zu zahlreich, um gut sein zu können; in Neapel und Mailand giebt es einige, die sehr brav sind, aber in Toscana und Modena steht es sehr schlecht mit dem Apothekerwesen. Wohl müssen auch dort die Apotheker Prüfungen ablegen — aber ihre Zahl ist ganz unbeschränkt und sie können sich niederlassen wo sie wollen. Im Neapolitanischen ist die Beschränkung durch die Distanz bestimmt, und die Erlaubniss wird vom Sanitätsrath gegeben, wenn die Distanz als die vom Gesetz verlangte erwiesen ist; doch giebt es bei diesem System immer noch zu viele Apotheken, und außerdem, da der ital. Codex bis heute keinen Arrest und kein Straf-geld auf das unerlaubte Apothekern festgesetzt, vielmehr sich mit einer Ermahnung (*ammonizione*) begnügt hat, giebt es eine Masse von Winkelapotheken, indem jeder Drogenverkäufer auch im Kleinen Arzneimittel verkauft und sogar Recepte, freilich verstohlener Weise, dispensirt. Der neue *Codex sanitarius*, noch nicht vom Parlament approbirt, wird in dieser Beziehung besser sein.“

Seitdem hat leider das „freiheitliche“ Princip in der pharmaceut. Gesetzgebung durch Adoption im Senat [Sitzung vom 28. März] einen weiteren Fortschritt gemacht [Phc. Ztg. 1873 S 232 b]. Hoffen wir, dass es noch in der zwölften Stunde beseitigt werde!

52 **Griechenland.** Im eigentlichen Gr. bestehen, wahrscheinlich seit der ersten Gestaltung des Königreichs, nicht bloß schwierige Staatsprüfungen und eine streng überwachte Taxe [s. Phillippe S 964 f.], sondern auch staatliche Beschränkung der Apothekenzahl; aber die gesetzlichen Normen für letztere Beschränkung scheinen kaum eingehalten zu werden, zumal seit der Einverleibung der ionischen Inseln (1864), auf denen bis dahin wahrscheinlich die volle britische „Freiheit“ des Apothekenbetriebs herrschte. Die Arzneytaxe gilt auch für die ion. Inseln. [Priv. Mitth.]

53 **Schweiz.** Gesetz und Usus für die uns interessirenden Punkte lauten in jedem Canton anders. Es ist deshalb schon dem im Lande Wohnenden, geschweige dem Entfernten, schwer, die bestehenden Zustände auch nur einigermaßen genau kennen zu lernen. [Priv. Mitth.] Ich citire: Wald S 68 f.; — Frickh. S 76-78; — besonders aber Rehsteiner, in Schwz. Wschr. 1873 S 278-279, 281-287, — welche freilich die Sachlage bei weitem nicht erschöpfen.

54 Die folgende Tabelle veranschaulicht für Europa die Verbreitung der drei Pharmaciestufen. (18)

Dem Verfasser unbekannt:		Bevölkerung
Serbien		1. 319 283
Azoren und Madeira		365 821
Helgoland, Gibraltar und Malta		160 369
Montenegro		100 000
Färöer und Island		79 755
Andorra		12 000
Liechtenstein		8 320
San Marino		7 303
Monaco		3 127
	S.	2.055978
I. Unterste Stufe:		
Irland		5.402759
II. Mittlere Stufe:		
Frankreich		36.469 836
Großbritannien		26.207 151
Spanien		16.374 844
Türkei, europäische		10.510 000
Belgien		5.021 336
Portugal		3.995 153
Niederland		3.688 337
Elsass-Lothringen		1.549 459
	S.	103.816116
III. Oberste Stufe:		
Russland, europ., mit Polen und Finnland		71.195 405
Deutsches Reich, ohne Elsass-Lothringen		39.508 680
Oesterreichisch-Ungarische Monarchie		35.904 435
Romänien		4.500 000
Schweden		4.168 525
Dänemark		1.784 741
Norwegen		1.753 000
Luxemburg		197 504
	S.	159.012290

(18) Die Zahlen entnommen aus Behm u. Wagner, bes. S V. Aus nahe liegenden Gründen musste ich einige Zahlen spalten (nach Angaben auf späteren Seiten des Werks) oder vereinigen, — die britischen Soldaten und Matrosen außer Landes und die Canarischen Inseln hinweglassen. Einige Länder sind mir unbekannt geblieben, weil ich theils keine Erkundigung über sie einziehen konnte, theils zu spät an ihre Sonderung dachte. — Beachtenswerth ist, wie der gröfsere östliche Theil Europas zur obersten, der kleinere westliche zur mittleren Pharmacie-Stufe gehört.

Gemenge von II u. III:

	Bevölkerung
Italien	26.716 809
Schweiz	2.669 147
Griechenland	1.457 894
S.	30.843850

Zusammenstellung:

Dem Verfasser unbekannt	2.055 978
I. Unterste Stufe	5.402 759
II. Mittlere Stufe	103.816 116
III. Oberste Stufe	159.012 290
Gemenge von II u. III	30.843 850

S. 301.130993. —

Ich habe in Rz 10–54 hauptsächlich nur von dem Stande der pharmaceutischen Praxis gesprochen; ich darf wohl hinzufügen, dass auch die Wissenschaftlichkeit der Apotheker jenem Stande grossentheils ungefähr [mehr lässt sich nicht behaupten] parallel zu laufen scheint, dass man es wenigstens — so weit mir bekannt — dann so findet, wenn man Gelegenheit hat, zahlreiche Apotheker eines und des anderen Landes mit einander zu vergleichen. (19) Von einzelnen hervorragenden Pharmaceuten muss man dabei begreiflich absehen: solche finden sich in allen europäischen und nordamericanischen Ländern; aber ihren Werth oder ihre Zahl irgendwie auch nur zu schätzen, würde selbst für die umsichtigste Statistik eine allzu schwierige Aufgabe seyn, denn es liefse sich höchstens der äufere Umfang der verschiedenen Literaturen mit unsäglich Mühe ermitteln, aber nicht der Werth der einzelnen schriftstellerischen Leistungen abwägen, noch weniger der Werth der von Pharmaceuten ausgehenden mündlichen Belehrungen.

55

Ich habe in Rz 11, 13 u. 40 die Erscheinungen auf den verschiedenen Stufen ohne Unterscheidung von Ursachen und Wirkungen aufgeführt. Man überzeugt sich aber leicht — sobald man nur einige Kenntniss vom pharmaceutischen Leben und den pharmaceut. Literaturen der wichtigeren Länder gewonnen hat — dass

56

auf der untersten Stufe das Fehlen jeder erheblichen Beschränkung,

auf der mittleren die Beschränkung durch Staatsprüfungen, Betriebsvorschriften und Revisionen,

57

auf der obersten die gleiche Beschränkung, noch verstärkt, — die entschiedene Staatsdiener-Eigenschaft des Apothekers, die staatliche Arzneitaxe, ganz besonders aber die Beschränkung der Apothekenzahl nach Bedürfniss und Lebensfähigkeit,

58

die Ursachen, alle übrigen Züge der Bilder aber die Wirkungen sind. Diese meine Behauptung kann vollkommene

(19) Pappenh., S 221, fragt: „Oder zeichnet sich denn der grosse Haufen der Apotheker in den Staaten des Schutzprinzips“ [Rz 198] „in wissenschaftlicher Beziehung so sehr vor den französischen oder belgischen Apothekern aus?“ Statt des unschicklichen Wortes „Haufen“ setze ich „Mehrzahl“ und antworte dann für die deutschen Apotheker im Vergleich zu den französischen mit einem entschiedenen Ja. Meine Lebenserfahrung scheint mir für diese Behauptung vollkommen ausreichend, und dass ich nicht etwa partiisch gegen Frankreich sei, wird man mir gern glauben, wenn ich versichere, dass ich diesem Lande theure Freunde, glückliche Tage und vielfachste Belehrung danke und es deshalb sehr liebe. Ueber die belgischen Apotheker habe ich keine ähnliche Lebenserfahrung; doch passen sie vielleicht überhaupt hier weniger zum Vergleich, weil in ihrem Bildungsgang das naturwissenschaftliche und theoretische Element vor dem specifisch-pharmaceutischen und praktischen so sehr bevorzugt ist (s. Rz 17).

Beweiskraft nur durch die zu erhoffenden statistischen Untersuchungen erhalten. Sie besitzt aber schon jetzt einige Beweiskraft dadurch, dass m. W. alle genau unterrichteten Apotheker ⁽²⁰⁾ und Aerzte ⁽²¹⁾ die Sache gerade so ansehen — *nemo omnes, neminem omnes fefellere*. Und sie erreicht sogar bereits eine ansehnliche Beweiskraft durch Exclusion, indem es m. W. noch niemandem gelungen ist, auch nur für ein einziges Land eine oder mehrere andre, genügend erklärende, Ursachen des vollkommneren oder unvollkommneren Standes der pharmaceutischen Praxis nachzuweisen: s. Rz 59 – 70.

59

Man könnte z. B. denken an:

a. die Verschiedenheit der pharmaceutischen Unterrichtsanstalten. Aber auch die (europäischen und nordamerikanischen) Länder der mittleren und sogar der untersten Pharmacistufe besitzen mehr oder weniger gute Anstalten der Art, und es würde schwerlich der Nachweis gelingen, dass irgendwo diese Anstalten noch so wenig befriedigend oder zahlreich oder noch so jung seien, dass deshalb keine höhere Pharmacistufe habe erreicht werden können.

b. die wissenschaftlich-pharmaceutischen Leistungen der verschiedenen Länder. Aber wie hoch steht in dieser Beziehung Frankreich! Lange Zeit ist es in ihr den meisten anderen Ländern vorangegangen; nicht wenige bessere unter seinen Apothekern leisten noch fortdauernd Vorzügliches, intensiv und extensiv, für Wissenschaft und Technik. Und dennoch steht seine pharmaceut. Praxis im Ganzen jetzt zurück hinter der mehrerer Länder der obersten Pharmacistufe, die nicht entfernt so viel für die pharmaceut. Wissenschaft geleistet haben.

c. die allgemein-wissenschaftliche Bildung der Pharmaceuten, — oder die wichtigsten Quellen derselben: die Gymnasien und Realschulen. Aber wie hoch stehen hier z. B. Holland und Belgien über einigen Ländern der obersten Pharmacistufe!

d. die Gesamtcultur-Stufe der verschiedenen Länder. In dieser Beziehung stehen England, Frankreich, Holland, Belgien gewiss höher als einige Länder der obersten Pharmacistufe.

(20) S. z. B.: Frickh., S 39: „Die im August 1864 in Straßburg zu einem Congress versammelt gewesenen, aus allen Theilen Frankreichs delegirten Apotheker haben die Gefahren der dort längst bestehenden allgemeinen Gewerbe-freiheit für die Pharmacie, die halben, ungenügenden Mafsnahmen für dieselbe im Auftrag des Handelsministers eingehend geprüft und in einem an den Minister gerichteten Memorandum ihre allseitig gemachten Erfahrungen niedergelegt; sie haben dabei auf unsere in Deutschland bestehenden Verhältnisse mit folgenden bedeutungsvollen Worten hingewiesen: „*Si nous jetons un regard sur la pharmacie européenne, nous la voyons digne, instruite, estimée et offrant des garanties sérieuses aux populations malades dans les contrées où elle est privilégiée, où elle est limitée comme en Allemagne. Dans ce pays le pharmacien, assuré de trouver dans l'exercice de sa profession une juste rémunération de ses études, de ses travaux, au lieu de passer son temps à défendre sa récolte contre les envahisseurs, au lieu de faire porter sur la qualité du produit la baisse de ses prix, que lui impose la concurrence, reporte toutes ses pensées sur la bonne préparation de ses médicaments, et ses loisirs sont consacrés à l'amélioration de son art. Pharmacien et public, tous les deux gagnent à cet état de choses.*“ Diess eines der vielen sachverständigen Urtheile aus dem Munde der unbefangenen, weil an unseren Verhältnissen unbetheiligten Fachgenossen.“ — Dorv., Phc. S 11, nachdem er die bedeutenden Vorzüge der preussischen, sächsischen, schwedischen Pharmacie vor der französischen ausführlich besprochen hat, sagt: „*Tels sont les bienfaits du nombre limité des officines.*“ — Beckmann, Congr. II. S 73, Abs. 2.

(21) Vgl. N 170. Ich darf die dort aufgeführten Aerzte wohl sämmtlich auch hier citiren, obwohl einige derselben sich nur oder fast nur über den wichtigsten Punct, die Beschränkung der Apothekenzahl, äussern.

Dass in den verschiedenen Ländern die Wissenschaftlichkeit der Apotheker, ihre durchschnittliche Gesamtbildung (allgemeine und fachliche Bildung) nur so unvollkommen dem Stande der pharmaceut. Praxis parallel läuft (Rz 55), beweist, entgegen manchen Behauptungen pharmaceutischer Ultrareformer, dass jener Stand nicht von der Wissenschaftlichkeit allein abhängt, nicht sie allein als ausreichende, oder auch nur beinahe ausreichende, Bedingung voraussetzt, dass also zu einem hohen Stande der pharmaceut. Praxis noch eine oder mehrere andre Bedingungen ansehnlich mitwirken müssen. Ich glaube die letzteren Bedingungen am schlichtesten durch die Worte ausdrücken zu können: Ein darbender oder mit Mühe durch Nebengeschäfte sein Brod suchender Apotheker hat in der Regel zum Fortstudiren weder Geld noch Zeit noch Laune. Dieser Satz dürfte sich statistisch prüfen lassen, wenn auch nicht eben leicht.

Man könnte auch glauben, in Frankreich sei die noch gestattete Vereinigung von ärztlicher und pharmaceutischer Praxis in Einer Person eine einflussreiche Ursache des Zurückbleibens hinter den Ländern der obersten Stufe. Aber es würde sich leicht nachweisen lassen, dass diese Vereinigung nicht so häufig mehr stattfindet, um auf die ganze Pharmacie des Landes einen ansehnlichen Einfluss äussern zu können. In den Niederlanden ist die Vereinigung noch sehr häufig (Rz 20, 21, 28), scheint aber den reinen Apotheken hauptsächlich nur insofern zu schaden, als sie denselben die Einnahmen schmälert, und der Pharmacie des ganzen Landes nur insofern, als sie die durchschnittliche Güte der Apotheken verringert. Grossbritannien steht an Häufigkeit der Vereinigung zwischen Frankreich und den Niederlanden in der Mitte; auch hier scheint die Vereinigung nur ähnlich wie in den Niederlanden, nicht aber in einer mehr eigenthümlichen Weise, zu schaden.

Oder man könnte bei Frankreich, bei Grossbritannien an das stark entwickelte Geheimmittel-Unwesen denken. Aber dieses Unwesen hat längst auch in die Länder der obersten Pharmacistufe den Eingang gefunden; es bliebe also noch zu erklären, weshalb in diesen Ländern das Unwesen sich nicht eben so üppig entwickelt habe wie in jenen; und hierbei würde man sonder Zweifel auf die in Rz 58 bezeichneten Ursachen zurückkommen.

Manche Schriftsteller äussern sich gelegentlich so, als wenn die „Gewerbefreiheit in der Pharmacie“ in manchen Ländern auf die staatliche Beschränkung der Apothekenzahl gefolgt wäre; sie weisen wohl sogar speciell auf Frankreich als auf ein Beispiel dieser Aufeinanderfolge hin. Diese Ansicht soll dafür sprechen (wenigstens es andeuten), dass schon Staatsregierungen die freigewerbliche Pharmacie zweckmäßiger befunden haben als die staatlich beschränkte, und zwar um des Volkswohls willen; sie soll für die freigewerbliche auch Staatsregierungen als Autoritäten hinstellen. Aber was in Frankreich (1777, f.) von „Privilegien“ aufgehoben wurde, hatte keine Aehnlichkeit mit denjenigen veräusserlichen Privilegien oder mit den Concessionen [vgl. Rz 197], um welche es sich heute handelt [s. Phillippe, S 234 u. Vorangehendes]. Eher könnte man auf Spanien hinweisen, s. Rz 32; aber die Sachlage war doch auch dort nicht so, dass sie den heutigen „gewerbefreiheitlichen“ An- und Absichten das Wort reden könnte; denn die Privilegien waren dort nicht von grosser Tragweite, die Beschränkung keine absolute, ihre Beseitigung erfolgte nicht aus Gründen des Staatswohls, — und dennoch wird diese Beseitigung von den dortigen Aerzten und Apothekern allgemein als ein beklagenswerther Rückschritt betrachtet.

Es hat vielmehr in allen Ländern die Pharmacie, wie sehr begreiflich, mit der vollständigsten Freiheit begonnen; später ist sie sehr oft zünftig geworden (mit Lehrburschen, Gesellen, Meisterstück u. a. Prüfungen), gewöhnlich zuerst mit verwandten Gewerben vereinigt, später von solchen getrennt. [Mit dem Zunftwesen trat bisweilen für einzelne Orte oder Bezirke auch Beschränkung der Apothekenzahl ein, als ein Anfang des heutigen „Schutzsystems“ der obersten Pharmacistufe (Rz 198); aber diese Fälle blieben Jahrhunderte lang sehr vereinzelt und hatten oft nur kurzen Bestand. Dennoch entwickelte sich aus ihnen in Deutschland, sehr allmählich, jenes Schutzsystem.] Dann sind von Gemeinde- und Staats-Behörden Verfügungen und Gesetze, hauptsächlich im Interesse des Volkswohls [Prüfungen, Betriebsvorschriften, Revisionen] gefolgt. Diese Normen sind in den Ländern mittlerer und oberster Pharmacistufe mehr und mehr zu rein staatlichen und (mit verhältnissmässig wenigen Ausnahmen) für den ganzen Staat geltenden geworden,

und damit war der zunftliche Charakter der Pharmacie abgestreift [vgl. Rz 261 f.]. Endlich aber sind in den Ländern oberster Pharmacistufe noch weitere Schritte geschehen, die den Apotheker entschieden zum Staatsdiener machten: verstärkte Beschränkung durch Prüfungen, Betriebsvorschriften, Revisionen u. s. w., — die Arzneitaxe, — und (als Entschädigung nicht bloß für die durch die Taxe verringerten Einnahmen, sondern für den ganzen Staatsdienst) die Beschränkung der Apothekenzahl „nach Bedürfniss und Lebensfähigkeit“, — also das heutige Schutzsystem (welches in Abschn. III näher zu besprechen). Diese weiteren Schritte unterblieben, mehr oder weniger vollständig, in den Ländern mittlerer Pharmacistufe, sonder Zweifel deshalb, weil die Pharmacie — bei weit besseren Einnahmen als sie sie heute genießt — Jahrhunderte hindurch nicht darbt, nicht in Noth gerieth, mithin kein Schutzsystem erforderte. Als aber in unserem Jahrhundert und zumal im 2ten und 3ten Viertel desselben die Einnahmen der Apotheken immer schmäler wurden (die in Rz 100–104 zu besprechenden Einnahme-schmälernden Momente walteten durch ganz Europa), brach — ein sehr auffallender Unterschied — in Frankreich und den west- und süd-europäischen Ländern, welche sich nach ihm richteten (Rz 15), die Noth weit stärker, und augenscheinlich für das Staatswohl noch weit nachtheiliger, herein als in Deutschland und den ost- und nord-europäischen Ländern, welche ihm folgten (Rz 41). Und während in Frankreich die Pharmacie fast früher als in Deutschland wissenschaftlich geblüht hatte, blieb sie nun auch in dieser Beziehung entschieden hinter der deutschen zurück. Der so herangewachsene Unterschied zwischen der mittleren und der obersten Pharmacistufe hat sich bis jetzt, mit verhältnissmäßig geringen Modificationen in einzelnen Ländern, erhalten.

65

Von dem so eben gezeichneten Entwicklungsgange sind mir nur folgende Abweichungen bekannt. Nach **Maggiorani** (s. Phc. Ztg. 1873 S 232 b) „habe Rom zur Zeit Pius VI.“ [1775–1799] „die Gewerbefreiheit der Apotheker schon einmal gehabt“ [dieser Ausdruck soll wohl auf einen vorausgegangenen Beschränkungsstand hinweisen]. „Wegen der vielen Missbräuche und Fehler wurde dieselbe wieder aufgehoben und die Zahl der Apotheker auf 40 beschränkt.“ — Zur Zeit des ersten Napoléon wurde in verschiedenen, theils zu Frankreich geschlagenen, theils unter dessen Einfluss stehenden Theilen Deutschlands das längst herrschende heutige Schutzsystem (oberste Pharmacistufe) verdrängt durch die französische „Freiheit“ (mittlere Pharmacistufe). So in Westfalen, den preussischen Rheinlanden, der Rheinpfalz, Württemberg u. s. w. Mit der Befreiung Deutschlands 1814–15 trat überall das frühere Schutzsystem wieder ein, zu allseitiger Befriedigung der Apotheker, der Aerzte und der Bevölkerungen. Vgl.: Phc. Ztg. 1871 S 78 c, Abs. 1; — **Frickh.** S 24–25 u. 81; — **Oberländer** 1870 S 4–5 u. 15–18; — **Buchner**, Rep. Phc. Bd. 23 (1826) S 485. — Im J. 1809 erfolgte auch in dem damals so kleinen Preussen ein Versuch, bei der Anlage neuer Apotheken die Gewerbefreiheit (für Approbirte) walten zu lassen, durch die Cabinets-Ordre v. 12. Dec. 1809; aber die Bedenken der Wissenschaftlichen Deputation für das Medicinalwesen und anderer Behörden bewirkten sehr bald die vorläufige Suspension der neuen Bestimmungen (durch Verfügung v. 8. Juni 1810), und ein Gesetz v. 24. Oct. 1811 hob dieselben definitiv auf. S.: „Denkschr., betr. d. anderweit. Regulirung d. Verhältnisse d. Besitzer nicht-privilegirter Apotheken“, etc. 1847. [Von **Lehnert**. Nicht im Buchhandel.] S 5 f. — In Hamburg hatte weit länger als (soviel mir bekannt) im ganzen übrigen Deutschland die (für vollkommen geprüfte Apotheker) unbeschränkte Apothekenzahl bestanden, nämlich bis 1818. Die schädlichen Folgen dieser Freiheit wurden aber zuletzt gar zu fühlbar. „Daher ist es denn dahin gekommen, dass hier manche Apotheken sind, die weder volles Vertrauen besitzen noch verdienen, und dass es im Allgemeinen dem Apotheker unmöglich gemacht wird, ein ehrlicher Mann zu bleiben. Hieraus kann man schliessen, wie es im Innern mancher Apotheken beschaffen seyn muss, und welcher Gefahr derjenige ausgesetzt ist, der in Krankheitsfällen aus solchen Officinen Arzneimittel holt.“ Mit diesen Worten beantragte 1818 der Senat eine Neuordnung des Apothekerwesens, speciell eine starke Verringerung der bestehenden Apothekenzahl. Die Neuordnung (das Schutzsystem) erfolgte und die sehr wohlthätigen Folgen davon wurden allgemein anerkannt. S.: D. pharmaceut. Tagesfragen . . . vom Apotheker-Verein z. Hamb. Daselbst 1872. S 9–10. — Alle diese Beispiele (Rz 65, 66) sprechen offenbar stark für das Schutzsystem.

66

Folgenden Fall könnte man im ersten Augenblick als einen Beweis ansehen, dass das Schutzsystem wenig leiste: „Einen Beweis gerechter Strenge gab Kaiser Josef II. im Jahre 1782 durch Aufhebung des Wiener Apotheker-Gremiums und aller Filial-Apotheken in den Vorstädten Wiens wegen Ablieferung unechter Medicamente an die k. k. Armee, wonach jedem geprüften Apotheker erlaubt wurde, sowohl in als vor der Stadt eine Apotheke zu errichten. — Das Gremium wurde jedoch bald wieder restaurirt.“ [Macher S 9-10.] Ich bemerke hierzu als Ergänzung [nach Exner, Beiträge z. Geschichte d. Gewerbe u. Erfindungen Oesterreichs. Bd. 1. 1873, S 164]: Die Erlaubniss, eine Apotheke zu eröffnen, war beschränkt durch die Bedingung, dass zuvor [was auch noch heute vorgeschrieben] die Einrichtung der neuen Apotheke von Seiten der medicinischen Facultät untersucht seyn musste; sie wurde ganz aufgehoben, das frühere (und heutige) Schutzsystem wieder eingeführt, 1803, nachdem die Gremial-Verfassung 1796 wiederhergestellt worden. Wenn ich nun erwäge,

dass nicht festgestellt (wenigstens mir nicht bekannt) ist, wie wenige oder viele Apotheker 1782 sich vergangen hatten, — ob aus bösem Willen oder aus unzureichender Fähigkeit,

dass der Zustand der Pharmakognosie und der Chemie 1782 noch antediluvianisch war,

dass der genannte Monarch bekanntlich zu Reformen, auch raschesten und eingreifendsten, geneigt war,

dass die beiden von ihm ergriffenen Mafsnahmen (Freigebung des Apothekenbetriebs, — Aufhebung des Gremium) sich nur auf Wien bezogen, sich also unzweideutig als Ausnahmen, als Strafen — an deren Gerechtigkeit und Zweckmäßigkeit man zweifeln muss — charakterisiren,

und dass sie später von der Staatsregierung wieder zurückgenommen wurden, so scheint mir der Fall im Ganzen wenig, jedenfalls aber mehr für das Schutzsystem als gegen dasselbe zu beweisen.

Die in Rz 56-58 von mir ausgesprochenen Ansichten, welche Züge in den Pharmacie-Bildern der verschiedenen Länder als Ursachen, welche als Wirkungen zu betrachten seien, drängen sich Jedem, der sich mit der Entwicklungsgeschichte des Faches in einzelnen Ländern bekannt macht, immer und immer wieder von neuem auf. Und da das bekannte „*post hoc, ergo propter hoc*“, obwohl an sich ungültig, dennoch sogar in den exacten Naturwissenschaften sehr oft als leitend da anerkannt werden muss, wo es für eine und dieselbe Frage hinlänglich oft wiederholt worden ist und keine überwiegenden Gegengründe findet, so halte ich mich auch naturwissenschaftlich-logisch für berechtigt, ja genöthigt, die unterste und die mittlere Pharmacistufe als Bildungshemmungen (im Sinne der pathologischen Anatomie und Physiologie) zu betrachten, die unterste charakterisirt durch keine oder doch höchstens zufällige Beschränkung, die mittlere durch staatliche, aber unzureichende [die oberste durch staatliche und zureichende] Beschränkung. Hierin wird auch der Beweis liegen, dass ich die Stufen der Pharmacie gerade so aufstellen musste, wie es in Rz 11, 13, 40 geschehen, — dass ich dabei nicht etwa willkürlich ein Eintheilungsprincip aufgegriffen habe. Ich bin überzeugt, dass jede ernstliche historische und statistische Forschung in der Entwicklungsgeschichte der Pharmacie auf das von mir gewählte Moment als das erste und wesentlichste für eine pragmatische Geschichte des Faches hinführen wird. Eine so pragmatische und dadurch die Gegenwart vollkommen erklärende Geschichte, wie wir sie wünschen müssen, existirt hier leider noch nicht; ihre Schöpfung würde auch für einen sehr fleissigen Arbeiter Jahre erheischen. —

Aus den in Rz 59-70 vorgetragenen Gründen werde ich mir erlauben dürfen, den Inhalt von Rz 56-58 hie und da als Beweismittel für eine oder die andere Thesis zu benutzen; selbst die Gesetzgebung muss sehr häufig sich von noch minder gut bewiesenen Sätzen, in Ermangelung besserer, leiten lassen.

Ich habe im Vorhergehenden wiederholt von „Ultra-reformern“ der Pharmacie gesprochen und werde das später noch oft thun müssen. Ich kann das Wort nicht entbehren, wenn

ich nicht sehr weitläufig werden will, muss es aber näher erklären.
 Der Begriff der „Ultrareformer“, ganz allgemein genommen, ist bekanntlich
 mindestens so alt als Livius [„... opus quaerunt et semper aegri aliquid esse
 in re publica volunt, ut sit ad cuius curationem a vobis adhibeantur“]. Für die
 Lebensverhältnisse der Pharmacie jedoch ist er von sehr neuem Stempel. Er be-
 zeichnet hier solche Reformer, welche die complicirten Verhältnisse:
 Rz 1 zu wenig kennen (oder kennen wollen) und dennoch es wagen, zu Ver-
 besserungen zu rathen, oft da wo gar nichts zu verbessern ist. Bis 1862 gab es
 weder Veranlassung noch Gelegenheit, eine Kategorie von solchen Ultrareformern
 zu bezeichnen; denn bis dahin hatten nur ab und zu, in Deutschland, vereinzelte
 ärztliche od. a. Schriftsteller — meistens nur mit der Tendenz, wohlfeilere Arz-
 neien zu schaffen, seltener auch mit der, den „pharmaceutischen Zunftzwang“ zu
 beseitigen, u. s. w. — die Pharmacie oder die Pharmaceuten angegriffen; sie hatten
 in der Regel sehr bald durch pharmaceutische Schriftsteller genügende Widerlegung
 erfahren und waren wirkungslos verschollen. Mit 1862 aber begann die neuere
 Volkswirthschaft, häufiger von der Nothwendigkeit einer Reform in der Pharmacie
 zu sprechen, zuerst m. W. hauptsächlich auf dem volkswirtschaftl. Congresse zu
 Weimar, der sich „für die Anwendung des Principis der Gewerbefreiheit auf Aerzte,
 Apotheker und Advocaten erklärte“. [Allg. Ztg. 1862 S 4209 a; vgl. auch S 4241 b.]
 Das Bestreben der Volkswirtschaftler, die Pharmacie zu reformiren, dauert seitdem
 bis heute fort, z. Th. unterstützt durch Aerzte und Apothekergehülften; und es hat
 sich zwischen den Reformern einerseits, den Vertheidigern des Bestehenden anderer-
 seits, in Deutschland und Oesterreich ein Kriegszustand entwickelt, dessen Hauptzüge
 etwa die folgenden sind.

Einzelne Volkswirtschaftler, erwärmt durch das unserer Zeit zur Ehre
 und zum Heil gereichende Streben nach Freiheit des Handels und der Gewerbe, nach
 größerer persönlicher Freiheit überhaupt, wollen die freiheitlichen Principien auch
 auf die Pharmacie ausgedehnt sehen, und wirken dafür in landständischen Verhand-
 lungen und in der Presse. Sie hoffen, dass die von ihnen empfohlenen Mafsnahmen
 wohlfeilere Arzneien, besonders für die Armen,
 ein leichteres Erreichen der Arznei (durch zahlreichere Apotheken)
 und eine Hebung der Industrie durch die Pharmacie, so wie umgekehrt: dieser
 durch jene,
 herbeiführen werden. Zu ihnen haben sich einzelne Aerzte gesellt, die meistens
 hauptsächlich das Wohlfeilerwerden der Arzneien im Auge haben; auch Apo-
 theker-Gehülften (Apotheken-Aspiranten) — anfangs wenige,
 allmählich aber sehr viele — denen es um
 erleichtertes und früheres Selbständigwerden

zu thun ist. — Die drei Kategorien von Reformern (Volkswirtschaftler, Aerzte
 und Apothekergehülften) adoptiren meistens gegenseitig, mehr oder weniger voll-
 ständig, eine die Ziele der anderen — wie es bei Allianzen Regel ist; sie empfehlen
 auch gewöhnlich ungefähr dieselben Mafsnahmen. Im Ganzen werden deshalb fol-
 gende Mafsnahmen (begreiflich nicht jede einzelne von jedem der Druckenden,
 Schreibenden oder Redenden) empfohlen: Rz 78-81.

Freiheit, die Pharmacie selbständig zu betreiben, für alle Apotheken-Aspiranten,
 welche die Staatsprüfungen vollständig bestanden haben (für alle „approbirten“
 Apotheker = Pharmacie-Assistenten);
 oder doch Freigebung des Betriebs an gewissen (näher zu charakterisirenden)
 Orten.

Rz 78 und 79 werden auch oft zusammengefasst durch den Ausdruck:
 Abstellung des bisherigen Principis der Staatsregierungen, neue Apotheken
 nur „unter Berücksichtigung von Bedürfniss und Lebensfähigkeit“ zuzu-
 lassen. Oder kürzer durch: Abstellung des Apotheken-Schutzes (Schutz-
 systems).

Abschaffung der (staatlichen) Arzneitaxen, damit Concurrenz die Preise her-
 unterdrücke;

oder doch Erniedrigung jener Taxen.

Die Mafsnahme Rz 78 wird sehr oft — bisweilen mit Rz 80 in Verbindung —
 durch „Gewerbefreiheit (auch) in der Pharmacie“ formulirt. Aber dieser Ausdruck
 bezeichnet nicht scharf genug, ob Freiheit von allen bisherigen Schranken oder
 nur von einem Theil derselben gemeint sei; die bei weitem meisten Ultrareformer

sind so vorsichtig, dass sie die Beschränkung durch Staatsprüfungen, Betriebsvorschriften und Revisionen, also (vgl. Rz 13) die Beschränkungen der mittleren Pharmacistufe, beizubehalten gestatten oder selbst empfehlen und nur die stärkeren Beschränkungen der obersten Stufe (Rz 40) verwerfen. Ich werde im Folgenden jenen unscharfen Ausdruck immer entweder durch schärfere, je nach dem Zusammenhang verschiedene, ersetzen oder ihn doch nur in „ “ gebrauchen. Die sehr wenigen Ultrareformer, welche auch die Beschränkungen der mittleren Pharmacistufe verwerfen, haben so wenig Beifall gefunden und so wenig Aussicht auf Verwirklichung ihrer Wünsche, dass ich m. E. sie im Folgenden ganz ignoriren darf und soll.

Gegenüber diesen ultrareformerischen Bestrebungen haben bis jetzt die Regierungen aller Länder der obersten Pharmacistufe fest gehalten an den seit Jahrhunderten als segensreich erkannten Beschränkungen dieser Stufe. Insbesondere der preussischen und der österreichischen Staatsregierung — bekanntlich den Vorbildern und Reihführern eines grossen Theils von Europa für die medicinischen Angelegenheiten im weitesten Sinne des Worts, also auch für die pharmaceutischen — hat die Pharmacie die bisherige Bewahrung vor Rückschritten ins Mittelalter zu danken. Auch ist, soviel ich unterrichtet bin, nicht bekannt geworden, dass irgend ein einzelner hoher Staatsmann aus sich heraus im Sinne der Ultrareformer gewirkt hätte; es war dies auch, aus nahe liegenden Gründen, nicht zu erwarten. Wohl aber kann man bei manchen Verhandlungen des norddeutschen und des deutschen Reichstags ein Nachgeben einzelner Vertreter des Bundesraths gegen das freiheitliche Andringen zu erkennen glauben, während allerdings häufiger diese Vertreter, in voller Würdigung der grossen Schwierigkeiten des Gegenstandes, den sicheren (jedenfalls relativ sicheren) Boden der Erfahrung noch gewahrt haben.

Es ist höchst wahrscheinlich, dass die erbetene und erhoffte statistische Untersuchung: Rz 9 diesen Erfahrungsboden nur noch mehr befestigen und damit die gedeihliche Gestaltung der von allen Seiten gewünschten gesamtdeutschen Apotheker-Ordnung sichern werde. Aber ohne neuen parlamentarischen Kampf wird es dennoch vielleicht nicht abgehen, und es bleibt deshalb unsere, der Aerzte, Pflicht, hier

1) für die Sicherung der Arzneibedürftigen durch eine untadelhafte pharmaceutische Praxis,

2) für die Erhaltung und Fortbildung der für die Medicin unentbehrlichen, ausserdem zum Gesamtwohl der Staaten, ja der ganzen civilisirten Welt, vielseitig mitwirkenden, Wissenschaftlichkeit in der Pharmacie (Rz 6 u. Genaueres in Abschn. II. III.)

zu kämpfen, bis uns der Sieg geworden.

Ich werde mich bemühen, so vollkommen, als meine geringen Fähigkeiten es gestatten, nachzuweisen — hauptsächlich in den Abschnitten II. u. III. —, dass die ultrareformerischen Wünsche und Anträge sämmtlich aus einseitigen und z. Th. mit factischen Irrthümern vermengten Anschauungen hervorgegangen sind und nirgends eine heilsame Reform, überall vielmehr nur Schaden in Aussicht stellen. Mit tiefem Bedauern sehe ich dabei einzelne Aerzte im gegnerischen Lager: ihnen wäre es verhältnissmässig leicht gewesen, sich umsichtiger zu belehren, während die Volkswirtschaftler in der Vielseitigkeit der Fragpuncte eine bedeutende, mitunter fast vollkommene, Entschuldigung finden, bisweilen auch wohl nur im Vertrauen auf die Aerzte gesprochen haben. — Ich kann aber nicht den einzelnen Ultra-Reformern und -Reformer-Genossenschaften, jedem und jeder gleichsam persönlich, opponiren: das würde viel zu weitläufig werden. Ich darf vielmehr nur die einzelnen Motive und Gründe sachlich untersuchen und bekämpfen, und werde nur da einzelne Gegner nennen, wo entweder besonders schneidige oder durch die persönliche, meist ausserpharmaceutische, Autorität des Gegners gewichtige Aeußerungen zu bekämpfen sind.

Parta tueri.

Abschnitt I.

Wichtige, aber schwierige Stellung des heutigen Apothekers.
Nothwendigkeit, die Pharmacie zu schützen.

Les pharmaciens répandus au milieu des populations constituent une classe de savants pratiques qu'aucune autre, fût-elle officielle ou rétribuée, ne pourrait remplacer, et que non-seulement il ne faut pas laisser périliter, mais qu'il faut au contraire encourager, rendre même plus instruite, afin qu'elle puisse rendre plus de services encore. Dorv., Off. S 12.

85 Ich glaube in der Einleitung nachgewiesen zu haben, wie seit mehreren Jahrzehnten die Pharmacie sich bedeutend wissenschaftlicher gestaltet und damit den Werth und die Wichtigkeit ihrer Leistungen für die Welt sehr erhöht hat. Eben damit und dadurch aber ist die Lebensstellung des Apothekers in wissenschaftlicher, technischer und finanzieller Beziehung immer schwieriger und endlich sehr schwierig geworden. Es haben seit den letzten 4-5 Jahrzehnten folgende Momente (A-C) zusammengewirkt, jene Stellung sehr schwierig zu machen.

86 A. Die wissenschaftlichen Anforderungen, welche an den Apotheker — in den Ländern der obersten Pharmaciestufe (Rz 40) und selbst in denen der mittleren (Rz 13) — von den Aerzten und von den Regierungsorganen gestellt werden, sind gegen früher sehr gestiegen, weil die Pharmacie nicht hinter anderen, rasch fortschreitenden Fächern zurückbleiben durfte, namentlich hinter den reinen Naturwissenschaften — oder hinter den angewandten, zu welchen sie selber gehört.

Man anerkannte, mit Recht, in dem Apothekerstande einen unentbehrlichen Träger, Förderer und Verwalter der rein naturwissenschaftlichen Kenntnisse und nahm seine Thätigkeit deshalb vielfachst in Anspruch. Ich sage: der rein-naturwissenschaftlichen Kenntnisse, d. i. der wichtigsten, centralen, Stamm-Kenntnisse von den Naturwissenschaften, ohne welche alle angewandte Naturkenntniss, auch die des Apothekers selbst, sehr wenig leisten könnte.

87 Es giebt kaum einen zweiten Stand, von dem so ausgedehnte und vielseitige rein-naturwissenschaftliche Kenntnisse verlangt werden und bei dem sie auch wirklich zu finden und immer in Bereitschaft sind. (22) Jede (des Namens würdige) Apotheke ist ein Institut für

(22) Die Medicin zwar ist heutiges Tags in ihren beiden Hauptdisciplinen, der Physiologie und der Pathologie, fast wesentlich rein-naturwissenschaftlich geworden. Diese beiden grossen und schwierigen Disciplinen arbeiten gegenwärtig fast ganz im Geiste der reinen Naturwissenschaften; sie können mit Erfolg auch von Forschern betrieben und gefördert werden, die der ärztlichen Praxis ganz fremd bleiben; sie unterscheiden sich von anderen Zweigen der reinen Naturwissenschaften nur durch die Gegenstände der Forschung und durch einen geschichtlichen und Nützlichkeits-Anklang, der sie einigermaßen den unterschiedener „angewandten“ Naturwissenschaften anreicht. Dieses Anklangs wegen

rein- und angewandt-naturwissenschaftliche Untersuchungen, wenn auch nicht aller Art, doch vieler und gangbarer Arten. Das Institut ist täglich, auch Sonn- und Feiertage nicht ausgeschlossen, vom frühen Morgen bis zum späten Abend für Jedermann offen. Zahllose Materialien und Geräthschaften, die zu jenen Untersuchungen benutzt werden können, stehen, im Laboratorium, im Verkaufslocal und in den sonstigen Räumen, in bester Ordnung stets zum Dienste bereit. Die Geräthschaften sind nicht vom Staube bedeckt oder vom Rost angefressen; denn es wird so viel als möglich nur Brauchbares und Gangbares angeschafft, das Angeschaffte auch stark benutzt und hinlänglich oft erneuert. Das heilige Feuer des „Apparats“ (Rz 96) geht in den grösseren Apotheken in der Regel den ganzen Tag nicht aus; nur mehr ausnahmsweise wird es durch ein bescheidneres Wein-geist- oder Gas-Feuer gut ersetzt. Aber das Beste im Institut sind die Menschen, welche es bilden. Da ist vor allen der Principal — ein lebendiges Repertorium der gangbarsten naturwissenschaftlichen Kenntnisse, dazu stets gefällig und fast stets dienstbereit. Fast stets; denn in der Regel ist ja auch noch ein Gehülfe oder ein älterer Lehrling da, der dem Principal auf kürzere oder längere Zeit die laufenden Geschäfte, den gewöhnlichen Dienst, abnehmen kann — der grösseren Apotheken zu geschweigen, wo die Jünger in Mehrzahl existiren; wenn es aber in einer Apotheke kleinsten Calibers weder einen Gehülfen, noch einen Lehrling giebt ⁽²³⁾, so ist doch wenigstens die Frau Apothekerin oder das Fräulein Tochter eben so geübt im Dispensiren und selbst im Receptiren, wie die Barmherzigen Schwestern oder Diakonissen manches Krankenhauses, und kann da-

ist man gewöhnt, sie zu den „angewandten“ Naturwissenschaften zu rechnen. Würde man sie zu den reinen rechnen, wozu man ungefähr eben so berechtigt wäre, so müsste man sagen, dass vom Arzte an rein-naturwissenschaftlichen Kenntnissen noch ansehnlich mehr, nach Arten und Menge mehr, verlangt wird als vom Apotheker. Man müsste jedoch dann, um gerecht zu seyn, hinzufügen, dass im Durchschnitt die Apotheker ihren kleineren rein-naturwissenschaftlichen Kreis, der nur Naturlehre (Physik und Chemie) und Naturgeschichte (der drei Reiche, besonders des Pflanzenreichs, mit mässiger Zugabe von Physiologie) umfasst, vollständiger und vollkommener ausfüllen, während die Aerzte durch die enorme Vielseitigkeit Dessen, was von ihnen verlangt wird, fast unausbleiblich dem Lückenhaften in Naturlehre und Naturgeschichte verfallen.

Auch die Landwirth e könnten so ausgedehnte rein-naturwissenschaftliche Kenntnisse, wie der Apotheker sie in der Regel besitzt, bestens verwerthen; aber unter den Landwirthen, auch den gebildetsten, vertheilen und verzetteln, aus nahe liegenden und bekannten Gründen, sich diese Kenntnisse gewöhnlich sehr, und Landwirth e, die wirklich so vielseitig rein-naturwissenschaftlich unterrichtet wären, wie die Apotheker es zu seyn pflegen, sind noch äusserst selten. Doch wird sich dies gewiss, verhältnissmässig bald, vortheilhaft ändern durch die neueren landwirthschaftlichen Anstalten an einigen Universitäten, — die grossartig angelegte „Hochschule für Bodencultur“ zu Wien, — u. s. w., Anstalten, welche für die wissenschaftliche Seite der Landwirthschaft vorzugsweise, z. Th. fast ausschliesslich, sorgen.

(23) Ein, wie wir später, besonders in Rz 282 f., sehen werden, für die Zwecke der Pharmacie sehr ungünstiger Zustand, der in den Ländern oberster Pharmacistufe glücklicherweise nur verhältnissmässig selten, dagegen in den Ländern mittlerer Pharmacistufe sehr häufig vorkommt. S. z. B. für Frankreich *Congr. II. 119, Abs. 4*; *Dorv., Off. S 30 N*; — für Holland Rz 24.

durch den Gatten oder Vater bisweilen auf eine halbe Stunde oder länger frei machen. Neben dem Principal wirken die Gehülfen in ähnlicher Weise, wenn auch in beschränktem Mafse. Und sogar der Hausknecht (*vulgo* Stöfser) spielt noch, durch seine Geübtheit in gröberen Verrichtungen, bei manchen Untersuchungen eine nützliche Rolle.

88

So bilden die heutigen Apotheken wahre Centra der naturwissenschaftlichen Belehrung und Aufklärung — nicht blofs (wie fast jedermann weifs) über Arzneimittel, Nahrungsmittel und Gifte, sondern auch über sehr zahlreiche andere Gegenstände der Landwirthschaft und des Gartenbaues, der angewandt-naturwissenschaftlichen Fächer überhaupt, der technischen Industrie und des Handels. Sie sind verbreitet bis in bescheidene Landstädtchen, ja sogar in manche Dörfer, in denen ausnahmsweise ein stärkeres Arzneibedürfniss obwaltet. Und sie alle kosten den Staat keinen Heller. Der Apotheker begnügt sich gewöhnlich (24) für die werthvollen Dienste, welche er dem Publicum noch über seinen eigentlichen Beruf, die Beschaffung der Arzneien, hinaus leistet, mit dem Händedruck des freundlich Dankenden, — dem Bewusstseyn, etwas Nützliches zu leisten — und der Hoffnung, sich und seine Apotheke dadurch zu empfehlen. Höchstens lässt er sich noch von Dem, der ihn consultirt, die Auslagen, wenn dieselben erheblich werden, erstatten, oder ausnahmsweise für sehr zeitspielige Untersuchungen (Analysen z. B.) ein mäßiges Honorar zahlen.

89

In besonders ansehnlichem Umfange wirken in dieser Art manche Apotheker-Genossenschaften; ein glänzendes Beispiel giebt namentlich der Allgemeine Oesterreichische Apotheker-Verein, der alljährlich viele hundert chemische Analysen, qualitative und quantitative, nicht etwa blofs für Aerzte, sondern auch für Arzneiwaarenhändler u. a. Kaufleute und Industrielle, unter seiner Aufsicht ausführen lässt und ausserdem durch naturwissenschaftliche Vorträge und Sammlungen verschiedener Art für Apotheker-Lehrlinge und fertige Apotheker, z. Th. auch für ein größeres Publicum, umfassend und freigebig sorgt. Aehnlich, wenn auch meistens mit geringeren Geldmitteln, wirken die Pharmaceutische Gesellschaft zu St. Petersburg u. a.

90

Wie groß im Allgemeinen und wie mannigfach im Einzelnen der naturwissenschaftliche Nutzen ist, den die Apotheken verbreiten, hat **Dorvault** in der *Introduction* seiner „*Officine*“ meisterhaft nachgewiesen [besonders S 14-29]. Ich begnüge mich, hierauf zu verweisen, weil die *Officine* auch in Deutschland stark verbreitet, somit meinen Lesern leichtzugänglich ist, und weil ich einzelne Punkte später noch eingehender besprechen muss.

Dagegen dürfte folgende Skizze aus der wenig zugänglichen *Phc.*, S 3, manchem meiner Leser willkommen seyn: „*Partout où il se trouve, et d'une manière incessante, le pharmacien répand les sciences et leurs applications, soit comme auteur de découvertes, soit comme simple vulgarisateur. C'est l'homme scientifique des petits centres; c'est l'âme des conseils d'hygiène; l'expert choisi par les tribunaux; c'est le professeur le plus habituel des institutions libres, des cours publics des villes; c'est l'essayeur des matières d'or et d'argent, des engrais; c'est chez lui que les savants ou les amis des sciences du ressort se réunissent, causent des nouveautés scientifiques, font des essais, répètent des expériences, trouvent réactifs et*

(24) „*Le pharmacien est en effet un travailleur désintéressé. C'est dans ses rangs qu'il faut aller chercher ceux qui cultivent la science pour elle-même.*“ *Dorv., Off. S 17.*

*instruments ad hoc; c'est lui qui connaît et découvre les richesses du sol de sa circonscription et les moyens de l'améliorer. — Ardent pionnier de la science, ses recherches l'amènent à découvrir ou des médicaments qui font progresser la thérapeutique, ou des faits scientifiques nouveaux dont l'application vient enrichir l'industrie. — Il fait partie de cette franc-maçonnerie de savants, répandue sur toute la surface du globe pour en explorer les richesses et les secrets, se reconnaissant, s'entraïdant de leur bourse et de leurs indications. Ses voyageurs naturalistes ne sont pas les moins nombreux, n'ont pas fait le moins de découvertes, n'ont pas couru le moins de dangers ou d'aventures. — C'est lui que l'on trouve sur la brèche en temps d'épidémie, de famine, de danger pour la patrie. — C'est de ses rangs que sont sortis et sortent chaque jour la plupart de nos illustrations dans les sciences physiques et naturelles. — C'est aux entretiens scientifiques presque journaliers d'un simple pharmacien de la localité, de feu **Acar**, que dut d'adoucir les rigueurs de la captivité, de se fortifier en chimie, de pouvoir écrire sur l'amélioration de l'industrie sucrière, le prisonnier de Ham.*"

Man könnte zwar Herrn Dorvault, weil er aus der Schule der Pharmacie hervorgegangen ist, für ein wenig partiisch zu Gunsten der Apotheker halten. Aber ich muss auch aus meinem (ärztlichen) Gesichtspuncte seine Schilderungen und seine Folgerungen aus dem Geschilderten als durchaus wahrheitstreu anerkennen. Herr Dorvault muss sogar als eine hohe Autorität für die auf diesen Blättern zu behandelnden Fragen gelten, da er seit Jahrzehnten mit treffendsten Argumenten für die Hebung der französ. Pharmacie auf eine Verbesserung der Gesetzgebung gedrungen hat und zwar nicht bloß in der uneigennützigsten Weise, sondern sogar, wie aus dem alsbald Folgenden hervorgeht, wider sein persönliches Interesse. Er hat die *Pharmacie centrale de France* ins Leben gerufen (vor einigen 20 Jahren) und sie von Anfang an bis jetzt geleitet — eine großartige Anstalt (nicht Staats-, sondern Privat-Unternehmen), welche unzählige Apotheken Frankreichs, auch anderer Länder, mit vorzüglichen Arzneimitteln versorgt; — seine „*Officine*“ ist ein durch Gelehrsamkeit und durch praktischen Tact gleich ausgezeichnetes Lehrbuch der Pharmacie, welches, in 8, gewiss außergewöhnlich starken, Auflagen verbreitet, wahrscheinlich von einem zahlreicheren Publicum benutzt wird als irgend ein anderes, welcher Sprache immer angehörendes, Lehrbuch des Fachs. Je mehr in Folge der „Gewerbefreiheit“ in Frankreich und anderen Ländern romanischer Zunge die Zahl der kleinen und eben deshalb mehrfach unselbständigen Apotheken wächst, desto mehr steigt der Absatz der *Pharmacie centrale* und der *Officine*, desto mehr also auch der schriftstellerische Einfluss und Ruhm und die Geld-Einnahmen des Hrn. Dorvault. Dennoch hat dieser unausgesetzt, in verschiedenen Druckarbeiten und mit den schärfsten Waffen, gegen das Unheil der kleinen Apotheken, in denen die Wissenschaftlichkeit leide und oft untergehe, gekämpft, hat auf Beschränkung der Apothekenzahl, wie auf wissenschaftliche Hebung der Pharmacie überhaupt, gedrungen und so seiner — bestens begründeten — Ueberzeugung Jahrzehente lang sehr ansehnliche materielle und immaterielle Opfer gebracht. — Wiederholter Besuch der *Pharmacie centrale*, in den Jahren 1854, 1864, 1867, und mannigfache Belehrung, welche ich dabei mündlich durch Hrn. Dorvault empfang, machen es mir zur Pflicht, hier meine Anerkennung auszusprechen, wie ich es so eben gethan; und ich glaube damit im Sinne aller derjenigen Aerzte zu reden, welche es bereits erkannt haben, wie ungemein viel für das Gemeinwohl an der Wissenschaftlichkeit des Apothekers liegt.

Es nehmen viele Aerzte neuerdings die belehrende Hülfe des Apothekers in Anspruch, für physikalische, chemische, naturhistorische Untersuchungen, die in ihrer Praxis nöthig werden; theils weil sie mit Kenntnissen, Fertigkeiten, Uebung oder Apparaten dazu nicht ausreichend gerüstet sind, theils weil ihnen bei starker Praxis die Zeit dazu unerschwinglich fehlt. In einer großen Stadt kann der Arzt gewöhnlich noch andere Hülfe für solche Untersuchungen finden; in einer kleinen findet er in der Regel nur den Apotheker dazu geeignet. Die hieraus dem Apotheker erwachsende Aufgabe hat in den letzten Jahrzehnten an Schwierigkeit und Umfang immer zugenommen.

93

Auch die Gerichte nehmen den Apotheker häufig als Sachverständigen in Anspruch, — die Staatsregierungen und Ortsbehörden bisweilen, theils als Belehrenden theils als Ausführenden, für hygienische Mafsregeln ⁽²⁵⁾. Wenn, wie zu hoffen, die hygienische Fürsorge der Staatsregierungen für die ganze Bevölkerung bald sehr viel ausgedehnter, vielseitiger und eingreifender werden wird als bisher ⁽²⁶⁾, so werden neben den Aerzten die Apotheker, besonders der kleineren Orte, sich, nach dem Vorbilde **Max v. Pettenkofer's**, als die unentbehrlichsten Organe jener Fürsorge erweisen. ⁽²⁷⁾

⁽²⁵⁾ „*A Paris, la moitié des membres du Conseil général de salubrité est composée de pharmaciens.*“ **Dorv.**, Off. S 15, Note.

⁽²⁶⁾ Viel Treffendes darüber in der Rede des Abgeordneten **v. Winter** im deutschen Reichstage, 27. Nov. 1871, wiedergegeben in: Phc. Ztg. 1871 S 587, 588. — Vgl. auch ebd. 1872 S 154 a; 556 a, Abs. 1.

⁽²⁷⁾ In der Sitzung der Königl. medicinischen Akademie zu Brüssel am 29. März 1873 wurde nach vorheriger Discussion anerkannt, dass für eine befriedigende Beaufsichtigung der Nahrungsmittel die Mitwirkung der Apotheker unentbehrlich, auch an möglichst vielen Orten zu wünschen sei. (*Bull. de l'Ac. Roy. de Méd. de Belg.* 1873 S 97-101.) — Die gleiche Unentbehrlichkeit würde sich aber auch noch für mancherlei andre Gegenstände herausstellen. —

Kolbe, Krit. Beleucht. d. Bekanntm. z. Gewerbe-Ordn. f. d. Nordd. Bund v. 21. Juni 1869 betr. d. Prüf. d. Apotheker v. 25. Sept. 1869. Braunschw. 1872, S 14 f., behauptet, es sei in der letzten pharmaceutischen Prüfung (Approbationsprüfung) die Aufgabe, „eine vergiftete organische oder anorganische Substanz, ein Nahrungsmittel oder eine Arzneimischung einer gerichtlich-chemischen Untersuchung in qualitativer und quantitativer Beziehung zu unterwerfen“, unpassend. Es bedürfe zu einer gerichtlich-chemischen Untersuchung, „zumal da, wo es sich um Capitalverbrechen handelt, und wo vom Ausspruch des Chemikers oft das Urtheil über Leben und Tod des Angeklagten abhängt“, besonderer Umsicht und Erfahrung, wie sie bei jungen Apothekern nicht zu erwarten, — auch eines vorzüglich guten wissenschaftlichen Apparats, wie er in den Laboratorien der Apotheken nicht zu finden sei. „Es ist schon öfter vorgekommen, dass ungeübte Hände hierbei Viel verdorben haben, was nachher von dem Chemiker von Fach nicht wieder gut gemacht werden konnte. — Nichts ist leichter, als Arsenik in irgend einer organischen Substanz nachzuweisen, wir wissen aber, wie leicht man Gefahr läuft, Arsenik durch die angewandten Agentien, besonders Schwefelsäure und Zink, in die zu untersuchende Substanz, die vielleicht Nichts davon enthielt, einzuführen. — Aus diesen Gründen halte ich es für schädlich, gefährlich, ja unverantwortlich, dass der Staat die Criminalbeamten glauben macht, der Apotheker sei nach bestandener Staatsprüfung befähigt, jegliche gerichtlich-chemische Untersuchung auszuführen.“ Gegen polizeilich-chemische Analysen von Apothekern hat **Kolbe** nichts. „Damit würde denn auch die jetzt“ [im Examen] „geforderte quantitative Bestimmung des Giftes in Wegfall kommen. — Auf die Frage, wer denn etwa in Preussen die gerichtlich-chemischen Untersuchungen übernehmen solle, gebe ich zur Antwort, man ahme die bestehenden Einrichtungen mehrerer kleinerer Staaten nach, ernenne und besolde für jede Provinz einen oder mehrere gründlich gebildete, erfahrene und gewissenhafte Chemiker und beauftrage sie, alle bei vermutheten Capital- oder anderen schweren Verbrechen vom Gericht verlangten gerichtlich-chemischen Untersuchungen auszuführen, zugleich vielleicht auch den Commissionen für Gesundheitspflege als sachverständiger Beirath zu dienen.“

^h Die pharmaceutische Presse [so z. B.: Phc. Ztg. 1873, S 73, 74; 97 b-c; 130 b-c; 168 a-b] hat bereits mit gewichtigen Gründen gezeigt, dass **Kolbe** in seinen Behauptungen viel zu weit geht, in einigen derselben den Apothekern geradezu Unrecht thut. Ich glaube aber im Interesse des Gemeinwohls noch Folgendes (z. Th. schon an den bei ^h citirten Stellen zur Sprache gebracht) gegen **Hrn. Kolbe** — dessen hohe chemische Autorität hier leicht irrige und

Die für den Staat und das Volkswohl äusserst wichtige, zu-

94

gemeinschädliche Ansichten hervorrufen oder sanctioniren könnte — bemerken zu müssen.

Einige der **Kolbeschen** Aeußerungen sind an sich nicht unrichtig, aber so einseitig gehalten, dass, um sie ganz treffend zu machen, es beschränkender Zusätze bedurft hätte, die man aber vermisst.

So die oben bei *b* aufgeführten Worte, bei welchen mit berücksichtigt werden muss, dass, wo es sich um Capitalverbrechen handelt, nicht der Ausspruch des Chemikers allein das Urtheil bedingt, vielmehr auch ein Staatsarzt mitwirkt; dieser wäre seiner Stellung unwürdig, wenn er in einem chemisch schwierigen Falle die Schwierigkeit nicht begriffe und nicht darauf hinwiese, dass es eines ausgesucht befähigten Chemikers bedürfe; es sind aber auch nicht wenige Apotheker ausgesucht chemisch befähigt, haben wohl selbst durch schriftstellerische Arbeiten eine solche Befähigung öffentlich nachgewiesen. Dagegen sind manche Fälle, selbst schwerster Verbrechen, in chemischer Beziehung so leicht zu untersuchen, dass man jedem Fachchemiker und jedem Apotheker, von dessen Gewissenhaftigkeit man überzeugt seyn kann, die Untersuchung, auch die quantitative, übertragen darf. Jugend und Unerfahrenheit können bei einem reinen Chemiker, wenn er auch im Ganzen gut unterrichtet ist, Irrungen in der Aufsuchung und Darlegung von Giften veranlassen; weit schwieriger bei einem Apotheker, denn dieser wird schon als Lehrling, mehr noch als Gehülfe in der Untersuchung und Auffindung der Gifte, auch der organischen, so vielfach geschult und geübt, dass er zuletzt das Aeussere und die Reactionen zahlreicher Gifte meist besser, specieller kennt als die meisten Fachchemiker, indem diese an der Kenntniss der Gifte als solche nicht das lebhafteste Interesse nehmen wie die Pharmaceuten. Wenn dann der Pharmaceut noch auf der Universität die Schwierigkeiten der organischen und der quantitativen Analyse gründlicher kennen und überwinden gelernt hat, so tritt er als approbirter Apotheker, ob auch an Jahren noch jung, doch bereits für die Aufsuchung und Darlegung gerade von Giften recht wohlerfahren in die Praxis. Oder sollte der für den Staat so kostspielige chemische Unterricht an den Universitäten, zumal den deutschen, gerade nur die Pharmaceuten nicht so weit bringen, die doch besser vorbereitet zu demselben kommen als viele andere Zöglinge? Dann würde eine Verbesserung dieses Unterrichts dringend zu wünschen seyn.

Zu *c* bemerke ich: Es gilt bekanntlich bei gerichtlich-chemischen Untersuchungen allgemein als Regel, in vielen Ländern ist es sogar gesetzlich vorgeschrieben, dass von allen untersuchten Gegenständen ein Theil aufbewahrt werden soll für eine etwa nöthige zweite oder dritte, controlirende Untersuchung. In den seltenen Fällen, wo wegen zu geringer Menge eines Gegenstandes oder aus anderer Ursache dies nicht möglich ist, soll, kann und wird der Staatsarzt dafür sorgen, dass die geringe Menge einem vorzüglich befähigten Untersucher übergeben werde. — Uebrigens sind Fachchemiker, und selbst die höchst befähigten, hier ebenfalls vor Irrungen nicht sicher; man vgl. z. B. den in der Phc. Ztg. 1873 S 74 a, Z 4 v. u., f. besprochenen Fall; auch unten: *p*, *f*.

Zu *d*. Wenn es so leicht ist, „Arsenik in irgend einer organischen Substanz nachzuweisen“, ist es denn etwa schwer, es in Schwefelsäure oder Zink nachzuweisen?! Und sollte wohl in ganz Deutschland ein Apotheker existiren, der noch nicht wüsste, wie sehr es bei analytischen Untersuchungen auf Reinheit der Reagentien ankommt, oder der so leichtfertig wäre, mit nicht oder kaum geprüften Reagentien zu arbeiten und dadurch nicht blofs einem Angeklagten oder dem Gemeinwohl gefährlich zu werden, sondern auch seine eigene Ehre, wohl sogar seine ganze Zukunft, auf's Spiel zu setzen?

Zu *e*. Der Criminalbeamte wird, wenigstens in Deutschland, nicht blofs glauben, sondern aus guten Gründen, insbesondere der in Preussen seit lange üblichen Praxis, und zumal nach der neuen deutschen Apotheker-Prüfungsordnung, überzeugt seyn, dass jeder approbirte Apotheker befähigt sei, jegliche gerichtlich-chemische Untersuchung auszuführen. Freilich giebt es verschiedene Grade und Arten (Richtungen) der Befähigung; ich werde hierauf im Folgenden die nöthige Rücksicht nehmen (z. B. in *l*, *n*, *o*).

Zu *f*. **Kolbe** scheint anzunehmen, die polizeilich-chemischen Unter-

gleich vollkommen unersetzliche, Controle, welche der Apotheker

suchungen seien, wenigstens im Allgemeinen, leichter oder minder wichtig als die gerichtlich-chemischen. Ich glaube nicht, dass sich eine solche Ansicht rechtfertigen lässt. Es kommen auch an polizeilich-chemischen Untersuchungen, z. B. auf Wurstgift, Pilzgift, thierische Gifte, — miasmatische, contagiöse und Fäulniss-Gifte — u. a. m., häufig Fälle vor, in denen zahlreiche Menschen beschädigt oder bedroht sind, also höchst wichtige Fälle, — und andere, in denen es sich um Untersuchung von Gas-Spuren, mikroskopischen Gegenständen und vielen anderen kaum oder nicht wägbaren Dingen handelt, also höchst schwierige Fälle, in denen bisweilen das Wissen und Können des Chemikers (gleichviel ob dieser ein Fachchemiker oder ein Apotheker ist) ohne das starke Miteingreifen eines auch toxikologisch gut ausgerüsteten Arztes nichts ausrichten kann. (Vgl. z. B. unten *p*, *f*.) Auch quantitative Untersuchungen werden in polizeilichen Fällen nicht selten nöthig, s. z. B. unten *q*.

Zu *g*. Ein ständiger Experte für eine ganze Provinz würde allerdings weit zweckmäßiger seyn, als das Vertheilen der Fälle an wechselnde Experten. Denn jener Eine würde sich mit der toxikologischen Literatur bekannt machen und erhalten und dadurch weit brauchbarere Gutachten liefern. Als solcher Experte aber würde ein zweckmäßig gewählter, insbesondere auch durch seine Individualität den steten wissenschaftlichen Fortschritt verbürgender, Pharmaceut bessere Dienste leisten als jeder selbst sehr ausgezeichnete Fachchemiker. Denn:

1) Die Vergiftungsfälle, gerichtliche und polizeiliche, erheischen nicht blofs chemische Untersuchungen, sondern auch oft (und nicht selten gleichzeitig) pharmakognostische, — unter den letzteren auch so schwierige, dass bisweilen selbst der Botaniker oder Zoolog von Fach nicht so sicher, so eingehend und so rasch Auskunft geben könnte als der Apotheker.

2) Der Apotheker würde in sein Amt als Provincial-Experte eine sehr ausgedehnte und anschauliche Kenntniss vieler Gifte, insbesondere aller gangbaren, bereits mitbringen (s. oben *i*); er würde auch diese Kenntniss schon um seiner pharmaceutischen Praxis willen lebenslänglich frisch und auf der Höhe der Zeit erhalten.

3) Der Apotheker bekommt schon durch sein tägliches Leben mehr Interesse an den Giften als solchen und an der Toxikologie, und auch dieses Interesse bleibt bis ans Ende seiner pharmaceutischen Laufbahn rege. Beim Chemiker als toxikologischem Provincial-Experten soll sich, wenn er in sein Amt eintritt, dieses Interesse erst noch bilden.

Dass sich der Apotheker als ständiger Experte mit allen wünschenswerthen, auch theuren, Instrumenten, die er etwa noch nicht besäße, bestens versehen würde, dafür braucht man wohl nicht erst zu sorgen.

Es würde also die Bestellung zweckmäßig gewählter Apotheker zu toxikologischen Provincial-Experten immerhin ein Fortschritt gegen die jetzt noch herrschenden verschiedenartigen Zustände seyn; aber das Beste, das Rechte wäre es immer noch nicht. In schwierigen Vergiftungsfällen (gerichtlichen und polizeilichen) sollte niemals irgend ein Einzelner ohne den Beirath Anderer die oberste, letzte Expertise liefern; denn niemand — weder ein Apotheker, noch ein Arzt, noch ein Fachchemiker, noch irgend ein anderer Vertreter der reinen Naturwissenschaften, noch ein Toxikolog von Fach — vereinigt so ausgedehnte Kenntnisse, um immer ein vollkommenes Zutrauen einzufloßen; keiner ist fähig, zugleich die einzelnen Vergiftungsfälle so vollständig, wie es wünschenswerth ist, für die Wissenschaft auszubeuten. Ich glaube vielmehr, dass Untersuchungs-Commissionen, an den Universitäten aus Vertretern der Naturwissenschaften und der Medicin gebildet (ungefähr nach dem Vorbilde der Medicinal-Comités an den Bairischen Universitäten: Phc. Ztg. 1873 S 169 c, Abs. 3) die entschieden geeignetsten Behörden zur Untersuchung schwieriger Vergiftungsfälle seien, ja unersetzlich für diese Fälle. Bei den Universitätslehrern allein darf man darauf rechnen, dass alle naturwissenschaftlichen und medicinischen Disciplinen, selbst die nur dann und wann zu befragenden, vertreten seien, dass jedes Mitglied der Commission für sein Fach stets auf der Höhe der Zeit bleibe, dass mehrere Mitglieder im Gebrauche des Mikro-

über die Recepte ausübt, indem er bei Vorschriften, welche dem

skops höchst geübt seien, auch alle sonstigen Untersuchungsapparate stets bestens bereit, u. s. w. Bei den Universitätslehrern würde man sonach der allseitigsten Untersuchung der Vergiftungsfälle besonders sicher seyn, also einer gründlichen Erörterung nicht blofs der Fragen: lässt sich ein Gift nachweisen? von welcher Art und Menge ist es?, sondern auch der oft noch weit schwieriger zu beantwortenden ärztlichen Fragen: lassen sich Wirkungen dieses Gifts an dem Verletzten oder der Leiche desselben nachweisen? von welcher Art, Ausdehnung und Bedeutung sind diese Wirkungen? Hier wäre sonach die gründlichste Verbesserung alles in der früheren Untersuchung etwa Mangelhaften zu erwarten; hier auch die directeste und vollständigste Benutzung der Resultate des Einzelfalles für die Fortbildung des naturwissenschaftlichen und des ärztlichen Theiles der Toxikologie.

Nicht einmal die obersten Medicinalbehörden der gröfseren Länder, wie glänzend sie auch durch Aerzte und Naturforscher besetzt und unterstützt seien, können hier die Universitäten ersetzen; denn es ist, wenigstens nach der bisherigen Praxis, nur als ein glückliches Zusammentreffen und als etwas Vorübergehendes zu betrachten, wenn einmal in einer solchen Behörde ein so ausgezeichneteter und hochverdienter Toxikolog von Fach sich findet wie es gegenwärtig in Berlin und St. Petersburg der Fall ist; wollte man auch ein Mitglied, oder mehr als Eines, mit der Bearbeitung der toxikologischen Fälle fortdauernd ausschliesslich beauftragen, so würde doch das Lernen durch Lehren fehlen; endlich soll die oberste Medicinalbehörde so selten als möglich sich der Gefahr aussetzen, ein irgendwie angreifbares Gutachten zu geben und dadurch an Autorität, an dem ihr allseitig entgegengebrachten Vertrauen, ein wenig einzubüfsen: bei den Universitäten hat das weniger zu sagen.

Man wird mir gegen meine Hinweisung auf die Universitäten vielleicht einwenden, dass die meisten Universitäten, und selbst einige der gröfsten, noch keinen besonderen Vertreter der Toxikologie besitzen, noch keiner besonderen Vorträge über Toxikologie, zumal regelmäfsig wiederkehrender, sich rühmen können. Aber dieser Mangel macht sich — weit mehr noch als für Untersuchungsfälle — für die Studien der Mediciner und Pharmaceuten fühlbar, und deshalb muss man baldige Abhülfe desselben wünschen und darf sie hoffen. Denn die Toxikologie ist nicht blofs für den Arzt ein unersetzliches Complement der Pharmakologie, der Diagnostik und anderer Disciplinen (was näher auszuführen nicht hieher gehört), sondern sie ist auch für den Apotheker,

da er Tag für Tag einen grofsen Theil seiner Zeit im Umgange mit mannigfaltigen Giften zubringt, sie aufsucht, darstellt, bewahrt, austheilt, u. s. w.,

da in seinem Local Vergiftungen (zufällige wenigstens) nicht selten vorkommen, und da von ihm in sehr vielen Fällen (wo ein Arzt nicht rasch genug zu finden) die erste Hülfsleistung bei acuten Vergiftungen erbeten und geleistet wird,

eine unschätzbare Führerin. Gegenwärtig besitzt fast jeder Apotheker einen Schatz von speciellen toxikologischen Kenntnissen; er kennt unter Anderm die meisten und wichtigsten Gegengifte und hat sie stets zur Hand; aber es fehlen ihm mehr oder weniger die allgemeinen toxikologischen Kenntnisse und unter diesen namentlich die Grundsätze der Hülfsleistung bei acuten Vergiftungen. Besäfsse der Apotheker auch diese Grundsätze (so gut ein Nichtarzt sie auffassen kann), so würde er noch weit häufiger Gesundheit und Leben Vergifteter retten können. Es ist also im Interesse der Aerzte, der Apotheker und des Gemeinwohls dringend zu wünschen, dass auf allen Universitäten in regelmäfsiger Wiederkehr ein kurzes Colleg über Toxikologie, das Allgemeinere der Disciplin und von Einzelheiten die wichtigeren Demonstrationen enthaltend, gegeben werde. Es kann dasselbe füglich für Mediciner und Pharmaceuten zugleich dienen; denn, wie ich aus wiederholter Lehrer-Erfahrung weifs, jeder Zuhörer begreift, dass auch die ihm fremderen Theile des Vorgetragenen ihm nützlich, ja oft die nützlichsten sind. Merkwürdiger Weise ist hier Athen vielen anderen Universitäten vorangeeilt, indem schon in den 1840er Jahren unter den 7 ordentl. Professoren, welche die medicinische Facultät bildeten, einer ausschliesslich für Toxikologie (neben einem andern für Pharmakologie) bestimmt war. (Med. Centralztg. 1847 S 580.) Es ist aber hier für jüngere und ältere akademische Lehrer noch ein sehr dank-

Patienten nachtheilig werden könnten, insbesondere bei gefährlich

bares Feld. Der Zuwachs an Fach-Toxikologen, welche sich auf diese Weise heranbilden, während ihre Zahl heute noch so gering ist, wird auch für viele Untersuchungsfälle nützen. Fand man sich doch 1864 in dem bekannten Demmeschen Vergiftungsprocess veranlasst, einen Toxikologen von Fach — der allerdings schriftstellerisch sich eine sehr hohe Stellung in der toxikologischen Wissenschaft errungen hatte —, **Th. Husemann** nämlich, von Göttingen nach Bern zu berufen und hierdurch anzuerkennen, wie wichtig neben der juridischen, chemischen und allgemein-medicinischen Beleuchtung des Falles die specifisch toxikologische sei. Jener Zuwachs wird aber auch der toxikologischen Wissenschaft und durch sie dem Gemeinwohl eben so nützlich und bald unentbehrlich werden, wie es z. B. vor 40-50 Jahren der von einer Universität zur anderen fortschreitende Zuwachs an Pathologo-Anatomen für die Medicin als Wissenschaft und Kunst geworden ist.

Aber auch schon, ehe die Universitäten den von mir erwünschten Fortschritt gemacht haben, — auch schon heute, darf man überzeugt seyn, dass die vereinigten Kenntnisse und Erfahrungen der akademischen Vertreter der Pharmakologie, Staatsarzneikunde, Physiologie, Pathologie, pathologischen Histologie, u. s. w., wie der Chemie, Botanik, Zoologie und Pharmakognosie, die beste Quelle für Expertisen in schwierigen Vergiftungsfällen sind.

o Mit der Untersuchung in den zahlreichen leichteren Vergiftungsfällen soll man die anderweit kostbare Zeit der Universitätslehrer nicht zersplittern. Hier ist aber auch sonder Zweifel unter der grossen Zahl wohlunterrichteter Aerzte und Apotheker vollkommen ausreichende Hülfe zu finden. Und da überdies, wie bekannt, fast jede gerichtliche oder polizeiliche Untersuchung um so sicherer ihren Zweck vollkommen erreicht, je rascher sie der That auf dem Fusse folgt, so darf sehr oft der wegen eines Verbrechens untersuchende Polizei- oder Gerichts-Beamte nicht auf die Mitwirkung fernwohnender höher Befähigten warten, sondern muss den mündlichen (und schriftlichen) Beirath des nächsten Staatsarztes (oder sogar des nächsten Arztes überhaupt) und des nächsten Apothekers erbitten (spätere Untersuchung in höherer Instanz, wenn nöthig, vorbehalten). Auch aus diesem Grunde (neben Dem, was unter *k* bemerkt ist) ist es wichtig, dass die unter *a* bezeichnete Aufgabe der neuen deutschen Apotheker-Prüfung nicht blofs beibehalten, sondern auch von den Examinatoren streng und mit jedem Jahre strenger genommen werde. —

Ich hoffe mit Obigem die Schwäche der **Kolbeschen** Behauptungen schon ziemlich genügend nachgewiesen zu haben. Um aber denjenigen meiner Leser, welche weder Aerzte noch Apotheker sind, es noch etwas anschaulicher zu machen, wie wenig **Kolbe** den Apothekern, den Aerzten und den Toxikologen von Fach neben den Chemikern gerecht wird, und wie wenig geeignet die von ihm empfohlene Vertheilung gerichtlich-chemischer und polizeilich-chemischer Functionen unter die verschiedenen Arbeiter seyn würde, erlaube ich mir noch, aus meiner Lebenserfahrung 2 Fälle mitzutheilen (den ersten nur nach treuer Erinnerung, den zweiten nach den Acten):

1. (Gerichtlicher Fall.) In einer süddeutschen Residenz wurde eine Schwurgerichtsverhandlung über einen Mord durch arsenige Säure geführt. Man hatte in der Leiche gelbes Schwefelarsen gefunden und es wurde die Frage aufgeworfen, ob eingenommene arsenige Säure sich im Körper in jenes Schwefelarsen verwandeln könne. Um eine zuverlässige Antwort auf diese Frage zu erhalten, entschloss man sich, die Gerichtsverhandlung zu unterbrechen [begreiflich ein grosser Nachtheil für den Angeklagten, die Zeugen u. a. Personen, oft sogar auch — vgl. *o*, Z 4-7 — für die Sache], und consultirte *a*) von 2 Universitäten je einen Professor der Chemie, *b*) einen Professor der Anatomie und Physiologie. Die drei Professoren stellten, jeder für sich, Versuche an Thieren an, und alle drei kamen zu dem Resultat, jene Verwandlung sei allerdings möglich. Hätte man statt jener drei Experten einen Toxikologen von Fach consultirt, so würde man alsbald, also mit weit geringerem Zeitverlust, die Antwort erhalten haben, jene Verwandlung sei nicht blofs möglich, sondern bereits, sehr häufig und gründlich, in den Leichen durch arsenige Säure vergifteter Menschen nachgewiesen.

großen Gaben heroischer Mittel, zu warnen verpflichtet ist ⁽²⁸⁾ und _{s. S 38}

2. (Polizeilicher Fall.) In einem der größten und bedeutendsten Gebäude der Welt erkrankten i. J. 1862 an einem Tage 35 Soldaten auf der Wache unter den Erscheinungen einer leichten Magenreizung; Erbrechen war das Hauptsymptom; die Erscheinungen gingen, unter der Benutzung von Pfefferminzthee, rasch und ohne Schaden vorüber; eine weit größere Zahl Soldaten war neben jenen 35 nicht ergriffen worden. Es war nicht mit Sicherheit eine Ursache jener Magenreizung aufzufinden; man dachte unter Anderm auch an das Trinkwasser, welches in einer großartigen Leitung (50 000 Ellen Bleiröhren, 103 bleierne und 4 eiserne Behälter) das Gebäude durchzog. Diese Leitung bestand seit 24 Jahren und hatte niemals eine Klage veranlasst; bei der jetzt angestellten Untersuchung aber fanden sich Spuren von Blei im Wasser (Spuren, welche erst später in außergewöhnlich großen, aus verschiedenen Theilen der Leitung entnommenen und eingedampften Mengen Wassers wägbar wurden) und es wurde die Frage aufgeworfen, ob nicht das Blei auf die Dauer der Gesundheit der Bewohner des Gebäudes schaden könne. Wegen der großen Wichtigkeit des Gebäudes gelangte die Untersuchung des Falles sehr bald bis vor die oberste Medicinalbehörde des Landes. Diese Behörde enthielt unter ihren Mitgliedern — anderer sehr verdienten Männer zu geschweigen — einen zu den Koryphäen der Toxikologie, zu den durch Versuche und Druckschriften verdientesten Förderern dieser Wissenschaft zählenden Arzt und einen aus der Schule der Pharmacie hervorgegangenen, als Lehrer und Praktiker berühmten Chemiker. Schon diese beiden Männer, vereint, würden im Stande gewesen seyn, die ganze Angelegenheit gründlichst zu untersuchen und zu erörtern; sie waren auch sehr bald darüber einig, dass zwar an jener raschen Erkrankung der 35 Soldaten das Blei ganz unschuldig, dass aber die bleierne Leitung auf die Dauer als gesundheitsgefährlich zu betrachten sei. Da sie es nicht ganz passend fanden, für diese Ansicht ihre eigene, große Autorität als entscheidend in die Wagschale zu werfen, so suchten sie Zustimmung im Auslande und es consultirte der Chemiker 6 deutsche und einen englischen Chemiker, außerdem einen Arzt, der als Universitätslehrer die Toxikologie vertrat. Die Chemiker gehörten natürlich alle zu den Koryphäen des Fachs; zwei derselben, welche bereits todt sind, darf ich nennen: **Heinrich Rose!** und **Joh. Jos. Scherer** (Würzburg)! Die Gutachten der Chemiker waren alle sehr kurz; jeder der Herren begnügte sich, seine eigenen (sehr unzureichenden) Lebenserfahrungen und Lesefrüchte über Blei in Trinkwasser-Leitungen mitzutheilen; Einige fügten unhaltbare medicinische Behauptungen dazu; für den vorliegenden Fall sprachen alle die Ansicht aus, dass die Bleileitung durchaus unverdächtig und auch für die Folge harmlos sei. Der Arzt dagegen gab in einem sehr ausführlichen Gutachten eine genaue, vollständige und kritische Uebersicht alles Dessen, was Chemie und Medicin damals über Blei in Wasserleitungen wussten [mancherlei Oberflächliches, wenig Gründliches; die wichtigen Untersuchungen von **Schönbein** über langsame Oxydation von Metallen unter Mitwirkung des Wassers u. s. w. erschienen erst 1864], und bewies, dass im vorliegenden Falle das Blei zwar an jener Erkrankung der Soldaten unschuldig sei, dass es aber die unerkannte Ursache mancher seit den 24 Jahren in dem Gebäude vorgekommenen Krankheiten (Vergiftungsanfänge) gewesen seyn könne, und dass es auch für die Folge den Bewohnern des Gebäudes Gefahr drohe. Diese seine Ansicht, wesentlich übereinstimmend mit der Ansicht des Arztes und des Chemikers, welche früher gesprochen hatten, drang nun bei der obersten Medicinalbehörde durch; die Bleileitung wurde, ungeachtet der bedeutenden Kosten und ungünstiger Jahrszeit, alsbald durch eine neue Leitung von unverdächtigem Material ersetzt, der consultirte Arzt erhielt eine hohe Ehrenausszeichnung, die consultirten Chemiker einen höflichen Dank. — Dieser Fall scheint mir zu beweisen, dass nicht einmal bei medicinisch-polizeilichen Untersuchungen [eine gerichtliche Untersuchung war hier, mit Recht, gar nicht eingeleitet worden] das letzte Wort von Fachchemikern allein ausgesprochen werden dürfe.

Beide Fälle aber scheinen mir zu zeigen, wie wenig Interesse an toxikologischen Untersuchungen als solchen man bei Chemikern, selbst den ausgezeichnetsten, in der Regel voraussetzen darf.

auch bei anderweitig unzweckmäßigen Anwendungsweisen von Arzneimitteln nicht selten zur Aenderung rath [wenigstens denjenigen Aerzten, die sich rathen lassen], war schon immer eine heikle und z. Th. durch schwere Verantwortlichkeit missliche Aufgabe, wird aber neuerer Zeit immer ausgedehnter und schwieriger (29).

(28) Theils moralisch, theils gesetzlich verpflichtet; wenigstens die umsichtigeren, vollständigeren Apotheker-Ordnungen der civilisirten Länder schreiben ein solches Warnen bei Allem vor, wovon für den Patienten ein Nachtheil zu besorgen scheint. Vgl. z. B. Horn, II. S 299 unt. h).

(29) Nicht blofs deshalb schwieriger, weil das metrische Gewicht in mehreren europ. Ländern erst unlängst, z. Th. sogar noch nicht vollständig, eingeführt ist und deshalb noch zu Rechen- u. a. Fehlern Anlass giebt, sondern auch und hauptsächlich, weil immer mehr heroische Arzneimittel in Gebrauch kommen, somit die Gefahr von Missgriffen in den Gaben immer häufiger eintritt. „*Quel est, en effet, le pharmacien qui, à cette époque où la thérapeutique emploie les agents les plus actifs, n'a pas eu plusieurs fois occasion de faire remarquer au médecin de graves erreurs de nomenclature ou de posologie commises dans sa préoccupation au lit du malade?*“ (Dorv., Phc., S 26.) — „*A mesure que les médicaments énergiques augmentent en nombre, en pureté, en concentration, en puissance, il devient plus nécessaire que le pharmacien chargé de leur préparation, de leur conservation, de leur manipulation, de leur dosage, soit instruit, soigneux et fidèle.*“ (Dumas.)

Sehr zweckmäßig haben die neueren Pharmakopöen Maximalgaben aufgestellt, über welche hinaus die Warnungspflicht des Apothekers eintritt, wenn nicht der Arzt durch ein ! oder in anderer Weise ausgedrückt hat, dass die Ueberschreitung der Maximalgabe von ihm überlegt, beabsichtigt sei. Aber die officiellen Maximalgaben sind fast immer nur für Erwachsene berechnet und müssen für Kinder passend verringert werden; der Apotheker muss sich deshalb oft unterrichten, wie alt ungefähr der Kranke ist. Es kommen auch Recepte vor, die so undeutlich gehalten sind, dass der Apotheker nicht wissen kann, ob eine Ueberschreitung der Maximalgabe vorliegt. Auch noch aus mancherlei anderen Ursachen können dem Apotheker, auch dem ! gegenüber, noch Bedenken bleiben; und er ist alsdann moralisch oder (wie z. B. durch die sehr zweckmäßige Vorschrift der Ziffer 3 der Preuss. Ministerial-Verfügung v. 21. Sept. 1872) gesetzlich verpflichtet, vor Verabreichung der Arznei mit dem Arzte zu conferiren. — Bisweilen wird das Recept durch Unvorsichtigkeit des Boten an einer Stelle undeutlich. — Auch schon undeutliche Handschrift kann Verlegenheiten und bedeutenden Schaden herbeiführen. [Mir ist z. B. ein (Saturations-) Recept gezeigt worden, dessen erstes Wort täuschend wie „Kali“ aussah, auch von 2 Gehülften so gelesen, vom Principal jedoch, dem die Gehülften das Recept weislich vorlegten, durch die Dose als „Natr.“ erkannt worden war, so dass der Patient vor der zu starken Wirkung des Kalisalzes bewahrt wurde. Und ein anderes Recept, im Ganzen deutlich, dessen erstes Wort jedoch füglich „Ferri“ gelesen werden konnte, glücklicher Weise aber „Zinci“ gelesen worden war: es handelte sich um ein Brechmittel bei einer narkotischen Vergiftung, von welchem nicht unwahrscheinlich die Lebensrettung abhing.]

Wenn man bedenkt, wie leicht in gefährlichen acuten Krankheitsfällen schon ein kleiner Fehler in der Behandlung ansehnlich schadet, ja einen ungünstigen Ausschlag der zwischen Leben und Tod schwankenden Wage bewirkt, so ist man gezwungen anzunehmen, dass durch die von den gut verwalteten Apotheken der civilisirten Länder ausgeübte Controle der Recepte täglich mehr Menschen vor Beschädigung und selbst vor dem Tode bewahrt werden als durch die — anerkannt höchst wichtigen, aber freilich an Zahl den Apotheken nicht entfernt gleichkommenden — Rettungsstationen am See-Strande und in anderen gefährlichen Oertlichkeiten.

Wenn ich hier und an einigen späteren Stellen darauf hinweise, dass von den Aerzten Fehler beim Receptschreiben begangen werden können, welche der Apotheker entdecken und gutmachen soll, so muss ich zur Entschuldigung meiner

Neben den vermehrten Ansprüchen, welche von dem grossen Publicum, von den Aerzten und den Staatsbehörden an die Zeit des Apothekers gemacht werden, haben auch die Ansprüche der Wissenschaft selbst, insbesondere der Naturwissenschaften, an seine Zeit und seine Casse sich sehr gesteigert. Die Zahl der mehr oder weniger gangbaren Arzneimittel ist sehr gewachsen und wächst noch täglich, ohne dass dafür andere Mittel in gleicher Zahl ausser Gebrauch kämen. Der Apotheker hat sich fort und fort in neue Mittel hineinzustudiren. Vor 50 Jahren verlangte niemand von ihm, dass er Drogen oder andre Arzneimittel mit der Lupe oder gar mit dem Mikroskop untersuche, vollends etwa mikroskopische Präparate anfertige und bereit halte (zu rascherem Diagnosiren durch Vergleichung), und es gab nicht wenige Apotheken, in denen kaum eine gute Lupe, geschweige ein brauchbares Mikroskop zu finden war. Heutiges Tags kann der Apotheker ohne solche Instrumente (die Lupen in Mehrzahl) und ohne gute Abbildungswerke dazu nicht mehr mit Ehren existiren. Und da neben der, hauptsächlich durch Schleiden zur Geltung gebrachten, mikroskopischen Pharmakognosie jetzt eben — in Folge der rasch steigenden Zahl und Wichtigkeit der organisch-chemischen Präparate — eine chemische Pharmakognosie zu gleicher Berechtigung und Geltung heran wächst, werden vielleicht sehr bald auch theure Polarisationsapparate, Spektroskope u. dgl. in der Apotheke nicht mehr entbehrt werden können. Alle diese Hülfsmittel kosten nicht blofs direct Geld, durch ihre Anschaffung, sondern auch und hauptsächlich indirect, durch die Zeit, welche zu ihrer Anwendung erforderlich ist und ihrerseits wieder mehr Gehülphen nöthig macht.

95

B. Auch in mehr technischer Beziehung haben sich die Anforderungen an den Apotheker ansehnlich gesteigert.

96

Ein grosser Dampf-Destillirapparat kann in einer nicht ganz kleinen Apotheke kaum noch entbehrt werden. Wie stark er benutzt wird, geht schon daraus hervor, dass man ihn kurzweg „Apparat“ zu nennen pflegt. Geräthschaften von Silber, Platin, Achat u. s. w. haben vielfach an die Stelle wohlfeilerer treten, physikalisch-chemische Special-Apparate sich zu wohlfeileren gemeinen Vorrichtungen gesellen müssen. Von den neueren Präcisions-Wagen kostet bisweilen Eine mit den Gewichten so viel wie früher die sämmtlichen Wagen und Gewichte einer Apotheke.

97

Die Aerzte begnügen sich nicht mehr mit der äusserst sorgfältigen und durchaus tadelfreien Bereitung der Arzneimittel, die allerdings von jeher verlangt werden musste und von jedem gewissenhaften Apotheker geleistet wurde, sondern sie verlangen auch eine besser durchgeführte Schützung und elegantere Umhüllung vieler Arzneien, durch Pappconvolute statt Papierhüllen, durch stärkere Gläser, oft auch durch weisse, schwarze, gelbe od. a., durch Verab-

ärztlichen Fachgenossen daran erinnern, dass bei acuten Fällen in der Privatpraxis das Recept oft unter den grössten, durchaus unabwendbaren Störungen geschrieben werden muss — Störungen, wie sie in solchem Mafse in der Apotheke nie vorkommen.

reichung gasreicher Flüssigkeiten in eigens dazu eingerichteten Gefässen, durch theurere Tecturen verschiedener Art, durch Versiegeln, durch besser befestigte und leserlichere Signaturen mit Vordruck, durch Ueberziehen von Pillen mit Leim, Collodium oder Zucker, u. s. w. Sehr oft erwarten sie stillschweigend die Wahl dieser Hüllen vom Apotheker, tadeln aber die getroffene Wahl, weil sie nicht nach ihrem Sinne ausgefallen ist, und finden Rechnungsansätze des Apothekers deshalb unbillig. Es fehlt sehr viel, dass die Arzneitaxen die erhöhten Ausgaben (bei welchen man insbesondere auch an den unvermeidlichen Verlust durch Bruch, Beschmutzung u. dgl. denken muss), den gröfseren Zeitaufwand (der auch mehr Hülfspersonal nöthig macht) und den jeweiligen Verdruss bereits durch erhöhte Sätze aufwögen.

Noch weiter als die Aerzte geht, besonders in grofsen Städten, ein Theil des Publicums, der, durch Läden anderer Art verwöhnt, in der Einrichtung des Verkaufslocals u. s. w. eine (in Anlage und Unterhaltung theure) Eleganz verlangt, die füglich entbehrt werden könnte und für welche dem Apotheker keinerlei Entschädigung wird.

98 C. Allen diesen Anforderungen (*A.* und *B.*) gegenüber sind in den letzten Jahrzehnten die Einnahmen der Apotheker nicht in dem Mafse durch die Staatsregierungen erhöht worden, wie es billig und wünschenswerth gewesen wäre. Ausserdem haben sich in dieser Zeit viele, theils berechnigte (Rz 99 – 107) theils unberechnigte (Rz 108), Momente vereinigt, um jene Einnahmen immer mehr zu schmälern.

99 Zu den berechtigten Momenten zähle ich die folgenden:

1. Der Gesundheitsstand der Bevölkerung hat sich in den meisten europäischen Ländern, zumal aber in Mittel-Europa, sehr verbessert — durch zweckmäfsigere körperliche Erziehung, durch allgemeiner verbreitete richtige diätetische Ansichten, durch Turnen, Baden, öffentliche Wasch-Anstalten, erleichtertes Reisen, Mäfsigkeits-Vereine, durch Vaccination und Revaccination, Beschränkung der Syphilis, so wie durch andere Fortschritte der medicinischen Polizei (vgl. alsbald 2.), u. s. w. Vermuthlich auch durch Verminderung des Proletariats in denjenigen Ländern, wo die Segnungen des Friedens das Unheil der Kriege überwogen haben.

100 2. Das ärztliche Verfahren ist vielfach erfolgreicher geworden; es stellt im Durchschnitt rascher her und verhütet umsichtiger zahlreiche Krankheiten. Es gilt dies für alle Hauptrichtungen der Medicin (innere Medicin, Chirurgie, Augenheilkunde, Geburtshülfe), auch für die mancherlei Specialitäten, welche sich von diesen Hauptrichtungen abgezweigt haben. Die Theilung der Arbeit, welche innerhalb des übermäfsig grofs gewordenen Gesamttumfanges der praktischen Medicin mehr als früher zur Regel werden musste, hat ihre wohlthätigen Wirkungen auch hier, wie auf manchem anderen Gebiete, geäussert. Ganz besonders segensreich aber hat die medicinische Polizei zu werden begonnen; mehr und mehr befruchtet durch die Untersuchungsmethoden *a)* der reinen Naturwissenschaften und *b)* der Statistik hat sie ihren Gesichtskreis sehr erweitert und

einen großartigen Kampf gegen mancherlei sehr verbreitete Schädlichkeiten eröffnet, deren Einfluss man früher z. Th. kaum ahnte. Nicht mit Unrecht hat sie sich deshalb den neuen Namen der Hygieine beigelegt. Ihr wohlthätiger Einfluss wird dadurch noch sehr erhöht werden, dass die Staatsgewalt ihr mehr und mehr zu Hülfe kommt. Die Staatsgewalt kann dies begreiflich nur in dem Mafse thun als die Ansichten der Aerzte über die zur Verhütung von Krankheiten zu ergreifenden Mafsregeln sich klären, einigen und befestigen.

3. Das ärztliche Verfahren, besonders die innerliche Arznei-Anwendung, ist weit einfacher geworden. Wohl haben auch schon in früheren Zeiten einzelne ausgezeichnete Aerzte für Vereinfachung der Arzneiverordnungen gewirkt; sogar schon Paracelsus (30); im 18. und 19. Jahrhundert Haller, Pet. Frank, Bichat u. A. (31). Aber erst in den 1830er und 1840er Jahren gewann die Vereinfachung so viel Feld, dass sie anfang, einen bedeutenden, ja gefahrdrohenden Einfluss auf die Existenz der Apotheken zu bekommen. Noch gegenwärtig ist sie nicht ganz durchgedrungen, indem noch an vielen Orten einzelne vor jenen Jahren oder selbst bis gegen das Ende der 1840er Jahre in die Praxis getretene und auf ihrer damaligen Wissenschaftlichkeits-Stufe stehen gebliebene Aerzte die alten Vielgemische verschreiben. Die große Mehrzahl der Aerzte aber begreift mehr und mehr, dass, um die Wirkung eines Arzneimittels zu studiren, damit man es, sowohl in dem vorliegenden Krankheitsfalle als in künftigen Fällen, geschickter anwenden könne, man nicht durch Zusammensetzung mit anderen Mitteln die hier ohnehin schon so großen Schwierigkeiten der Beobachtung noch vergrößern darf. Auch die Physiologen befördern mehr und

101

(30) Freilich, was Paracelsus für hinlänglich einfach hielt, ist uns heutiges Tags noch lange nicht einfach genug. So z. B. sein *Elixir Proprietatis*, das immer noch mehrere Hauptmittel enthält, dessen Zusammensetzung aber eine Kleinigkeit gegenüber z. B. der des aus dem Alterthum stammenden Theriaks ist.

(31) Wie sehr noch zur Zeit der beiden letztgenannten Aerzte, um den Anfang unseres Jahrhunderts, das Vereinfachen Noth that, mag z. B. folgende Aeußerung von Härlin (Gedanken b. Ersch. d. Entwurfs e. Württemb. Pharmakopöe. 1846, S 40) beweisen: „Vor Zeiten hatte der Arzt kein Ansehen, wenn er nicht täglich in der halben Pharmakopöe herum kam. Ich habe vor 45 Jahren als Apothekers-Junge manche Recepte mit vier Magistral-Formeln, jede à zwölf Ingredienzen, expedirt, Facit 48 Nummern. Jetzt kommen während mancher Epidemie nicht so viele Büchsen in Bewegung.“ Damit sind denn auch die Durchschnittspreise der Recepte ansehnlich niedriger geworden. Schon 1845 sagte die Dkschr. Director. (S 34): „Jeder ältere Apotheker weiß, dass sonst, vor etwa 20 Jahren, selten ein Recept unter 8 Gr. oder 10 Sgr. kostete, in der Regel war aber der Preis höher. Jetzt kostet nach sorgfältiger Berechnung in einer städtischen Apotheke durchschnittlich, die theuersten Recepte mit eingerechnet, ein Recept 5 1/2 Sgr. Man darf diesen Durchschnittspreis wohl als den richtigen annehmen, wenn uns auch einzelne Orte bekannt sind, wo er sich etwas besser stellt, aber auch wieder einige, namentlich Universitätsstädte, wo er noch etwas geringer ausfällt. Letzteres liefert aber den Beleg, dass dieser Durchschnittspreis nach und nach der allgemeine werden muss, da von den Universitätsstädten aus die theoretische und praktische Wissenschaft sich auf das Land verbreitet.“ Diese Prophezeiung ist sonder Zweifel bereits in Erfüllung gegangen; man denke nur zugleich daran, wie sehr seit 1845 der Werth des Geldes gesunken ist,

mehr — indem sie physiologisch und pathologisch experimentiren lehren und hierbei zeigen, wie wichtig die Vereinfachung der Bedingungen ist, um zu verständlichen, constanten und brauchbaren Resultaten der Beobachtungen zu gelangen — die ärztliche Vereinfachung der Verordnungen. (32)

102

4. Sogar das große Publicum, durch die Aerzte und z. Th. auch durch diätetische und chemisch-physiologische Abhandlungen belehrt, entwöhnt sich allmählich von der Arzneisucht früherer Zeiten. Es spricht sich dies in den Recepten und im Handverkauf aus. Der letztere hat außerdem auch in mancherlei Nebenartikeln, die zwischen arzneilichen Mitteln einerseits, diätetischen und kosmetischen anderseits, in der Mitte stehen, durch Concurrenz verschiedenartiger Gewerbtreibenden sehr abgenommen; vgl. Rz 273. — Während sonach weit minder häufig als sonst Arzneimittel [und namentlich aus der Apotheke; vgl. Rz 100, 101] angewandt werden, ist gleichzeitig die Auswahl (Zahl) der verschiedenen Arzneimittel gewachsen [vgl. Rz 95, Z 5-8]; diese beiden Momente vereinigt haben den Absatz der einzelnen Artikel ansehnlich geringer, also minder vorthellhaft gemacht (33), ja sie führen in nicht wenigen Fällen, namentlich wenn die längere Aufbewahrung eines Mittels schwierig ist, einen verhältnissmäßig beträchtlichen positiven Geldverlust herbei.

103

5. Die Benutzung der natürlichen und künstlichen Mineralwässer hat sehr zugenommen, in Folge besserer Brunnenfassungen, Analysen, Schriften, Curanstalten und Communicationen, vor Allem aber besserer Brunnenärzte. Den Mineralwasser-Orten reihen sich zahlreiche andere Curorte an, in denen meist Luft, Wasser, Milch, Molken, Kräutersäfte, Dynamide, u. s. w. eine grössere Rolle spielen als die pharmaceutischen Mittel.

104

6. Unter den pharmaceutischen Arzneimitteln werden immer mehr die chemischen Präparate vor den Drogen und galenischen Präparaten (34) von den Aerzten bevorzugt, weil nur jene Präparate

(32) So sagt z. B. Cl. Bernard: „*La thérapeutique offre déjà assez de difficultés par elle-même pour qu'on ne vienne les augmenter encore en employant des médicaments composés, n'agissant que par une résultante variable.*“

(33) Früher gab es mehr medicinische Schulen, welche durch die Brille ihrer Urheber sahen; die geringere Zahl der anerkannten Krankheiten wurde mehr nach Schablonen behandelt; aus einer kleineren Auswahl von Mitteln wurden nur durch Combinationen sehr mannigfache Vorschriften (Recepte) gebildet; von manchen Mitteln, wie z. B. Bittersalz, Salmiak, Ipecacuanha, Taraxacum, Chinarinde, wurden, bei Epidemien und selbst ausserhalb derselben, enorme Mengen verbraucht. Heutiges Tags ist fast jeder Arzt, nur die veralteten ausgenommen, im Vergleich zu früher ein Eklektiker; das Gebiet der Pathologie ist erweitert und gelichtet, die Schablonen-Behandlung grossentheils im Verruf; die mehr physiologische Behandlung erfordert einfache Arzneimittel statt der früheren complicirten, oft diätetische Mittel statt der früheren pharmaceutischen, empfiehlt aber unter den einfachen Arzneimitteln eine höchst mannigfaltige Auswahl; der massenhafte Absatz einzelner Mittel existirt deshalb für den Apotheker nur noch in schwachen Ueberresten von dem, was er früher war.

(34) Man nennt galenische Präparate solche, die durch leichtere, allgemeiner und länger (schon in der Zeit der galenischen Medicin, d. i. ungefähr zwischen Galen und Paracelsus, vom 2. Jahrhundert n. Chr. bis zum 16.) bekannte mechanische oder chemische Ope-

chemisch constant sind und solche Constanz die erste Bedingung pharmakodynamischer und therapeutischer Zuverlässigkeit eines Mittels ist. Auch diese Tendenz der Aerzte ist, gleich der unter 3. besprochenen Vereinfachung der Verordnungen, mit Recht noch sehr im Steigen begriffen. Früher konnte der Apotheker noch an vielen Drogen durch Einsammeln von der Apotheke aus etwas Erhebliches gewinnen; eben so bei vielen galenischen Präparaten dadurch, dass ihm hier aufser den Rohstoffen auch seine Arbeiten durch die Taxe gebührend vergütet wurden. Diese, früher im Ganzen nicht unbedeutenden Einnahmequellen fliessen immer schwächer. Bei den chemischen Präparaten muss der Apotheker auf das Selbstbereiten grossentheils Verzicht leisten, weil er sie im Kleinen lange nicht so wohlfeil, oft selbst nicht so rein, herstellen kann, als die chemische Fabrik es im Grossen vermag. Der Apotheker gewinnt also bei diesen, immer mehr den Vorrang in der Gebräuchlichkeit erhaltenden Mitteln günstigsten Falls als Kleinhändler einigermaassen. Aber die Unkosten, die auf diesem Kleinhandel durch Steuern, Fracht- und Postgeld, mehr noch durch unvermeidlichen Abgang (Verluste beim Dispensiren, oft unabwendbare Verderbniss beim Aufbewahren) haften, sind im Verhältniss zum Handelswerth der Waare enorm. Dazu sind die arzneilichen Gaben (Dosen) bei nicht wenigen chemischen Präparaten, namentlich der jüngsten Jahrzehente, so winzig klein (oft 1 Centigramm, bisweilen sogar nur 1 Milligramm), dass selbst bei einem sehr starken Absatz und wenn die Taxe dem Apotheker noch weit höhere Gewinn-Procente gewährte, als es jetzt irgendwo der Fall ist, dennoch der Gewinn während eines ganzen Jahres geradezu nichts sagend bleiben würde. Wo Kleinheit der Gaben und Schwierigkeit der Aufbewahrung sich vereinigen, bringt das Präparat dem Apotheker sehr gewöhnlich einen verhältnissmässig beträchtlichen positiven Schaden. Es ist unbegreiflich, dass einzelne Autoren über Arzneitaxen, unter ihnen sogar Aerzte, an die Kleinheit vieler Dosen und die Leichtzersetzlichkeit vieler Präparate kaum oder gar nicht gedacht haben!

Zur Lösung der Aufgabe, Drogen und galenische Präparate durch die, chemisch rein dargestellten, Hauptbestandtheile zu ersetzen — einer der allerwichtigsten Aufgaben für die Krankenbehandlung — haben, seit dem Anfange unseres Jahrhunderts, die Apotheker selber sehr bedeutend beigetragen, ja ich glaube sagen zu müssen: mehr als die Aerzte und die Chemiker von Fach zusammengenommen. (35) Viele Apotheker haben hier der Wissen-

rationen hergestellt werden (wie z. B. Pulver, Kräutersäfte, Tincturen, Extracte, — destillirte Oele, Wässer und Geister),

im Gegensatz zu den durch schwierigere Operationen der neueren Chemie hergestellten „chemischen“. Zwischen galenischen und chemischen Präparaten besteht hiernach nur ein relativer Unterschied mit mehrerlei Uebergängen.

(35) Von den Aerzten ging zwar begreiflich in der Regel der Wunsch eines solchen Ersatzes aus; aber sie selber hatten oft nicht die Zeit oder die Fähigkeit zu den, hier oft äusserst langwierigen und schwierigen Untersuchungen. Sie trugen also gewöhnlich entweder Chemikern ihren Wunsch vor, denen aber neben anderen, chemisch-wissenschaftlich ansprechenderen Arbeiten oft wenig

schaft und der Humanität ein Opfer gebracht, welches um so höher anzuschlagen ist, als sie sich dabei bewusst waren [vgl. z. B. J. A. Buchner, im Rep. Phc., Reihe 2, Bd. 13 (1838) S 283, Z. 4 v. u., f.; — Probst, 1841 S 54], dass die Resultate ihrer Arbeiten die Geldeinnahmen aller Apotheken, also auch ihrer eigenen, ansehnlich schmälern würden. — Von dieser Thatsache, welche der Pharmacie zu grosser Ehre gereicht und mit zu den Beweisen für die veredelnde Wirkung des Standes [vgl. Rz 141 – 144] zählt, hat, soviel mir bekannt, die allgemeine Geschichte der Wissenschaften und der Civilisation noch nicht eingehend genug Act genommen. — Die Gerechtigkeit zwingt mich, alsbald noch zu bemerken, dass das Lob, welches ich der Pharmacie hier vindicire, von ihr nicht blofs in den Ländern oberster Pharmacie – Stufe, sondern auch in den übrigen civilisirteren Ländern — unter ungünstigeren Verhältnissen und dadurch um so anerkennenswerther — wahrscheinlich überall *pro viribus*, erworben worden ist.

106 7. Da die Geräthschaften und Arbeiten in den Küchen sich vervollkommen haben ⁽³⁶⁾, so wird jetzt Vieles häuslich bereitet, was früher der „lateinischen Küche“ anheimfiel; z. B. Aufgüsse, Abkochungen, Mandel – Emulsionen, Lösungen, Schüttelmixturen, Breiumschläge, Klystiere, u. v. A.

107 8. In Folge der allgemeiner verbreiteten naturwissenschaftlichen, auch ärztlichen Kenntnisse — indem ja von Botanik fast jeder Schulmeister, von Chemie jeder Techniker, von Medicin schon jeder nothdürftig Gebildete, einige Elementarkenntnisse besitzt — werden häufiger als sonst viele Rohstoffe und manche chemischen Präparate von den Patienten auf ausserpharmaceutischem Wege bezogen, Rohstoffe nämlich direct eingesammelt, Rohstoffe oder Chemicalien vom Drogerer [Drogenhändler; süddeutsch: Materialist] oder sogar vom Specereikrämer [norddeutsch: Material- oder Materialwaaren – Händler] erkauft. Zwar reichen die Kenntnisse der Patienten und der Besorgenden sehr gewöhnlich nicht hin, um Echtheit und Güte der Gegenstände zu untersuchen, und es bleiben deshalb verschiedenartige Beschädigungen

Zeit dafür blieb, oder, bei weitem häufiger, Apothekern, bisweilen auch, namentlich in den jüngsten Jahrzehnten, denjenigen chemischen Fabriken, welche aus der Pharmacie hervorgegangen sind und für sie arbeiten [vgl. Rz 267 Abs. 2]. Diese Apotheker oder Fabriken bewirkten, oder versuchten doch, in der grössten Regel, die Lösung der Aufgabe; und zwar meistens mit ansehnlichem Aufwande von Zeit, Geld und einer, durch anfangs vergebliche Versuche nicht ermattenden, Geduld. War oder schien endlich die Aufgabe im einzelnen Falle gelöst, so war dann in der Regel der Arzt bemüht, die aufgefundenen chem. Hauptbestandtheile der Drogen an (Thieren und) Menschen zu prüfen. Er bedurfte hierzu nur selten eines ansehnlichen Aufwandes an Zeit, Geld oder Geduld; denn er hätte ja, wenigstens soweit er bei kranken Menschen experimentirte, in derselben Zeit andere Mittel erproben müssen, und die neuen Präparate zu den Versuchen kosteten ihn selten Geld, wurden vielmehr gewöhnlich entweder vom Kranken bezahlt oder von dem Entdecker unentgeltlich geliefert. Ich berufe mich für die hier angedeuteten Facta auf verhältnissmässig zahlreiche eigene Erfahrungen, mit denen ich mündlich jedem wissenschaftlich berechtigten Frager zu Dienst stehe.

⁽³⁶⁾ Zu einem ansehnlichen Theil durch Vorbilder der Apotheken: Probst, 1841 S 54 Z 13 v. u.

der Patienten, bisweilen förmliche Vergiftungen, hier nicht aus. So unweise demnach oft das Beziehen der Arzneiwaaren auf solchem ausserpharmaceutischen Wege ist, geschieht es dennoch immer wieder und wird sich kaum je ganz verhüten lassen. (Wenn dabei zugleich ein Verkauf kleinerer Mengen stattfindet als der Lieferer nach den Gesetzen verkaufen darf, oder solcher Artikel, welche er gar nicht verkaufen darf, so gehört der Verkauf unter die unberechtigten Momente, von denen alsbald; sonst noch zu den polizeilich unverpönt.) Wie bedeutend im Ganzen die Summen sind, welche durch jene ausserpharmaceutische Concurrenz der Gesammtheit der Apotheken im Vergleich zu früheren Jahrzehenten entzogen werden, wird sich statistisch durch die bedeutende Vermehrung der Drogereien [Drogenhandlungen] in den letzten Jahrzehenten näher nachweisen lassen. Das Publicum lässt sich durch die niedrigeren ausserpharmaceutischen Preise bestimmen und denkt wenig daran, dass die Waaren des Apothekers alle veredelt sind, sei es auch nur durch die, oft wissenschaftlich schwierige, Prüfung, welche er mit allen vorgenommen hat, sehr oft auch durch förmliche Reinigungsoperationen, mechanische und chemische; für diese Prüfung oder Reinigung muss natürlich der Apotheker eine Vergütung erhalten, sonst könnte er nicht bestehen. (37) —

(37) Es giebt in Deutschland eine sehr kleine Zahl von grossen Drogereien, deren Leiter [Besitzer und Verwalter] vorzügliche pharmakognostische und gute chemische Kenntnisse mit anerkannter Redlichkeit vereinigen und sonder Zweifel gerade durch diese Vereinigung ihre Handlungen so hoch gehoben haben und hoch erhalten. Diese Handlungen sorgen für eine äusserst wichtige, ja grossentheils unentbehrliche Vermittelung zwischen den Producenten von Drogen, z. Th. auch von Chemicalien, einerseits, den Apothekern, z. Th. auch der ausserpharmaceutischen Gewerbsthätigkeit, andererseits. Den Arzneibedürftigen liefern sie direct verhältnissmässig wenig, indem sie die alte, gesetzlich bestimmte, Grenzlinie des Großhandels inne halten, also ihre (meisten) Waaren nicht so im Kleinen verkaufen, wie der Arzneibedürftige sie meistens nur fordern kann.

Es giebt ferner eine sehr grosse, hauptsächlich erst in den letzten Jahrzehenten herangewachsene, Zahl von kleinen Drogereien, bei deren Leitern man die pharmakognostischen und chemischen Kenntnisse nur selten in wünschenswerthem Mafse findet. Diese Leiter sind zwar oft Apotheker-Gehülfen (seltener Principale) gewesen, schreiten aber in dem neuen Erwerbszweige, den sie rein kaufmännisch betreiben, nicht mit der Pharmacie fort. Diejenigen unter ihnen, welche die pharmaceutische Schule gar nicht durchgemacht haben, besitzen bisweilen nur eine höchst dürftige pharmakognostische Praxis und von Chemie kaum eine Ahnung. Diese Drogenhandlungen können nur selten sich auf die Bedürfnisse des gewerbtreibenden Publicums beschränken — sie würden dabei nicht bestehen können —, verkaufen vielmehr fast immer ausser Drogen und Chemicalien auch gemeine Specereien und andere Haushaltsgegenstände; ja oft sind neben den letztgedachten Gegenständen die Drogen und Chemicalien nur Nebensache. Diese kleinen Drogereien mögen als Vermittler zwischen Producenten oder grösseren Drogereien einerseits und vielen, namentlich kleineren, Gewerbtreibenden andererseits ihren Werth haben [ich kann das nicht oder kaum beurtheilen]. Aber soweit sie Arzneiwaaren verkaufen, sind sie nicht blofs vollkommen entbehrlich (wie das Beispiel Württemberg's schlagend beweist, s. Haidlen in der unten bei c wiedergegebenen Stelle), sondern sogar positiv ein Landschaden; denn:

1) sie liefern die Arzneiwaaren — deren Echtheit und Güte in der Regel nur von Apothekern genügend beurtheilt werden kann, aber nicht von allen

Zu den unberechtigten Momenten (s. Rz 98) zähle ich

Drogerern, nicht von Aerzten, geschweige vom grossen Publicum — sehr oft in mittelmässiger oder geradezu schlechter Beschaffenheit, nicht selten sogar in grober Verwechselung oder Fälschung; z. B. statt des echten Rhabarbers einen weit weniger leistenden europäischen, statt Zitwerblüthen („Wurmsamen“) die minder wirksamen Blüthen anderer Artemisien oder Compositen, statt Salep die giftigen Zeitlosen-Zwiebeln, bisweilen statt der relativ harmlosen Senna die giftigen Blätter von *Coriaria myrtifolia*. (Ich habe hier, statt weit zahlreicherer Beispiele, nur einige solche Drogen aufgeführt, welche von ultrareformerischer Seite gebraucht worden sind — zum Theil sogar vor dem Reichstage — um zu beweisen, dass man dem Drogerer Artikel vorenthalte, die ihm gebühren.) Die wohlfeileren Waaren des kleinen Drogerers sind — wie aus dem oben im Text und dem so eben Gesagten hervorgeht — selbst dann, wenn sie nicht geradezu verfälscht sind, nur scheinbar preiswürdiger als die gleichnamigen des Apothekers.

2) Es entgeht dem bei ihnen Kaufenden die Belehrung, eventuell die Warnung, welche — wo irgend Anlass dazu vorhanden — der Apotheker beim Handverkauf sich zur Pflicht macht, während der Drogerer dazu selten auch nur befähigt ist. („Die Frage „Wozu?“ ist in dem deutschen Apotheker gleichsam Fleisch und Blut geworden, und nicht leicht wird er im Handverkauf irgend ein drastischer wirkendes Mittel abgeben, ohne vorher ein genaues Examen mit dem Käufer angestellt zu haben. Bevor er nicht völlig klar über die Anwendung des verlangten Mittels ist, wird er überhaupt, und wenn es selbst ein unschuldiges sein sollte, die Verabreichung beanstanden. Es bildet sich hierbei, sowie durch das Zusammenleben mit den Aerzten und dem hilfeschuchenden Publikum allmählich eine solche Kenntniss der menschlichen Natur und der Krankheitsformen in ihm aus, dass er oft schon aus einem einzigen Worte, einer einzigen Schilderung die Situation erkennt und, wenn Gefahr vorhanden, den Käufer sicher sofort zum Arzt weist.“ K. Müller S 414a; dazu die Bemerkung, dass der Apotheker auf diese Weise vielen Schaden, sogar viele Verbrechen verhütet, „indem man ihm oft die seltsamsten Zumuthungen, besonders in erotischen Dingen, stellt“.)

3) Sie beschränken den benachbarten Apotheken den Handverkauf und verringern dadurch bedeutend die Auskömmlichkeit dieser Apotheken in einer auch für das Staatswohl sehr nachtheiligen Weise. („Die Württembergische Medicinal-Ordnung bestimmt, dass neben der Arzneibereitung auf Grund ärztlicher Recepte auch der Kleinverkauf der nur zu Heilzwecken dienenden Stoffe an das Publikum ausschliessend durch die Apotheken vermittelt werden solle. — Die Absicht dieser Bestimmung ist einmal dem arzneibedürftigen Publikum die nur in dem Institut der Apotheke gegebene volle Bürgschaft für die Echtheit und Güte der Arzneimittel zu gewähren, sodann die technische Leistungsfähigkeit und ökonomische Existenz unserer Apotheken, welche beide durch eine gewisse Grösse des Absatzes ihrer Producte bedingt sind, und für welche, wenn die Zahl der Apotheken nicht übermässig beschränkt oder die Medicamententaxe nicht namhaft erhöht werden will, der aus der Arzneibereitung allein sich ergebende Absatz und Ertrag nicht genügt, sicher zu stellen. Die von unserer Medicinal-Ordnung im Interesse der öffentlichen Gesundheitspflege gewollte und in anderer Weise nicht zu erreichende Folge dieses dem pharmaceutischen Handverkauf gewährten Schutzes ist, dass Württemberg mit einer verhältnissmässig viel höheren Zahl von durch das ganze Land gleichmässig vertheilten und wohlausgerüsteten Apotheken als nahezu alle übrigen deutschen Staaten versehen ist, ferner dass unsere Apotheken unter Mitwirkung der vermöge ihrer Zahl unter ihnen selbst bestehenden Concurrrenz den Kleinverkauf von Apothekerwaaren in seinem ganzen Umfang mit aller Sorgfalt und, auch was die Preise betrifft, in einer das Publikum vollkommen zufrieden stellenden Weise betreiben, Droguisten aber, welche den pharmaceutischen Kleinverkauf als Erwerbszweig betreiben, in unserem Lande vollständig fehlen.“ Haidlen S 376 a.)

Zwischen den grossen (a) und den kleinen (b) Drogereien steht begreiflich eine ansehnliche Zahl von mittelgrossen, mittelwerthigen, welche durch ihre Führung bald jenen, bald diesen sich nähern. Die Führung einer solchen mitt-

die mancherlei Charlatanerien, welche unwissend, einseitig,

leren Drogerei individuell zu schätzen, ist schon für den Sachkundigen, der sie revidirt, bisweilen schwierig; denn dem Drogerer ist erlaubt (was dem Apotheker untersagt ist), neben guten Sorten auch mittelmässige zu führen (wenigstens von solchen Waaren, die auch in der ausserpharmaceutischen Gewerbsthätigkeit benutzt werden). Für das große Publicum aber ist die Schätzung oft ganz unmöglich; überhaupt befindet sich dasselbe, wenn es in den Drogereien Arzneiwaaren sucht, fast immer in der Alternative, entweder in den kleinen Handlungen Waaren, deren Güte nicht verbürgt ist, zu empfangen, oder in den großen Handlungen abgewiesen zu werden, weil nur im Großen verkauft wird.

Die Kaiserl. Verordnung v. 25. März 1872 — bezweckend, 1) den Geheimmittel-Handel möglichst zu beschränken und 2) die Grenze zwischen dem Gebiete der Drogereien und dem der Apotheken schärfer, unzweideutiger, als sie bisher zu erkennen war, zu ziehen — sieht bekanntlich einer Neufassung entgegen. Für diese werden wir Aerzte wohlthun, unseren Beirath, soweit er den Zweck 2) betrifft, etwa folgendermaßen auszusprechen: 1 — 3.

1. Der *Großhandel* mit Arzneiwaaren muss, wie bisher, für die Drogereien wie für die Apotheken frei bleiben. Da dieser Satz m. W. von Niemandem bestritten wird, so enthalte ich mich einer vollständigen Motivirung und bemerke nur Folgendes. Für die Arzneibedürftigen sind Nachtheile aus dem *Großverkauf* seitens der Drogerer nur selten zu befürchten; ja fast gar nicht, soweit auch die Aerzte großer Krankenanstalten [diese Aerzte fast allein kommen in den Fall, von Arzneiwaaren Quantitäten, wie man sie hier schon zum *Großhandel* rechnet, zu requiriren] sich erinnern, dass selbst in den bestverwalteten Drogereien nicht jeder einzelne Verkäufer so zuverlässig ist wie ein Apothekergehülfe, und dass die Prüfung der Mittel in einer Apotheke immer, auch den besseren Drogereien gegenüber, die zuverlässigere bleibt [schon deshalb, weil kleinere Vorräthe sich leichter überblicken und überwachen lassen als größere], also eine Mehrzahlung werth ist.

Der Wortlaut des § 1 der gedachten Kaiserl. Verordnung schließt, in Verbindung mit den Zeilen: *Extracta, Pulveres, Syrupi, Tincturae*, u. a. des Verzeichnisses A, viele solche pharmaceutische Präparate vom Debit der Drogereien aus, welche nach der Vorschrift der Landespharmakopöe (der *Pharmacopoea Germanica* v. 1872) vom Apotheker selber bereitet werden sollen. Es hat dabei sonder Zweifel die alte und richtige Ansicht obgewaltet, dass man viele Extracte, Tincturen u. s. w. nicht vollständig auf ihre Echtheit und Güte prüfen könne und deshalb, um sie zum Verkauf überhaupt zulassen zu dürfen, sicher seyn müsse, dass ihre Echtheit und Güte auch noch durch den Eid des Apothekers verbürgt werden. Es ist aber dem Apotheker oft sehr damit gedient, auch solche Präparate erkaufen zu dürfen, weil etwa die dazu gehörenden Rohstoffe für ihn individuell schwer zu beziehen sind, oder weil die Herstellung der Präparate in geringen Quantitäten sehr zeit- und kostspielig wird. Seit jeher haben deshalb Apotheker unter einander sich mit solchen Präparaten ausgeholfen, sie einer dem anderen verkauft. Neuerdings ist es üblicher geworden, dass diejenigen Apotheker, welche einzelne solcher Präparate im Großen, fabrikmässig, herstellen, sich einer Drogerei (in der Regel einer großen) als Vermittlerin zum Verkauf bedienen. Ich glaube dass wir Aerzte, in Vertretung der Arzneibedürftigen, uns diese Vermittelung gefallen lassen können, wenn eine geeignete Form gefunden wird, einzelnen Drogereien, zu welchen die Staatsregierung besonderes Vertrauen hat, gegen besondere Verpflichtung, nur zum Verkauf an Apotheker, und nur auf Widerruf, die *venia vendendi* zu ertheilen. Doch bescheide ich mich gern, dass hier uns Aerzten kein ausreichendes Urtheil zusteht, dass vielmehr auch, und hauptsächlich, pharmaceutische und drogenhändlerische Experten (am besten wohl solche, die nicht mehr practiciren) werden befragt werden müssen. Ich will also die Frage nur hiermit angeregt haben.

2. Der *Kleinhandel* mit Arzneiwaaren (starkwirkenden und harmlosen) gebührt ausschliesslich dem Apotheker, soweit nicht diese Waaren zugleich der ausserpharmaceutischen Gewerbsthätigkeit dienen. Zu bestimmen, bei welchen

naïv oder dreist genug sind, die ganze Medicin zu negiren, den Geheimmittel-Kram, der die Stirn hat, seine Producte gegen fast alle chronischen Krankheiten anzupreisen, die Uebergriffe mancher Drogen- oder Specerei-Händler, — mancher ohne genügendes Motiv selbstdispensirenden Aerzte ⁽³⁸⁾ ver-

Waaren Letzteres der Fall sei, ist begreiflich Aufgabe allgemein-technischer Behörden.

Der Satz 2. mag manchem Drogerer hart erscheinen. Aber ich muss glauben, dass er unentbehrlich sei, wenn endlich einmal einem Handel ein Ende gemacht werden soll, bei welchem der Käufer fast immer, und sogar der Verkäufer sehr häufig, ausser Stande ist, die Echtheit und Güte der Waaren zu beurtheilen, — einem Handel, der das große Publicum mit mittelmässigen, schlechten, nicht selten geradezu verfälschten und verwechselten Arzneiwaaren versorgt, also dem Staatswohl direct schadet. Die Petitionen, welche in der jüngsten Zeit von Drogerer-Vereinen bei unseren Reichsbehörden eingelaufen sind, zeigen z. Th. sehr deutlich, welche Missbräuche man von dem fraglichen Handel zu erwarten hat: die Petenten sind so klug, nur „gesundheitsunbedenkliche“ Stoffe für ihren Debit in Anspruch zu nehmen; aber unter diesen „Gesundheitsunbedenklichen“ werden z. B. aufgezählt: Copaivabalsam (der, an unrechter Stelle oder in zu starker Quantität gebraucht, schon viel Unheil angerichtet hat), Cajeputöl (von dem das Gleiche zu befürchten ist), sogar Santoninzeltchen (die in zu hoher Gabe bereits wiederholt Kinder rasch getödtet haben), u. s. w. [Phc. Ztg. 1873 S 354 a]. Mitunter ist man sogar so naïv, nur etwa die Alkaloïde als gesundheitsgefährlich zu betrachten und sich ihre Ausschließung gefallen zu lassen, oder so unbillig, den Apothekern nur den Verkauf von Arzneimitteln auf Recepte als ein Vorrecht zu gönnen!

3. Die Grenze zwischen Großhandel und Kleinhandel ist, wie bisher, durch Festsetzung eines bestimmten Gewichts für jede einzelne Substanz — und Zusammenstellung der Waaren, nach den verschiedenen Gewichten, in Listen — anzugeben. Hierbei ist einer pharmaceutischen Behörde das Referat, einer allgemein-technischen das Correferat zu übertragen. — Aehnlich sind die Gesetzes-Veränderungen zu besorgen, welche durch die Fortschritte der Pharmacie und der allgemeinen Technik so oft nöthig werden. —

Sehr Gutes und sehr Wichtiges, was ich aber nicht wiederholen will, ist von pharmaceutischer Seite über die in dieser Note besprochenen Punkte gesagt in: (Gegen-) Petition an den Hohen Bundesrath, im Auftrage d. Director. d. deutschen Apotheker-Vereins verfasst v. Siebert; im Ausz. abgedr. in: Phc. Ztg. 1873 S 271, 272. — Haidlen, s. vorher b, c. — Die Redact. der Phc. Ztg. 1873 S 397, 398.

(38) Die Noth-Apotheken der Aerzte auf vorgeschobenen Posten werden sich uns in Abschn. III § 6 als vollkommen motivirt ergeben. — Das Selbstdispensiren darf aber nicht zur Regel für die ganze Praxis eines Arztes werden — nicht einmal unter den in Niederland (Rz 20, 27 unt. β, 28) oder England (Rz 37) geltenden (unzureichenden) Beschränkungen. Darüber sind heutiges Tags die bei weitem meisten deutschen Aerzte so entschieden einverstanden, dass ich in dieser ganzen Abhandlung nicht erst gegen die Lizenz des Selbstdispensirens zu kämpfen brauche, in der ich nur einen mittelalterlichen Missbrauch sehen kann. Wer die Gründe für das Selbstdispensiren noch einmal möglichst gut dargelegt sehen will, mag sie in: A. Bernhardi, D. Apothekenfrage u. ihre zeitgem. Lösung. (Sep. Abdr. a.: Ztschr. f. wiss. Therapie, Bd. 6 H. 3) Eilenburg 1865 — einer auch in anderen Beziehungen stark ultrareformistischen Abhandlung — lesen: für denjenigen Arzt, welcher die Schwierigkeiten der Prüfung und zweckmässigen Aufbewahrung der Arzneimittel, wie den Nutzen der pharmaceutischen Controle der Recepte (Rz 94), nur einigermaßen kennt, bedürfen sie keiner Widerlegung mehr; überdies wird ein Blick auf die wirklichen Verhältnisse in unseren Nachbarländern vor den Einseitigkeiten, Uebertreibungen und sehr gewagten Voraussetzungen dieser Abhandlung eines anderweitig mehrfach wohlverdienten Autors warnen. Selbst intelligente Laien beurtheilen längst das Missliche des Selbstdispensirens treffend, schon aus Gründen der Menschen-

schiedener Kategorien, — mancher Wohlthätigkeits-Anstalten (besonders Hospitäler) und religiösen Genossenschaften, welche über ihr Haus hinaus Arzneien „zum Besten der Armen wohlfeil verkaufen“ (39),
u. s. w.

Es ist zu hoffen, dass diese unberechtigten Momente keine große Zukunft haben; man darf wohl von der wachsenden Aufklärung und einer kräftiger, als bisher in der Regel, gehandhabten medicinischen Polizei ziemlich bald eine ansehnliche Beschränkung derselben erwarten (40), wenn auch keine vollkommene Ausrottung, da der Hyder stets neue Köpfe wachsen. Ist es doch der Aufklärung gelungen, die „Homöopathie“ — eines der großartigsten Schwindel-Systeme, von denen die Culturgeschichte aller Zeiten und Zonen zu berichten hat, großartig in seiner Erfindung, seiner Durchführung, seiner Verbreitung, wie seinem Schaden für die betrogenen Leidenden — dahin zu beschränken, dass sie nur noch hie und da in gegen früher sehr geringem Mafse ausgebeutet wird.

109

kenntniss und Lebenserfahrung; s. z. B.: die Worte des franz. *Conseil d'Etat* bei **Dorv.**, *Phc.* S 39 Z 2-6; **Mor. Mohl** in der Reichstagsverhandlung v. 23. Mai d. J. (*Phc. Ztg.* 1873 S 346 b Z 9-31).

(39) Ein Missbrauch, der besonders in Frankreich noch häufig, und z. Th. in ansehnlichem Mafse, stattfindet. **Dorvault**, *Phc.* S 30 (v. Abs. 2 an) bis 33, hat das Ungerechte und Nachtheilige solchen Verkaufs treffend nachgewiesen. Das Wesentlichste dieses Nachweises fasst er in die Worte zusammen, dass diese Anstalten und Genossenschaften „*n'ont point les charges et n'offrent point les garanties du pharmacien*“. Und sein Auftreten gegen den Missbrauch rechtfertigt er unter Anderem noch speciell durch die Worte: „*Nous ne devons pas être suspect*“ [Singular, weil nur **D.** selber gemeint], „*car nous avons exprimé nos sympathies, notre admiration pour ces saintes femmes qui se dévouent au soulagement des malades et des déshérités de ce monde et qui ne sont ici que passives; mais nous maintenons que si on leur fait dépasser le soin de distribuer l'aumône du riche, si on les incite à trafiquer, on leur fait perdre tous les avantages de leur belle mission, on les compromet elles-mêmes dans leur caractère et on compromet l'avenir de leurs institutions, en suscitant contre elles des accusations justifiées.*“

(40) Vielleicht wird Mancher mich tadeln, dass ich hier die Polizei herbeirufe, und glauben, die Aufklärung reiche hin, dem Uebel genügend zu steuern. Aber die Aufklärung reicht nicht hin gegenüber den Ankündigungen („Reclamen“) des Geheimmittel-Unwesens, durch welche täglich Myriaden minder Unterrichteter um Gut und Blut betrogen werden. Es lässt sich fast statistisch nachrechnen, wie schauerlich groß die Zahl der Betrogenen seyn muss, um nur fort und fort die bedeutenden Kosten der Annoncen zu decken. — Vielleicht wird man sogar so „freisinnig“ seyn zu sagen: „wer sich betrügen lassen will, mag den Schaden sich selber beimessen“; aber man baut auch die Geländer an gefährlichen Wegstellen mehr um der Unvorsichtigen als um der Vorsichtigen willen; man deckt die Brunnen mehr um der Kinder als um der Erwachsenen willen zu. Wie verderblich die Annoncen der Geheimmittel-Fabricanten wirken, ist gut nachgewiesen: *Congr.* II. 115 (Z 3 v. u.) bis 119, in einem Bericht von 10 der ausgezeichnetsten französ. Pharmaceuten an das vorgesetzte Ministerium, 1864. — Auch **Herm. Eberh. Richter** (Dresden), ein sehr ausgezeichnete Arzt und Schriftsteller, dessen Freisinnigkeit allgemein anerkannt ist, sagt in seiner Schrift: „Das Geheimmittel-Unwesen.“ Etc. 1872, S 66: „Wer soll den Kampf gegen die Geheimmittel führen? Darauf antworten wir: „Nicht eine einzige Behörde allein, nicht blofs die Beamtenwelt, sondern die gesammte Medicinal- und Nichtmedicinalpolizei, die sämmtlichen Strafgerichtspersonen, ausserdem aber auch die Privatleute, besonders die Aerzte und Apotheker, die Volkslehrer und Volksschriftsteller, die gesammte Presse, das ganze gebildete Publicum.““

110 Noch rascher und erfolgreicher würden jene unberechtigten Momente bekämpft werden, wenn die Staatsregierungen sich entschlossen, denjenigen Theil der Bevölkerung, dem hier keine besseren Quellen der Belehrung zufließen — und das ist der größte Theil — angemessen zu warnen durch kurze belehrende Veröffentlichungen und durch die Schulen. Für die Homöopathie boten schon die Schriften von **Friedr. Alex. Simon** (1830–38) und von **Fickel** (1840), anderer gewichtigen Druckschriften zu geschweigen, mehr als ausreichend ein actenmäßiges Material, um in einem Auszuge von wenigen Bogen auf's Deutlichste zu zeigen, was man von ihr zu halten habe; die Staatsregierungen aber hätten sich darüber noch weit kürzer aussprechen können, da ihnen das Vertrauen der Bevölkerungen entgegengekommen wäre. Hätten die Regierungen dieses Warnen nicht verschmäht, so würde die Homöopathie vermuthlich schon vor 30 Jahren so zusammengeschrunpft seyn, wie sie es jetzt ist. Aber jene Schriften von **Simon**, **Fickel** u. A. wurden fast nur von Aerzten gelesen, und die warnenden Stimmen der Aerzte wirkten, gedruckt sowohl als mündlich, nicht hinlänglich weit und rasch. — Das Geheimmittel-Unwesen ist später als die Homöopathie zu üppiger Blüthe gelangt. Wir besitzen aber bereits in gewichtigen Druckschriften (**Wittstein**, Taschenb. d. Geheimmittellehre. 3. Ausg. 1870; die **Hager-Jacobsen** schen Industrie-Blätter; **H. E. Richter**, s. N 40; u. a.) an zahlreichen Analysen ein vollkommen ausreichendes Material zur Würdigung des Unwesens. Entschlossen sich Staatsregierungen hier zu kurzen belehrenden Veröffentlichungen ⁽⁴¹⁾, so würden diese sonder Zweifel noch rascher und umfassender helfen als die bisherigen, ohnehin zu seltenen und meistens nicht streng genug gehandhabten, Verbote.

Wenn sonach zu hoffen ist, dass die unberechtigten Einnahmeschmälernden Momente ziemlich bald auf ein geringes Maß werden
111 zurückgeführt werden, so erscheinen dagegen die berechtigten — oben 1. bis 8. (Rz 99–107) — sehr einflussreich für die Zukunft, denn die
112 meisten von ihnen, besonders 1.–3. und 6., sind noch im Steigen begriffen ⁽⁴²⁾. Schon seit Jahrzehnten ist in manchen Gegenden die Lage der Apotheker wahrhaft drückend geworden ⁽⁴³⁾; in anderen

(41) Die im Gebiete der deutschen Gewerbe-Ordnung vom 21. Juni 1869 um so dringender zu wünschen sind, da hier, durch § 29, ein großer Theil der ärztlichen Praxis jedermann freigegeben ist.

(42) Am raschesten wird wohl 6. steigen, weil die Pharmakologie es fortdauernd besser lernt, die reichen Erwerbungen der organischen Chemie nicht bloß gelegentlich zu tentiren, sondern auch diejenigen organischen Substanzen, welche eine eigenthümliche Wirkung im thierischen Körper aus inductorischen Gründen vermuthen lassen, zur Prüfung eigens heranzuziehen. Vgl.: **A. W. Hofmann**, D. org. Chemie u. d. Heilmittellehre. 1871, besond. S 22, Abs. 2 [wäre pharmakologisch zu erweitern]; — **O. Liebreich**, D. Chloralhydrat etc. (3.) 1871; — **Buchheim**, D. Heilmittellehre u. d. org. Chemie, in: Arch. f. pathol. Anat. u. Physiol. etc. Bd. 56 (1872) S 1–14, bes. S 13 (Abs. 3)–14.

a (43) Man vgl. z. B., statt vieler Anderen: **Haidlen**, im Med. Corresp.-Blatt d. württemb. ärztl. Vereins. 1851 S 285–287. — Desselben Corresp.-Blattes, 1852, Beilage z. Nr. 9. — Die K. Württemb. Staatsregierung erkennt in einer Ver-

geht's noch erträglich, weil etwa noch alte medicinische Schulen

fügung v. 19. Febr. 1873 (s. Phc. Ztg. 1873 S 231 a) bei den kleineren Apotheken „den so schon schwierigen Kampf um das Dasein“ an. — **Danckw.** 1859 S 38 (für Preussen). — **Bley**, im Arch. Phc. 1855, Jan. S 84 (für d. Preuss. Rheinprovinz). — Für Süddeutschland: Ausschuss d. Apotheker-Gremium der Pfalz, N. Jb. Phc. Bd. 30. 1868 S 248, — **Oberländer**, 1870 S 11 — und **Frickhinger**, in: Phc. Ztg. 1871 S 47 b, Abs. 4. — **Biermann**, Phc. Ztg. 1871 S 567 (Reg. Bez. Minden). — **G. Hartmann**, ebd. 1872 S 567 c, Abs. 2 (für Deutschland überhaupt). — Oesterr. Zeitschr. f. Phcie. 1852 S 303 f. (für Galizien). — **Ehrmann**, in Z. d. Allg. Oest. Ap. V. 1869 S 86 Z 2 v. u., f. — **Claus**, in Vjsschr. Phc. 1858 S 521, 522 (f. Russland). **Casselmänn u. Peltz**, in Phc. Ztschr. Russl. 1871 S 358, Abs. 5. Die Redact. ders. Ztschr., ebd. S 635, Abs. 2; 694-695, 726; u. a. **J. Walcker**, ebd. S 749-758. **Frederking**, ebd. 1872 S 553. **Lehmann**, ebd. S 685.

In einem — während ich diese Note für die Druckerei zurechtmache, mir zugehenden — Briefe eines wissenschaftlich und schriftstellerisch sehr ausgezeichneten, dem größeren östlichen Theile des preussischen Staats angehörenden, Apothekers findet sich, gelegentlich zwischen Anderem eingeschaltet, wörtlich folgende Stelle: „ . . . um einen Freund u. Collegen in . . . zu besuchen, der seit 12 Jahren als ein treuer, unermüdlicher Arbeiter dort sitzt, kaum dreimal in dieser Zeit den geistesöden, miserabeln Ort verlassen hat, in drei Jahren nicht von der Altstadt nach der Neustadt kam (die Mittelpuncte beider sind 5 Minuten entfernt), sich nicht einmal seines am Hause gelegenen Gartens erfreuen kann, weil jede Minute die Klingel ihn ruft, um für ein Paar Pfennige ein rohes, oft brutales Publicum zu bedienen. Das ist die Lage eines Apothekers an einem kleinen Ort; und ähnlich habe ich sie bei der letzten Revisions-Reise an mehreren Orten gefunden. Denken Sie sich dazu einen verbauerten Arzt, oder einen beschränkten Kreisphysicus der mit dem Amt die Weisheit bekommen zu haben glaubt und den armen gequälten, mit Nahrungsorgen ringenden Apotheker auch noch schulmeistern will, und das erfreuliche Bild ist fertig. Mein Freund . . . in . . . war 2 Jahre lang bei mir Receptar; er war damals ein blühender, bildschöner Mensch, dem hier die besten Häuser offen standen; aber er hatte sich sehr jung mit einem gebildeten, jedoch ganz armen Mädchen verlobt, und blieb ihm treu. Das Geld zu seinem Examen musste er borgen; natürlich auch die Anzahlung für sein Geschäft; die Ausstattung erwarb er erst. Und nach 12 geistestodten, entbehrungsvollen Jahren hat er etwa 3000 Thlr. erspart, d. h. von seinen Schulden abbezahlt, aber seinen einst so kräftigen Körper durch Anstrengung und, glaube ich, hauptsächlich durch die Entwöhnung von der Luft fast zu Grunde gerichtet. Sein sehnlichster Wunsch ist zu verkaufen und dann mein Geschäft zu übernehmen, wo er wenigstens seine 2 Kinder im Hause behalten kann u. nicht des Unterrichts wegen fortgeben muss. Und ein wenig besseres Dasein fristet die Mehrzahl der besitzenden Apotheker; — kein Wunder, wenn sich Niemand mehr dem Stande zuwenden will.“ Der Schreiber des Briefes hat keine Ahnung davon, dass es mir einfallen könnte, die Stelle zu veröffentlichen; ich hoffe aber, er werde es nicht missbilligen, dass ich dies thue, ohne seine Erlaubniss dazu eingeholt zu haben.

Alles in dieser Note Vorhergehende bezieht sich auf Länder der obersten Pharmacie-Stufe. In manchen Ländern der mittleren Stufe sieht es begreiflich vielfach noch schlimmer aus. Vgl. z. B. **Daubrawa**, in: Z. d. Allg. Oest. Ap. V. 1871 S 90, Abs. 2. (für einige Länder). — **A. Chevallier**, Vater, in: *J. de chim. méd.* 1861 (mehr. Artikel). — **Dorv.**, Phc. S 7 u. a.; Off. S 30, Note. — In Frankreich ist der Ausruf: „*La pharmacie est en détresse!*“ sprichwörtlich geworden. **Dorvault** charakterisirt uns auch diese *détresse* näher, z. B. in folgender Stelle (Phc., S 25), welche ich vollständig aufnehme, weil sie uns später noch anderweit lehrreich werden wird: „*Bien des causes de déconsidération atteignent actuellement la Pharmacie; c'est d'abord l'état de détresse de beaucoup de ses membres, détresse qui rejaillit non moins sur le fond que sur la forme, qui aigrit le caractère de l'homme, le rend mesquin, tracassier, injuste même; c'est ensuite l'état d'atonie où la jette l'espèce d'anarchie présente par suite de la*

herrschen oder besonderer Wohlstand u. a. günstige Verhältnisse zu Hülfe kommen. Aber mit dem Aussterben jener Schulen wird die Receptur, die Haupteinnahme der Apotheken, noch sehr zusammenschmelzen.

113 Und doch ist es für das allgemeine Beste hochwichtig, dass der Apotheker nicht blofs sorgenfrei, sondern selbst ein wenig glänzend gestellt sei, damit er freudig seinen mühsamen (s. alsbald *A*) und schwierigen (*B*), sehr oft der Gesundheit nachtheiligen (*C*), immer sorgenvollen (*D*) Beruf erfüllen könne.

114 *A.* Der Beruf ist sehr mühsam, weil die Einnahmen nur in sehr kleinen Portionen erfolgen und fast immer durch einen weit größeren Zeitaufwand erkaufte werden müssen, als es bei anderen gebildeten Ständen durchschnittlich der Fall ist. Wer die Mühen des Apothekers nur nach den Arbeiten beurtheilen wollte, welche im Verkauflocal geschehen, würde diese Mühen viel zu gering anschlagen; und leider thut das ein großer Theil des Publicums und nicht immer blofs des ungebildeten. „*Vous ne savez pas, combien il nous en coûte, pour vous être utiles*“, sagte Lorry im Namen der Aerzte, und die Apotheker können es ebenfalls dem Publicum sagen. Wohl kostet es wenig Zeit, im Handverkauf etwas abzugeben, und selbst ein großer Theil der Recepte kann binnen Minuten besorgt werden. Aber bei vielen Recepten erfordert die Besorgung auch Stunden, bei manchen sogar (freilich neben anderen Arbeiten) Tage; und selbst jenen rascheren und raschesten Besorgungen im Verkauflocal haben viele und langwierige Herstellungs-Arbeiten im Laboratorium, — Bewahrungs-, Ordnungs- und Herstellungs-Arbeiten in Keller, Materialkammer, Kräuterboden, Trockenspeicher und Stofskammer, — Verkehrs- und Ordnungs-Arbeiten im Cabinet des Principals, vorangehen müssen, damit endlich die sauberen Büchsen und Flaschen im Verkauflocal bereit stehen, aus denen dann etwas zu dispensiren, auch einfachere Mengungen vorzunehmen, allerdings — leicht ist? O nein; auch dies ist höchstens relativ leicht, im Vergleich mit den anderen Arbeiten leicht, zu nennen; denn die mannigfaltigen Cautelen, welche bei der Dispensation vieler Mittel beobachtet werden müssen ⁽⁴⁴⁾, die

mauvaise répartition des officines et de la concurrence illégale; c'est aussi l'arbitraire existant dans le prix d'un même médicament, d'officine à officine, frappant d'une manière fâcheuse le public qui, d'une part, croit assez généralement que les médicaments sont officiellement tarifés, et, de l'autre, par une sorte de logique instinctive, croit, ce qui devrait être, que le médicament est un; c'est encore qu'un certain nombre de pharmaciens ne préparent plus guère que des médicaments magistraux“ [d. h. sie machen nur — nach Arzneiverordnungen (meist Recepten) — aus Mitteln, welche sie nicht selber bereitet, sondern nur (aus Fabriken u. s. w.) erkaufte haben, Arzneien, unmittelbar für die Anwendung im Einzelfalle, fertig, durch Zusammensetzung oder sonstige Zurichtung]. „*C'est enfin l'emploi de procédés souvent peu délicats de quelques-uns pour s'arracher de trop rares clients, en dépit de tout décorum et de toute dignité. Une protection efficace, un tarif obligatoire, l'exigence d'une installation convenable, autrement dit la limitation, remédieraient à cet état de choses, fâcheux pour tout le monde.*“

(44) Schon um gegen Luft, Feuchtigkeit, Licht u. s. w. zu schützen, sowohl die zu verabreichende Quantität als den zurückbleibenden Vorrath.

Genauigkeit des Abwägens, welche der gewissenhafte Apotheker sich zur Pflicht macht, erfordern zwar keine nennenswerthe Körperanstrengung, wohl aber fast stets Nachdenken und ununterbrochene Aufmerksamkeit, also geistige Anstrengung. Man schlägt die Leistungen des Apothekers auch bei diesen Dispensations-Arbeiten viel zu gering an (leider thun das sogar Aerzte mitunter), wenn man sie mit denen einer Diakonisse oder barmherzigen Schwester vergleicht, die für eine Krankenanstalt Arzneien dispensirt oder auch andre leichtere Receptur-Arbeiten ausführt. Denn in den meisten Krankenanstalten sind, aus naheliegenden Gründen, die Verordnungen durchgängig einfacher und weit weniger mannigfaltig als in der Privatpraxis; jene Stellvertreterinnen der Apotheker-Gehülfen können sich deshalb weit specieller auf gewisse stereotype Arbeiten einüben; und für geistig schwierigere Receptur-Arbeiten ziehen auch die mit jenen Stellvertreterinnen versehenen Krankenanstalten gewöhnlich den Apotheker zu Hülfe. — Fast der niedrigste und mindest gebildete Kleinkrämer in Esswaaren oder Kleidungsgegenständen verdient sein Brod mit geringerem Zeitaufwand als der Apotheker, denn jener verkauft in der Regel hundert- und mehrhundertfach so große Quantitäten, als dieser, auf Einmal.

B. Der Beruf ist sehr schwierig, weil er aufer den reinen wissenschaftlichen und technischen Arbeiten auch merkantilische verlangt, — dazu viel Welt- und Menschen-Kenntniss, um das sehr große, sehr bunte, stark wechselnde Publicum aus den verschiedensten Ständen (45) passend zu behandeln, — Gewandtheit und Gefälligkeit neben einer stets würdevollen Haltung, um sich vielseitiges Wohl-

115

(45) Auch dieses Moment wiegt schwer in der Wagschale der Lasten und Leiden, unter denen der Apotheker seufzt. Wohl haben auch die Angehörigen anderer gebildeten Stände (Aerzte, Geistliche, Richter, Advocaten, Architekten, Ingenieure, Lehrer, u. s. w.) oft mit einem sehr gemischten und grobentheils unangenehmen Publicum zu thun; aber nur sehr selten stehen sie so wehrlos aller Unbill und allem Unheil gegenüber, welche das Publicum ihnen bereiten kann, ohne dass sie etwas verschuldet haben. Ein großer Theil des Verkehrs im Verkauflocal wird durch Dienstboten und Kinder vermittelt. Mit dem Handwerker, dem Krämer, selbst dem Tagelöhner, verhandelt fast jedermann gern persönlich, damit das Gewünschte recht gut beschafft werde. Aber in die Apotheke schickt man — in der Meinung, dass es hier für die Bestellungen keiner Umsicht und keines guten Willens bedürfe. Sehr oft muss der Apotheker mühsam aus dem unverständigen Dienstboten oder Kinde die Ergänzungs-Notizen heraus examiniren, deren er bei dem Recepte bedarf [vgl. z. B. Rz 94, N 29], um es ganz zweckmäfsig auszuführen; wiederholt muss er dem Abholenden vortragen (und Vorsichts halber wieder abfragen), wie die fertige Arznei auf dem Wege zum Kranken und bei Diesem behandelt werden muss, um nicht zu leiden. Er muss dies, weil es dem Arzte theils unmöglich ist, theils nicht immer gelingt, alles Nöthige im Recept, oder mündlich im Hause des Kranken, zu wahren. Auch der Handverkauf nöthigt den Apotheker sehr oft zu einem förmlichen Examiniren des Fordernden [vgl. N 37 unt. 2)]. Trotz aller Vorsicht des Apothekers leiden die Arzneien nicht selten auf dem Transport Schaden [es zerspringen z. B. Gläser durch Gas-Entwicklung, Papphüllen werden durchfeuchtet oder zusammengequetscht, Salben durch die Sonnenhitze entmengt, u. s. w.] und das wird dem Apotheker imputirt. Ein einziger Dienstbote, der sich nicht respectvoll genug von dem Apotheker oder einem Gehülfen behandelt glaubt, kann der Apotheke durch Verleumdung, Hetzerei, u. s. w. ansehnlich schaden.

wollen und Vertrauen zu erwerben und zu erhalten, — und eine unerschöpfliche Geduld, nicht bloß zu manchen langwierigen und langweiligen Arbeiten, sondern mehr noch zum Ertragen und Abwenden unbilliger Forderungen, wie unbegründeter Klagen über vermeintliche Mängel an Arzneien — Klagen, wie sie von Laien, leider aber auch von unvollkommen unterrichteten Aerzten nicht selten, wohl selbst in unbescheidener Weise, vorgebracht werden. Bei all dieser Nachgiebigkeit gegen Viele soll der Apotheker doch frei von aller Menschenfurcht seyn; denn diese könnte ihn in Versuchung führen, bei der Controle der Recepte [Rz 94], bei der Abweisung freventlicher Zumuthungen [N 37, unt. 2)], u. s. w. die Empfindlichkeit einzelner Aerzte oder Nichtärzte in einer für das Wohl dritter Personen gefährlichen Weise zu scheuen und zu schonen. Der Apotheker darf nie vergessen, dass er ein unersetzlicher Wächter für das allgemeine Gesundheitswohl und zu diesem Wächteramte durch Gewissen und Eid verpflichtet ist.

116 C. Der Beruf ist sehr oft der Gesundheit nachtheilig, weil die meisten Arbeiten im Erdgeschoss vorgenommen werden müssen, mithin in Räumen, denen frische Luft, helles Tageslicht und Sonnenschein sehr häufig nicht in dem für die Gesundheit nothwendigen Mafse zukommen, während im Laboratorium Feuchtigkeit und Hitze nachtheilig wirken. Viele Apotheker leiden dadurch, zumal im Alter. Es fehlt auch nicht an Anlässen zu acuterem Erkranken. Denn der Apotheker, obwohl er heutiges Tags die meisten Chemicalien aus der Fabrik zu beziehen pflegt, muss doch immer noch ziemlich zahlreiche chemische Arbeiten in seinem Laboratorium vornehmen und theilt deshalb mit dem Chemiker von Fach, wenn auch in geringerem Mafse, die Gefahr der Verletzungen. Die Berührung von Giften aber mit der Haut, der Schleimhaut der Luftwege und den Augen ist bei ihm noch weit beträchtlicher als bei den meisten Chemikern, und selbst die größte Vorsicht ist hier nicht im Stande, allem jähen Schaden vorzubeugen. Der Gefahr einer Ansteckung durch acute Krankheiten, besonders Exantheme, ist der Apotheker und sein Personal etwas mehr als die meisten anderen Stände ausgesetzt, weil nicht selten von nahe wohnenden Patienten der Arzt oder ein Krankenwärter in das Verkauflocal kommt, ohne sich vorher desinficirt zu haben. (46)

117 D. Der Beruf ist sorgenvoll,
1) weil der Apotheker für die Genauigkeit seiner meisten Arbeiten schwer verantwortlich — oft sogar schon für das Unternehmen oder Nicht-unternehmen einer Arbeit verantwortlich (47) — ist, und

(46) Die von mir in Rz 9 desiderirte Statistik wird insbesondere auch die Mortalität und (freilich schwierig) die Morbilität der Apotheker zu untersuchen haben; die Morbilität wird es wohl erklären, warum viele verhältnissmäfsig jung sich bereits zurückziehen.

(47) Recepte, welche stark wirkende Mittel enthalten, dürfen ohne die Unterschrift eines Arztes nicht ausgeführt werden. Der Apotheker hat deshalb oft

1) zu überlegen, ob ein im Recept vorkommendes Mittel zu den starkwirkenden gehöre; die officiellen Listen der starkwirkenden reichen dazu nicht immer aus und die Frage wird bisweilen recht schwierig;

zwar vor Allen dem eigenen Gewissen, ausserdem aber auch der Meinung des Publicums, den Aerzten und medicinischen Aufsichtsbehörden, und bisweilen sogar dem Richter. Wo ist der Mensch zu finden, der so äusserst vorsichtig wäre, dass er sich niemals versähe oder irrte? Aber schon ein kleines Versehen des Apothekers, vielleicht unter vielfach entschuldigenden Umständen begangen, kann für Andere und für ihn selbst stark und dauernd nachtheilige Folgen haben. (48) Sogar das Versehen eines Gehülfen kann der ganzen Apotheke in der Meinung des Publicums auf lange Zeit schaden.

2) weil der Apotheker kaum ein sicheres Quantum von Einnahme hat und nur selten und mehr ausnahmsweise gleich anderen Kaufleuten im Stande ist, durch redlichste Erfüllung seiner Pflichten, durch rücksichtsvollste Behandlung des Publicums, sich ein solches Quantum zu sichern oder das bisherige erheblich zu steigern. Er kann eine solche Steigerung in der Regel nur durch Nebengeschäfte erreichen; aber es ist im Interesse des Publicums und des Staats zu wünschen, dass die Nebengeschäfte möglichst beschränkt bleiben (49), weil sie leicht der Hauptthätigkeit des Apothekers Abbruch thun, wenigstens doch beim Publicum die Vermuthung solchen Abbruchs erregen, z. Th. auch (es kommt auf die Art des Nebengeschäftes an) dem Apotheker in den Augen des Publicums den Charakter eines gewöhnlichen Gewerbtreibenden geben und auch dadurch das Vertrauen schmälern. Wo keine Nebengeschäfte oder andere ausserpharmaceutische Einkommensquellen den Apotheker sichern, kann schon eine „epidemische Gesundheit“ Monate lang, ein Wechsel im ärztlichen Personal des Bezirkes sogar Jahre lang, die erwarteten Einnahmen in starkem Verhältniss schmälern.

Der Beruf des Apothekers ist mithin im Ganzen (A.-D.) so undankbar, wenigstens materiell undankbar, dass es nicht leicht zu erklären ist, weshalb noch gebildete junge Männer diesen Beruf erwählen. Ich glaube, dass die Hauptquellen, welche bisher dafür

118

2) zu untersuchen, ob die Unterschrift zu den ihm als qualificirt bekannten gehöre; eventuell zu erforschen ob sie von einem Arzte aus der Ferne herühre, — auch wohl von einem Arzte in der Nähe die supplirende Billigung einzuholen.

Da bisweilen der Gebrauch der Arznei, andremal der Nichtgebrauch oder die Verzögerung des Gebrauchs schaden kann, so hat der Apotheker bisweilen wegen zu vielen, andremal wegen zu wenigen Vertrauens Rüge zu gewärtigen.

(48) Beispiele von schweren Geld- und Gefängniss-Strafen, bisweilen ungeachtet gewichtiger Milderungsgründe verhängt, finden sich in **Dorv., Phc.** S 22 [„*Telle est l'épée de Damoclès qui menace incessamment le pharmacien. Si les auteurs de ces accidents, au lieu d'être pharmaciens, eussent été des marchands de nouveautés, s'ils eussent délivré du calicot au lieu de madapolam, assurément ils n'auraient empoisonné personne; c'était une simple bévue. La Pharmacie n'est donc pas un commerce, une industrie comme une autre; le pharmacien a donc une responsabilité incessante, terrible, et alors qu'il est permis à tous autres de commettre des erreurs et d'en être excusés, il ne lui est pas loisible à lui d'en commettre sans être mis en prison et ruiné. Nous voudrions bien voir un instant les libres-échangistes dans les angoisses de l'empoisonnement, soit comme empoisonneurs, soit comme empoisonnés; nul doute qu'en revenant de cette triste situation, ils ne reviendraient à de meilleures idées.*“], besonders zahlreich aber in französischen und englischen pharmaceut. Zeitschriften.

(49) Vgl. **Claus**, in **Vjsschr. Phc.** 1858 S 520, Abs. 1.

gesorgt haben, dass es uns an Apothekern nicht fehle, folgende sind:

1. Die häufige Vererbung von Vater auf Sohn.
 2. Die ehrenvolle Stellung, welche der Beruf in den Augen des grossen Publicums mit Recht einnimmt. Wenigstens der unterrichtete Theil des Publicums ist, was Anerkennung der werthvollen Leistungen des Apothekers betrifft, im Allgemeinen fast gerechter als die meisten Staatsbehörden.

3. Der grosse Reiz einer Beschäftigung mit den Naturwissenschaften, welche dem Jünglinge fast eine neue Wunderwelt neben der ihm schon vorher bekannten eröffnen. Für Manchen ist diese Beschäftigung dadurch noch reizender, dass sie jeden Augenblick in das praktische Leben eingreift. Manchen spricht die Mannigfaltigkeit der Beschäftigung (chemische, physikalische, botanische, u. s. w.) besonders an. All dieser Reiz der Naturwissenschaften dauert auch bei dem reifen und alten Apotheker in aller Frische fort, so lange er die Apotheke verwaltet. Absichtlich und unabsichtlich nimmt er die schwierigeren und die variirenden Arbeiten in die eigene Hand, lässt sich dabei nur, wo das zweckmässig ist, unterstützen, und überweist die leichteren, monotonen, sich wiederholenden, den Gehülfen und Lehrlingen, versteht sich: unter seiner Aufsicht. Aber auch der jüngste Lehrling sieht die Freude des Meisters an der wissenschaftlichen Beschäftigung; zwischen dem Principal und den Gehülfen findet sogar, bei denjenigen Arbeiten welche sie gemeinschaftlich besorgen, in der Regel ein Wetteifer statt, welcher beiden Theilen das Interesse an der Arbeit sehr erhöht.

4. Wenn Väter oder Vormünder, welche die Pharmacie nicht näher kennen, ihre Söhne oder Mündel bestimmen, die Pharmacie zu erlernen, so spielt dabei die irrthümliche Meinung eine Hauptrolle, die Pharmacie gewähre ein im Verhältniss zu den Mühen und Kosten der Erlernung und des Betriebs günstiges Einkommen. Diese Meinung, die höchstens noch im ersten Viertel dieses Jahrhunderts gerechtfertigt war, seitdem aber sich in Irrthum ⁽⁵⁰⁾ verwandelt hat, ist merkwürdiger Weise noch immer sehr verbreitet. Mitunter wird sie auch durch die, für viele Fälle richtige, Ansicht unterstützt, aus dem Schiffelein der Pharmacie könne man nöthigenfalls immer leicht in das Rettungsboot dieses oder jenes anderen Fachs, welches hauptsächlich naturwissenschaftliche Kenntnisse verlangt, übergehen. [Vgl. Rz 252, 253.]

119

Aller dieser Quellen ungeachtet ist dennoch der Zufluss junger Männer zur Pharmacie in einem grossen Theile Europa's bekanntlich im Abnehmen, dagegen die Zahl derjenigen welche, von der Pharmacie in ihren Erwartungen getäuscht, zu anderen Fächern übergehen, verhältnissmässig sehr gross. Es wird deshalb, in Ländern oberster und mittlerer Pharmacie-Stufe, bereits über Mangel an Ge-

(50) „Ein unglaublich tiefeingewurzelt und weitverbreitetes Vorurtheil von der Rentabilität des Apotheker-Geschäfts“, sagt mit vollem Recht der Entw. 1869 S 46. — Auch Dorv., Phc. S 7, sagt: „la position de fortune du pharmacien est généralement précaire, et s'il soutient dignement sa position c'est grâce aux privations qu'il s'impose“ — und giebt Zahlen dazu.

hülften geklagt; in Holland [s. Rz 24] und England (51) sind bereits weibliche Gehülften eingeführt (52); in Frankreich (53) und Russland (54) ist Aehnliches vorbereitet, in Deutschland u. s. w. die gleiche Neuerung angeregt worden. (55) Lassen wir es nicht dahin kommen,

(51) S. d. Zeitschr.: „Der Frauen-Anwalt.“ III. (10. Heft, Jan. 1873.) S 324.

(52) Auch in Preussen sind die Diaconissen und Barmherzigen Schwestern, welche in Krankenhäusern dispensiren, als Apothekergehülften einer zweiten Classe zu betrachten, denn sie haben ein beschränktes Gehülften-Examen abgelegt [s. Circ. Verfüg. v. 2. Juli 1853]; aber sie sind hier, schon seit weit längerer Zeit, nicht deshalb eingeführt worden, weil es an männlichen Gehülften gefehlt hätte, sondern aus anderen, nahe liegenden Gründen.

(53) Phc. Ztg. 1871 S 17 b Z 3: „eine pharmaceutische Schule für Frauen eröffnet“. Dass Ehefrauen oder andere weibliche Angehörige des Apothekers diesem im Verkauflocal u. s. w. Hilfsdienste leisten, ist in Frankreich nichts Neues: Phillippe, S 909 f.

(54) Phc. Ztg. 1871 S 89 c.

(55) Es tritt dadurch auch an uns Aerzte die Frage heran, ob wir — zumal wenn es sich um das Entwerfen neuer Apotheker-Ordnungen handeln wird, wie vermuthlich bald in verschiedenen Ländern — die Ausübung der Pharmacie durch Frauen billigen können. Folgende Gründe sprechen d a f ü r :

Weibliche Aushülfe ist in kleinen Apotheken seit jeher häufig benutzt worden; ohne sie wäre der Slaven-Zustand des alleinstehenden Apothekers oft unerträglich [S 29 Z 22 f.]. In den bei weitem meisten Fällen beschränkte sie sich allerdings auf nahe Angehörige des Principals. Soweit dies der Fall war, ist sie m. W. nirgends principiell getadelt worden. — Neuerdings sind in Deutschland und anderswo, auch in größeren und großen Apotheken, bei manchen sich häufig wiederholenden, mehr fabrikmässigen, mechanischen Arbeiten auch Lohn-Arbeiterinnen beschäftigt worden; auch dies hat m. W. nirgends principiellen Tadel erfahren.

Die beschränkte pharmaceutische Thätigkeit der Barmherzigen Schwestern und Diaconissen ist bekanntlich in der Hauptsache fast immer nur gelobt worden.

Auch für die, wissenschaftlich und technisch ansehnlich schwierigere, Thätigkeit der holländischen und englischen Apothekergehülffinnen neuer Schöpfung in Privat-Apotheken liegen m. W. nur günstige Zeugnisse gedruckt vor. (So z. B. das eines angesehenen Londoner Arztes an der in N 51 citirten Stelle.)

Es ist kein wesentliches Hinderniss vorhanden, dass die Frauen sich auch alle die wissenschaftlichen Kenntnisse und technischen Fertigkeiten, deren der selbständige Apotheker bedarf, aneignen, wenn ihnen die dazu nöthigen Anstalten (höhere Töchter Schulen als Ersatz der Realschulen und Gymnasien, — einzelne Apotheken, — akademischer Unterricht, etwa in gesonderten, nur für Zuhörerinnen bestimmten, Stunden, — u. s. w.) eröffnet werden.

Dass an Intelligenz und Anstelligkeit die Frauen im Allgemeinen den Männern nicht nachstehen, weifs jedermann; zum Ueberfluss ist ihre Anstelligkeit bekanntlich bestens bewährt durch die neuerdings häufigen Anstellungen in vielen Zweigen der Industrie und selbst manchen der Staatsverwaltung [zu geschweigen, dass auch bereits, in verschiedenen Ländern, einzelne weibliche Aerzte mit positivem Beifall wirken; vgl. *Revue d. deux mondes*. T. 100 (1872) S 718 f.].

Gegen die Schöpfung weiblicher Pharmaceuten hat man hauptsächlich nur angeführt:

a) die „Schwächen des Geschlechts“, besonders die körperlichen; aber alle jene Schwächen werden von vielen Frauen theils überwunden, theils reichlich aufgewogen durch die Tugenden der Geduld, der Ordnungs- und Reinlichkeits-Liebe, der Mässigkeit im Essen und Trinken, u. s. w.

b) die unschickliche Führung mancher emancipationslustigen Frauenzimmer; aber diese sind ja nur selten, man kann sich vor ihnen hüten, — wie ja überhaupt kein Apotheker gezwungen ist, eine Gehülfin anzunehmen.

Ich glaube sonach, dass von ärztlicher Seite gegen gehörig examirte Pharmaceutinnen nichts zu erinnern ist. *Tentare licet*. Aber ich glaube kaum, dass in nächster Zukunft sich viele Frauen der pharmaceutischen Lauf-

dass nur solche Jünglinge, die nichts Besseres zu ergreifen wissen, sich der Pharmacie zuwenden. ⁽⁵⁶⁾

120 Und damit es nicht dahin komme, damit überhaupt die Pharmacie nicht leide, wird für eine ansehnliche Vermehrung der Einnahme und für eine Verbesserung der gesamten gesellschaftlichen Stellung des Apothekers gesorgt werden müssen — und zwar von Seiten des Staats, aus folgenden 3 Gründen [3) s. Rz 128]:

1) weil andere Factoren, welche das vermöchten, nicht oder kaum existiren.

121 2) weil der Apotheker theils Staatsdiener ist, wenigstens doch in den meisten und wichtigsten Beziehungen dem Staatsdiener gleich steht, gleich behandelt wird: so in den Ländern oberster Pharmaciestufe, theils doch um des Gemeinwohls willen Staatsdiener werden sollte, zweckmäfsig als Staatsdiener behandelt werden würde (Gründe dafür in Rz 56–58, hauptsächlich aber in Abschn. IV): so in den übrigen civilisirten Ländern.

122 Der Satz, dass der Apotheker in den Ländern oberster Pharmaciestufe Staatsdiener, wenigstens in der Hauptsache, ist, scheint noch nicht allgemein anerkannt zu seyn. Denn sonst wäre es schwer zu erklären, wie neuerdings — während man die Einkünfte fast aller Kategorien von Staatsdienern aufbessert, um für die Güte des Dienstes vollkommener und sicherer zu sorgen — in Oesterreich und im deutschen Reich hochangesehene Männer, die aus der Staatswirthschaft ein Studium machen, haben in Reichstagen, Ständekammern u. s. w. für Erniedrigung der Einkünfte der Apotheken sprechen können. Ich muss deshalb hier Einiges einschalten: Rz 123–125.

123 In den Ländern der obersten Pharmacie-Stufe theilt der Apotheker mit anderen Kategorien von Staatsdienern, und zwar hauptsächlich mit den höheren ⁽⁵⁷⁾ folgende Lasten und Pflichten:

Er muss, ehe er seinen Beruf selbständig ausüben kann, verschiedenartige Kenntnisse und Fertigkeiten nachgewiesen haben, nämlich: *a)* Schulkenntnisse; *b)* in einer Apotheke erworbene wissenschaftliche Special-Kenntnisse und technische Fertigkeiten; *c)* akademische Kenntnisse, d. h. auf einer Universität oder einer in didaktischer Beziehung der Universität sich nähernden Specialanstalt er-

bahn zuwenden werden, deren äussere Schwierigkeiten und Schattenseiten [Rz 115, 116] ihnen bald bemerklich werden müssen.

In Holland und Grossbritannien sind durch die neuen Gesetzgebungen [Rz 18, 37] die Frauen nicht gehindert, es bis zum Apotheken-Principal zu bringen, wenn sie nur die Prüfungen bestehen; aber in beiden Ländern scheint der Fall noch nicht oder kaum vorgekommen zu seyn.

⁽⁵⁶⁾ „Leider ist dies in Folge der geringen Ansprüche, was Schulbildung anlangt, bei den in Russland eintretenden Lehrlingen mehr der Fall, als dem Stande und Staate gut ist.“ Red. der Phc. Ztschr. Russl. 1871 S 303. — Doch scheint dieser Uebelstand einer Abhülfe entgegenzugehen, s. N 82.

⁽⁵⁷⁾ Gleichviel ob man das Kriterium des höheren Staatsdienstes in der selbständigen und zugleich eine wissenschaftliche Vorbildung erfordernden Amtsverwaltung suche oder, noch schärfer, in der Vorbedingung akademischen Studiums und diesem entsprechender Prüfungen.

worbene. Er muss nicht bloß den Besitz dieser Kenntnisse durch Prüfungen (und zwar mindestens 3, graduell verschiedene) nachgewiesen haben, sondern auch einen zweckmäßigen Erwerbungs-gang durch Frequentationszeugnisse. Sein Amt, die selbständige Verwaltung einer Apotheke, besteht um des allgemeinen Gesundheitswohles willen, also ebensowohl für einen Staatszweck als alle anderen Staatsämter. Er muss, ehe er dieses Amt antreten kann, dazu: *a*) eine, nur für den einzelnen Fall und für eine bestimmte Oertlichkeit geltende, Genehmigung vom Staate erhalten (58); *b*) sich eidlich verpflichten, den (zahl- und inhaltreichen) für die Pharmacie bestehenden Staats-Gesetzen und -Verordnungen (59), gegenwärtigen und zukünftigen, treu zu gehorchen, auch den einzelnen Befehlen vorgesetzter Behörden jedes Ranges verfassungsmäßigen Gehorsam zu erweisen. (60) Amtsverschwiegenheit ist ihm zur Pflicht gemacht. Betreibung anderer Erwerbszweige ist ihm theils untersagt (so z. B. die ärztliche Praxis (61)), theils durch Gesetze und Verordnungen beschränkt (so z. B. durch die Bedingung gesonderter Betriebslocale). Er darf nicht zwei oder mehrere Apotheken zugleich verwalten, muss also z. B., wenn ihm der Besitz einer Filial-Apotheke gestattet wird, für einen (ähnlich ihm selber) verantwortlichen Stellvertreter sorgen. Bei der Ausübung seines Berufs trägt zwar nicht jeder einzelne Act seiner Thätigkeit durchaus den Charakter des Staatsamts (das ist auch wohl bei keinem anderen Staatsdiener der Fall), aber sehr bestimmt und entschieden trägt diesen Charakter die Controle der Recepte (Rz 94) und ein bedeutender Theil der Ueberwachung des Giftverkaufs (62). Jede nachgewiesene

(58) Diese darf auch dann nicht fehlen, wenn er eine schon bestehende Apotheke privatrechtlich erwirbt; denn der Staat kann die Schließung oder Verlegung der Apotheke anordnen, wenn er das zweckmäßig findet.

(59) Beiderlei oft als „Apotheker-Ordnung“ zusammengedruckt.

(60) Der Staat schreibt ihm oft etwas vor, was er nicht für nothwendig oder zweckmäßig halten kann; aber er muss gehorchen. Ueberhaupt muss er häufig für zweckmäßige Ausführung einer Unzweckmäßigkeit — oder doch einer Verfügung, die ihm unzweckmäßig scheint — sorgen; das ist hart, aber für jeden Staatsdiener unvermeidlich.

Es ist auch unzutreffend, wenn Apotheker sich darauf berufen [was zwar selten geschieht, doch z. B. in Phc. Ztg. 1872 S 513 a-b], dass ja der Arzt so wenig überwacht werde. Der Arzt hat nur für sich selber einzustehen, der Apotheker auch dafür, dass der Arzt das ihm nöthig Erscheinende in der Apotheke finde. Der Arzt kann sich bei fast jeder Gelegenheit auf seine Ueberzeugung, seine wissenschaftliche Ansicht berufen; der Apotheker muss sich in den meisten Fällen der Ansicht des Arztes fügen. Es ist in der Natur der Dinge begründet, dass der Arzt weit mehr Freiheit haben muss als der Apotheker.

Es wäre auch unzutreffend, wenn Apotheker geltend machen wollten, dass der Staat nur die Güte der Arzneimittel zu überwachen habe. Er überwacht auch die Gleichförmigkeit (die gleiche Beschaffenheit in allen Apotheken) so weit als möglich (bei Drogen und galenischen Präparaten ist es nur in schwachem Mafse möglich).

(61) Nach der neuesten deutschen Praxis (Gewerbe-Ordn. § 29) wenigstens doch sehr wesentliche und bedeutende Theile derselben.

(62) Der Apotheker gehört hiernach zu den Staatsbeamten der Gesundheitspolizei.

Verabsäumung seiner Amtspflicht zieht ihm disciplinäre Strafen zu (Rügen, Verweise, Ordnungs-Geldstrafen, bisweilen sogar Suspension von der Amtsführung), und wenn die Verabsäumung so grav ist, dass er vor den Richter gestellt werden muss, verschärft sein amtlicher Charakter entschieden und ansehnlich die Strafe. Er darf in vielen Fällen, wenn ihm ärztliche Recepte überbracht werden, den Credit nicht verweigern — auch wenn ihm der Empfänger als zahlungsfähig nicht bekannt oder als nicht zahlungsfähig bekannt ist — und erreicht in der Regel nur unter sehr lästigen Formen die Bezahlung aus einer öffentlichen Casse. Er muss dafür sorgen, dass die von ihm verwaltete Apotheke ununterbrochen, auch bei Nacht, zum Dienste des Publicums bereit stehe, darf also dieselbe nicht [oder doch nur unter den grössten Beschränkungen, welche ihm die Behörde vorschreibt] verlassen, ohne für einen oder mehr als Einen geeigneten Stellvertreter gesorgt zu haben. Er muss bei erheblicher Erkrankung oder wenn er verreisen will, u. s. w., Urlaub nachsuchen und für einen, als qualificirt eigens anzuerkennenden, stellvertretenden Verwalter sorgen. Er darf auch von seinem Amte nicht zurücktreten, ohne vorher der vorgesetzten Behörde Anzeige gemacht und ihre Verfügung deshalb abgewartet zu haben.

124 Es haben auch bereits manche Staatsregierungen den Staatsdiener-Charakter des Apothekers förmlich ausgesprochen; so z. B. die badische (63), die vormalige nassauische (64); und es ist nur zu bedauern, dass dies nicht längst überall geschehen ist [Ausführung in Abschn. IV].

125 Der Apotheker unterscheidet sich von den meisten Staatsdienern wesentlich nur, zu seinem grossen Schaden, dadurch, dass ihm nicht die gleichen Vortheile und Rechte wie jenen gewährt sind. Ich muss, wegen zu grosser Verschiedenheit der Verhältnisse in den verschiedenen Ländern, davon hier absehen, dass manche persönlichen, Ehren- und Vermögens-Rechte der meisten Staatsdiener dem Apotheker z. Th. nur in sehr geringem Mafse gewährt sind. Aber der wichtigste Unterschied geht durch alle Länder: der Apotheker bezieht (65) weder Besoldung, noch — in den Fällen, welche dazu

(63) „Obwohlen die Apotheker einige Besoldungsansprüche an den Staat nicht haben, da ihnen der bei ihren Arbeiten und ihrem Verkauf, nach der Taxe zu machende Gewinn, statt Gehaltes angewiesen ist; so sind doch solche in Hinsicht, dass sie für die Betreibung ihres Gewerbes in Eid und Pflichten stehen, auch solches nicht nach dem Gesichtspunkte ihres Privatvortheils, sondern lediglich nach den Normen, welche der allgemeine Staatsvortheil diktirt, versehen dürfen, als wirkliche Staatsdiener anzusehen.“ (Folgt Angabe der Ränge.) Bzd. Apothekerordng. v. 1807, p. 175 der Medicinalordng., unt. 65) — nach: Rep. Phc., Reihe 2. Bd. 8. (1836) S 171, Note.

(64) „Die nassauischen Apotheker figuriren als wirkliche Staatsbeamte und sind mit den Amtssecretarien in gleichen Dienstrang gestellt. Sie haben als Staatsdiener Mitaufsicht auf Gesetzesübertretungen und Verbrechen zu führen. (Herz. Nass. Med.-Ordng. v. 1818 u. Instr. f. d. Nass. Apoth. § 8.)“ nach Dkschr. Director. 1845, S 28, Note.

(65) Diejenigen Fälle ausgenommen, wo er zum Eintritt in einen engeren Kreis des Staatsdienstes eigens berufen wird (z. B. als Lazareth- oder Feld-Apotheker, als Beisitzer in einem Medicinal-Collegium). Man sagt in

geeignet wären — Wartegeld oder Pension; auch für seine Witwe oder Waisen sorgt der Staat nur etwa indirect und beschränkt (66). Als einziger Ersatz für die aufgeführten großen Vortheile ist dem Apotheker das fast ausschließliche Recht des Kleinverkaufs von Arzneimitteln gewährt, auch nur unter gewissen Beschränkungen [zu Gunsten anderer Erwerbszweige, wie Drogereien, chemische Fabriken, u. s. w., besonders beim Verkauf von Quantitäten, welche die arznei-lichen übersteigen]. Der Staat findet sich also, sehr vortheilhaft für ihn, dadurch mit den Apothekern für den ihm geleisteten Dienst ab, dass er sagt: seht zu, wie Ihr Euch durch den Gewinn beim Kleinverkauf der Arzneimittel entschädigt. Es ist sonach die fast ausschließliche Berechtigung zum Verkauf von Arzneimitteln nicht als ein Vorrecht zu betrachten, welches dem Apotheker vor anderen Ständen gewährt sei, sondern als eine Entschädigung — und zwar, wie wir in Abschn. II u. III sehen werden, eine unsichere und meistens dürftige Entschädigung — für Tag und Nacht dem Staate geleisteten Dienst. — Ob für den pharmaceutischen Verkauf der Arzneimittel eine gesetzliche Taxe existirt oder nicht, ist in Beziehung auf die Staatsdiener-Eigenschaft des Apothekers eben so aufserwesentlich als der Umstand, dass er keine Besoldung empfängt, indem bekanntlich alle einem Staatsdiener gewährten Vortheile an Geld oder Geldeswerth nur einem Nebenvertrage neben dem eigentlichen Dienstvertrage (oder, wenn man es so ausdrücken will, der *Lex specialis*, durch welche ihm Staatsdienst-Functionen übertragen worden sind) angehören, und es auch noch andere Staatsdiener giebt, welche weder Besoldung noch Sporteln erhalten (z. B. Aspiranten, — vorübergehend Dienende, — freiwillig Dienende, — u. s. w.). Auch die Käufllichkeit der Apotheken ändert an der Staatsdiener-Eigenschaft des Apothekers eben so wenig etwas, als z. B. die Käufllichkeit der Officiers-Stellen im britischen Heer, der Notar-Stellen in manchen Ländern, u. s. w. — Der Apotheker besitzt entschiedener die Staatsdiener-Eigenschaft als es bei dem Arzte oder Advocaten der Fall ist (denn diese beiden dürfen häufig ihre Dienste versagen, während der Apotheker zum Dienste des Publicums immer bereit seyn muss), oder bei dem Diener der Kirche (denn diesem kann, so weit es die Lehren der Kirche betrifft, vom Staate nichts vorgeschrieben werden, während dem Apotheker sein ganzes amtliches Walten vom Staate, soweit dieser sich dazu bewogen findet, vorgeschrieben werden kann).

In den Ländern der mittleren Pharmacie-Stufe sind die Lasten und Pflichten Desjenigen, der den Apotheker-Beruf selbständig ausüben will, geringer, in verschiedenem Mafse. Es be-

126

einem solchen Falle wohl — und selbst Staatsbehörden drücken sich nicht selten so aus — der Apotheker sei in den Staatsdienst eingetreten; aber es ist dies offenbar nur ein bequemer, kurzer Ausdruck, der sich, strenger untersucht, als unrichtig erweist.

(66) Wenigstens geschieht nichts für sie auf Staatskosten. Beim Verkauf einer durch Tod erledigten Apotheke treten allerdings meistens sehr wesentliche Begünstigungen für die Erben ein — Begünstigungen, welche einigermaßen dem „Gnadenquartal“ für manche Staatsdiener-Hinterlassenen analog sind.

darf hier für Denjenigen, der die nöthigen Kenntnisse und Fertigkeiten nachgewiesen hat, keiner besonderen Genehmigung für den einzelnen Fall der Eröffnung einer Apotheke oder der Erwerbung einer bereits bestehenden; die Apotheke ist an keine Oertlichkeit gebunden, — die gleichzeitige Betreibung anderer Erwerbszweige weniger gehindert, — für die Controle der Recepte und die Ueberwachung des Giftverkaufs oft weniger umfassend gesorgt, — u. s. w. Hier fallen also die wichtigsten Züge der Staatsdiener-Eigenschaft theils mehr, theils weniger, hinweg. — In den Ländern unterster Pharmacie-Stufe ist von Staatsdiener-Eigenschaft gar nicht die Rede.

127 In den Ländern der obersten Pharmacistufe, der entschiedenen Staatsdiener-Eigenschaft des Apothekers, bedarf es, so weit der von mir in Rz 112 aufgestellte (später noch gelegentlich näher zu beleuchtende) Satz,

dass die Lage der Apotheker in manchen Gegenden wahrhaft drückend geworden, — mit anderen Worten: dass ihre Einkünfte bis weit unter das Niveau der Zweckmäßigkeit gesunken sind,

bei genauerer statistischen Untersuchung sich als zutreffend erweist, wohl keines weiteren Beweises dafür, dass der Staat moralisch verpflichtet ist, für Aufbesserung jener Einkünfte bis zum gerechten Mafs zu sorgen.

128 3) [vgl. Rz 120, 121] weil es — auch in den Ländern mittlerer Pharmacie-Stufe, also in denjenigen, deren hinter der Zeit zurückgebliebene pharmaceutische Gesetzgebung den Apotheker noch nicht entschieden zum Staatsdiener macht — für das Staatswohl sehr wichtig, mithin Sache der Staatsklugheit ist, dafür zu sorgen, dass der Apotheker seinen finanziell neuerdings so undankbar gewordenen Beruf, für dessen gewissenhafte Ausübung keine irgend durchgreifende Controle existirt oder geschaffen werden kann, wieder freudiger erfülle, nicht aber in Versuchung geführt werde, dem Publicum minder treu zu dienen.

129 Es handelt sich hier um eine Versuchung, die lange Jahre hindurch immer von neuem, täglich, unter den verschiedensten Formen wiederkehrt und durch die Pflichten für theure Angehörige noch sehr verstärkt wird. *Naturam expellas furca, tamen usque recurret.* Zwar giebt es, Gott sei Dank, unter den Apothekern eben so zahlreich wie in jedem anderen Stande von Bildung, streng gewissenhafte Männer, welche keiner Versuchung unterliegen, und welche eher verhungern würden als sich erlauben, dem Publicum mit mangelhaften Arzneien zu dienen. Aber darf man solche moralische Kraft von allen oder auch nur von der Mehrzahl erwarten? Und wenn man es auch dürfte, ist es erlaubt, jemanden — auf die Hoffnung hin, dass er nicht erliegen werde — lebenslänglich solcher Versuchung auszusetzen?

130 Es sprechen zwar manche heutigen Ultrareformer der Pharmacie ⁽⁶⁷⁾, auch manche Männer anderer Standpuncte, von einer

(67) So z. B.: Pappenh. S 221 Abs. 3; — der Referent in dem Bericht der Petitionscommission des deutschen Reichstags vom Mai 1873, s. Phc. Ztg. 1873 S 314 a, Abs. 5, 7.

„Controle“, insbesondere auch einer „staatlichen Controle“ der ausübenden Pharmacie (oder einer „Ueberwachung des Geschäftsbetriebs“); sie behaupten z. Th., dass man die „jetzt schon bestehende Controle“ noch strenger machen könne; sie scheinen zu glauben, dass man durch Controle die moralische Zuverlässigkeit des Apothekers unterstützen, ergänzen, wohl gar ersetzen könne! Untersuchen wir deshalb, ob und wie weit eine das Publicum sichernde Controle hier bereits existirt oder doch geschaffen werden kann. (Rz 131–139.)

Die staatlichen Revisionen der Apotheken durch Sachverständige werden in den meisten Ländern für die Mehrzahl der Apotheken nur alle 1–3 Jahre einmal angestellt. Darum nicht häufiger, weil sie 1) einen ansehnlichen Aufwand an Zeit und Kosten [mindestens 2 Revisoren, die fast immer reisen müssen] erheischen, 2) auf 1 oder 2 Tage den Apothekenbetrieb stören, und 3) fast unvermeidlich mitunter, in Folge von einseitigen Ansichten der Revisoren, zu Reibungen führen, welche dem Apotheker seinen Beruf einigermaßen verleiden. Nur mehr ausnahmsweise, in manchen Apotheken, deren bisherige Führung minder vollkommenes Vertrauen erweckt hat, revidirt man häufiger, lässt auch wohl auf eine Revision eine auf einzelne Punkte beschränkte Nachrevision bald (etwa binnen Wochen) folgen. Wollte man die Häufigkeit der Revisionen sehr steigern, so würde ein Aufwand an Zeit und Kosten erforderlich seyn, größer als der Staat ihn anzuordnen geneigt seyn kann; auch würde sonder Zweifel vielen Apothekern, und gerade den vorzüglichsten am meisten, die ganze Pharmacie dadurch aufs Gründlichste verleidet werden und sie würden sie je eher je lieber verlassen. Wenn man aber auch von diesen Bedenken, von denen das letztere gewichtig ist, absehen, jede Apotheke vierteljährlich revidiren und auf jede Revision 2 volle Tage verwenden wollte — ein Uebermaß, welches wahrscheinlich selbst den heifsesten Ultrareformern zu stark erscheinen wird —, so blieben doch von den 91 Tagen des Vierteljahrs 89 ohne Revision. Wie viel Unrechtes kann ein dienstuntreuer Apotheker in diesen 89 Tagen thun! Es sollen zwar die Revisionen immer unerwartet erfolgen; aber da fast immer die Revisoren, wenigstens doch einer von ihnen, herbeigereist kommen und aus nahe liegenden Gründen nicht direct aus dem Waggon oder dem Postwagen heraus an die Revision gehen können, so fehlt es einem dienstuntreuen Apotheker nicht an Mittelchen, sich zeitig benachrichtigen zu lassen; und man kann rasch manche nicht normal beschaffenen Gegenstände mit bereit gehaltenen normalen vertauschen. Unter den deutschen Apothekern gab es bis jetzt, Gott sei Dank, gewiss nur äußerst wenige, die so schlechte Künste trieben. Hüten wir uns aber auch, dergleichen Künstler heranzuziehen.

Die Revisionen können ferner, auch von den gediegensten Revisoren, nicht sehr gründlich angestellt werden. Es sollen binnen längstens 2 Tagen mehrere hundert, bisweilen über 1000, Arzneimittel-Vorräthe untersucht werden; die verhältnissmäßig viel zu kurze Zeit gestattet höchstens bei einem sehr kleinen Theile der Vor-

131

132

räthe die Hülfsmittel der Wissenschaft auch nur annähernd vollständig anzuwenden. Wer die Schwierigkeiten der Diagnose bei manchen chemischen Präparaten, z. B. den Alkaloiden, ein wenig kennt, wird mir einräumen, dass es dem gediegensten Revisor begegnen kann, ungeachtet mehrerer Reactionen, die er anstellt, eine derbe Verunreinigung, in manchen Fällen sogar eine Vertauschung, unerkannt passiren zu lassen. Bei sehr vielen galenischen Präparaten (besonders aus den 2 wichtigsten Kategorien: Tincturen und Extracte — zumal von Drogen, deren Hauptbestandtheile noch nicht genau genug chemisch gekannt sind) ist eine strenge chemische Untersuchung theils noch gar nicht, theils nur in unzureichendem Mafse möglich und es sind deshalb die Revisoren mehr oder weniger beschränkt auf die stets unsichere Prüfung durch die Sinne (Gesicht, Geruch, Geschmack). Da die meisten Tincturen und Extracte braun (in nicht sonderlich charakteristischen Abschattungen) sind, so fällt von jenen Sinnen der wichtigste, das Auge, oft noch hinweg; und wenn ein unglücklicher Zufall es fügt, dass beide Revisoren den Schnupfen haben, so sind viele galenische Präparate, außerdem auch viele Pflanzenpulver, ihnen für dieses Mal unprüfbar, wenigstens doch in Beziehung darauf, ob sie noch hinlänglich frisch sind oder bereits durch Alter an Wirksamkeit sehr verloren haben. ⁽⁶⁸⁾ Dem Apotheker ist für das hochwichtige Geschäft des Prüfens auf Echtheit und Güte die Zeit unbeschränkt; es nimmt auch das ganze Jahr hindurch einen ansehnlichen Theil seiner Zeit in Anspruch; es stehen ihm für dasselbe unvergleichlich mehr Hülfsmittel zu Gebote als dem Revisor, nämlich fast alle Hülfsmittel der Chemie und Mikroskopie (während bei den Pflanzenpulvern er auch durch die Selbstbereitung aus der noch nicht, oder wenig, zertheilten Droge die Echtheit sichern kann). Auf die Prüfung durch einen gewissenhaften Apotheker kann man sich deshalb bei allen Arzneimitteln vollkommen verlassen, während die Prüfung durch den Revisor in vielen Fällen höchst unzureichend bleibt, ja so unzureichend, dass dienstuntreue Apotheker — deren es in Deutschland, Gott sei Dank, sehr wenige giebt — darauf Aufbesserungskünste bauen, mittelst deren sie — sicher, dass der Revisor es nicht entdecken werde — alte, unkräftig gewordene, Präparate scheinbar wieder neu machen.

133 Was ich bisher von den Schwierigkeiten der Prüfung gesagt, bezog sich nur auf die (einfachen, wenigstens relativ einfachen)

⁽⁶⁸⁾ Man darf nicht etwa glauben, dass die Pharmacopöe die Resultate der Revisionen ansehnlich vervollkommne und sichere. Einigermassen thut sie es, insofern sie die Anwendung derjenigen Prüfungsmittel vorschreibt, welche sie als die wichtigsten für unentbehrlich hält; auch erleichtert sie durch diese Auswahl einigermaßen das Revisionsgeschäft, beugt zeitraubenden Erörterungen und unangenehmen Differenzen zwischen Revisor und Apotheker vor. Aber sie kann, wenn sie nicht höchst weitläufig und dadurch unzweckmäßig werden will, nirgends auf alle möglichen Verwechselungen, Verfälschungen und andere Fehler der Arzneimittel Rücksicht nehmen, überall vielmehr nur auf solche, für deren Vorkommen mehr oder weniger Wahrscheinlichkeit besteht; sie muss überall voraussetzen, dass die Kenntnisse und Umsicht, die Mufse und der gute Wille des Apothekers als Ergänzungsmittel dienen. Dem Revisor fehlt fast immer die Mufse zur Ergänzung.

Arzneimittel, wie sie in der Apotheke vorräthig gehalten werden, nicht auf die, meistens zusammengesetzten, wenigstens doch aus einem Hauptmittel und einem gestaltgebenden Mittel ⁽⁶⁹⁾ zusammengesetzten Arzneien, so wie sie abgegeben werden. Hier ist schon die qualitative Prüfung oft erschwert und zeitraubend, mehr noch die quantitative (die Untersuchung, ob von dem Hauptmittel die richtige Menge in das Ganze aufgenommen worden); die letztere würde oft so zeitraubend seyn, dass sie für die Praxis an Unmöglichkeit grenzte. Wo mehr als 2 Mittel zusammengemengt sind, wird eine irgend brauchbare quantitative Untersuchung oft absolut unmöglich. — Für viele Arzneien kommt es auf eine äusserst feine mechanische Zertheilung des Hauptmittels an, damit sie ganz nach Wunsch wirken ⁽⁷⁰⁾; um aber mittelst des Mikroskops zu prüfen, ob der Apotheker hinlänglich lange und genau gerieben habe, bedarf man fast für jedes einzelne Mittel einer speciellen Einübung und ausserdem jedesmal verhältnissmässig vieler Zeit. Wo findet man Leute (Apotheker, Aerzte oder andere mit dem Mikroskop Vertraute), die für solche Prüfungen Uebung, Mufse und Geduld genug besitzen? Höchstens bisweilen, ausnahmsweise, unter den sehr sparsam gesäeten Experimentatoren für Physiologie, Pharmakologie od. dgl. Ein dienstuntreuer Apotheker in einer kleinen Stadt kann oft mit voller Sicherheit darauf rechnen, dass sein flüchtiges, ungenügendes Zerreiben unentdeckt bleibe.

134

Die Schwierigkeit einer Prüfung zusammengesetzter Arzneien ist, wie aus Rz 133, 134 hervorgeht, so gross, dass der Apotheker in seiner eigenen Apotheke — obwohl er hier die einzelnen Arzneivorräthe mit ihren individuellen Eigenschaften kennt oder doch jeden Augenblick untersuchen kann — sehr oft nicht im Stande ist, die zusammengesetzte Arznei, welche während seiner vielleicht noch keine Viertelstunde langen Abwesenheit ein Gehülfe angefertigt hat, hinlänglich zu prüfen. Schwerer noch ist in der Regel die Prüfung zusammengesetzter Arzneien für einen zweiten Apotheker; noch weit

135

(69) Z. B. aus einem chemischen Präparat und Zucker, — oder aus einem Extract als Hauptmittel, mittelst eines Pflanzenpulvers von geringer Wirksamkeit zu einer Pillenmasse geformt.

(70) Bei vielen unlöslichen Pulvern darum, damit der Magen die Hauptbestandtheile leichter, rascher, ausziehen könne. — Bei vielen äusserlichen Mitteln deshalb, weil ein äusserst feines Pulver oft besonders vortheilhaft wirkt. Wenn ich z. B. ein Morphinsalz gelöst (in Weingeist oder Wasser) auf die Haut anwende, so wirkt es zwar äusserst rasch, aber nicht nachhaltig, sonder Zweifel deshalb, weil es in den Hautdrüsen kaum verweilt. Wenn ich es gröblich zerrieben mit fettem Oel anwende, so wirkt es (relativ) schwach, sonder Zweifel deshalb, weil nur ein sehr kleiner Theil des Salzes gelöst ist und aus den feinen Krystallen nicht hinlänglich viele höchst feine Fragmente gebildet sind, um reichlich in die Hautdrüsen aufgenommen zu werden, in welchen sie dann eine Zeitlang verweilen. Wende ich es aber äusserst fein zerrieben mit fettem Oele an, so finden sich, ausser dem gelösten Antheil des Salzes, Myriaden von äusserst feinen Krystallfragmenten; das Mittel braucht zwar 5-10 Minuten [d. i. längere Zeit als gelöst], um seine Wirkung deutlich kundzugeben, wirkt aber auch stundenlang nach und dadurch oft radical, wo eine der beiden früheren Zurichtungen wenig oder fast nichts geleistet hätte.

schwerer für den zeitbedrängten Revisor; am allerschwersten, vielleicht in 99 Fällen unter 100 ganz unmöglich, für den Arzt, weil dieser nicht entfernt hinlänglich befähigt dazu ist — nur die sehr wenigen Aerzte ausgenommen, welche für pharmakognostische und chemische Untersuchungen aussergewöhnlich gut geschult und mit mancherlei wissenschaftlichen Hilfsmitteln (Instrumenten und Materialien) versehen sind; auch würden stark beschäftigte Aerzte, also gerade solche, die die meisten Verordnungen in die Apotheke schicken, weder die Zeit noch die Gelegenheit zum Prüfen haben ⁽⁷¹⁾.

136

Die Revisionen — ich muss noch einmal auf sie zurückkommen — dienen hauptsächlich nur dazu:

1) der Staatsbehörde die Ueberzeugung zu gewähren, dass eine neu errichtete Apotheke mit Arbeitsräumen, Einrichtungen, Geräthschaften, Vorräthen, auch wissenschaftlichen Hilfsmitteln, durchaus zweckmässig und genügend versehen, und dass eine schon länger bestehende in allen Stücken mit der Zeit gehörig fortgeschritten sei. ⁽⁷²⁾

2) für eine gewisse Gleichförmigkeit des technischen Verfahrens bei allen Apothekern eines Landes auch da noch einigermaßen zu sorgen, wo das technische Verfahren nicht absolut feststeht, sondern zum Theil Sache der Ansicht ist. Die — immer wenig zahlreichen — Revisoren (welche schon eine besonders reiche Erfahrung in ihr Amt mitbrachten und diese Erfahrung durch Revidiren vieler Apotheken noch sehr erweitern) pflegen hier ihre Ansicht den Apothekern besonders zu empfehlen.

3) um überhaupt die Staatsbehörde erkennen zu lassen, was für ein Geist in der einzelnen Apotheke walte. Dieser Geist thut sich allerdings bei einer 1 oder 2 Tage dauernden Revision immer mehr oder weniger kund ⁽⁷³⁾ und ist der Verbesserung durch die Revisoren oder durch die Staatsbehörde, in deren Auftrage revidirt wird, zugänglich.

Die Musterung der während der Revision zufällig vorrätthigen (noch nicht an die Kunden abgelieferten) fertigen Arzneien fördert die Zwecke 2) und 3), und darin besteht ihr Hauptnutzen.

⁽⁷¹⁾ Vgl. Weber S 323 - 326.

Es wird zwar nicht ganz selten von Aerzten über Fehler, welche der Apotheker beim Anfertigen einer Arznei begangen habe, geklagt; aber diese Klagen beziehen sich in der Regel nur auf Nebenpunkte, z. B. auf eine geringe Abweichung der in die Sinne fallenden Eigenschaften der Arznei von denen, welche der Arzt für wesentliche hält, — auf ein ungenügendes Durchsehen flüssiger Arzneien, — auf eine nicht ganz zweckmässige Wahl des Verabreichungsgefäßes, — od. dgl., und sind überdies in der Mehrzahl der Fälle unbegründet, wenigstens den guten, meistens musterhaften, deutschen Apothekern gegenüber.

⁽⁷²⁾ In den Ländern mittlerer Pharmaciestufe wird aus nahe liegenden Gründen dieser Nutzen der Revisionen gewiss oft nur sehr unvollkommen erreicht. „*Dans les conditions actuelles, les inspections des pharmacies n'ont et ne peuvent avoir aucune sévérité. Comment pourraient-elles en avoir en présence du défaut de protection où se trouve le pharmacien malgré son diplôme?*“ Dorv., Phc. S 12. — Vgl. für Holland Rz 22; 27 unt. γ; 28 Abs. 1.

⁽⁷³⁾ Zumal da auch die Zeugnisse, Arbeitsbücher u. s. w. des Principals oder Verwalters, der Gehülphen und Lehrlinge, zur Vorlage kommen, die Kenntnisse der Lehrlinge und der noch nicht approbirten Gehülphen geprüft werden.

Die Revisionen können nach Rz 131 — auch abgesehen von 137
der in Rz 132 zur Sprache gebrachten Schwierigkeit gründlichen
Prüfens der einzelnen Arzneimittel-Vorräthe — nur controliren,
was gerade vorgefunden wird; nicht aber, was in den großen
Zwischenzeiten durch die Apotheke geht, noch weniger die Gewissen-
haftigkeit, mit welcher der Apotheker und dessen Gehülfen arbeiten.
Sie können und sollen hauptsächlich nur principiellen Mängeln
begegnen; casuellen nur mehr zufällig und in sehr beschränktem Maße.

Für einzelne Theile des Pharmacie-Betriebs existiren 138
allerdings starke Controlen, namentlich:

1) für die Preise der Arzneien die staatlichen Taxen nebst der
Anordnung, dass auf jedem zur Ausführung gelangten Recept nicht
bloß der Gesamtpreis, sondern auch die einzelnen Ansätze, deren
Summe ihn bildet, vom Apotheker angezeichnet werden müssen;

2) für die Warnung bei ärztlichen Versehen und

3) für den Gift-Verkauf aus der Apotheke speciell-eingehende
Gesetze und Verfügungen.

Wir werden in Abschn. II sehen, dass die Arzneitaxen, ob-
wohl im Begriff höchst werthvoll, doch in der Ausführung noch
Bedeutendes zu wünschen lassen. Dagegen sind die staatlichen Con-
trolen zu 2) und 3) im Allgemeinen (abgesehen von noch wünschens-
werthen Verbesserungen in Einzelheiten und für einzelne Länder)
bereits so vorzüglich organisirt, dass man sie, wenn ich nicht irre,
kaum noch besser wünschen kann. Der so eben angedeuteten Män-
gel der Taxen ungeachtet darf man behaupten,

dass die drei Controlen in den Ländern oberster Pharmacie-
stufe bereits seit dem vorigen Jahrhundert die großartigsten Dienste
gegen Uebertheuerung der Arzneien, gegen medicinale Vergiftungen
und gegen Giftmorde geleistet haben,

und dass, soweit sie in den Ländern mittlerer Pharmaciestufe
bereits existiren, sie auch hier wenigstens ähnlich wirken, wenn
gleich — weil minder unterstützt durch wirksamere Einrichtungen
anderer Art — in ansehnlich geringerem Grade.

Aber diese drei Controlen berühren den an Umfang und Wich- 139
tigkeit bedeutendsten Theil des Pharmacie-Betriebs: den in engerem
Sinne pharmaceutischen, den specifisch pharmaceutischen, das ge-
wissenhafte Verfahren bei der Beschaffung und Verarbeitung der
Arzneimittel, ganz und gar nicht. Für diesen Theil, der wahr-
scheinlich in der Regel mindestens $\frac{9}{10}$ der gesammten Thätigkeit
des Apothekers ausmacht, giebt es, da die Controle der Revisoren
und der Aerzte hier nur so selten etwas leisten kann (Rz 132-135),
keine andre hinreichend wirksame Controle als
die Gewissenhaftigkeit des Apothekers und sei-
ner Gehülfen. Ich wüsste auch nicht, wie eine geschaffen
werden könnte. (74)

(74) Vgl. Wald, S 57 (Z 18) - 59. — *Union phceut.* 1871 Déc. S 184
Abs. 2: „ - - - une profession où le contrôle permanent est nul ou à peu près,
et où cependant la santé, la vie elle-même sont livrées sans défense à la
merci - - - “. (Aus dem Bericht einer phceut. Commission.) — Gegenv. d. De-

- 140 Wo es aber an wirksamer Controle fehlt, können auch das Strafgesetz und die Presse — auch diese werden von manchen Reformern zu Hülfe gerufen — nur selten helfen. ⁽⁷⁵⁾ —
- 141 Es giebt noch einige Kräfte, welche das Pflichtgefühl des Apothekers für die Bewahrung der Dienstreue häufig unterstützen: Rz 142–144.
- 142 So das Ehrgefühl und die Klugheit, welche beide dringend rathen, die Achtung des Publicums, der Aerzte, der Fachgenossen, ganz besonders aber der eigenen Gehülfen und Lehrlinge, sorgfältig zu wahren.
- 143 So der Körperschaftsgeist, der unter den Apothekern stark ausgebildet ist ⁽⁷⁶⁾ und sehr wohlthätig wirkt, auch in den Ländern mittlerer ⁽⁷⁷⁾ und unterster Pharmacistufe. Er macht dem Apotheker, wenigstens dem besseren, jede Abweichung von dem gewohnten correcten Gange widernatürlich, bisweilen fast undenkbar.
- 144 Auch die veredelnde Wirkung der naturwissenschaftlichen Beschäftigung muss hier in Anschlag gebracht werden. Die Naturwissenschaft ist eine vorzügliche Lehrerin der Religion, und die Religion eine hehre Schirmerin der Moral.
- 145 Den vereinigten Kräften, welche wir in Rz 139 u. 141–144 besprochen, ist es zu danken, dass wenigstens in den Ländern der obersten Pharmacistufe nachlässige oder gar entschieden gewissenlose Apotheker nur als seltene Ausnahmen vorkommen. Ich spreche diesen Satz als einen allgemein anerkannten aus; für Deutschland ist er mir auch durch meine persönlichen Erfahrungen verbürgt. Entschieden schlimmer, weil die Versuchung weit gröfser ist, sieht

leg. Comm. S 319 b: „Der Apotheker, trotz aller doch immer nur von Zeit zu Zeit stattfindenden staatlichen Controle, muss doch immer ein zuverlässiger, ehrenhafter Gewerbetreibender sein, wenn das Publikum guter Bedienung soll sicher sein können. Denn Arznei ist nun einmal eine Waare, deren Werth das Publikum nicht beurtheilen kann und nie zu beurtheilen lernen wird.“ — Virchow: „Mir ist es unmöglich, gegenüber dem Andrängen der Concurrenten Controlemassregeln zu ersinnen, durch welche die Behörde im Stande wäre, bei der immer wachsenden Zahl der Geschäfte die Gesundheit des Volkes zu sichern.“

⁽⁷⁵⁾ Die Contraventionen sind ja in den meisten Fällen nicht nachweisbar; zumal für die Presse ist die Nachweisung fast immer zu schwierig. Mir sind 2 Fälle ziemlich genau bekannt, wo Apotheken eine Reihe von Jahren hindurch bei den Behörden im stärksten Verdacht, beim Publicum in dem Rufe, dienstuntreuer Verwaltung standen und wo dennoch keine Abhülfe gelang.

⁽⁷⁶⁾ Wohl durch den langen, schwierigen, in der Hauptsache stets gleichen, Bildungsgang, dessen Schwierigkeiten grosentheils von Mehreren in Gemeinschaft überwunden werden, — durch das scharf und in der Hauptsache immer ähnlich umgrenzte Thätigkeitsgebiet, — durch das lebenslängliche Bedürfniss gegenseitigen wissenschaftlichen, oft auch materiellen, Austausches, — durch die Bedrängniss, in welcher sich die Pharmacie seit einigen Jahrzehnten fast überall befindet und welche gemeinsame Abwehr der Schädlichkeiten erheischt, — durch die häufige Vererbung der Apotheke von Vater auf Sohn, oder doch unter nahen Verwandten, — u. s. w.

⁽⁷⁷⁾ So legt z. B. Dorv., *Phc.* S 43, mit Recht ansehnlichen Werth auf den — wenn auch bei Einzelnen durch die bedrängte Lage und unsichere Zukunft der Pharmacie erschütterten, doch bei den Meisten immer noch wirksamen — *esprit de corps* der französ. Apotheker.

es, wie anerkannt, in den Ländern mittlerer und unterster Pharmaciestufe aus (78).

Ueberhaupt ist die deutsche Pharmacie längst als ein Segen und Stolz Deutschlands vom Inlande und Auslande anerkannt, und das gerechte Vertrauen, welches die Deutschen zu ihren Apothekern hegen, bildet ein Stück deutschen Volksthum. Ich will zum Beweise der Anerkennung nur folgende wenige Zeugnisse statt weit zahlreicherer beibringen; auch nur solche, deren Urheber man, ihrer Lebensstellung nach, für unparteiisch halten darf: 146

A. Andreae [Arzt u. Medicinalbeamter] 1851, s. b. Weber, S 343. — Oppermann [Director der *Ecole supér. de Pharmacie* z. Straßburg] in den ersten 1850er Jahren, s. Phillippe, S 1021 f. — K. Müller [nur in jüngeren Jahren Pharmaceut], S 416. — Brefeld [Arzt, Medicinalbeamter und, was die Beweiskraft seines Zeugnisses sehr erhöht, Ultrareformer der Pharmacie], S 34: „Der preussische Apothekerstand steht mit vollem Rechte in größtem Ansehen, und ganz gewiss dem keines anderen Landes dieser Erde nach, vielen aber voran. Er ist unter dem Volke, wie unter den Aerzten, zu welchen er in einer spezifisch näheren Beziehung steht, gleich hochgeachtet. Er zeichnet sich in gleichem Mafse durch seine wissenschaftliche Cultur wie seine noble Haltung aus. Für das erstere ist durch einen gewiesenen Lehrgang, so wie durch die auf strenge Prüfung basirte Approbation gesorgt, und dadurch bewirkt, dass unsere sämtlichen Apotheker — mit wenigen, größtentheils aus älterer Zeit stammenden Ausnahmen — nicht blofs einer handwerksmäßigen Ausübung des Geschäfts genügen, sondern auf der wissenschaftlichen Höhe der Zeit stehen. Die Pünktlichkeit, Gewissenhaftigkeit und Ordnungsliebe in der Geschäftsführung sind durchweg musterhaft, und Verstöße und Irrthümer — hier so ausserordentlich leicht möglich — kommen nur in seltensten Ausnahmen vor. Handel mit Arkanis, marktschreierische Anpreisungen und Ausstellungen und ähnliche Windbeuteleien, wie sie in manchen andern Staaten (nämlich denen mit pharmaceutischer Gewerbefreiheit) üblich sind, kennen wir bei unseren Apothekern nicht; solches Gebahren gilt ihnen für unehrenhaft; und wenn einmal einer sich dazu herabwürdigte, so darf er sicher sein, dass ein allgemeiner Verruf über ihn verhängt wird.“ — Die französischen Apotheker im Congress zu Straßburg, 1864, s. N 20. — Dorv., s. N 20. Auch in *Off.*, S 12, Note. — v. Münch [Staatsmann] in der 2ten baierischen Kammer, s. Geis., H. u. W. S 44.

Sonder Zweifel hat die Pharmacie oberster Stufe überhaupt, auch in den übrigen unter Rz 41 genannten Ländern, Anspruch auf gleichen oder ähnlichen Ruhm wie die deutsche; nur ist mir dies weniger positiv bekannt, auch zu wenig aus Autopsie. 147

(78) Im internationalen pharmaceut. Congresse zu Paris 1867 sagten Vertreter einiger Länder der obersten Pharmaciestufe, namentlich Preussens und Schwedens, dem Apothekerstande Frankreichs und anderer Länder harte Wahrheiten deshalb. Wahrheiten mussten es wohl seyn, denn keiner der zahlreichen Vertreter Frankreichs u. s. w. sprach, obwohl sich's um einen Punct der National-Ehre handelte, ein Wort der Widerlegung, wohl aber manche der Besten Worte der Zustimmung; und hinterher wurde das Gesagte getreulich und ohne Anmerkungen abgedruckt und veröffentlicht im *Compte rendu*. S. Congr. II. S 41-42, 73, 75.

Charakteristisch ist auch, dass in Frankreich eine „Versicherungscasse gegen pharmaceutische Irrthümer und Versehen“ gebildet worden ist (Phc. Ztg. 1869 S 74b); ich weiss freilich nicht, ob sie noch besteht. In den Ländern der obersten Pharmaciestufe würde man an eine solche schwerlich je denken. — Auch in England ereignen sich pharmaceutische *mistakes* auffallend häufig.

Abschnitt II.

Massnahmen zur Schützung der Pharmacie.

Suum cuique.

148 Ich glaube auf den vorhergehenden Blättern genügend daran erinnert zu haben,

wie der Apothekerstand aufser seinem unmittelbaren Berufe (der Beschaffung der Arzneimittel) auch als Vertreter der Naturwissenschaften sehr wichtig, ja unersetzlich für das Staatswohl ist,

wie er aber in den Ländern der beiden unteren Pharmaciestufen noch nie gehörig durch den Staat behandelt worden ist,

und wie überall, auch in den Ländern der obersten Pharmaciestufe, die Einkünfte des Standes ohne dessen Schuld — durch unabwendbare Einflüsse (Rz 98-108) — neuerdings stark abgenommen haben, sogar bis zur Gefährdung der Existenz und selbst der Moral vieler seiner Vertreter.

149 Es wird mit jedem Tage wichtiger für das Gemeinwohl und dringenderes Gebot für die Regierungen aller civilisirten Länder, an durchgreifende Mittel zu denken, durch welche

in den Ländern der mittleren Pharmaciestufe der Uebergang zur höheren Stufe eingeleitet,

in den Ländern der obersten Pharmaciestufe die Gefahr des Sinkens abgewendet werde, noch ehe der Stand materiell, wissenschaftlich und moralisch bedenklich gelitten hat (79), —

(79) Materiell haben schon viele Angehörige des Standes schmerzlich gelitten und leiden noch durch die in Rz 99-108 besprochenen Momente — und dazu noch durch die Verhandlungen der jüngsten Jahre über die eventuell einzuführende „Gewerbefreiheit“ (Rz 217), indem schon die Möglichkeit einer solchen, bisher von den Staatsregierungen der obersten Pharmaciestufe perhorrescirten Massregel vielen Apotheken den Werth und ihren Besitzern den Credit schmälerte. Hoffen wir, dass den noch lebenden Besitzern eine neue, im Einzelnen verbesserte, Ausgabe der bisherigen Gesetzgebung bald — wenn auch keinen vollkommenen Ersatz für das Erduldete, denn ein solcher dürfte unmöglich seyn — doch Hülfe für die Zukunft bringe.

Ob auch moralisch? Der Geheimmittel-Verkauf fängt an, sich auch in den Apotheken der Länder oberster Pharmaciestufe einzunisten. Von illegitimer Concurrenz zwischen Apothekern finden sich ebenfalls Spuren. Doch zeigen sich diese Uebel bis jetzt gottlob nur in verhältnissmässig seltenen, von der grössten Mehrheit der Apotheker gemissbilligten Ausnahmen.

Ob auch wissenschaftlich? Das glaube ich am wenigsten, ungeachtet selbst ehrenwerthe Apotheker es zu glauben scheinen [Phc. Ztg. 1873 S 543 a-b]; es müssten sonst sehr zahlreiche treffliche Arbeiten der jüngsten Jahre, an welche ich in diesem Augenblick denke, lauter Ausnahmen von der Regel seyn. Nein: so viel Gewalt, um dem bedrängten Apothekerstande auch die letzte grosse Trösterin bei Entbehrungen — die Wissenschaftlichkeit — zu rauben oder selbst nur dauernd zu verkümmern, hat der Schaum der ultrareformerischen Ansichten noch nicht gehabt und wird sie auch nicht erlangen, wenn er sogar, was mir schon undenkbar scheint, noch ein Paar Jahre lang bestehen und die Oberfläche der Erscheinungen trüben sollte. Wohl sind durch den geschmälerten Credit, die Sorge um Existenz, den Kampf gegen die ultrareformerischen Angriffe, den Mangel an Hülfspersonal, u. s. w. zahlreiche einzelne

Mittel, durch welche die Existenz des Apothekers wieder gesichert und dankbar werde, wie sie früher war, — wenigstens doch so weit (wenn mehr nicht möglich seyn sollte), wie im ersten Viertel unseres Jahrhunderts.

Es hat auch wohl in allen vorgeschrittneren Ländern die Gesetzgebung angefangen, sich mit diesem Gegenstande zu beschäftigen; doch scheinen noch nirgends recht durchgreifende, irgend genügende Mittel aufgefunden zu seyn.

Es würde meine Kräfte, wie die jedes einzelnen Arztes, weit übersteigen, einigermaßen vollständig die Mittel aufzuzählen, welche nöthig oder zweckmäfsig scheinen. Die äufseren Beziehungen des Apothekerstandes, insbesondere auch die finanziellen, sind so mannigfaltig, so verwickelt, dabei nach den Oertlichkeiten so vielfach verschieden, dass zu allgemeineren Anschauungen darüber und zumal zu gesetzgeberisch-verwendbaren, zu gelangen für den Arzt höchst schwierig ist. Ich habe allerdings bei einigen Aerzten, welche als Referenten über pharmaceutische Verhältnisse bei hohen Staatsbehörden seit lange fungirten, eine erfreulich vielseitige Kenntniss jener Verhältnisse, der meinigen weit überlegen, wahrgenommen; indess es blieb mir doch auch bei diesen Männern, die immer zu den hervorragenden Fachgenossen gehörten, bisweilen der Zweifel, ob nicht die Anschauungen der reichen Residenzstadt mitunter etwas zu sehr auf das Urtheil über die Verhältnisse der Pharmacie im ganzen Staate influirten. In der grossen Regel darf man wohl nur bei einem Apotheker, der Jahre lang als solcher selbstständig practicirt hat, eine für die Zwecke des Gesetzgebers hinlänglich genaue Kenntniss der pharmaceutischen Verhältnisse erwarten; nicht aber bei einem Arzte, selbst nicht bei einem solchen, der früher einmal Pharmaceut war; denn der Uebergang von der Pharmacie zur Medicin erfolgt in der Regel nur aus dem Gehülfsstande, also ehe der junge Mann Gelegenheit gehabt hat, von der höchsten Stufe seines Faches aus seine Ansichten zu vervollständigen. Selbst ein Apotheker, der nur an bedeutenderen Orten practicirt hat, ist hier fast immer noch besser unterrichtet als ein Arzt; denn er hat vollkommnere Anschauungen von der pharmaceutischen Praxis und, schon aus seiner Bildungszeit her, mehr persönliche Bekanntschaft mit Apothekern geringerer Orte.

Ich kann aus dem vorgetragenen Grunde (weil ich nur Arzt bin) nur einzelne Punkte, in denen, wie ich glaube, für die

Apotheker gehindert worden, sich so fleissig wie früher mit wissenschaftlichen Arbeiten zu beschäftigen; es trifft dies namentlich, wie G. Hartmann in Phe. Ztg. 1872 S 567c nachweist, die Besitzer der kleineren Geschäfte. Aber wenn der Kampf um die Existenz durch die Gesetzgebungen der nächsten Zukunft mit Sieg gekrönt seyn wird — wie sich das nicht anders erwarten lässt — „dann wird auch der deutsche Apotheker-Verein“ — und, füge ich hinzu: der Apothekerstand überhaupt, im deutschen Reich und über dasselbe hinaus — „mit Freuden das zur Zeit nur zusammengerollte, aber trotzdem immer hochgehaltene Banner der Wissenschaft wieder voll entfalten. Aber erst durch Kampf zum Sieg, und dann zum Frieden und zur Friedensthätigkeit!“ (G. Hartmann a. a. O. S 568 a.)

Sicherung der Pharmacie etwas geschehen muss, im Folgenden zur Sprache bringen.

- 151 Ein Mann, von dem man schwierige wissenschaftliche und technische Leistungen verlangt, hat nach dem in allen civilisirten Ländern herrschenden Usus das moralische Recht, zu verlangen, dass man ihn dafür 1) durch Ehre, 2) durch Einräumung von Autorität und 3) durch Geld belohne — und zwar in allen drei Stücken in einer Weise und in dem Mafse, welche seiner Bildung und dem Werthe seiner Leistungen entsprechen. Wenn diese Leistungen zugleich so wichtig für das Staatswohl sind und wenn sie zugleich so unausgesetzt verlangt werden, wie die pharmaceutischen, so wird es auch Gerechtigkeits-Pflicht des Staates, für einen allseitig-angemessenen Lohn zu sorgen; man könnte sonst auf die Dauer kein freudiges Arbeiten, also keine möglichst vollkommenen Leistungen erwarten, und insbesondere auf ein eifriges und erfolgreiches Fortschreiten des Arbeiters mit der Wissenschaft nicht mehr rechnen. Wenn endlich die Leistungen sich im Einzelnen so sehr der Controle entziehen, wie es in der Regel bei den pharmaceutischen der Fall ist (Rz 139), so empfiehlt auch noch die Staatsklugheit einen reichlichen Lohn, damit jeder Versuchung, mittelmässige Arbeit statt guter zu liefern, vorgebeugt werde, — empfiehlt also eine Präventiv-Mafsregel neben der hier sehr unzureichenden Repressiv-Mafsregel der Controle.

Untersuchen wir einigermafsen — so weit uns diese schwierige Aufgabe gelingt — ob denn dem Apotheker der Lohn, den wir so eben für seine Leistungen verlangten, auch vollkommen zu Theil wird. (Rz 152, 153 f., 157 f.)

- 152 1) An Ehre lässt das grofse Publicum m. W. es nicht fehlen; wenigstens der umsichtigere Theil desselben nicht, der die wissenschaftlichen u. a. Schwierigkeiten der pharmaceutischen Laufbahn schon nach dem Aufwande von Zeit und Mühe, welchen sie erheischen, im Allgemeinen zu würdigen weifs, auch ohne sie im Einzelnen genauer zu kennen. Städtische und gesellschaftliche Ehreenauszeichnungen und Vertrauensbeweise werden, wenn ich nicht irre, den Apothekern im Verhältniss zu anderen Ständen häufig, verdienter Mafsen häufig, zu Theil. Ob auch die Staatsregierungen im Allgemeinen hier genug thun, — ob sie den Apothekern in gleichem Mafse, wie den Angehörigen anderer wissenschaftlich gebildeten Stände, für vorzügliche Leistungen durch Ehreenauszeichnungen danken, — ob sie im Kriege, im Militärdienst überhaupt, die Pharmaceuten durch äufserlich ehrenvolle Stellungen genügend in ihrem Wirken unterstützen, — darüber bin ich nicht hinlänglich unterrichtet; aber ich bezweifle es. (80)

- 153 2) Autorität in rein- und angewandt-naturwissenschaftlichen Fragen räumt das grofse Publicum dem Apotheker sehr freigebig ein, indem es seinen Rath häufig und stark in Anspruch nimmt. Von den

(80) Vgl. Geis., H. u. W., S 40-41, und Phc. Ztg. 1873 S 81 (Petit. d. Dir. d. D. Ap. V.), wonach es nicht so scheint. — Während des Krieges 1870-71 und nach demselben sind in öffentlichen Blättern mannigfache hierher gehörende Klagen laut geworden, über deren Begründung freilich mir kein Urtheil zusteht.

Staatsregierungen dagegen geschieht hier noch zu wenig. Für naturwissenschaftliche Fragen im Allgemeinen stehen den Staatsregierungen allerdings noch andere Sachverständige zu Dienst, insbesondere der durch die Zahl seiner Angehörigen so bedeutende Lehrerstand (im weitesten Sinne dieses Worts), welcher namentlich in seinen höheren Stufen (den höheren Fachschulen aller Art, den polytechnischen Schulen, den Universitäten, den Akademien der Wissenschaften, u. s. w.) für alle rein- und angewandt-naturwissenschaftlichen Fächer verhältnissmäßig zahlreiche Männer enthält, die sogar im allerstrengsten Sinne des Worts wissenschaftliche Autoritäten bilden. Es ist für die meisten naturwissenschaftlichen Fächer und Einzelfragen rein Sache des Staats, sich jedesmal denjenigen Sachverständigen zu wählen, zu welchem er das meiste Vertrauen hat; dem Staate dabei mit einzureden oder um sein Vertrauen zu buhlen, schickt sich für niemanden; der Apotheker kommt übrigens, auch ohne dass er sich anbiete, mit an die Reihe (Rz 93). Aber gerade für die Pharmacie ist das Gebiet des Wissens und Könnens neuerer Zeit so bedeutend erweitert und cultivirt worden, wie — mit Ausnahme der Medicin und der Landwirthschaft — für kein anderes angewandt-naturwissenschaftliches Fach; deshalb kann als Sachverständiger für die Pharmacie jeder Angehörige eines anderen Fachs (Arzt, Lehrer, Chemiker von Fach, u. s. w.) in wissenschaftlicher Beziehung kaum noch, in technischer aber entschieden gar nicht mehr genügen. Und die äusseren Beziehungen des Apothekerstandes sind ebenfalls, wie ich im Obigen (besonders Rz 115, 150) nachgewiesen zu haben glaube, so schwierig zu überschauen und zu würdigen, dass in der grossen Regel nicht einmal Aerzte dazu vollkommen befähigt sind, geschweige denn Lehrer oder Staatsmänner (Cameralisten und Juristen); diese äusseren Beziehungen bilden ein nicht ganz kleines Special-Gebiet, zu dessen gründlicher Kenntniss und Beurtheilung man fast nur durch selbständige und jahrelange Praxis auf demselben gelangen kann.

Und dennoch machen noch sehr gewöhnlich die Staatsregierungen [und mit ihnen die mittleren Staatsbehörden, jedoch unter der Autorität der höchsten Behörden, so dass diese dafür die moralische Verantwortlichkeit tragen] sowohl in der Gesetzgebung als in der Verwaltung Aerzte zu Vormündern der Pharmacie, indem sie oft nur Aerzte als Sachverständige befragen, wo sie solcher in pharmaceutischen Angelegenheiten, öffentlichen oder privaten, bedürfen. Dieses Verfahren war im vorigen Jahrhundert noch natürlich und gerechtfertigt; denn

man ahnte damals kaum, dass die Pharmacie noch etwas mehr leisten könne als der Medicin bei der Krankenbehandlung zu helfen, und die Aerzte mussten am besten wissen, was für Hülfe sie wünschten;

die Pharmacie war an Umfang ihres Wissens und Könnens, wie an allgemeiner Bildung ihrer meisten Angehörigen, den übrigen wissenschaftlichen Fächern, insbesondere der Medicin, noch nicht ebenbürtig;

und die Einnahmen der Apotheken waren gut und in der grofsen Regel gesichert.

155 Seitdem aber haben sich diese Punkte bedeutend geändert: die wissenschaftliche und technische Dignität der Pharmacie ist allseitig sehr gestiegen [auch in Beziehung auf die allgemeine Bildung der Standesangehörigen: Rz 159 f.]; die Einnahmen der Pharmacie aber sind in einem Mafse gesunken, welches man einigermafsen richtig nur dann würdigt, wenn man zugleich an die starke Entwerthung des Geldes denkt, welche in den letzten Jahrzehnten überall erfolgt ist; ja sie sind gesunken bis zur vielseitigen Gefährdung des Fachs und des Staatswohles.

156 Es ist deshalb heutiges Tags nicht blofs entschieden zweckmäfsig und billig, sondern sogar, um des Staatswohles willen, unabweisbar nöthig, als Sachverständige in pharmaceutischen Angelegenheiten immer, und vor allen anderen, Pharmaceuten zu befragen, wenigstens in den vorgeschritteneren Ländern; in deren keinem es ja an hinreichend zahlreichen würdigen und auch für die hier ihnen erwachsenden Aufgaben vollkommen ausgerüsteten Repräsentanten der Pharmacie fehlt. Es versteht sich von selbst, dass für solche pharmaceut. Angelegenheiten, die auch andere Fächer berühren, auch Angehörige dieser Fächer zu befragen sind; dies wird allerdings bei weitem am häufigsten mit der Medicin der Fall seyn, es werden also sehr häufig neben den Apothekern auch Aerzte befragt werden müssen, während die allgemeineren Interessen des Staats durch die juristischen und cameralistischen Mitglieder der Staatsbehörden gewahrt bleiben wie bisher.

Die Aerzte selber, mit seltenen Ausnahmen, müssen gegen die schiefe Stellung protestiren, die man ihnen giebt, wenn man sie zu Vertretern der Pharmacie macht, — müssen erklären, dass sie derselben nicht gewachsen seien.

In der zeitgemäfsen Richtung, die Pharmacie von der bisherigen Bevormundung durch Aerzte zu befreien und dadurch einem vielfach zur Sprache gebrachten und sehr wohlmotivirten Verlangen der Apotheker gerecht zu werden, sind bereits — was wir dankbar anerkennen wollen — einige Länder, besonders der obersten Pharmaciestufe, vorgegangen; aber schon die verschiedene Richtung und Tragweite der gewählten Schritte, wie die Verschiedenheit der Behörden, in deren Wirkungskreise dieser Fortschritt erfolgt ist, beweist, dass er noch weit allseitiger zu wünschen, dass die Emancipation der Pharmacie noch nicht hinreichend weit gediehen ist. —

157 3) Geld. Man hat die Apotheker bisher fast nur für ihre eigentlichen Berufsarbeiten bezahlt. Denn was ihnen neuerdings an Honorar für solche Untersuchungen und Gutachten zufällt, die man bisher noch als aufserpharmaceutische betrachtet, beschränkt sich noch allzu häufig auf „Gotteslohn“, ist im Ganzen, verglichen mit den eigentlich pharmaceutischen Einnahmen, sehr gering und vertheilt sich überdies nur auf wenige Apotheker, welche durch ihre Persönlichkeit oder durch Glück sich einen kleinen Ruf für gewisse Arbeiten erworben haben, während ihre Nachbarn bei oft gleicher

Wissenschaftlichkeit nicht so glücklich waren. Es ist zu hoffen und zu wünschen, dass diese Einnahmequelle nicht bloß ansehnlich wachse, sondern auch einer weit größeren Zahl von Apothekern fließe; so lange diese letztere Bedingung nicht erreicht ist (und das ist von einer nahen Zukunft kaum zu hoffen), wird sie beim Erwägen, wie überhaupt für hinlängliche Geldeinnahmen der Apotheker zu sorgen sei, nicht mit in Anschlag gebracht werden dürfen. Aber auch wenn dereinst jene Quelle reichlicher und verbreiteter fließen wird, wird man deshalb den Apothekern im Allgemeinen nur so weit die bisher alleinigen Einnahmen verkürzen dürfen, dass ihnen noch Geld genug übrig bleibe,

um die vermehrte Zahl von Gehülfen zu besolden, welche nöthig wird, damit die Principale freie Zeit zu den „aufserpharmaceutischen“ Arbeiten behalten,

und um den vermehrten Aufwand an wissenschaftlichen Hilfsmitteln zu bestreiten.

Auch die Einnahmen für Apotheken-Revisionen werden nur sehr wenigen Apothekern zu Theil und schmälern sich dadurch, dass sie die häufig als Revisoren fungirenden zur Besoldung eines Gehülfen mehr oder doch eines erprobteren und deshalb theureren nöthigen.

Ich will aus diesen Gründen nur von den gewöhnlichen Leistungen und Einnahmen des Apothekers sprechen und die Frage aufwerfen: wird hier anständig bezahlt?

Wenn es sich darum handelt, in welchem Mafse wissenschaftliche oder technische Leistungen bezahlt werden sollen, bieten sich im Allgemeinen nur folgende 2 Normen dar:

1. Der Handels- oder Tausch-Werth der Producte jener Leistungen. Diese Norm ist beim Apotheker nicht anwendbar; denn die Producte seiner Arbeiten haben größtentheils gar keinen Handels- oder Tausch-Werth; kleineren Theils haben sie ihn doch nur unter Fachgenossen (welche, dem Princip der Arbeitstheilung gemäß, es zweckmäßiger finden, einzelne Producte von Fachgenossen zu beziehen, als sie selber herzustellen), allenfalls für Arzneiwaarenhändler (welche ausnahmsweise Einzelnes von Apothekern entnehmen); kaum je aber für die gewöhnlichen Abnehmer der Producte: die Arzneibedürftigen, mögen dies nun einzelne Personen oder mögen es Curanstalten, Genossenschaften, Communen oder der Staat seyn.

2. Die Erwägung, wie viel — abgesehen von jeglichem Arbeitsproduct — dem Mann als solchem gebühre, damit er nach den herrschenden Begriffen anständig, standesgemäß, sich und seine Familie erhalten und für die letztere selbst über seinen Tod hinaus einigermaßen sorgen könne.

„Standesgemäß“ kann für den Apotheker nur bedeuten: so, dass er anderen Ständen von gleicher Bildung, gleicher wissenschaftlichen Dignität, nicht nachstehe.

Jahrhunderte hindurch stand sowohl die allgemeine als die fachliche Bildung des Apothekers niedriger als die der „gelehrten“ Stände, welche fast sämtlich jahrelanger Universitätsstudien be-

durften. Zumal seit von den „gelehrten“ Ständen auch noch verlangt wurde, zu den Universitätsstudien Gymnasialreife mitzubringen, konnten diese Stände ein reicheres Mafß allgemeiner Bildung in die Wagschale legen, waren besser organisirt zur Aufnahme und Fortbildung wissenschaftlicher Lehren, kurz: sie standen unleugbar auf einer wissenschaftlich höheren Stufe.

160

Heutiges Tags dagegen ist schon allein das fachliche Wissen des Apothekers, d. i. die Summe der theoretischen Kenntnisse, welche von ihm verlangt werden, so beträchtlich, dass es dem fachlichen Wissen mehrerer „gelehrten“ Berufsfächer gleich oder doch nahe kommt; ein wesentlicher Unterschied besteht nur darin, dass es in anderer Weise und nur zu einem Theil auf der Universität erworben wird. Während die Jünger der meisten „gelehrten“ Fächer durchschnittlich 3 Jahre auf der Universität zubringen (nur die Mediciner 5), verlangen von den Apothekern selbst die vorgeschritteneren Staaten nur 1- bis 2jähriges Studium auf der Universität oder einer hier als äquivalent anerkannten höheren Pharmacieschule, einer Schule von akademischem Rang. ⁽⁸¹⁾ Aber der Apothekergehülfe, welcher die Universität oder die höhere Pharmacieschule bezieht, bringt schon eine beträchtliche Summe fachlichen Wissens mit, ja so viel, dass wenig neue Gegenstände des Studiums ihm auf der Universität dargeboten werden, vielmehr fast nur bereits bekannte von neuen Gesichtspuncten aus; er hat sogar von dieser Wissenssumme schon vor Jahren in seinem Gehülfen-Examen einen beträchtlichen Theil — ich darf wohl schätzungsweise sagen: ein Drittel bis fast die Hälfte — nachgewiesen. Es ist ferner unter den Universitätslehrern bekannt, dass die Studierenden der Pharmacie durch Fleiss sich unter den Commilitonen auszuzeichnen pflegen, weil sie bereits beim Conditioniren den Ernst des Lebens kennen gelernt haben, auch durchschnittlich älter als die meisten Studirenden zur Universität kommen. So bringen sie schon zum Apotheker-Examen (Schluss-Examen) jenes Mafß von fachlichem Wissen mit, welches ich vorher mit dem anderer „gelehrten“ Fächer verglich. Und nach diesem Examen darf und kann der nun fertige Apotheker nicht etwa still stehen, sondern muss unausgesetzt, so lange er practicirt, mit den rasch fortschreitenden Naturwissenschaften, unter Aufwand von viel Zeit und Geld, Schritt halten — schon deshalb, weil fast jeder Tag neue Arzneimittel, neue Bereitungs- und Untersuchungs-Methoden an die Stelle älterer setzt.

(81) Nur (soviel mir bekannt) bei der pharmaceutischen Abtheilung der Kaiserl. medicinisch-chirurg. Akademie zu St. Petersburg [nicht bei den russischen Universitäten] dauert der wissenschaftliche Cours drei Jahre, und der Apothekerstand hat sich auf seinen Generalversammlungen mit dieser Forderung als einer zeitgemäßen einverstanden erklärt. (Phc. Ztschr. Russl. 1871 S 313, Note.)

Weniger wichtig ist es, dass die österreichischen Universitäten, die Universität Gießen (seit 1862) und vermuthlich auch andere deutsche Universitäten für die Zulassung zum Doctor-Examen in der Pharmacie, wie zu jedem anderen Doctor-Examen, dreijährigen Besuch einer oder mehrerer Universitäten oder höheren Fachschulen verlangen; darum weniger wichtig, weil der Apotheker nirgends genöthigt ist, den Doctorgrad zu erwerben.

Von den Angehörigen der übrigen „gelehrten“ Fächer, nur den Arzt ausgenommen, wird bekanntlich ein so umfassender und unausgesetzter Fortschritt nicht verlangt, auch sehr oft nicht geleistet.

Im Punkte der allgemeinen Bildung stehen allerdings noch sehr viele Apotheker, auch der vorgeschrittneren Länder, dadurch dass ihnen die Gymnasialreife fehlt, hinter den meisten Angehörigen der gelehrten Fächer zurück. Eine sehr dürftige Kenntniss der lateinischen Sprache und, was noch weit schlimmer, eine unvollkommene Handhabung der Muttersprache, nicht selten auch Druckschriften mit auffallenden logischen und stylistischen Schwächen, bilden den gewöhnlichen Ausdruck dieses Mangels. Es hat das der Pharmacie im Allgemeinen seit lange vielfach, besonders in den Augen der Staatsbehörden, geschadet und insbesondere auch dazu beigetragen, dass die Bevormundung der Pharmacie durch Aerzte sich bis auf unsere Tage erhalten konnte. Denn viele, auch wohlmeinende, Einflussreiche dachten: wer einer Staatsbehörde als Rathgeber oder vollends als Organ dienen soll, muss sich als dazu geeignet auch durch das Freimaurer-Zeichen der classischen allgemeinen Bildung ausweisen — um der Sachen und um der öffentlichen Meinung willen.

161

Glücklicherweise ist für den Apothekerstand in den letzten Jahrzehnten sehr viel geschehen, um jenen Mangel theils zu beseitigen, theils durch Leistungen anderer Art aufzuwägen.

162

a. Zu beseitigen. Nicht blofs von dem „Doctor der Pharmacie“ wird vermuthlich jetzt überall oder fast überall Gymnasialreife verlangt, sondern es wird auch in den vorgeschrittneren Ländern jedem Apotheker eine höhere Gymnasialclasse als früher (82) zur *conditio sine qua non* gemacht, theils durch die Staatsregierungen, theils durch pharmaceutische Körperschaften, welche das Recht zur Praxis oder zu einer bevorzugten Praxis ertheilen. Man würde vermuthlich in diesem Punkte schon weiter gegangen seyn (83), wenn

163

(82) Meistens wohl in Deutschland die halb oder ganz absolvirte Secunda [z. B. in Preussen 1 Jahr in der Secunda eines Gymnasiums oder in einer gleichwerthigen Classe anderer Anstalten: Minist. Verfüg. v. 28. Dec. 1870], in anderen Ländern eine ungefähr äquivalente Stufe. In Russland zum Theil sogar die volle Gymnasialbildung; so wenigstens bei der Aufnahme unter die Studirenden der Kais. medicin.-chirurg. Akademie zu St. Petersburg: Phc. Ztg. 1869 S 533; 1871 S 29 a. Phc. Ztschr. Russl. 1870 S 20 a-b.

(83) Es haben sich bereits gewichtige Stimmen — insbesondere auch pharmaceutische, die hier natürlich besonders competent sind — für die Gymnasialreife, theils als obligat, theils als facultativ, ausgesprochen. So: J. A. Buchner, in Dessen Rep. Phc., Reihe 2. Bd. 8. (1836) S 201-204; — hervorragende Mitglieder des Allg. Oesterr. Apotheker-Vereins: Z. d. Allg. Oest. Ap. V. 1871 S 346-348; — der Lemberger Apotheker-Verein: Phc. Ztg. 1871 S 274 b; — der belgische Allg. Apotheker-Verein: ebd. S 280-281; 1872 S 51 b; — die Universitäten Brüssel und Gent: ebd. 1871 S 316 c.

Vielleicht treffen folgende Sätze die gegenwärtig rechte Mitte. Gymnasialreife obligat würde den Zuwachs von Eleven allzu stark verringern, wäre auch, rasch eingeführt, als eine zu starke Neuerung unbillig. Gymnasialreife facultativ, nur empfohlen, hätte diese beiden Fehler nicht und würde eine kleine Anzahl besonders gut vorbereiteter Jünger liefern, denen man [wie es z. Th. schon geschieht] billiger Weise einen ansehnlichen Theil der Lehrzeit erlassen, auch bei Ertheilung von Concessionen (Abschn. IV), von Staatsanstellungen in engerem Kreis (N 65), u. s. w. *ceteris paribus* einen Vorrang einräumen würde; man

man nicht hie und da angenommen hätte (wahrscheinlich zwar mit Unrecht), dass Jünglinge, die das Gymnasium ganz oder fast ganz durchgemacht hätten, sich in den unerquicklichen kleinen Dienst der Apotheke schwer fügen würden, — und wenn nicht die jetzt so finanziell ungünstige Stellung der Pharmacie und der dadurch mehrfach hervorgerufene Gehülfenmangel eine zu rasche Steigerung der Anforderungen widerrathen hätten. Gewiss werden diese Bedenken in demselben Mafse schwinden, wie die Staatsregierungen die Mittel finden, die Pharmacie günstiger zu stellen. — Ferner, was noch weit wichtiger ist als alle officiellen Mafsnahmen, haben zahlreiche strebsamere Apotheker aus eigenem Antriebe den Beweis geliefert, dass es eben so möglich als der Mühe werth ist, die Mängel der unvollkommenen Gymnasialbildung des Jünglings durch Privatstudien im Mannesalter zu beseitigen. Alle vorgeschrittneren Länder Europa's haben bereits, absolut und relativ zahlreiche, pharmaceutische Schriftsteller aufzuweisen, welche die allgemeine und classische Bildung sehr befriedigend erworben und sich auch in dieser Beziehung ganz auf die Höhe der Zeit gestellt haben.

164

b. Durch Leistungen anderer Art aufzuwägen. Schon die technischen Leistungen und die mercantilischen Kenntnisse bilden für jeden einzelnen Apotheker eine beträchtliche Compensation. Aber noch glänzender, ja wahrhaft glorreich, compensirt der ganze Apothekerstand jeglichen Mangel an Classicität, den man ihm etwa vorhalten möchte, durch die sehr zahlreichen Schriftsteller aus seiner Mitte, welche die Physik, die Chemie,

*La reine du présent, l'espoir de l'avenir,
Qui dévoile au grand jour les secrets de Dieu même*

(E. Genevoix),

die Mineralogie und die Botanik gefördert, z. Th. durch Epochemachende Leistungen gefördert haben. (84) Mit Ausnahme der Me-

hätte von ihnen (sobald sie herangereift) einen sehr vortheilhaften Einfluss auf die fortdauernde Hebung der Wissenschaftlichkeit des ganzen Apothekerstandes zu erwarten. Das Realgymnasium würde weniger als das Humangymnasium zu dem (freilich nur noch hier und da einigermaßen gerechtfertigten) Bedenken Anlass geben, die jungen Leute könnten daselbst etwas „Ueberflüssiges“ lernen, also etwas Zeit verschwenden. [Vgl. Phoebus, Ueb. d. Naturwissenschaften als Gegenst. d. Stud., d. Unterr. u. d. Prüf. angehender Aerzte. 1849. § 53. Das dort für Mediciner Gesagte passt mit geringen Abweichungen auch für Pharmaceuten. — Ein Mehreres zur Empfehlung des Realgymnasiums für künftige Apotheker b. Phoebus, in: Ratzeburg, D. Naturwissenschaften als Gegenst. etc. 1849. S 309-311. „Und da es der Realgymnasien noch so wenige giebt, müssen wir statt derselben uns auch Real- oder höhere Gewerb-Schulen gefallen lassen, und werden diese Anstalten“ (vollständig durchlaufen) „immer noch dem unvollständig durchlaufenen Humangymnasium vorziehen, weil es uns überwiegend wichtig scheint, dass der Lehrling zu dem mannigfaltigen naturwissenschaftlichen Stoff der Apotheke den Geist und das Auge schon durch die reinen Naturwissenschaften geweckt und geschärft mitbringe, um dadurch den Stoff leichter, vollkommner und umfassender zu bewältigen und in sich aufzunehmen.“ (Das. S 311.)] Diejenigen jungen Pharmaceuten, welche die Gymnasialreife nicht erlangt haben, mögen etwa aus Privatunterricht im „deutschen Aufsatz“ die wünschenswerthe sprachliche und logische Vervollkommnung ihres Wissens und Könnens schöpfen.

(84) Vgl: Kopp, Gesch. d. Chemie. II. (1844) S 119: „Und so eng hat sich die Pharmacie mit der Chemie jetzt verschmolzen, dass der Standpunct der

dicin, die noch mehr als die Pharmacie leisten konnte, weil es ungefähr dreimal so viel Aerzte als Apotheker giebt, hat kein angewandt-naturwissenschaftliches Fach so viel für die reine Naturwissenschaft gethan als die Pharmacie. Und was die pharmaceutischen Forscher hier geleistet haben, das ist nicht bloß ihnen allein, jedem einzeln, dankbar anzurechnen, sondern auch dem ganzen Stande; denn sie wurden zu ihren Forschungen durch die Berufsarbeiten veranlasst, durch die Hülfsmittel der Apotheke unterstützt und durch die Fachgenossen (besonders der Principal durch die Gehülften) geistig gefördert und secundirt; aber diese Secundanten starben gewöhnlich namenlos, während der Schriftsteller sich in den Annalen der Wissenschaft verewigte. Die Staatsregierungen mögen dem ganzen Stande kräftig unter die Arme greifen, nicht bloß aus Dankbarkeit, sondern auch und hauptsächlich deshalb, damit er ferner so wissenschaftlich-leistungsfähig bleibe, zur Ehre und zum materiellen Wohl des einzelnen Staats und des Jahrhunderts.

Wenn ich alles von Rz 159 bis hierher Gesagte zusammennehme, so muss ich daraus folgende Summa ziehen: Der Apothekerstand gehört heutiges Tags zu den gelehrten Ständen; er ist der jüngste unter ihnen: *last, not least*. Wohl können noch zahlreiche einzelne Angehörige desselben auf das unbeschränkte Prädicat eines Gelehrten keinen Anspruch machen; aber ein ähnliches Zurückbleiben Einzelner findet sich auch in den übrigen gelehrten Ständen, und ein nicht gelehrter Apotheker hat wenigstens Das noch voraus, dass er durch seine technische und mercantilische Bildung den Mangel an höherer Wissenschaftlichkeit in beträchtlichem Mafse aufwägt. Durch seine

ersteren in einem Lande nicht mit Unrecht als der Mafsstab der Verbreitung rein chemischer Kenntnisse betrachtet wird, dass jeder Fortschritt der Pharmacie zugleich als ein Fortschritt der rein wissenschaftlichen Chemie gilt, dass jeder Versuch zur Hebung der Pharmacie zugleich die Beförderung der chemischen Wissenschaft in sich schliesst.“ — L. A. Buchner *jun.*, Ueb. den Antheil d. Pharmacie a. d. Entwicklung d. Chemie. 1849. 40. S 9: „In der That giebt es kaum ein Feld der Chemie, worauf die Pharmacie nicht schon ihre Jünger zu neuen Beobachtungen gesendet hätte, kaum ein chemisches Element, dessen Geschichte nicht an einige Namen ihrer Vertreter erinnerte; Seefahrern ähnlich, welche, mit Ausdauer und der nöthigen Erfahrung ausgerüstet, die verschiedenen Gewässer durchkreuzen, um noch unbekannte Länder zu entdecken, treffen wir sie bald in dem Reiche des Unorganischen, bald in demjenigen der organischen Natur; einmal sind es die Mineralien, deren Wesen sich ihrem Blicke aufschliessen muss, damit sie darin ein neues Metall oder eine noch nicht beobachtete chemische Verbindung wahrnehmen können, und dann wieder die luftförmigen Stoffe, an welchen wir sie ihre Beobachtungsgabe üben sehen; die thierischen Stoffe untersuchen sie mit demselben Kennerblicke, wie die Vegetabilien, und überall, wohin sie gelangen, eröffnen sie der Chemie neue Wege für weitere fruchtbringende Forschungen.“ S 19: „Und so möge denn die Pharmacie, eingedenk des großen Antheils, den sie an der bisherigen Entwicklung der Chemie hat, und der hohen Achtung, die sie sich dadurch erworben, auch fernerhin sich des Rechtes nicht begeben, die Pflegerin dieser nun zu voller Blüthe gelangten Wissenschaft zu seyn, welche ihrerseits zum Dank für die bisherige Pflege fortan eine treue Gefährtin der Pharmacie bleiben und dieser helfend und rathend zur Seite stehen wird.“ — Dorv., *Off.* S 12, Note: „*nous avons exposé les services que la pharmacie a rendus à la société, en montrant les noms des siens attachés à toutes les grandes découvertes qui ont fait progresser l'humanité.*“ — Phillippe, besonders Cap. 15, S 344-384. — Ludw. 1871.

Gesamtbildung ist der Stand eben so entschieden geadelt, wie irgend ein anderer der gelehrten Stände.

- 166 Wie wird nun aber dieser durch seine Bildung geadelte Stand für seine Leistungen bezahlt? Meines Wissens schlechter als irgend ein anderer ihm an Bildung gleichkommender; nur der Lehrerstand, wenigstens ein ansehnlicher Theil desselben [ich denke hierbei aber nicht an die Elementarlehrer, die an wissenschaftlicher Bildung selten dem Apotheker auch nur nahe kommen], kann vielleicht eben so sehr klagen, und über harte Mühe, gewürzt durch Undank, obenein; aber der Lehrer hat doch, in der Regel, wenigstens ein Fixum, — wenn er invalid wird, eine Pension, — und auf dem Sterbebett den Trost einer schmalen Unterstützung für seine Witwe und Waisen.

Da der Apotheker nicht blofs ein Mann der Wissenschaft, sondern auch zugleich Techniker und Kaufmann ist, so liegt es nahe, seine Einkünfte auch mit denen anderer Techniker und Kaufleute zu vergleichen.

- 167 Die in dem Reste dieses Abschnitts vorzutragenden specielleren Ansichten gelten gröfstentheils nur für die oberste Pharmacistufe, und nur für diese kann ich sie in ihrer ganzen Ausdehnung und Schärfe vertreten. So insbesondere die Ansichten über die staatlichen Arznei-Steuern; denn wenn es auch in einzelnen Ländern mittlerer Pharmacistufe solche Steuern giebt (Spanien, Portugal), so sind doch hier die übrigen Lebensbedingungen der Pharmacie so verschieden, dass die Steuern nur eine weit geringere Wirkung als bei der obersten Pharmacistufe ausüben. — Ich erlaube mir deshalb in dem Reste dieses Abschnitts nur hier und da einen Seitenblick auf die mittlere Stufe.

- 168 Unter den Technikern ist der Apotheker dadurch sehr ungünstig gestellt, dass die Producte seiner Arbeiten meist so unscheinbar, für die Sinne oft so widerwärtig, zu längerer Aufbewahrung oft nicht geeignet sind, auch meist nur von Personen gewürdigt werden, welche sich in schlechter Stimmung befinden. „Abscheulich“ ist sehr oft das einzige Wort der Würdigung, welche ihnen zu Theil wird. Begreiflich ist die Welt nicht sehr geneigt, sich für die Schöpfer dieser Producte zu interessiren, zumal in dem Grade wie etwa für Baumeister, für die verschiedenen Militär- und Civil-Ingenieure, für Berg- und Hütten-Beamte, Münzmeister, Mechaniker. Forstbeamte, Gartenkünstler, u. s. w., deren Erzeugnisse dem Auge und der Phantasie weit mehr, und zumal mehr makroskopisch, imponiren, auch weit mehr zur Würdigung bei einflussreichen Personen gelangen. Kein Wunder, wenn diese Techniker alle durchschnittlich mehr Anerkennung, auch materielle, finden.

- 169 Nicht minder ungünstig erscheint die Stellung des Apothekers, wenn man sie mit der der meisten Kaufleute vergleicht. Sogar die Kleinhändler — und zu diesen gehört der Apotheker — sind durchschnittlich weit günstiger gestellt. Insbesondere diejenigen Kleinhändler, welche für den gesunden Körper, für Nahrung und Kleidung, sorgen, stehen sich, wie man täglich beobachten kann, weit besser als der Apotheker, der für den kranken sorgt. — Der Kaufmann führt in der Regel nur gangbare Waaren, d. i. nur solche, die sich rasch und in ansehnlicher Menge verkaufen; er hütet sich in der Regel förmlich vor ungangbaren; der Apotheker muss

auch sehr ungangbare halten, weil die „*Series medicaminum*“ (s. N 13) sie noch als obligat aufführt oder einzelne Aerzte sie einmal verlangen und das Nichtvorhandenseyn tadeln könnten. — Der Kaufmann kann bei neuen Artikeln abwarten, ob sie sich für ihn annehmlich gestalten; der Apotheker muss, wenn nur ein einziger Arzt ein neu empfohlenes Mittel zu verordnen wünscht, dasselbe, schon um des Rufes der Apotheke willen, sofort anschaffen und zwar in einer gröfseren Menge als es zunächst gebraucht wird; und die neuen Mittel pflegen sehr theuer zu seyn, weil sie gewöhnlich nur aus Einer oder wenigen Quellen bezogen werden können, — weil noch keine Concurrency den Preis des Drogerers oder der chemischen Fabrik erniedrigt; sehr oft dient der gröfste Theil des angeschafften Mittels, weil der gerühmte Nutzen desselben sich nicht bestätigt, dem Apotheker nur zur Vergröfserung seiner Antiquitäten-Sammlung. — Der Kaufmann hat die Freiheit zu erklären, dass er gewisse Waaren nicht unter einer gewissen Quantität ablasse; der Apotheker muss auch die kleinste Menge geduldig dispensiren — auch dann, wenn schon das Oeffnen des Gefässes durch den Zutritt der Luft dem Vorrathe schadet. — Der Kaufmann kauft nur dann ein, wenn er es preiswürdig kann oder zu können glaubt; nöthigenfalls lässt er einen Artikel für eine Zeitlang oder für immer ausgehen; der Apotheker muss einkaufen, auch wo die Arzneiwaarenhändler unerwartet den Preis stark gesteigert haben, wohl selbst über den in der Arzneitaxe (Apotheker-Taxe) angesetzten hinaus (85). — Der Kaufmann darf aufer Waaren bester Qualität auch mittelmässige führen, wenn ein Theil des Publicums mit den letzteren zufrieden ist, und er gewinnt an der mittelmässigen Waare oft mehr als an der vorzüglichen; der Apotheker darf überall nur die beste Qualität führen. Der Kaufmann darf bei gesteigerter Nachfrage sein Angebot erhöhen; den Apotheker in den Ländern oberster Pharmacistufe hindert daran die Arzneitaxe. Der Kaufmann kann bei den Artikeln, welche Gegenstand eines regelmässigen Consums sind, die Nachfrage in der Regel voraussehen und danach schon sein Angebot einrichten. Der Apotheker sorgt für einen exceptionellen Consum, dessen Einzelheiten sich weit weniger voraussehen lassen; er kann, auch abgesehen von der Taxe, sein Angebot nicht einrichten. Ueberhaupt hat der Kaufmann in einem zweckmässig gestellten und fort-

(85) Es kommt das namentlich bei verbreiteteren Epidemien nicht ganz selten vor; der Apotheker muss dann geduldig sogar unter seinem Einkaufspreis verkaufen. — Bisher ist es, soviel ich weiss, in keinem Lande Regel, dass die Arzneitaxe häufiger staatlich revidirt werden als alljährlich; aber Das reicht nicht aus, um von dem Apotheker — bisweilen auch vom Publicum — Unbill abzuhalten. Dem Apotheker ist begreiflich Unbill aus der Taxe weit empfindlicher als dem Publicum; im letzteren vertheilt sich die Wirkung auf zahlreichere Köpfe und wird in der Regel gar nicht bemerkt. Es sollten wenigstens, wenn im Drogen- oder Chemicalien-Handel einzelne bedeutende Preis-Erhöhungen oder -Erniedrigungen eintreten, die entsprechenden Aenderungen in der Taxe zu jeder Zeit im Jahre verkündigt werden. Geschieht doch Aehnliches bereits bei den Blutegeln; diese sind freilich aus verschiedenen Gründen dem Apotheker ein ganz besonders lästiger Artikel, aber so bedeutende Preisschwankungen wie bei manchen theureren Chemicalien kommen bei ihnen nicht vor.

dauernd nach den Conjunctionen modificirten Angebot ein grofsartiges Mittel, die Nachfrage zur rechten Zeit zu verstärken. Dem Apotheker steht das Angebot fast gar nicht zu Dienst (höchstens mündlich für einzelne Specialitäten), denn es schickt sich nicht für ihn, zumal nicht in Form der Annonce; es kann ihm auch nichts leisten, denn niemand nimmt mehr Arznei, als er braucht, deshalb weil sie ihm billiger angeboten wird. Es ist also ein starker Irrthum, anzunehmen, dass auch der Handel des Apothekers, wie der der meisten übrigen Kaufleute, durch Nachfrage und Angebot geregelt werde oder werden könne. — Der Kaufmann kann, wenn ihm ein Artikel wider Erwarten ungangbar geworden ist oder an Güte verloren hat, ihn ohne Gewinn oder mit einem mäßigen Schaden losschlagen; der Apotheker kann nichts losschlagen (verhältnissmäfsig seltene Fälle ausgenommen, in denen es — privatim, ausserhalb der Apotheke — zu irgend einem ausserpharmaceutischen Zwecke geschehen kann), die nur irgend verschlechterte Waare muss er (seltene Fälle ausgenommen, in welchen er sie, mittelst einer verhältnissmäfsig erheblichen Umarbeitung, wieder vollkommen gut herstellen kann) wegwerfen; eine so vollständige Entwerthung der Waaren kennt der Kaufmann kaum. — Der umsichtige Kaufmann kann überhaupt Handels-Conjunctionen benutzen; dem Apotheker sind fast bei jeder Gelegenheit die Hände dazu gebunden, schon dadurch dass sein Absatz grösstentheils von den unberechenbaren Wandelungen der Morbilität und den nach Ort und Zeit stark wechselnden Ansichten der Aerzte abhängt. Dazu gestalten die grofse Mannigfaltigkeit seiner Waaren und die geringen Quantitäten, in welchen die meisten gebraucht werden, seine Geschäfts-Mühen und -Unkosten aufs Ungünstigste. — Der Kaufmann opfert seinen ganzen Geschäftsaufwand nur seinem Vortheil, — der Apotheker einen grofsen Theil des Geschäftsaufwands nur zum Besten der Arzneibedürftigen. — Der Kaufmann darf an Arbeitsgehülphen beschäftigen, wen er will, — der Apotheker nur examinierte und dadurch theurere Gehülphen. — Ueberhaupt hat der Kaufmann fast überall die Freiheit, nach eigenem Willen und zu eigenem Vortheil zu handeln, während der Apotheker fast ganz nach dem Staatswillen und zum Besten des Publicums handeln muss. — Wenn man irgend einem Kleinhändler zumuthete, ein so bedeutendes Anlage-Capital und so grofse fortlaufende Betriebs-Auslagen anzuwenden wie der Apotheker, um in einem sehr langsamen Umsatz und unter einer ihm bisher ganz fremden Verantwortlichkeit so mäßige Einnahmen zu erzielen, die auch durch Umsicht und Aufmerksamkeit nicht über ein gewisses bescheidenes Mafs hinaus gesteigert werden können, und um dabei eines sehr grofsen Kundenkreises stets gehorsamer, Tag und Nacht bereiter, Diener zu seyn, — würde er, der freilich von einem moralischen oder geistigen Lohne nichts weifs, mit spöttischem Lächeln für die schlechte Speculation danken. —

Ich habe bisher hauptsächlich nur von dem *Quantum* der Bezahlung, welche dem Apotheker zu Theil wird, gesprochen. Werfen wir aber auch auf das *Quale*, auf die Art der Bezahlung einen Blick. Ich muss aus den in Rz 157 angegebenen Gründen auch

hier *a*) die Honorare für gewisse, bisher noch als außerpharmaceutisch betrachtete Leistungen, und *b*) die Einnahmen für Apotheken-Revisionen, außer Erwägung lassen. In der Hauptsache erfolgt die Bezahlung der Apotheker nur im Kleingeschäft und durch dasselbe, also nur *a*) bei der Ausführung der ärztlichen Verordnungen, und *b*) kleineren Theils im Handverkauf ⁽⁸⁶⁾. Größtentheils erfolgt sie deshalb nach der Arzneytaxe.

Die einzelnen Sätze der Arzneytaxe bewegen sich fast nur im Niveau der Scheidemünze, der Groschen, Kreuzer, Kopeken, sogar der Pfennige, Centesimi, u. dgl. Sie sind also ungefähr und im Durchschnitt so gering wie die Gaben, welche man Bettlern auf der Strafe zu verabreichen pflegt; und nur in schwacher Minderzahl der Fälle erreicht ein Recept durch Addition mehrerer solchen Sätze das Niveau der Gulden, Thaler, Rubel oder anderer solchen Größen, welche das Publicum nur für Vergnügungen und Luxus-Artikel aufzuwenden gewöhnt ist. ⁽⁸⁷⁾ Der Apotheker muss Tausende von Recepten jährlich ausführen und mit specialisirter Berechnung, bis auf Kreuzer und Pfennige, versehen, um nur leben zu können. Es ist für einen gebildeten, ja gelehrten Mann, wie der Apotheker, hart, seinen Lohn für wissenschaftlich-technische Arbeit in so kleinen Raten zu erhalten;

171

⁽⁸⁶⁾ Ausnahmsweise kann in einzelnen Apotheken durch Nebengeschäfte oder durch Specialitäten (erlaubte, wozu die Geheimmittel nicht gehören) der Handverkauf eben so beträchtlich oder noch beträchtlicher als die Receptur werden. Die — gewöhnlich von der Behörde dem Apotheker zur Pflicht gemachte — Betreibung des Nebengeschäfts in einem von der Apotheke geschiedenen Local vergrößert nur dann den Handverkauf nicht, wenn für das Nebengeschäft ein besonderer Verkäufer und eine besondere Casse besteht; denn der Apotheker hat sehr oft nicht die Zeit, die combinirte Einzel-Einnahme aus Handverkauf und Nebengeschäft alsbald in 2 Cassen zu vertheilen. — Wenn unter solchen Umständen der Handverkauf eben so viel oder mehr einbringt als die Receptur, so ist das eine mehr scheinbare als wirkliche Ausnahme von den oben im Text gebrauchten Worten „kleineren Theils“; denn die Einnahme aus dem Nebengeschäft ist eine außerpharmaceutische, die aus Specialitäten eine nur halb pharmaceutische: der Vertrieb der Specialitäten ist dem Apotheker nur erlaubt, nicht (wie der der Arzneimittel) zur Pflicht gemacht, auch nicht so durch umfassende und strenge Vorschriften geregelt.

Eine großartige Ausnahme von dem „kleineren Theils“ besteht in Württemberg dadurch, dass „der Kleinverkauf der nur zu Heilzwecken dienenden Stoffe an das Publicum ausschliessend durch die Apotheken vermittelt“ wird: Haidlen, s. N 37 unt. 3). „In Stuttgart z. B.“ wird die „gegenüber den erheblichen Anlage- und Betriebskosten und fortwährend anwachsenden Staats- und Gemeindesteuern sehr bescheidene Reineinnahme“ der 13, vielleicht bald 14, Apotheken „zu 2 Drittheilen durch den Kleinverkauf von Apothekerwaaren geliefert.“

⁽⁸⁷⁾ Dieser Vergleich scheint sogar noch für die Länder mittlerer Pharmaciestufe zuzutreffen, obwohl in ihnen die Arzneien durchschnittlich theurer sind als in denen oberster Stufe. Dorv., Phc. S 7: „on ne paie jamais volontiers ce qui est désagréable à prendre; et tel qui se récrie sur le prix de 1 à 2 fr. pour un médicament, payera avec empressement 10 fr. pour un dîner ou un spectacle. Telle maîtresse de maison, cela dit sans critique, qui trouvera élevé un mémoire annuel de 100 fr. pour médicaments consommés par toute sa famille, dépensera volontiers cette somme en quelques minutes pour l'achat d'une robe. — Nous pourrions citer Paris et d'autres villes importantes où un seul marchand d'objets de fantaisie fait annuellement plus d'affaires que tous les pharmaciens réunis de ces villes.“

172 es würde sogar förmlich erniedrigend seyn, wenn es nicht so hergebracht wäre und wenn es sich leicht ändern liefse. Dieses Letztere ist bekanntlich nicht der Fall: von allen Aenderungsvorschlägen, welche aufgetaucht sind [z. B. halbe oder ganze Verwandlung der Apotheken in Staatsanstalten (in engerem Sinne des Worts, d. h. hier: für Rechnung des Staats arbeitend), — Durchschnittspreise der ganzen Recepte nach gewissen Kategorien, — Arzneisteuern, von der ganzen Bevölkerung zu tragen, — u. s. w.], scheint noch keiner grossen Anklang gefunden zu haben. Hoffen wir, dass bald einmal ein Erfinder glücklicher sei. Vielleicht glückt's durch eine Combination mehrerer Mafsnahmen.

Die dürftigen Raten erscheinen noch kränkender, wenn man erwägt, dass keinem anderen ungefähr gleich gebildeten Stande sein Lohn so verzettelt wird. (88)

173 Auch werden die schon so dürftigen Sätze der Taxen zum Theil noch heruntergedrückt:

a. beim Handverkauf durch die Concurrenz mit anderen Kaufleuten, welcher bei manchen Artikeln der Apotheker sich fügen muss. (89) In diesem Puncte wird sich kaum etwas bessern lassen aufser dadurch, dass der Staat den längst aus gewichtigen Gründen des Volkswohls als illegitim verpönten aufserpharmaceutischen Verkauf von Arzneiwaaren im Kleinen, von Giften u. s. w. noch strenger und aufmerksamer, als es bisher oft geschehen, verhüte.

174 b. Durch Rabatt, der von Genossenschaften, Curanstalten, Gemeinde- oder Staats-Behörden nicht selten den Apothekern abgenöthigt wird, oft weit über die Grenzen der Billigkeit hinaus. Von den Sätzen der Arzneytaxe noch einen Rabatt zu verlangen, kann nur bei aussergewöhnlich ins Grofse gehenden Lieferungen, ja fast nur dann billig seyn, wenn einzelne Artikel in ungewöhnlich grossen

(88) Für den Arzt gab es bis vor Kurzem, und giebt vielleicht heute noch, in einem und dem anderen Theile Deutschlands, Taxen, in denen mancher Ansatz durch seine Jämmerlichkeit an die Apothekertaxen erinnerte; sie sind zum Theil glücklicherweise durch den Geist der neuesten Zeit [Gewerbe-Ordng. v. 21. Juni 1869 § 80 Abs. 2; 144 Abs. 2] hinweggeweht worden, oder es wird dies hoffentlich bald geschehen. Ueberdies gab es auch in den verfehltesten ärztlichen Taxen immer noch eine Anzahl höherer und recht anständiger Sätze für einzelne Leistungen, z. B. für Consultationen, Reisen, Operationen, u. s. w. In den Apothekertaxen fehlen solche Entschädigungen für den täglichen und stündlichen Jammer der kleinen Raten noch durchaus. — Was würde wohl ein Advocat, der jetzt oft „*pro arrha*“ (d. h. dafür, dass er nur die Gefälligkeit hat, von dem Anliegen des Clienten die erste Notiz zu nehmen) oder für einen Termin (der ihn bisweilen kaum so lange beschäftigt als den Apotheker die Ausführung eines Recepts) in Gulden oder Thalern liquidirt, dazu sagen, wenn man ihm seine Thätigkeit so „molecular“ bezahlen wollte, wie man es dem Apotheker thut?

(89) Ein solcher Verkauf unter der Taxe war früher nicht überall erlaubt (z. B. nicht in Preussen), ist es aber jetzt vielleicht überall (in Preussen durch die Min. Verfügung v. 1. Aug. 1822), wenn auch nur unter Beschränkungen. Die Erlaubniss giebt dem Apotheker in diesem Puncte ein Minimum der Handelsfreiheit, welche ihm ausserdem (vgl. Rz 169) in den Ländern oberster Pharmaciestufe fast vollkommen vorenthalten ist und seyn muss. Uns Aerzten kann diese Erlaubniss nur lieb seyn, da sie unseren armen und halbarmen Kranken täglich, bei zahlreichen mündlichen Verordnungen, zu Gute kommt.

Mengen geliefert werden. Diese verhältnissmässig seltenen Fälle ausgenommen sollte kein Arzt das Verlangen eines Rabatts billigen, geschweige durch seine Stimme unterstützen. (90)

(90) Man muss von jeder staatlichen Arzneitaxe annehmen, dass sie zwischen dem Interesse des Publicums und dem der Apotheker die rechte Mitte halte — so gut als dies bei den grossen Schwierigkeiten der Aufgabe, insbesondere der unübersehbaren Verschiedenartigkeit des Umsatzes in den einzelnen Apotheken, erreichbar und erkennbar ist. Könnte man das Bestehen jener rechten Mitte nicht — oder wegen veränderter Vorbedingungen nicht mehr — annehmen, so müsste der Staat so rasch als möglich die Taxe revidiren lassen und ändern. Von der gerechten oder doch gerechtfertigten Taxe aber dem Apotheker noch einen Nachlass zu Gunsten gewisser Vereine oder Anstalten abnöthigen, heisst: ihm zu seinen sonstigen Steuern noch eine Extrasteuer auflegen, — die weniger gesicherte Casse eines Einzelnen zur Unterstützung der besser gesicherten Cassen engerer oder weiterer Vereine, oder selbst der Staatscasse, zwingen.

Einen solchen Zwang schliesst der § 80 der heutigen deutschen Gewerbeordnung v. 21. Juni 1869 nicht mit Sicherheit aus; denn er hindert die Centralbehörden nicht, in die Arzneitaxen besondere Ansätze oder Bestimmungen für Arme, für wohlthätige Anstalten od. dgl. aufzunehmen, d. h. mit andern Worten: für viele Fälle den Rabatt zur Norm zu machen; er hindert auch die Unterbehörden nicht, in manchen Fällen zur Erzielung von Rabatt durch eine nur scheinbar freie Vereinbarung irgend einen indirecten Zwang anzuwenden. Wir dürfen indess von der Weisheit der deutschen Centralbehörden mit Bestimmtheit gewärtigen, dass sie den Rabatt bei der Arzneitaxe,

der längst mit guten Gründen bekämpft worden ist [s. z. B. Dkschr. Director. 1845. S 35 - 37; — Bley u. Walz S 12; — Entw. 1869. S 54, 55, ad §§ 102 - 108] und der höchst wahrscheinlich in vielen Fällen, durch Begünstigung einer unehrenhaften Concurrenz, der moralischen Haltung des Standes und dadurch dem Volkswohl mehr geschadet hat als er durch Unterstützung der wohlthätigen Anstalten dem Volkswohl nützen konnte, —

auf seltene und unbedenkliche Fälle beschränkt erhalten werden; — um so mehr, da die Medicin mit ansehnlichem Erfolge bemüht ist, die Versorgung der Armen mit Arznei immer wohlfeiler zu stellen (Rz 186 u. N 106).

Gegen einen indirecten Zwang, von Privat-Personen und -Vereinen ausgeübt, kann in der Regel weder jener § 80 noch irgend ein anderes Gesetz schützen; aber dem casuellen Einschreiten der Staatsbehörde wird das bisweilen gelingen [ein Beispiel alsbald unter a] und vielleicht noch häufiger dem Arzte, durch Belehrung.

Ein lehrreiches Beispiel, wie die Weisheit der Staatsbehörde bisweilen den Apotheker bei unbilligen Rabatt-Anforderungen schützen kann, bietet der Bochumer Fall von 1868 und insbesondere die auf denselben sich beziehende Verfügung des Ministers d. g., U. u. M. A. vom 10. Aug. 1868 [abgedruckt in Berl. klin. Wochenschr. 1868 S 351 a; Phc. Ztg. 1868 S 381 a; u. s. w.], in welcher das Ansinnen des Vorstandes des Märkischen Knappschafts-Vereins psychologisch beleuchtet und ethisch zurück und zurecht gewiesen wird. Die Zurechtweisung hat leider kaum auf 5 Jahre geholfen; denn schon 1873 gelangt — in der Reichstagssitzung vom 23. Mai und den daran sich anschliessenden Drucksachen — ein ähnliches Ansinnen jenes Knappschaftsvereins in die Oeffentlichkeit, und zwar diesmal höher entwickelt, nämlich zu ultrareformerischen Petitionen allgemeineren Inhalts, gerichtet an den Fürsten Reichskanzler unterm 15. April („die Freigebung des Apothekergewerbes unter Beibehaltung staatlicher Controle durch Gesetz hochgeneigtest einführen und insbesondere das Recht für uns erwirken zu wollen, eigene Apotheken für unseren Verein einzurichten“) und an den Reichstag unterm 30. April (um Freigebung des Apothekergewerbes). Beide Petitionen enthalten an Motiven wesentlich nur die alten Mythen von den unerhörten Procent-Aufschlägen der Arzneitaxe (vgl. Rz 176), den Apotheken-Rentnern (vgl. Rz 194), der Controlirung der Güte der Arzneien durch die Aerzte (vgl. Rz 135), u. s. w., kurz: nichts, was nicht an anderen Stellen dieser Abhandlung widerlegt würde. Sie sind auch bereits von pharmaceutischer Seite gebührend bekämpft worden, durch ernstliche Widerlegung und

a

175 Die Arzneytaxen enthalten bekanntlich Sätze: *A.* für die Arzneymittel, *B.* für die Verabreichungsgefässe, *C.* für die Arbeiten [nur die magistralen, d. i. von „Meistern“ (Aerzten aller Kategorien) für einzelne Krankheitsfälle angeordneten — im Gegensatz zu den officinellen, durch Pharmakopöen vorgeschriebenen]. Bei *A* und *B* wird der Apotheker als Händler, bei *C* als Techniker bezahlt.

176 Bei einem Theile des Laien-Publicums, welcher die Arzneytaxen oberflächlich kennen gelernt hat, ist es, und war schon im vorigen Jahrhundert, sprichwörtlich, der Apotheker sei ein „Neun- und-neunziger“, d. h. er erhalte, durch die Sätze *A* und *B* der Taxe, für seine Auslagen 99 Procent, also ungefähr ein „*alterum tantum*“, als Gewinn und — wie bisweilen hinzugefügt wird — müsse dadurch reich werden. Man vergisst dabei Folgendes:

Fast alle diejenigen industriellen Anstalten, welche durch Grösse (absolute oder, im Verhältniss zum Jahresumsatz, relative Grösse) des Anlage- und Betriebs-Capitals und durch die Intelligenz, deren der Principal bedarf, der Apotheke so nahe stehen, dass sie hier in

durch satyrische Geißelung [Phc. Ztg. 1873 S 405; 421; — u. A.]. Aber — und deshalb verweile ich hier noch einige Augenblicke — sie übertreffen an Dreistigkeit und Naivität der Darstellung viele andere ultrareformerische Aeusserungen und werden dadurch auch für Fernstehende belehrend — in trauriger Weise. So z. B.:

Der Verein „zählt gegenwärtig gegen 45000 Bergarbeiter und steht zur Lieferung der Arzneyen mit 46 Apotheken in Verbindung. . . . Die jährlichen Arzneykosten berechnen sich durchschnittlich auf 1 Thlr. pro Mann“. [Das ist gewiss sehr wenig bei einem so gefährlichen und gesundheitsnachtheiligen Gewerbe.] Es handelt sich also, da 10 % Rabatt von den Apothekern schon bewilligt waren, nur noch um weitere 10 %, d. i. auf den Mann 3 Sgr., oder für die 45000 Mann 4500 Thlr. jährlich [welche zu gleichen Theilen von den Werkbesitzern und den Bergarbeitern aufzubringen sind]. Das ist eine winzig kleine Summe für ein so grosartiges Unternehmen; aber für die Apotheker kommt ihr Hinwegfallen (obwohl nur aus der Brutto-Einnahme) dennoch einer extraordinären Steuer gleich, vertheilt auf nur 46 Apotheken (von denen wahrscheinlich manche ohnehin sehr mittelmässig gestellt sind) und deshalb nicht unerheblich. Schon jedem Laien drängen sich dabei die Fragen auf: Wie viel Gewinn bringt denn der Mann das Jahr über dem Unternehmen? Und hat denn der Verein auch nur das moralische Recht (des juridischen nicht zu gedenken), einen Jahresgewinn von bestimmter Höhe jährlich zu beanspruchen und deshalb sogar die Hülfe der Gesetzgebung in Anspruch zu nehmen? Oder das moralische Recht, die Arbeiter, anstatt an die nächste Apotheke, an eine entferntere zu verweisen, wodurch sie (oder ihre Angehörigen) schon an Schuhwerk mehr zerreißen als der Gegenstand des Streites beträgt, des noch unvergleichlich gröfseren Schadens der verzögerten Arzneyhülfe zu geschweigen?

Der Verein ist so naiv, sich eine „Wohlthätigkeitsanstalt“ zu nennen, während er, wenigstens in seinen hier besprochenen Verhandlungen, doch nur die Tendenz zeigt, dem § 107 der Gewerbe-Ordnung möglichst wohlfeil nachzukommen. Ein Arzt! hat die beiden Petitionen mit unterzeichnet, ein anderer Arzt, der Abgeordnete Dr. Löwe, sie im Reichstage in Schutz genommen! Von Aerzten ist das, wenigstens für meinen, volkswirtschaftlich und knappschaftsvereinswirtschaftlich beschränkten Verstand, schwer zu begreifen.

Und der so eben besprochene Bochumer Fall ist leider kein vereinzelter, vielmehr ein Glied einer Kette von mehr oder weniger ähnlichen Fällen, in welchen, seit 10-12 oder mehr Jahren die reichen Knappschaftsvereine zu Essen und zu Bochum von den Apothekern ihres Bezirks Rabatt erzwungen haben. *Quousque tandem* — ?

Vergleich gezogen werden können (z. B. grössere Buch- oder Stein-Druckereien, grössere mechanische Werkstätten, vielseitiger arbeitende chemische Fabriken, u. s. w.), halten die Regel fest, ihre Producte nicht mit geringerem Gewinn als mit einem *alterum tantum* (d. i. 100 Procent) für die gesammten Auslagen [Verzinsung des Anlage-Capitals, Unterhaltungs- und allgemeine Geschäfts-Unkosten, Bezahlung des Hülspersonals, Rohmaterialien, u. s. w.] zu liefern, so gut sich diese Auslagen berechnen und auf die einzelnen Producte vertheilen lassen; die Principale wissen, dass sie sonst nicht mit Ehren bestehen könnten. In vielen Fällen sind sie sogar genöthigt, noch weit mehr als das *alterum tantum* zu verlangen, namentlich bei „Accidenz-Arbeiten“ d. h. kleineren, verhältnissmässig viel aussergewöhnliche Bemühung oder Anschaffung oder sehr umsichtige Gehülfen erfordernden Arbeiten. (Die Arbeiten des Apothekers sind sehr vorwaltend Accidenz-Arbeiten in diesem Sinne.) Von den Principalen jener Anstalten wird weniger wissenschaftliche Bildung verlangt als von den Apothekern (während sie spontan allerdings oft eine sehr ansehnliche Bildung der Art erworben haben), auch lastet nicht auf ihnen die grosse Verantwortlichkeit des Apothekers; sie haben also in der Regel wohl geringeren Anspruch auf Gewinn. Dennoch berechnen sie, wie so eben angegeben; nur selten lassen die grösseren Anstalten sich durch die Concurrrenz zu einigem Nachlass bestimmen. (Die derartige Berechnung wird freilich dem Abnehmer nur selten und ausnahmsweise vorgelegt; in der Regel kommt sie nicht über den Schreibtisch des Principals hinaus.) Dagegen hat es niemals auch nur in der Absicht der Staatsregierungen gelegen, durch die sämmtlichen Sätze der Arzneytaxe, durch die aus der Taxe hervorgehende Gesamteinnahme, dem Apotheker alle seine Auslagen verdoppelt zu erstatten; nur die Auslagen für Rohwaaren und Verabreichungsgefässe hat man lange Zeit hindurch scheinbar ungefähr doppelt ⁽⁹¹⁾ erstattet, während alle übrigen Auslagen noch nicht einmal einfach ersetzt wurden; und diese übrigen Auslagen ⁽⁹²⁾ übersteigen in den allermeisten Apotheken — besonders aber in den kleineren, die ohnehin ungünstiger gestellt sind — die Auslagen für Rohwaaren und Verabreichungsgefässe bedeutend. ⁽⁹³⁾ Es ist hienach — wenn nicht schon länger, jedenfalls seit 50–60 Jahren — für Deutschland, und wahrscheinlich für alle Länder oberster Pharmacistufe, gründlich unrichtig, anzunehmen, der Gewinn des Apothekers, in Procenten der Gesamtauslage ausgedrückt, komme dem

(91) Aber nur im Durchschnitt doppelt, indem bei theuren Mitteln und bei grösseren Quantitäten eines Artikels geringere, bei wohlfeilen Mitteln und bei geringen Quantitäten ansehnlichere Procente bewilligt wurden.

(92) Verzinsung des Anlage-Capitals, bisweilen Localmiethe, — Gehalte und Arbeitslöhne, Heizung und Beleuchtung, Steuern, Feuerversicherung, Instandhaltung des Ganzen, Erneuerung der verbrauchten Geräthschaften, wissenschaftliche Anschaffungen, — u. s. w.

(93) Vgl. z. B. für Preussen: Kön. Preuss. Neue Arzney-Taxe. Berl. 1815. 40. S IV-XVI. (Auszug a. d. Denkschrift der Bearbeiter.) — Circ. Verfü. d. K. Pr. Ministerium d. g., U. u. M. A. v. 28. März 1832. (Erläuterung üb. d. Principien. — Erneuert in der Min. Verfü. v. 1. Apr. 1848.) — Schacht 1851, S 49 f. — U. s. w.

jener zum Vergleich herangezogenen Anstalten auch nur nahe. Es ist unrichtig sogar für den Bruttogewinn, mehr noch für den Nettogewinn. Da nun überdies der Umsatz der meisten Apotheken gering ist im Vergleich zum Umsatz der meisten von jenen Anstalten, so stehen auch im Ganzen die Apotheken mehrfach und bedeutend ungünstiger.

177

Mehr noch als in den Theilen *A* und *B* der Taxen [s. Rz 175] ist in dem Theile *C*, der die Arbeit des Apothekers als Techniker bezahlen soll, die Erhöhung der bisherigen Ansätze wünschenswerth, weil hierdurch am meisten die Taxe den bettelhaften, „molecularen“ Charakter, über den ich in Rz 171 und N 88 klagte, und der zu der Dignität des Standes so schlecht passt, ablegen würde. Sehr anerkennenswerthe Anfänge dazu sind in den letzten Jahrzehnten erfolgt. Neben anderen Schriftstellern hatten besonders C. F. Haenle, 1835 u. 36, Probst, 1838, und — sehr bündig und lichtvoll — Danckwortt, 1859, die Unzweckmäßigkeit (Ungerechtigkeit) aller rein procentischen oder selbst nur vorwaltend procentischen Arzneytaxen nachgewiesen und es empfohlen, den Schwerpunkt der Arzneytaxen, unter Verringerung der Theile *A* und *B*, in den Theil *C* zu legen. Sie hatten insbesondere die Berücksichtigung der Wägungen empfohlen; Danckwortt hatte gezeigt, dass man durch Besteuerung des Wägens am meisten einer gerechten Proportionalität der eigentlich pharmaceutischen Arbeiten und des Lohns nahe kommen und zugleich den sonst bei der Taxe zu nehmenden Hauptrücksichten gerecht werden kann. (94) Die preussische Taxe, dann die österreichische (95), ist bereits im Sinne dieser neueren Anschauungen vorgegangen; in Russland (96) scheint Aehnliches im Werden. Hoffen wir einen baldigen und vielseitigen Fortschritt im Sinne dieser Anfänge, und zwar so weit, als die künftigen statistischen Ermittlungen es als gerecht empfehlen werden, und in der Richtung, dass die Theile *A* und *B* mehr nur als Auslagen-Erstattung und als Entschädigung für Dispensir- u. a. Verluste dienen, der Theil *C* aber als Sporteln und als gerechter Lohn für Arbeiten eines gelehrten und schwer verpflichteten Mannes, der überdies Vertrauensmann im höchsten Grade ist. —

178

Es ist ein Mangel, dass dem Apotheker noch keine besondere Entschädigung für nächtlichen Dienst zu Theil wird, sei es durch Erhöhung gewisser (oder selbst aller) Ansätze der Taxe oder (wohl gerechter und passender) dadurch dass für die Nachtglocke immer ein und derselbe Satz (nur vielleicht nach dem Orte variirend)

(94) Auch ist eine pharmaceutische Wägung mit der Verantwortlichkeit, welche auf ihr ruht, zwar noch nicht ganz so schwierig wie viele Wägungen des Chemikers, aber doch schon eine technische Leistung, die durch lange Uebung erlernt seyn will; ein Laie würde beim Abwägen von Centigrammen oder gar Milligrammen viel Zeit aufwenden und doch oft vor starken Irrungen nicht sicher seyn [weil ihm hier nicht, wie bei größeren Gewichtsbeiträgen von Gegenständen des gewöhnlichen Lebens, die ungefähre, zum Schätzen einigermaßen brauchbare, Kenntniss der Rechnungsgrößen, so wie des specif. Gewichts der Gegenstände, zu Hülfe kommt]; er würde auch viele flüchtigen und leichtzersetzlichen Substanzen beim Wägen nicht gehörig zu schützen wissen.

(95) v. Waldheim, in Z. d. Allg. Oest. Ap. V. 1869 S 508-510.

(96) Phc. Ztschr. Russl. 1871 S 572; 724.

berechnet wird. Dem Arzte haben die Taxen längst eine solche Entschädigung zuerkannt, in der Regel eine Verdoppelung der gewöhnlichen Ansätze. Beim Arzte war die Entschädigung allerdings noch dringender indicirt, da es bei ihm Regel ist, dass er auch leicht-erkrankt sich dem Dienste nicht entziehe, da er also nicht selten schwitzend, oder hustend, oder leicht fiebernd, u. s. w. in die kalte Nacht hinaus muss; der Apotheker bleibt wenigstens im Hause, und der erkrankte Principal kann sich oft durch einen Gehülfen oder älteren Lehrling vertreten lassen. Aber auch schon des Apothekers Gesundheit wird oft durch das Aufstehen gefährdet; bei ihm wie beim Arzte wird die Nachtglocke oft gemissbraucht für unbedeutend Kranke oder für unbedeutende Mittel, wo man ganz füglich bis zum Morgen warten könnte (97). Es ist mithin sehr wünschenswerth, dass auch für den Apotheker eine Besteuerung der Nachtglocke den Missbrauch seltener mache. (98) —

Die Staatsregierungen in den Ländern oberster Pharmacistufe haben bisher m. W. immer noch das Princip festgehalten (99), die Arzneitaxe und deren Gesamtergebniss dürfe nicht so hoch seyn, dass auch die kleineren Apotheken, zumal die nur schwach beschäftigten, dabei ohne Nebengeschäft bestehen könnten, denn sonst werde sie für die grösseren Apotheken zu günstig, für einen ansehnlichen Theil des Publicums unbillig hoch. Ich bezweifle, ob man dieses Princip ein gerechtes nennen kann. (100) Man würde auch wohl schwerlich in irgend einem anderen Zweige des Staatsdienstes das Princip aufstellen, gewisse nur auf Sporteln angewiesene Beamte müssten unzureichend entschädigt werden, weil sonst die Sporteltaxe die übrigen Beamten derselben Kategorie zu hoch entschädigen würde.

(97) Es kommt vor, dass der Apotheker herausgeschellt wird, um für 1 Sgr. Kamillen- oder Pfefferminz-Thee oder irgend eine ähnliche Kleinigkeit zu verkaufen. Er steht sich hierbei noch lange nicht so gut als der Nachtwächter, der einem Verspäteten das Haus aufschliesst und dafür 1 Sgr. empfängt; denn dieser Sgr. ist eine Netto-Einnahme, der des Apothekers eine Brutto-Einnahme, und der Nachtwächter erkältet sich nicht, weil er schon bekleidet ist und nicht erst aus dem warmen Bett aufsteht.

(98) Ich würde es aber nicht zweckmässig finden — so sehr ich sonst dem Apotheker, besonders dem ohne Hülfspersonal, manche andere Erleichterung seines schweren Dienstes gönne —, dass mit dieser Besteuerung zugleich die Nachtstunden über das Ortsübliche hinaus verlängert, die Apotheken also, wie es von manchen Apothekern neuerdings gewünscht worden, ungewöhnlich früh geschlossen, spät geöffnet würden. Denn gerade in die späten Abendstunden und die frühen Morgenstunden fallen unvermeidlich viele erste Besuche der Aerzte in acuten Krankheiten, und gerade in diesen Fällen kommt oft auf besonders rasche Ausführung der Arzneiverordnungen viel an. — Vgl. auch Casselmann, in Phc. Ztschr. Russl. 1871 S 635, Abs. 1.

(99) Man vgl. z. B. für Preussen: Horn, II. S 386 Z 7 v. u. bis 387 Z 10. Hierin liegt zugleich der Beweis, wie gründlich unrichtig es für den wichtigsten deutschen Staat ist, wenn Löwe (S 339 b, Z 1-12) gerade das entgegengesetzte Princip als bisher geltend darstellt.

(100) Zweckmässig ist es gewiss nicht; denn die Nebengeschäfte schaden oft, s. Rz 290, und wenn, um sie zu vermeiden, ein Apotheker im Abschaffen wissenschaftlichen Hülfspersonals zu weit geht, so schadet das unfehlbar, s. Rz 282-288.

180 — Es läge ja viel näher, zu sagen, die Sporteltaxe solle auch die minder günstig Gestellten noch ausreichend und gerecht entschädigen, während man den zu günstig Gestellten einen Theil ihres Ueberflusses durch eine eigene Steuer, eine Steuer *ad hoc*, wieder abnehme.

Für die Apotheken insbesondere halte ich — da ein darbender Apotheker immer eine Calamität, eine Gefahr und ein Vorwurf für den Staat ist, und da das Betreiben eines hinlänglich supplirenden Nebengeschäfts nicht immer gelingt, auch oft Nachtheile für den Staat mit sich führt [Rz 117 unt. 2); 290] — die letztere Norm [Rz 180] für entschieden zweckmäßiger und zugleich gerechter. Sie dürfte sogar als die allein zweckmäßige und gerechte erscheinen, wenn man erwägt:

1) dass zwar bei allen Sporteltaxen der Ertrag unsicher ist, bei der Arzntaxe aber in besonders hohem Grade, weil er hier von der Morbilität, — der Individualität einer für die einzelne Apotheke oft sehr kleinen Zahl von Aerzten, — Verkehrs- und Handels-Conjuncturen — und vielen andern, nach Ort und Zeit stark und oft rasch sich ändernden Bedingungen abhängt.

2) dass ein Ausfall im Ertrage bei anderen Sporteln (namentlich Gerichtssporteln) meistens nur angehende, jüngere Staatsdiener stark trifft, bei der Arzntaxe aber auch oft die ältesten und verdientesten.

181 An der Ausführbarkeit und Gerechtigkeit der von mir in Rz 180 empfohlenen Norm dürfte wohl kaum zu zweifeln seyn. Der Staat hätte zu dem Ende die Taxe in den einzelnen Sätzen so zweckmäßig und im Ganzen so hoch zu halten, dass sie nach aller Wahrscheinlichkeit [Gewissheit ist hier nie im Voraus zu erhalten] auch den kleineren Apotheken gerecht werde. Er hätte vorzuschreiben, dass die kaufmännische Buchführung, welcher der Apotheker sich ohnehin unterziehen muss, so vollkommen geführt werde, dass sie staatliche Beweiskraft erhalte [durch manche Gesetzgebungen dürfte für diesen Punct bereits ausreichend gesorgt seyn]. Zu Anfang jedes Jahres hätte eine Schätzungs-Commission den Reinertrag des Vorjahres in jeder Apotheke aufzunehmen, und hiernach wäre die „pharmaceutische“ Steuer für das laufende Jahr zu bestimmen ⁽¹⁰¹⁾. Erreichte der Reinertrag ein schon vorher bestimmtes Minimum nicht, so zahlte der Apotheker für das laufende Jahr keine „pharmaceutische“ Steuer ⁽¹⁰²⁾; wo aber (wie begreiflich in der Regel) der Reinertrag

182

(101) Statt des Jahres würde vielleicht schon eine längere Periode genügen. — Unpassend aber wäre es (was ich vorschlagen gehört), die Ertragsaufnahmen mit den Revisionen zu verbinden, denn bei jenen ist Wiederkehr in bestimmten Fristen, bei diesen Wiederkehr in unbestimmten, das allein Zweckmäßige.

(102) Die in Rz 182 (angegebene Erleichterung wäre die geringste von der Billigkeit empfohlene. Ein Schritt weiter wäre: eventuell auch an anderen Steuern einen Nachlass zu gewähren, selbst in so ansehnlichem Mafse, dass dadurch ein gewisses Minimum von Jahres-Reineinnahme garantirt würde. Dieses Minimum könnte nach den Wohnorten und sogar nach den Personen verschieden bestimmt werden; ist es doch bei anderen Staatsdienern, nament-

das Minimum erreichte oder überstiege, würde eine verhältnissmäßige Steuer bezahlt. Diese dürfte unter Umständen sehr ansehnlich, nur nie so übermässig werden, dass sie (um einen treffenden Ausdruck **Danckwortt's** nachzuahmen) das pharmaceutische Gefühl verletzte; denn der günstige Reinertrag ist sehr gewöhnlich zum grossen Theil ein Lohn des Vertrauens und der Anerkennung, welche der einzelne Apotheker durch eifrige, sorgfältige und aufmerksame Geschäftsführung sich beim Publicum erwirkt hat, und es wäre so unzweckmässig als ungerecht, diesen Lohn durch eine übermässige Steuer erheblich zu verkürzen. [Das Publicum kann zwar die Güte und Vorschriftsmässigkeit der Leistungen des Apothekers nur sehr selten und ausnahmsweise beurtheilen; aber es kann den Apotheker als Menschen in einem gewissen Masse beurtheilen und macht von dieser Fähigkeit ihm gegenüber eben so, wie dem Arzte und anderen Ständen gegenüber, Gebrauch; die hieraus dem Apotheker auch in den Ländern oberster Pharmacistufe erwachsende Concurrenz jeder Apotheke mit ihren Nachbarinnen wirkt (von casuellen Ausnahmen abgesehen) nur legitim und nützlich, und jeder gewissenhafte Apotheker lässt sie sich gern gefallen.]

Ich hoffe, dass man mir nicht vorwerfen werde, in Rz 180-182 meine Urtheilscompetenz überschritten zu haben. Wir Aerzte müssen nun einmal bei der Arzneitaxe ein Wort mitsprechen, weil jeder Fehler derselben, insbesondere jeder zu hohe oder zu niedrige Ansatz, einem Theile der unserer Obsorge anvertrauten Leidenden entweder direct oder (durch den dem Apotheker zugefügten Nachtheil) indirect schadet, — weil wir einen Theil unserer Verordnungen nach der bestehenden Taxe zu modificiren moralisch verpflichtet, mitunter auch durch Vorschriften angewiesen sind, — und weil wir mehr als irgend ein anderer Stand, sogar mehr als die Apotheker selbst, in den Fall kommen, die Wirkung der Taxe auf unsere Patienten und deren Familien zu erfahren und zu würdigen. Für bestimmte Zahlen und ähnliche Einzelheiten müssen wir allerdings das Aussprechen des ersten Vorschlags den Apothekern — die hierzu weit mehr als wir befähigt sind — überlassen. — Ich weiss, dass es bei meinem Vorschlage nicht an Einwürfen und in der Ausführung nicht an Schwierigkeiten, zumal im Anfange, fehlen wird. Manchen, namentlich günstig gestellten, Apothekern wird der Vorschlag unwillkommen seyn, weil sie glauben werden, dabei ihren bisherigen Reinertrag geschmälert zu sehen [ich habe aber in Rz 180, wie in dem Vorangegangenen, eine zuverige Erhöhung der Taxe im Ganzen vorausgesetzt], und weil ihnen zu manchen anderen unbequemen Controlen noch eine mehr auferlegt wird. Schwierigkeiten werden sich darin finden, dass es oft unmöglich seyn wird, den Ertrag des Handverkaufs von dem eines Nebengeschäfts zu scheiden [vgl. N 86], — zu beurtheilen, wie viel an den ausstehenden Forderungen noch werde verloren werden, — u. s. w. Aber was sich nicht genau ausrechnen lässt, lässt sich schätzen; es werden manche Einkommen- und Gewerbe-Steuern unter weit schwierigeren Verhältnissen zugemessen. —

183

Ich glaube es auf den vorhergehenden Blättern hinlänglich

184

lich der „gelehrten Fächer und der Technik, sehr gewöhnlich, dass vorzügliche Leistungen durch Personal-Zulagen belohnt werden; erhalten doch sogar viele Künstler (selbst bis zu den Ballett-Tänzerinnen herab) ganz aussergewöhnlich hohe Besoldungen, die einzig und allein durch ihre Persönlichkeit gerechtfertigt (oft auch nicht gerechtfertigt) sind. — Alle diese weiteren Erleichterungen würden die minder günstig gestellten Apotheker immer nur so weit fördern, dass sie der grossen Mehrzahl der Staatsdiener an Besoldung fast gleichkämen — fast, denn es würde ja immer noch die Pension und die Witwencasse fehlen.

plausibel gemacht zu haben ⁽¹⁰³⁾, dass die bestehenden Apotheker-Taxen — so lange es nicht möglich ist, ihrer Unzulänglichkeit durch ganz neu zu erfindende Mittel (vgl. Rz 172) ansehnlich zu Hülfe zu kommen — um des allgemeinen Besten willen ansehnlich erhöht werden müssen, besonders in dem für die Arbeiten bestimmten Theile, und dass es Pflicht der Aerzte ist, aus ihrem Standpunkte das allseitige Verlangen der heutigen Apotheker nach Verbesserung ihrer Lage als gerecht bei jeder Gelegenheit anzuerkennen und zu unterstützen.

185 Wenn ein Arzt etwa noch der Ansicht bleiben sollte, die Arzneytaxen seien hoch genug oder wohl gar schon etwas zu hoch, und meine obigen Argumente seien theils zu weit gehend, theils einseitig, *in summa* nicht beweisend genug, so schlage ich Demselben folgende 2 Mittel vor, um sich davon zu überzeugen, dass ich wenigstens in den Hauptsachen nicht Unrecht habe:

a. Consultiren des nächsten Apothekers, zu dem der Arzt Vertrauen hat, mit der Bitte, dass Jener durch Rechenexempel meine Umriss-Angaben ergänze. Gar manches Exempel der Art ist bereits gedruckt ⁽¹⁰⁴⁾; aber ich mag hier keines reproduciren, schon deshalb weil die zweckmäßige Auswahl für einen Arzt zu schwierig ist.

b. Erkundigung nach dem Vermögen, mit welchem einzelne Apotheker in die pharmaceutische Laufbahn eingetreten, und dem mit welchem sie nach langjähriger Praxis ausgeschieden sind. Diese Erkundigungen müssen sich freilich, wenn sie Werth haben sollen, auf zahlreiche Apotheker erstrecken; und exceptionell günstige Stellungen mancher Apotheken, zumal in gröfseren Orten, stark besuchten Curorten, u. s. w., müssen als solche gewürdigt werden. Dieses Mittel ist also nicht leicht und nicht rasch zu benutzen [ich habe es in ansehnlichem Umfange benutzt, wozu ich freilich einiger Jahrzehente bedurfte]; es liefert auch z. Th. nur Schätzungs-Ergebnisse, die sich nicht in statistische Tabellen bringen lassen, mithin zum Theil nur *argumenta ad hominem*; doch dürfte es manchen Arzt am eindringlichsten bestimmen, für die Sicherung des gefährdeten Apothekerstandes positiv einzutreten, wo ihm das möglich wird.

186 Mancher Arzt und Nichtarzt hat, bis in die jüngste Zeit, sich darin gefallen, ohne irgend genügende Kenntniss der Sachlage für Erniedrigung der Arzneytaxen um der kranken Armen willen zu schwärmen und selbst öffentlich zu sprechen. Aber es widerstreitet allen Rechtsbegriffen, die Versorgung der Armen mit Arznei zu einem grofsen, vielleicht dem gröfsten Theile dem ohnehin überlasteten Apothekerstande aufbürden zu wollen. Es hiefse das: mit Crispin Leder stehlen, um den Armen Schuhe zu machen. So weit die Fürsorge für die Armen der Privatwohlthätigkeit zufällt, wird jeder biedere Apotheker gern seinen Theil, so reichlich er ihn erübrigen kann, tragen; er wird, zumal bei verschämten

⁽¹⁰³⁾ Den besten Beweisgrund und zwar einen statistisch gründlich prüfbaren enthält Rz 112 mit N 43. „An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen.“

⁽¹⁰⁴⁾ Z. B.: Probst 1838 S 5 f. Ders. 1841 S 68 f. — Schacht 1851 S 57 f. — Bley in Arch. Phc. 1855 Jan. S 82 f. — Danckw. 1859 S 35, 37.

Armen, manche Rechnung halb oder selbst ganz streichen ⁽¹⁰⁵⁾ — aber *gratioso et libenter*, während gegen einen Zwang, gegen eine ihm vor allen anderen Ständen auferlegte Armensteuer, sich zu sträuben ihm die Pflicht gegen sich selbst, gegen seine Angehörigen und gegen das vom Staatswohl unzertrennliche Standeswohl gebietet. Glücklicherweise ist übrigens neuerdings durch eine Anzahl einflussreicher Momente die arzneiliche Behandlung auch der kranken Armen im Allgemeinen nicht bloß erfolgreicher, sondern auch bedeutend wohlfeiler geworden ⁽¹⁰⁶⁾; sie wird sich also um so füg-

⁽¹⁰⁵⁾ „*Mais il donne à prix courant, aux indigents des bureaux de bienfaisance et souvent pour rien aux pauvres non classés; mais sait-on que sa charité, par cela même qu'il est le plus en contact avec les malheureux, et qu'elle est incessante, est relativement beaucoup plus grande que dans la plupart des classes de la société?*“ Dorv., Phc. S 7.

⁽¹⁰⁶⁾ Es gehören hieher einige schon früher aufgeführte Momente, nämlich:

1. Die Verbesserung des allgemeinen Gesundheitszustandes, s. Rz 99.
2. Das erfolgreichere und weit einfachere ärztliche Verfahren, s. Rz 100, 101.
3. Die Bevorzugung der chemischen Präparate (Rz 104) und die zur Regel gewordene Herstellung derselben in Fabriken statt der früheren im Laboratorium der Apotheken.

Ausserdem die folgenden Momente:

4. Der Satz, dass die am raschesten heilenden Arzneien fast immer auch am sichersten wirken und am wohlfeilsten kommen, ist von den Aerzten umfassender als früher gewürdigt worden. Es sind damit zahlreiche Surrogate von mehr und weniger theuern Mitteln ausser Curs gekommen, — die altüblichen „Armen-Pharmakopöen“ und Consorten (Hospital-, Militär-Pharmakopöen, u. s. w.), die oft eben so viel oder mehr schadeten als nützten, haben an Zahl und Einfluss sehr verloren, — die neueren Aerzte finden es entschieden zweckmäßiger, sich durch die allgemeinen Regeln der Arzneiverordnungslehre, die Bekanntschaft mit der Arzneitaxe und ganz besonders die, verschiedene Arzneimittel mit einander vergleichenden, speciellen Angaben der Pharmakodynamik leiten zu lassen als durch das Gängelband einer von jenen Pharmakopöen.

5. Staatsregierungen und Männer der Wissenschaft haben, zumal seit 25-30 Jahren, Großartiges geleistet, um theure Arzneimittel des Pflanzenreichs durch Cultur wohlfeil zu machen.

So sind die Chinarinden-Bäume aus ihrer südamericanischen Heimath in andere Erdtheile verpflanzt und die Rinden der cultivirten veredelt (an Alkaloiden sehr bereichert) worden durch ein Zusammenwirken von Staatsmännern, Botanikern, Chemikern, Pharmaceuten, Aerzten, Garten- und Forst-Wirthen, u. s. w. in ausgedehnten Arbeiten auf großen exotischen Reisen, wie in der Stille der Laboratorien, Gärten u. s. w. Die Namen Weddell, Delondre Vater, Hasskarl, Hermann Karsten jun., John Eliot Howard, Clements R. Markham, de Vrij, Mac Ivor, u. A. gehören nicht bloß der Geschichte von Fachwissenschaften, sondern auch der der Civilisation an; denn die chemischen Producte aus den Chinarinden haben in vielen Fieber-Gegenden [wie z. B. der kroatisch-slavonischen Tiefebene, dem Banat, Ostfriesland (wo „an manchen Orten zeitweise 50 bis 60 Procent aller einlaufenden Recepte Chinin verlangen und selbst in den sogenannten fieberfreien Jahren immer noch 25 pCt. aller einlaufenden Verordnungen Chinin vorschreiben“: Phc. Ztg. 1867 S 323 b), ausgedehnten Gegenden Ostindiens, vielen aussereuropäischen Häfen, u. s. w.] die Morbilität und die Mortalität bedeutend verringert, manche dieser Gegenden geradezu erst bewohnbar gemacht; sie haben also die benutzbare Oberfläche der Erde vergrößert, und sie thun dies noch fortdauernd.

So ist die Opium-Gewinnung aus der Levante in andere Erdtheile, namentlich durch die englische Regierung nach Ostindien, durch deutsche und französische Pharmaceuten, Botaniker u. s. w. [Biltz Vater, Aubergier, Herm. Karsten jun., Desaga, J. Jobst, Harz, u. A.] nach Mittel-Europa verpflanzt und das Product veredelt worden. Die Opium-Alkaloide sind

licher aus den bisherigen geeigneten Quellen bestreiten lassen.

Es ist vorgeschlagen worden, in der Arzneytaxe verschieden hohe Ansätze für Reiche und Arme — oder für Reiche, Wohlhabende und Arme — zu geben, wie das längst in den Taxen der Aerzte und der Geistlichen geschehe. Aber eine solche Taxe kann der Apotheker nicht handhaben, weil er sehr häufig weder die Mufse noch die Gelegenheit hat zu ermitteln, in welche Kategorie der Abnehmer (den er ja oft weder kennt noch sieht) gehöre. —

187 Seien mir, zum Ueberfluss, noch einige Bemerkungen erlaubt über die ultrareformerischen Bemühungen der jüngsten Jahre, die Arzneytaxen herunter zu drücken oder ganz zu beseitigen. (Rz 188-195.)

188 Man hat behauptet, das Publicum klage über die Theure der Arzneien; ja die Theure der Apotheker-Rechnungen sei sprichwörtlich geworden. Sehr begreiflich klagen viele Arme, mehr noch Halbarme, fast bei jeder Rechnung, welche sie zahlen sollen; aber die Intelligenteren unter ihnen klagen bei den Apotheker-Rechnungen nicht über die Höhe der einzelnen Ansätze — denn sie begreifen, dass die veredelte Waare des Apothekers ansehnlich theurer seyn muss als die den gleichen Namen tragende Waare des Arzneiwaarenhändlers oder vollends des Specereikrämers, und sie wissen (in den

im Allgemeinen unsere bedeutendsten Palliativmittel bei Schmerzen, Krämpfen u. a. Nerven-Erregungen verschiedenster Art.

Neben diesen beiderlei Cardinalmitteln (China und Opium), den unersetzlichsten und am häufigsten gebrauchten unseres ganzen Arzneischatzes, sind auch noch manche anderen sehr werthvollen Mittel (z. B. Rhabarber, Jalape, *Eucalyptus Globulus*) durch Cultur verbreitet worden; und die Acclimations-Vereine der vorgeschrittneren Länder wirken noch fortdauernd in dieser Richtung.

6. Die verbesserte Armen-Fürsorge überhaupt; sie wirkt besonders durch Verhütung zahlreicher Krankheitsfälle. (Allerdings hat sie bis in die jüngste Zeit hinein die epidemischen Hungertyphen und viele sporadische Hungerkrankheiten noch nicht zu verhüten verstanden; aber sie wird auch dies hoffentlich bald lernen, wie sie schon so manches Andere — im Vergleich zum Mittelalter so Vieles — gelernt hat. Die gesunden Grundsätze des echten Reformers Jos. Herm. Schmidt werden hoffentlich noch nachwirken.)

Alle diese Momente haben sich vereinigt, um die Arzneymittel — die im Mittelalter noch äusserst theuer (s. alsbald a), in der Neuzeit aber immer wohlfeiler geworden waren (sogar in den Ländern mittlerer Pharmacistufe) — endlich im letzten Halb-Jahrhundert auch dem ärmsten Kranken zugänglich zu machen. Die Nationalökonomie scheint von diesen Thatsachen noch nicht eingehend Notiz genommen zu haben; sonst würde die Welt vermuthlich nicht durch die in Abschn. III zu beleuchtenden Projecte weiterer Verwohlfeilerung von einzelnen Nationalökonomien behelligt worden seyn.

a Als ein Beispiel der mittelalterlichen Theure citire ich aus der von Kaiser Friedrich II. in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts erlassenen Medicinal-Ordnung nach J. L. W. Schmidt, Zur Gesch. d. öffentl. Gesundheitspflege im Mittelalter, in: Progr. d. Gymnas. z. Gießen, 1872 S. 11, folgende Stelle: „Der Gewinn des Apothekers von seinen Arzneien soll aber folgender sein. Von Arzneien und einfachen Medicinen, welche von der Zeit des Kaufes an nicht über ein Jahr in den Apotheken gehalten werden, kann und darf er einen Gewinn von 3 Taren“ [1 Tarenus (kleine Goldmünze) ungefähr 19 bis 22 Silbergroschen jetzigen Geldes werth] „für jede Unze nehmen. Von andern aber, welche gemäß ihrer natürlichen Beschaffenheit oder aus einem andern Grunde über ein Jahr in der Apotheke gehalten werden, darf er für jede Unze einen Gewinn von 6 Taren ansetzen.“ — Von dem allmählichen Wohlfeilerwerden in der Neuzeit kann man sich durch zahlreiche gedruckte Taxen überzeugen; auch davon, dass im jüngsten Halb-Jahrhundert die Arzneytaxen mit ihren Steigerungen im Einzelnen niemals dem Sinken des Geldwerthes proportional gefolgt sind.

Ländern oberster Pharmacie - Stufe), dass die Apotheker - Taxe obligatorisch ist und von der unparteiischen Staatsbehörde emanirt —; sie klagen vielmehr nur über die Grösse der Summe, welche durch zahlreiche Recepte aufgelaufen ist; die Klage richtet sich hierbei oft gegen den Arzt, der so vielerlei verordnet hat, — besonders dann, wenn er oft gewechselt hat, ehe die alte Arznei verbraucht war. (107)

Gegen die Uebertheuerung sprechen auch die Schätzungen einiger pharmaceutischen und ärztlichen Schriftsteller, welche Ausgabe für Arznei jährlich auf den Kopf der Bevölkerung komme (108); nämlich:

Schacht um 1850 für Berlin 22 1/2 Silbergroschen, für den preussischen Staat 10 Sgr.;

Claus 1858 für Russland 6 Kopeken;

Brefeld 1863 für Deutschland 11,6 Sgr.;

Wald 1863 für den Regierungsbezirk Potsdam 10 1/3 Sgr.;

Sommerfeldt 1871 - 72 für den preussischen Staat 10 Sgr.;

die pharmaceut. Delegirten - Commission 1872 für das deutsche Reich 15 Sgr.;

Hartm. 1873 für das deutsche Reich 10,8 Sgr.; für die preussischen Nordost - Provinzen 7 1/4 Sgr.; für die Südwest -

Provinzen 12 1/4 Sgr.;

und sogar für Frankreich Dorvault 1865 nur 1 2/3 franc. — Möge die Statistik hier bald sichere Angaben schaffen.

Man hat aus den seit 1815 fast fortdauernd gestiegenen Apotheken - Preisen oft gefolgert, dass die Apotheken noch immer, wie in früheren Zeiten, Goldgruben seien, mithin die Arzneytaxen zu hoch. Man hat sogar, noch einen Schritt weiter gehend, behauptet, die zu hohen Taxen — allein oder doch fast allein — hätten die hohen Apothekenpreise geschaffen. Aber es finden sich die Ursachen, weshalb die Apothekenpreise seit 1815 steigen mussten [Steigen der Bevölkerung, — durch politische Veränderungen vergrößerte Zahl der Kauflustigen, — steigende Zahl der Aerzte, — Entwerthung des Geldes, besonders des Goldes und Silbers, — Sinken des Zinsfußes, also erleichtertes Erborgen des Anschaffungs - capitals, — steigender Werth der Grundstücke, — umfassendere Einrichtungen und Vorräthe der Apotheken], plausibel nachgewiesen bei pharmaceutischen u. a. Schriftstellern (109); und wie schwach im Allgemeinen die gezahlten Preise rentiren, geht für die Leser der vorliegenden Blätter aus Rz 112, N 43, u. a. Stellen hervor.

Man hat behauptet (110), die hohen Apothekenpreise brächten

(107) In den Ländern mittlerer Pharmacie - Stufe mag begreiflich oft mehr und in anderer Richtung geklagt werden. S. z. B. Dorv., oben N 87, wo allerdings sogar für Frankreich mit plausibeln Gründen diese Klagen als ungerecht zurückgewiesen werden.

(108) Schacht 1851 S 59, 60. — Claus S 521. — Brefeld, nach Hartm. 1873 S 48, N 4. — Wald, S 43. — Sommerf. S 12. — Gegenv. d. Deleg. Comm. in Phc. Ztg. 1872 S 319 b, Abs. 5. — Hartm. 1873 S 48. — Dorv., Phc., S 7.

(109) Z. B.: Schacht 1851 S 51 - 52. — Wald, S 9 - 21; 24, Z 18 bis 25, Z 14. — Phc. Ztg. 1869, S 68 c, Abs. 5 f.

(110) So z. B.: die Motive des vom Hohen Deutschen Bundeskanzleramte den Hohen Bundesregierungen mitgetheilten Gesetzentwurfs, betr. die Errichtung

manche oder viele Apothekenbesitzer durch Verzinsung eines zu hohen Capitals in Noth; es werde dadurch der Zweck des vom Staate den Apothekern gewährten Schutzes gegen Concurrenz — die Bewahrung vor Versuchung nämlich — gefährdet oder geradezu verfehlt, indem nun die Zinsennoth in Versuchung führe. Auch seien die Staatsbehörden veranlasst, aus Rücksicht auf diese Zinsennoth die Taxen von Zeit zu Zeit zu erhöhen. Aber die Staatsregierungen wissen sehr wohl, dass die theuer bezahlten Apotheken immer noch weit günstiger daran sind als die wohlfeil erkauften; denn die letzteren, die Apotheken von geringem Absatz, werden von Aspiranten erkauft, deren Geldmittel nicht weiter reichen, und machen deshalb bisweilen schon bei geringer Schmälerung des Absatzes den Besitzer bankrott, während die theuer erkauften durch bedeutenden Absatz, also rascheren Umsatz eines grossen Theils des Betriebscapitals, so wie durch verhältnissmässig geringere Geschäftskosten ⁽¹¹¹⁾, vor Zinsen- oder anderer Noth selbst dann sicher sind, wenn sie ⁽¹¹²⁾ ganz und gar mit geborgtem Gelde erkauft wurden ⁽¹¹³⁾. Die Staatsregierungen sind deshalb auch niemals veranlasst gewesen, um der theuer erkauften Apotheken willen die Arzneitaxe zu erhöhen; noch nie ist auch nur Ein Beispiel einer solchen Erhöhung von den Ultrareformern nachgewiesen worden. ⁽¹¹⁴⁾

192

Man hat von „Apothekenwucher“ — soll heissen: übermässigem, durch die zu hohe Taxe bewirktem, Gewinn bei der Verwaltung der Apotheken — gesprochen, indem man gründlich falsche Rentabilitäts-Schätzungen lieferte und die enormen pecuniären u. a. Lasten des Apothekers übersah. [Zu jenen Schätzungen gehört unter anderen auch die Mythe von den 99 Procent (Rz 176) oder von noch höheren Procenten, nebst den „Berechnungen“, wieviel der Apotheker am Kilogramm einer Waare verdiene, die er doch nur ab und zu in Grammen oder gar Centigrammen verkauft, — „Berechnungen“, welche man bei Nichtärzten entschuldigen, aber berichtigen muss (Rz 104), während sie im Munde von Aerzten nicht blofs der Lächerlichkeit verfallen, sondern auch die ernste Rüge einer Unterlassung elementarsten Nachdenkens verdienen.] Die Widerlegung dieser Behauptungen durch zuverlässigere Schätzungen und aus der Wirklichkeit entnommene Rechnungen findet sich bei einer Anzahl pharmaceutischer u. a. Schriftsteller ⁽¹¹⁵⁾. —

von Apotheken, v. 15. März 1872 [nach Dkschr. Deleg. Vrs. 1872 S 1]; — Jacobi, S 19, 20.

⁽¹¹¹⁾ Die für letztere drei Worte etwa wünschenswerthe mercantilische Erläuterung kann jeder gebildete Kaufmann geben; doch darf ich statt dessen auch auf Hartm. 1873 S 50, Abs. 1 verweisen.

⁽¹¹²⁾ Wie es in dem Beispiele der Note 117 der Fall war.

⁽¹¹³⁾ Ich darf meinen obigen Text, von „während“ an, auch so paraphrasiren: Die theuer bezahlten (grossen) Apotheken rentiren nicht blofs absolut, sondern auch relativ, ansehnlich besser als die wohlfeil bezahlten (kleinen). Es versteht sich von selbst, dass ein genauer Parallelismus zwischen dem Kaufpreise und der Rentabilität nicht erwartet werden kann. — Vgl. Wald S 14, Abs. 2 bis 15, Abs. 2.

⁽¹¹⁴⁾ Vgl. Hartm. 1873 S 47, Abs. 3 f. Auf den folgenden Seiten, bis 55, zeigt Hartm. ausserdem treffend, dass die hohen Apothekenpreise zwar in einem gewissen (wenn auch von den Gegnern überschätzten) Masse dem Apothekerstande, aber nicht den Arznei-Consumenten oder (worauf ich in Rz 248 zurückkommen werde) den Apotheken-Aspiranten schaden.

⁽¹¹⁵⁾ Z. B.: Probst 1838 S 5 f. — Ders. 1841 S 68 f. — Schacht S 57 f. — Bley in Arch. Phc. 1855 Jan. S 82 f. — Danckw. 1859 S 34-39. — Wald S 42-45. — Frickh. S 46, 47.

Man hat von „Apothekenschacher“ — soll heissen: Verkauf der Apotheken aus Gewinnsucht und deshalb zu übermäfsigen Preisen, auch auffallend häufig erfolgend — gesprochen. Hartm. 1873 S 45-47 hat dagegen treffend nachgewiesen, dass allerdings Fälle eines solchen tadelnswerthen Verfahrens [zu hohe Preise, — rascher Verkauf einer durch Concession erworbenen Apotheke — u. dgl.] in neuerer Zeit häufiger als früher vorgekommen sind, aber doch immer noch als seltene Ausnahmen;

dass gegen dieses Unrecht die Apotheker, einzeln und in Vereinen, am meisten und eingehendsten gesprochen haben, während die Staatsregierungen das Einschreiten dagegen, welches ihnen sehr leicht gewesen wäre, unterliessen [vgl. Rz 224 unt. 2)];

dass übrigens die Gesamtzahl aller solchen Fälle von den Angreifern enorm überschätzt wird;

dass auch der aus jenem Unrecht einzelnen Apothekern erwachsende Schade weit minder gross ist als er von Nicht-Apothekern oft angenommen und dargestellt wird, indem Diese den Werth der Nonrealia des Apotheken-Geschäfts (bestehend aus dem staatlichen Schutz gegen zu starke Concurrrenz, — der oft besonders günstigen Lage, — alter Kundschaft, — u. s. w.) fast immer zu hoch, den Realwerth dagegen oft viel zu niedrig schätzen (116).

Dass Apotheken-Verkäufe überhaupt gar nicht so häufig vorkommen, als Brefeld u. a. Ultrareformer dreist behauptet haben, ist von Wald (S 21, 22), Hartm. 1873 (S 46 N 1) u. A. nachgewiesen worden. —

Man hat von „Apotheken-Rentnern“ — soll heissen: durch Besitz einer Apotheke während einer (mehr als bei anderen Berufsarten) kurzen Reihe von Jahren reich Gewordenen, die sich nun zur Ruhe gesetzt haben — gesprochen, ja sie sogar als eine häufige Erscheinung bezeichnet. Man will auch entdeckt haben, dass sie besonders zahlreich in Bonn hausen — oder „in den schönen Städten des Rheins und des übrigen Deutschlands“ — oder in „Apothekerprytaneen“ (?) „in Cassel, Frankfurt, Würzburg, Heidelberg, Bonn, Düsseldorf und anderen schönen Städten, die sich alljährlich immer mehr bevölkern“ [letzterer fabelhafte Ausdruck ist nicht etwa in mündlicher Rede aus Eingebung des Augenblicks hervorgegangen, sondern er findet sich buchstäblich so in der, N 90 citirten, Eingabe des Vorstandes und des Oberarztes des Märkischen Knappschafts-Vereins zu Bochum an den Fürsten Reichskanzler, wenigstens in dem mir vorliegenden Abdruck derselben, von drei deutschen (!) Männern unterzeichnet!]. Diese Apothekenrentner scheinen zu dem Geschlecht des Krakens und der Riesen-Seeschlange zu gehören, deren merkwürdigste Eigenschaft die ist, dass sie nur von Gläubigen gesehen werden. Denn zu den Apotheken-Rentnern darf man natürlich Diejenigen nicht zählen, die schon Rentner waren, als sie Apothekenbesitzer wurden [Viele haben ja ihre Apotheke gratis oder sehr billig bekommen; die früheren Generationen der Apotheker konnten allerdings weit leichter lucriren und dann ihre Nachkommen trefflich ausstatten]; auch Diejenigen nicht, die während der pharmaceutischen Praxis hauptsächlich durch Nebengeschäfte, durch ansehnliches Steigen des Grundstückwerthes, oder durch andre ausserpharmaceutische Quellen reich wurden. Das Wunder von Bonn u. s. w. ist natürlich und sehr plausibel erklärt in der Phc. Ztg. 1871 S 571b, Abs. 2; und es scheint im Allgemeinen das Gerede von den zahlreichen Apothekenrentnern auf höchst oberflächliche Anschauungen hinauszulaufen. (117)

(116) Wie auch schon früher von Wald (S 17 f.) u. A. nachgewiesen worden. — Die zu niedrige Schätzung des Realwerthes rührt besonders daher, dass die allmähliche Steigerung des Grundstückwerthes (die in vielen Städten, zumal in grossen, in Festungen, u. s. w. noch weit rascher und bedeutender erfolgt als es sich durch das Sinken des Geldwerthes erklären lässt; vgl. E. Bruch, in: Deutsche Warte, Bd. 3. 1872 S 265) nicht beachtet wird; andermal auch aus reinem Nichtwissen, wie viel die Einrichtung und die Vorräthe einer Apotheke werth sind.

(117) Mir ist in meiner langen ärztlichen Laufbahn nur ein einziger Fall vorgekommen, in welchem man bei oberflächlicher Untersuchung einen Apothekenrentner zu sehen glauben konnte. Ein Apotheker, der kein Vermögen besaß, kaufte, 29 Jahr alt, 1836 eine Apotheke in der grossen Stadt Br. um 45000 Thaler und verwandte noch 1000 Thlr. zur gründlichen Aufbesserung der

Einzelne wenige Apotheker werden begreiflich — durch günstige äussere Verhältnisse, häufiger noch durch besondere Anerkennung ihrer Leistungen von Seiten des Publicums — auch bei einer unbillig niedrigen Taxe noch reich; und warum sollte man diesen Ausnahmen das Reichwerden weniger gönnen als vielen Staatsdienern, Industriellen, Kaufleuten, Landwirthen u. s. w.? —

195

Manche Schriftsteller verschiedener Standpuncte dringen auf Abstellung jeglicher staatlichen Taxe: *a-c.*

a. Solche, die für „Gewerbefreiheit auch in der Pharmacie“ kämpfen, finden begreiflich die staatliche Taxe lästig und hemmend, weil sie nicht aller Augenblicke um einzelner Mittel willen geändert werden kann, sich also den Handels-Conjuncturen nicht anschmiegt, die kaufmännischen Operationen lähmt. Freilich werden meine Leser hierbei sich sagen, dass auch schon die grosse Zahl der Arzneimitteln und die fast immer sehr geringen Mengen des Absatzes zu kaufmännischen Operationen recht schlecht passen, und dass überdies die kaufmännischen Speculationen ein Feld sind, auf welchem wir unsere Apotheker höchstens in Nebengeschäften, und auch da nur möglichst selten und ausnahmsweise, zu sehen wünschen.

b. Andere (namentlich auch manche Aerzte) hegen die sanguinische Hoffnung, dass die Arzneien bei Abstellung der staatlichen Taxe durch die Concurrenz zwischen den Apothekern wohlfeiler werden sollen. Aber die Erfahrung lehrt in den Ländern mittlerer Pharmaciestufe das Gegentheil; s. Rz 14; 255-258.

c. Andere (Aerzte, auch manche Apotheker, u. s. w.) verzweifeln an der Möglichkeit, eine hinlänglich gerechte, der grossen Verschiedenartigkeit der Fälle und Anforderungen stets billig entsprechende, Taxe herzustellen, und glauben, dass die Concurrenz noch die beste Reglerin der Preise seyn werde. Aber dies hiesse ja: dem einzelnen Apotheker die für eine Staatscommission allzu schwierige Aufgabe zuschieben. Man kann unmöglich von dem Einzelnen so viel Umsicht, ja selbst nur so viel Mufse und Geduld

Einrichtung. 20000 Thlr. liefs der Verkäufer auf der Apotheke stehen; die übrigen 26000 wurden von Angehörigen und Freunden, eventuell auf Nimmerwiedersehen, geborgt. Der Apotheker hatte Kopf und Herz auf der rechten Stelle, arbeitete unermüdlich, sogar auf Kosten seiner (anfangs musterhaften) Gesundheit, und erwarb sich bald in einem seltenen Grade die Hochachtung und das Wohlwollen seiner Mitbürger. Durch Fabrication von Mineralwässern (damals noch von wenigen Apothekern ausgebeutet) vergrösserte er seine Einnahmen. Da nun auch der Himmel ihm die Familie fortdauernd sehr klein erhielt [mit Ausnahme weniger Jahre, wo ein Kind vorhanden war, bestand sie nur aus ihm und seiner Frau], und da sein Haus, in günstiger Lage, bedeutend an Werth stieg, konnte er 1855, als dauernde Kränklichkeit ihm das Arbeiten bereits sehr erschwerte, die Apotheke mit dem Hause und der Mineralwasser-Fabrik um 75000 Thlr. verkaufen, wovon ihm, nach Abtragung seiner Schulden, nach einer Lesart einige 20000 Thlr., nach einer anderen etwa 32000 Thlr. als das Ersparniss der 19 Jahre übermässiger Arbeit blieben. — Hätte er das Geld, welches man ihm 1836 borgte, und seinen Fleiss etwa in einem Gasthofsunternehmen verwerthet, so würde er wahrscheinlich in weit geringerer Zeit, unter minderer Sorge, geringerer geistigen Anstrengung, das gleiche Vermögen erworben haben und dabei gesund geblieben seyn. Auch ist noch zu berücksichtigen, dass nur in einer grossen Stadt es möglich war, die Apotheke so zu heben, dass ihr Umsatz, der 1836 schon 7000 Thlr. jährlich betrug, noch ansehnlich wuchs.

erwarten, dass er hier mehr oder auch nur eben so viel leiste als eine staatliche Commission *ad hoc*. Auch haben die bisherigen staatlichen Taxen, bei zahlreichen (vielleicht nie ganz zu vermeidenden) Mängeln im Einzelnen, doch im Ganzen und Großen gewiss so vortheilhaft für das Publicum gewirkt, dass dieses mit ihnen sehr zufrieden und ihnen dankbar seyn muss, während ihre Verbesserung für den Apotheker (ohne unbillige Belastung des Publicums) durch zweckmäßsere Principien bereits angebahnt ist (Rz 175-177). Es würde auch hier, wie so oft, der alte Satz: „Das Beste ist der Feind des Guten“ vor dem empfohlenen Nichtsthun warnen. [Würde das von mir in Rz 180-182 vorgeschlagene Correctiv vom Papier ins Leben treten, so wäre dadurch wohl vollends das hier zur Sprache gebrachte Bedenken gegen die staatliche Taxe beseitigt.]

Allen jenen Argumenten *a. - c.* aber treten folgende gewichtigen Gründe gegenüber:

1. Die Freiheit der Preisbestimmung würde vielfach eine unehrenhafte Concurrenz hervorrufen und dadurch sehr oft der Güte der Waaren, immer aber dem Ansehen der Pharmacie schaden (118).

2. An die Stelle der staatlichen Taxen würden durch Ueberkommen der Apotheker in engeren oder weiteren Kreisen höhere Privattaxen treten und als Zugabe das verwerfliche Taxiren „nach dem Rock des Kunden“, d. h. das Ueberschreiten auch der Ueberkunftstaxe, wo der Apotheker glaubt, dies ohne Schaden für seine künftige Kundschaft wagen zu dürfen (119).

3. Dem Arzte, welcher arme oder halbarne Kranke behandelt, würde die Vorausberechnung, was eine Arznei kosten werde (120), sehr erschwert, z. Th. sogar unmöglich gemacht.

Alle diese großen Uebelstände (1.-3.) finden wir in den Ländern mittlerer Pharmacistufe; am bekanntesten sind sie uns Deutschen von demjenigen Lande, wohin aus Deutschland am meisten gereist wird: Frankreich.

Ueber zwei noch wichtigere, als die bisher behandelten, Mafsnahmen zum Schutze der Pharmacie, nämlich die Beschränkung der Apothekenzahl und die vollkommen entschiedene, ausgesprochene, Staatsdiener-Eigenschaft des Apothekers, in Abschn. III u. IV.

(118) Vgl. Dorvault am Schlusse unserer N 43.

(119) Mehrfach Lehrreiches bei Weber, S 367-373. Um zu verhüten, dass ein übermäfsig hoch taxirtes Recept bei der Wiederaufbereitung in einer andern Apotheke wohlfeiler berechnet und der Kunde dadurch gegen die erste Apotheke eingenommen werde, setzt diese oft den Preis in Chiffren auf das Recept, und die verbündeten Apotheker respectiren dies. In Frankreich dient zu solcher Chiffreschrift besonders oft das Wort *prudentiam*, dessen Buchstaben die darunter gesetzte Bedeutung haben, so dass z. B. 4 francs durch *d, m m, 3 fr. 25 cent.* durch *u, r e* ausgedrückt wird. (Dorv., Off. S 1308, N 3.)

(120) Oft sehr wichtig, besonders in Epidemien oder für Krankenhäuser. Mit Schätzungszahlen rechnet es sich schlecht.

Abschnitt III.

Staatlich beschränkte oder unbeschränkte Apotheken-Zahl?

Gute Apotheken sind nur möglich, wenn ihre Zahl eine beschränkte ist.

Virchow.

196

In Rz 122–125 ist nachgewiesen, dass in den Ländern oberster Pharmacistufe der Apotheker entschieden Staatsdiener ist. Man hat ihn dazu gemacht und hat zugleich die Apotheken-Zahl nach „Bedürfniss und Lebensfähigkeit“ beschränkt gehalten, auch für approbirte Apotheker, weil man kein besseres Mittel oder Mittel-System kannte (und kennt), um den möglichst guten Betrieb der Apotheken zu sichern. Das System hat sich auch seit Jahrhunderten als segensreich im stärksten Mafse bewährt; denn jene beiden Principien: die entschiedene Staatsdiener-Eigenschaft und die beschränkte Apothekenzahl, besonders die letztere, bilden [s. Rz 40, 58] die wesentlichsten und sonder Zweifel einflussreichsten Züge, durch welche das Bild der obersten Pharmacistufe sich von dem der mittleren unterscheidet ⁽¹²¹⁾. Der Apotheker erhält für seinen Staatsdienst [die verhältnissmässig sehr wenigen Fälle: N 65 und Rz 170 ausgenommen] keine andre Entschädigung als die aus seinem Kleinverkauf von Arzneien und Arzneiwaaren. Es ist also nur ein Ausfluss dürftiger Gerechtigkeit, dass statt der ansehnlichen und sicheren Einnahmen, welche anderen Staatsdienern für Dienste von gleicher Wichtigkeit wie die pharmaceutischen zu Theil werden, dem Apotheker einige Gewähr, eine unvollkommene Gewähr [vgl. Rz 201] gegeben wird, dass ihm keine allzu starke Concurrrenz durch Nachbar-Apotheken erwachsen solle ⁽¹²²⁾. Diese Gewähr ist zugleich von der Staatsklugheit und der Staatsmoral gefordert, weil, wie wir in Rz 130–139 gesehen haben, für den bei weitem grössten Theil des pharmaceutischen Betriebs es keine andere Controle giebt als die Gewissenhaftigkeit des Apothekers und seiner Gehülfen, man mithin jenen [direct] und diese [indirect] einer starken und fort-dauernden Versuchung zur Dienstuntreue aussetzen würde, wenn man die Einnahme der Apotheke zu dürftig werden liesse.

197

Die Staatsregierungen leisten jene Gewähr, indem sie sich vorbehalten, zur Eröffnung (und Fortführung) jeder einzelnen Apotheke, wo sie Bedürfniss und Lebensfähigkeit einer solchen anerkennen, eine individuelle Berechtigung zu ertheilen. Die hier in Rede

⁽¹²¹⁾ Die Beschränkung durch staatliche Prüfungen, Betriebsvorschriften und Revisionen findet sich auch bei der mittleren Stufe, und auch die hier fehlende oder unvollkommen gehandhabte Taxe kann begreiflich nur auf einer Seite unter mehreren auf das Bild des Apothekenbetriebs influiren.

⁽¹²²⁾ Die Gewähr würde an Vollkommenheit und Sicherheit bedeutend gewinnen, wenn mein Vorschlag in Rz 180–182 das Glück hätte, zur Adoption durch Gesetzgebungen zu gelangen. Da ich ihn aber erst jetzt zur Prüfung vorlege, darf ich in dem ganzen Abschnitt III nur hier und da und nur mehr beiläufig auf ihn Bezug nehmen.

stehenden Berechtigungen sind theils persönliche, welche durch Tod oder Rücktritt des Inhabers erlöschen, theils sachliche, welche unter verschiedenen Rechtstiteln (durch Verkauf, Verschenkung, Vererbung, u. s. w.) anderen Personen [in der Regel nur wissenschaftlich (durch Prüfungen) qualificirten] übertragen, auch verpfändet werden können. Es ist üblich geworden, der Kürze halber statt „persönliche Berechtigung“ Concession zu sagen ⁽¹²³⁾ [in Oesterreich: „Personal-Gewerbe“] und statt „sachliche Berechtigung“ Privilegium ⁽¹²⁴⁾ [in Oesterreich: „Real-Gewerbe“ und zwar, wenn die Berechtigung an einem Hause haftet: „radicirtes R. G.“]. Man setzt hiernach gewöhnlich die Concessionen den Privilegien gegenüber; so ist es auch in dieser Abhandlung wiederholt geschehen.

Die Concessionen und Privilegien bilden zusammen das Schutzsystem der Länder oberster Pharmacistufe. Statt „Schutzsystem“ sagen manche Schriftsteller Concessionssystem. Es ist dies — da die Privilegien neben den Concessionen als eine weit minder zweckmäßige Einrichtung erscheinen [Abschn. IV.], da deshalb m. W. kaum noch irgendwo Privilegien neu ertheilt werden, und da schon jetzt die Concessionen im Allgemeinen weit zahlreicher sind als die Privilegien — als eine Benennung *a potiore* gerechtfertigt. 198

In mehreren Ländern hat die Staatsregierung gefunden, dass es oft — beim Tode eines concessionirten Apothekers für die Erben, beim Rücktritt wegen Krankheit für den Apotheker selbst — hart ⁽¹²⁵⁾, bisweilen auch für das Staatswohl minder dienlich ⁽¹²⁶⁾ sei, wenn den Erben oder dem Apotheker selbst nicht der Verkauf der Apotheke als eines Ganzen (an einen approbirten Apotheker), sondern nur der Verkauf des Hauses und des Inventars gestattet werde, und hat demnach theils principiell, theils doch usuell den 199

(123) Obwohl dieses Wort auch noch eine umfassendere juristische Bedeutung hat, von welcher hier abgesehen wird.

(124) Obwohl man bei diesem Worte in der Regel an eine Ausnahme vom gewöhnlichen Recht, an eine Begünstigung, zu denken pflegt, und das sind die Apotheken-Privilegien nicht: sie sind zum Besten des Publicums, bisweilen auch eines Privileg-Ertheilers, geschaffen und gewähren dem Apotheker keine Gunst, vielmehr nur eine Entschädigung (obenein oft fast eben so ungenügend wie die Concessionen) für Dienstleistung. Vgl. Phc. Ztg. 1871 S 243 c, letzt. Abs. —

Unter den älteren Privilegien sind manche exclusiv, d. h. sie ertheilen ihrem Besitzer das Recht, die Anlegung neuer Apotheken in demselben Orte oder Bezirke zu verbieten. Man hat sich aber längst überzeugt, dass diese Privilegien nur mehrfach nachtheilig sind; die Staatsregierungen ertheilen deshalb solche schon lange nicht mehr, suchen durch strengste Deutung des Wortlauts ihre Tragweite abzuschwächen [vgl. Hartm. 1873 S 17 N 1], und lassen sie unbeachtet, wo irgend dies möglich wird, oder lösen das Verbotungsrecht durch Entschädigung ab [so ist es 1872 im Herzogthum Braunschweig mit einer Anzahl Apotheken geschehen: Phc. Ztg. 1872 S 343 c]. Sie sind dadurch an Zahl und Bedeutung so geschmolzen, dass ich sie im Folgenden kaum besonders beachten zu dürfen glaube.

(125) Vgl. z. B. Oberländer 1870 S 7 u. 21-24.

(126) Weil der Apotheker oft in der Aussicht auf einen vortheilhafteren Verkauf ein Motiv mehr findet, viel an die Apotheke zu wenden, insbesondere die Einrichtungen unausgesetzt zeitgemäfs zu vervollkommen. Ich werde jedoch in Abschn. IV diesen Grund durch Gegengründe zu entkräften suchen.

Verkauf der Apotheke als eines Ganzen gestattet. (127) Die principielle Gestattung der letzteren Verkaufsweise hebt offenbar in der Hauptsache den Unterschied zwischen Concession und Privileg auf und giebt den Concessionen einen fast eben so ansehnlichen Geldwerth, wie die Privilegien ihn haben; aber auch schon die usuelle Gestattung verringert jenen Unterschied und erhöht den Geldwerth der Concessionen sehr.

200 Bisweilen werden auch „Privileg“ und „Concession“ der Kürze halber unter dem Ausdruck Monopol zusammengefasst (128); auch ich werde mir dies im Folgenden bisweilen erlauben.

201 Die Gewähr, welche von einer Staatsregierung durch das Monopol den Apothekern dafür ertheilt wird, dass ihnen die Einnahmen nicht ungebührlich verkürzt werden sollen, ist eine unvollkommene, weil mehrfach unsicher. Sie bekundet zwar den guten Willen der Staatsregierung, die Apotheker gebührend zu schützen. Aber sie schützt, wie sie bisher stattfand, mehr oder weniger ausreichend höchstens die Gesamteinnahme der sämtlichen Apotheken des Staats, dagegen immer unzureichend die gerechte Vertheilung dieser Einnahme auf die einzelnen Apotheken. Denn auf diese Vertheilung haben auch die allgemeinen und besonderen Verkehrsverhältnisse und viele andere Momente Einfluss, welche sich im Einzelnen fast fortwährend neu gestalten, ohne dass es der Staatsregierung — neben den vielen anderen Rücksichten, welche sie zu nehmen hat — möglich wäre, auch nur eine einzige Apotheke, und wäre es die am vorzüglichsten verwaltete, vor unverschuldeter Benachtheiligung zu wahren. (129)

202 Die staatliche Gewähr war von Anfang an — schon im Mittel-

(127) Vgl. z. B. für Preussen Horn, II. S 337 f. (1. Die Gewerbeberechtigung.)

(128) Man kann sich dies, ungeachtet „Monopol“ im Allgemeinen eine ziemlich vage Bedeutung hat, dennoch hier gefallen lassen. Dagegen ist es fehlerhaft und bei Erörterungen oft die Begriffe verwirrend, von dem „Werthe der pharmaceutischen Monopole“ oder dem „Monopolwerthe der Apotheken“ so zu sprechen, dass darunter der gesammte Werth der „Nonrealien“ — oder gar der Nonrealien und „Realien“, also der ganzen Apotheke — verstanden wird. Der Gesamtwert einer Apotheke besteht nämlich in Werthen, welche

theils körperlich, greifbar, sind: Realien,

theils nur verbrieft oder sogar ganz unkörperlich, in beiden Fällen deshalb minder leicht nachzuweisen und in Geldwerth abzuschätzen: Nonrealien.

Zu den Realien gehören das Haus [nur in manchen Ländern — aber in denen der obersten Pharmacistufe wahrscheinlich fast immer nur ausnahmsweise — darf die Apotheke in einem gemietheten Local betrieben werden; da gehört also das Haus nicht wesentlich mit zur Apotheke] und das Inventar (die Einrichtungsgegenstände und die Vorräthe);

zu den Nonrealien das Monopol, die bisherige Kundschaft, der gute Ruf und eine besonders günstige Lage.

(129) So z. B. eine neue Eisenbahn hebt die Apotheken der Orte an oder sehr nahe der Bahn — und wo in solchen Orten mehr als Eine Apotheke besteht, die dem Bahnhof näheren — auf Kosten der entfernteren. Ein neues Postgebäude, ein neuer Marktplatz, hat oft ähnliche Wirkung, wenn auch nur auf eine kleinere Zahl von Apotheken. Schon der Ortswechsel (oder der Wohnungswechsel innerhalb des Orts) eines stark beschäftigten Arztes oder (denn auch das kommt leider vor) die Missgunst eines solchen kann eine ähnliche Wirkung haben. Und so noch hunderterlei andre Einflüsse.

alter — unsicher und deshalb unvollkommen; indess Jahrhunderte lang traten solche Uebelstände, wie die in Rz 201 u. N 129 berührten, nur selten, und besonders selten in so starkem Masse wie heutigen Tags, ein; und da bis in unser Jahrhundert hinein der Absatz der Apotheken im Allgemeinen bedeutend günstiger war als er gegenwärtig ist, ertrug man geduldig die Ausnahmefälle als ein, wie man meinte, unvermeidliches und [vgl. jedoch N 122] unheilbares Uebel. Nachdem nun aber in den letzten 4-5 Jahrzehnten die Einnahmen aller Apotheken durch andere Momente (Rz 98-108) sehr geschmälert worden sind, für nicht wenige Apotheken bis zur Gefährdung ihrer Existenz [Rz 111, 112], — und nachdem zugleich durch den weit reger gewordenen und täglich neue Phasen annehmenden Verkehr die Unsicherheit der Einnahmen gröfser geworden ist, — wird die Unvollkommenheit der staatlichen Gewähr immer fühlbarer.

Bei aller Unvollkommenheit aber ist diese Gewähr immer noch sehr viel werth. Denn während gegenwärtig nur für einzelne, verhältnissmässig wenige, Apotheken eine ansehnliche Verkürzung der Einnahmen — und damit, wie wir in Rz 278 sehen werden, ganz unvermeidlich eine Verschlechterung des Betriebs auf Kosten des allgemeinen Besten — zu befürchten ist, würde das gänzliche Hinwegfallen der staatlichen Gewähr die bei weitem meisten Apotheken des Staats theils gefährden, theils alsbald beschädigen und auch für das Publicum verschlechtern (Rz 113 f.; 128 f.; 278); es würden alle die Unzuträglichkeiten eintreten, welche man von einer ganzen finanziell unzulänglich und unsicher bedachten Staatsdiener-Kategorie gewärtigen muss, zumal wenn diese Staatsdiener, wie der Apotheker, zu den in der Hauptsache uncontrolirbaren (Rz 128 f.) gehören; wir hätten — statt der jetzigen Beschädigungen an einzelnen Orten — einen allgemeinen Landschaden, wie ihn die Länder der mittleren Pharmacistufe tragen.

Die staatliche Gewähr, so weit sie gegenwärtig in den Ländern der obersten Pharmacistufe reicht, darf deshalb so lange nicht fallen, ja nicht einmal erheblich verkürzt werden, bis ein anderes, mindestens eben so brauchbares Mittel erfunden ist, um die Einnahmen der Apotheken gebührend zu schützen. Die Staatsregierungen haben deshalb heute noch die moralische Pflicht, den Ultrareformern zu sagen: erfindet erst ein neues Schutzmittel oder Schutzsystem, mindestens eben so brauchbar als das bisherige, und weiset uns diese Brauchbarkeit plausibel nach; dann werden wir eure weiteren Reformvorschläge prüfen. Das ist das Mindeste, was die Staatsregierungen heute für die bedrängte Pharmacie thun können, um nur die drohendsten Uebelstände (Rz 277-290) abzuwenden.

Indess die Ultrareformer greifen die in Rz 203, 204 vorgetragenen Sätze — deren Inbegriff in den meisten Ländern oberster Pharmacistufe Jahrhunderte lang in fast unbestrittener Geltung stand — mannigfach an, indem sie theils die Richtigkeit oder Wichtigkeit einzelner derselben verneinen, theils von ansehnlichen Nachtheilen sprechen, welche mit dem bisherigen Apothekenschutz verbunden seyn und den Nutzen desselben überragen sollen. Prüfen wir ihre

Argumente einzeln (§ 1–8), so wie auch Das, was sie Positives für die „Gewerbefreiheit auch in der Pharmacie“ beibringen (§ 9).

§ 1.

206

Einzelne Ultrareformer behaupten, die ganze Gewähr, der ganze Einkommenschutz, sei unnöthig.

207

„Anders kann man“, sagt Pappenh. S 214–215, „in der That nicht urtheilen, wenn man in den gebildetsten Staaten die Apotheken und das Publicum ohne diesen Schutz existiren und dadurch nicht leiden sieht.“ [Die letzten 5 Worte widerstreiten aufs Paradoxeste Allem, was über diesen Punct bei Aerzten, Apothekern und Laien allgemein anerkannt ist. Vgl. Rz 13–39. Sie würden in dem Munde eines so unterrichteten Mannes wie Pappenheim geradezu unbegreiflich seyn, wenn nicht einige Zeilen später der Satz „Man kann u. s. w.“ zeigte, dass P. willkürlich, ohne irgend einen Beweis, die Schuld der pharmaceut. Uebelstände in England, Belgien, Holland und Frankreich von dem Fehlen des Einkommenschutzes abwälzt auf drei ausdrücklich bezeichnete (Rz 208) „oder andere“ Ursachen.] „Man sollte meinen, dass dies Princip in England, Belgien, Holland, oder besonders in Frankreich, wo man so fruchtbar an Polizeimaßregeln ist, längst würde eingeführt worden sein, wenn der Zustand der Apotheken dies hätte als nothwendig erscheinen lassen.“ [In England bestand, als diese Worte Pappenheim's gedruckt wurden (1867), noch (vgl. Rz 36, 37) die unterste Pharmaciestufe, die pharmaceut. Uebelstände waren (man vgl. unter Anderen Wald S 63–68) sogar noch trauriger als in der Türkei, in welcher die geringe Zahl der Apotheken und die geringe Benutzung derselben durch das Volk einigermaßen schützte. Deshalb war in England — wo man sich bekanntlich schwer entschliesst, bestehende Gesetze zu ändern, zumal in einer freiheitsbeschränkenden Richtung — bis 1868 eine Agitation für die Herstellung der obersten Pharmaciestufe psychologisch unmöglich; nur die Agitation für die mittlere Stufe war möglich und wurde zuletzt so beträchtlich, dass sie 1868–69 ihr Ziel erreichte: s. Rz 36, 37. — In Belgien und Frankreich hat allerdings mehrfache und gewichtige Agitation von Aerzten, Apothekern und gebildeten Laien für die Beschränkung der Apothekenzahl ganz im Sinne der obersten Pharmaciestufe stattgefunden. Vgl. für Belgien Rz 17; für Frankreich Rz 16. Wenn in diesen beiden Ländern die Agitation ihr Ziel noch nicht erreicht hat, so liegt die Schuld nicht, oder in der Hauptsache nicht, an den Aerzten, Apothekern und unterrichteten Laien, von denen sie ausgegangen ist, sondern an den Staatsregierungen, welche noch nicht hinlänglich „fruchtbar an Polizeimaßregeln“ gewesen. — Wie in Holland das Publicum und die Apotheker zu klagen hatten, s. bei Wald S 62–63, und wie gegenwärtig dort ein Anfang des Einkommenschutzes besteht, s. Rz 29.] „Aber selbst diejenigen Sachverständigen, welche Verbesserungen in der Apothekenpolizei dieser Staaten verlangt haben, haben ihre Stimme für das Limitirungsprincip nicht erhoben.“ [Widerlegt: Rz 16, 17, in

zahlreichen Stellen *Dorvault's* (z. B. am Schluss unserer N 43), u. s. w.] „*Man kann auch bei Besichtigung der Apotheken in England etc. ohne Schwierigkeit erkennen,*“ [? Kann wohl nicht so leicht seyn, sonst wären die so eben (4 u. 3 Zeilen höher), so wie auch in Rz 58, N 20 u. 21 citirten Sachverständigen nicht zu ganz anders lautenden Ansichten gelangt.] „*dass die Uebelstände in denselben gar nicht auf den mangelnden Schutz des zureichenden Einkommens, sondern auf Unzulänglichkeit der Gesetzgebung,*“ [von dieser ist nach dem Urtheil anderer — darunter auch unparteiischen und sehr competenten — Autoren gerade jener Mangel der schlimmste Theil, der einflussreichste Fehler, s. das Citat 7 u. 6 Zeilen höher] „*oder der amtlichen Aufsicht,*“ [wie wenig diese auch in den Ländern oberster Pharmacistufe einen gediegenen Pharmaciebetrieb zu wahren im Stande ist, s. Rz. 139] „*oder der technischen Ausbildung der Pharmaceuten,*“ [aber für diese Ausbildung ist in Frankreich seit einer Reihe von Jahrzehnten durch 3 höhere (Straßburg bis 1870 mitgezählt) und 22 secundäre Pharmacieschulen und durch gute Prüfungen, in England wenigstens durch einige gute Anstalten gesorgt. In Frankreich steht auch die technische Ausbildung der Pharmaceuten im Ganzen durchaus nicht niedrig, vielmehr zum Theil so hoch, dass unsere deutschen Pharmaceuten aus der französischen Pharmacie-Technik mancherlei gelernt haben und gelegentlich noch lernen; die jungen französischen Pharmaceuten treten grossentheils gut unterrichtet in die Praxis und verkümmern erst in dieser, aus Mangel an Brod, materiell, wissenschaftlich und moralisch. (130)] „*oder andere Ursachen zu beziehen sind.*“ Was bleibt von all diesen Argumenten nach meinen Subtractionen noch übrig?

Man kann auch folgende Aeusserungen *Blaschko's* hierher ziehen. S 160-161: „*dass bei der Vermehrung der chemischen Fabriken und der Drogen-Geschäfte der Apotheker nur Zwischenhändler geworden ist; . . . das ganze Apotheker-Geschäft seine frühere Bedeutung verloren hat.*“ Herr *Blaschko* mag sich, um eines Besseren belehrt zu werden, in der nächsten Apotheke die Erlaubniss erbitten, auf 1 Stunde den Arbeiten ausserhalb des Verkauflocals (also in den übrigen Räumen) zuzusehen; oder wenn ihm das noch zu unbequem ist, mag er in einer der neuesten Pharmakopöen nachsehen, wie viel der Apotheker ausser dem Zwischenhandel noch für Bereitung, wissenschaftliche Untersuchung und kunstgemässe Bewahrung der Arzneimittel zu thun hat. — S 163: *Man solle das Apotheker-Gewerbe freigegeben, weil der Geheimmittel-Schwindel nicht abgehalten werden könne* [als ob die Pharmacie keinen weiteren Zweck habe als diesen Schwindel abzuhalten!] *und damit dieser Schwindel verringert werde.* Aber in Frankreich und England, wo das Apotheker-Gewerbe seit jeher frei ist, blüht er am grosartigsten.

So lange die Ultrareformer keine gewichtigeren Gründe als die in Rz 206 - 209 beleuchteten, für die Entbehrlichkeit des Einkommenschutzes beizubringen wissen, — und so lange sie nicht mindestens

(130) *Jacobi* weist — indem er erörtert, weshalb in manchen fremden Ländern „der Zustand der Apotheken lange nicht so befriedigend wie in Deutschland“ sei — wesentlich auf dieselben Ursachen wie *Pappenheim* hin, sucht aber dadurch nicht mit *P.* die Nothwendigkeit des Einkommenschutzes um des Publicums willen, sondern die Nothwendigkeit um des Apothekers willen, zu widerlegen.

Ein Land oder Ländchen entdeckt haben, in welchem die Pharmacie ohne den Einkommenschutz auch nur annähernd so gut wie in den Ländern oberster Pharmacistufe ihre Aufgabe löst, — müssen sie sich mit einer solchen Zurückweisung ihrer einzelnen Behauptungen begnügen und können nicht verlangen, dass man sich die Mühe gebe, ihnen einen positiven und ausdrücklichen Gegenbeweis, etwa einen statistischen, zu liefern. Erkennt doch sogar ein Haupt-Ultra-reformer, Brefeld (Thl. 2. S 79. †) die Nothwendigkeit des Einkommenschutzes an: „Die Rücksichtnahme auf die Lebensfähigkeit liegt nicht bloß im Interesse der Sanitätspolizei, . . . sondern es ist vom Gesetze, indem es als Kriterium des Entscheids Bevölkerung und Wohlstand hinstellt, diese Berücksichtigung auch ausdrücklich vorgeschrieben, und meines Erachtens mit vollem Recht. Ich halte eine schlechte Apotheke dem Gemeinwohl für viel verderblicher als gar keine. Eine nicht lebensfähige oder eine mit einer sehr kärglichen Subsistenz wird aber immer eine mangelhafte sein oder es bald werden.“

- 211 Es ist von Rz 206 an bis hierher hauptsächlich nur darüber gesprochen worden, ob der Einkommenschutz um des Publicums willen nöthig sei; nicht oder kaum darüber, ob um des Apothekers willen. Indess hierin liegt für meine Abhandlung kein Mangel, da ich an anderen Stellen, z. B. Rz 128, 129, beweise, dass das Einkommen des Apothekers um des Publicums willen geschützt werden müsse. —
- 212 J. Hensel, in einer, nicht im Buchhandel erschienenen Denkschrift „Ueb. d. Nothwendigkeit einer Reform d. deutschen Apothekenwesens“, welche 1871 den deutschen Reichstag beschäftigt hat, behauptet, die Apotheken bedürften bei der heutigen Vereinfachung der Therapie nicht entfernt mehr des bisherigen grofsartigen Apparats; auch die obligatorische *Series medicaminum* könne man fallen lassen; so würden die zu bloßen Dispensiranstalten mit 100-200 Mitteln reducirten Apotheken keines Einkommenschutzes mehr bedürfen. Die pharmaceutische Presse hat Hrn. H. bereits gebührend und genügend nachgewiesen, wie er unter zahlreichen Verstößen gegen Logik und Erfahrung phantasire. (131)
- 213 Vorsichtiger empfiehlt Pappenh., S 223, um dem Publicum die Arznei möglichst nahe zu stellen (worauf er, wie wir in § 6 sehen werden, allzu grofsen Werth legt), eine ansehnliche Vereinfachung der Apotheken-Einrichtung. Er setzt dabei immer kleine Apotheken (Apotheker ohne Gehülfen) voraus, und für solche dürfte seine Aeufserung im Ganzen (abgesehen von einigen Einzelheiten) wohl zu billigen seyn; sie kommt aber zu spät, da solche kleine, vereinfachte Apotheken längst existiren, leider sogar in allzu grofser Zahl, wie ich in Rz 282-288 durch Darlegung ihrer Nachtheile zu zeigen mich bemühen werde.

(131) S. z. B. Phc. Ztg. 1871 Nr. 41-44. Die Red. schliesst ihre Zurechtweisung mit den treffenden Worten: „Nach Herrn Hensel soll die deutsche Apotheke sein: 1) Aeufserlich: ein gemiethetes Lokal, mit einem Theekessel als Dampfapparat; es soll dazu kein Laboratorium, keine Materialkammer und kein Keller gehören. — 2) Die darin vorrätzig gehaltenen Arzneimittel sollen in nicht gröfserer Menge vorhanden sein, als jeder Arzt in der Tasche forttragen kann. Ferner — 3) Zweimonatliche Lehrzeit der Apotheker, wie der Diakonissen und Heilgehülfen. — 4) Auf je 3000 Einwohner eine Apotheke. — 5) Der Apotheker treibt neben seinem Arzneihandel Kurpfuscherei und kaufmännische Geschäfte, um sich das Leben zu fristen. — Das ist die Henselsche Zukunftsapotheke. Der Genius der deutschen Pharmacie entflieht traurig aus Räumen, in denen seine Säulen gestürzt, die Namen der grofsen Männer, die er erweckt und erleuchtet hat, verwischt sind, und Mercur, der Rinderdieb, nistet sich grinsend darin ein.“

§ 2.

Einzelne Ultrareformer behaupten, der Einkommenschutz sei 214
ohne erheblichen Nutzen.

So sagt Pappenheim S 215–216, „dass die Wirksamkeit dieser Schutzmafsregel praesumtiv und erfahrungsmäfsig nicht von erheblicher Bedeutung sei“. [Dann die folgenden Sätze, von denen einzelne auch durch Autoren vor und nach Pappenheim mehrfach beigebracht werden.] „Die grofse Zahl derjenigen Apotheker, welche 215
tadellos in ihrer Thätigkeit sind, ist es offenbar nicht, weil sie den Schutz des Limitirungsprincips und der Taxe geniefsen. Betrügen oder nicht betrügen ist im Wesentlichen nicht eine Frage der Verhältnisse, sondern der Individualität; ein von Natur ehrlicher Apotheker wird weder durch die Gelegenheit, sich Gewinn zu verschaffen, noch durch Dürftigkeit zum Betrüger. Man findet strafbaren Eigennutz in Apotheken mit mehr als zureichendem Einkommen, und ausgezeichnete Waaren etc. in solchen, die sogar mit Hilfe eines Nebengeschäfts nur sehr kümmerlich existiren. Der Schutz des deutschen Limitirungsprincips hält Betrügereien jeder Art aus den Apotheken nicht fern (Substitutionen billiger Arzneiwaaren für theuere, gänzliches Weglassen theurer Drogen aus der Arznei, Fälschungen der Recepte etc.), ebenso wenig liederliches Arbeiten, Unreinheit etc.“ [Aber er macht diese Verbrechen zu verhältnissmäfsig sehr seltenen Ausnahmen: das behaupten, gestützt auf ihre Lebenserfahrungen, sehr zahlreiche Aerzte, zu denen z. B. Andreae (Rz 146), Wald, Weber, die meisten der in N 170 aufzuführenden, u. a. gehören, wie auch ich. Ueberhaupt sind die hier von Pappenh. ausgesprochenen Sätze alle bedingt wahr, *sed nunc non erat his locus*, denn sie treffen den Nagel nicht auf den Kopf, treffen ihn sogar gar nicht, schwinden vielmehr alle in Bedeutungslosigkeit neben dem Gebete des gröfsten Menschenkenners: Führe uns nicht in Versuchung.] — „Für eine ganze Anzahl von Apothekencategorien hat das Limitirungsprincip auch gar keinen“ [?!] „Nutzen. Es ga- 216
rantirt das zureichende Einkommen nicht . . .“: hier werden nun allerlei Fälle aufgeführt. Ich kann aber dem Autor alle seine Einzelheiten, ohne ihre Richtigkeit zu prüfen, einräumen; denn sie beweisen sämmtlich nichts gegen die von mir in Rz 203 vertheidigte Ansicht, dass die Beschränkungsgewähr zwar ein unvollkommener Schutz, aber doch immer noch viel werth sei. Sie würden mir sogar werthvolle Stützen seyn — wenn es solcher noch bedürfte — für die in dieser Abhandlung mehrfach vertheidigte Ansicht, dass neben dem unvollkommenen Schutze, den das Concessionssystem gewährt, noch andere Mafsregeln zur Sicherung eines vollkommen befriedigenden Apothekenbetriebs nothwendig seien.

Die Apotheker wissen besser als Pappenheim, von welcher 217
Bedeutung die Beschränkungsgewähr ist; sie würden sonst nicht so fast allseitig, sogar mit grossem Aufwand von Zeit und Geld, gegen die Aufhebung jener Gewähr protestiren, wie sie es bis zu den jüngsten Tagen wiederholt — und ich glaube, mit allseitiger Berechti-

gung — gethan haben. Schon die durch ständische Verhandlungen in Cisleithanien, dem norddeutschen Bund und dem deutschen Reich hervorgerufene Befürchtung, die Beschränkungsgewähr könne in naher Zukunft aufgehoben werden, hat zahlreiche Apothekengläubiger ängstlich gemacht und dadurch manchem Apotheker geschadet; was würde erst geschehen bei wirklicher Aufhebung der Gewähr!

- 218 Die in Rz 191 besprochene ultrareformerische Behauptung, dass der Zweck des Einkommenschutzes auch durch die zu hoch gewordenen Apotheken-Preise z. Th. verfehlt werde, gehört auch hierher; ich glaube sie dort genügend widerlegt zu haben.

§ 3.

- 219 Einzelne Ultrareformer behaupten, „dass die legislatorische Gestaltung des Schutzprincips in den Staaten, welche es eingeführt haben, mit groben Fehlern behaftet sei“. So Pappenh., S 216–218, der dies durch „Erörterung der betreffenden Legislatur aus Preussen, Bayern und Sachsen“ darzuthun sucht. Es scheint mir, dass er dabei ins Schwarze male; indess das ist Nebensache: ich kann ihm auch hier wieder seinen ganzen Satz, ohne ihn zu prüfen, einräumen, denn der Satz beweist wieder nichts von Dem, was er hier beweisen soll: man kann ja die Gesetzgebungen verbessern.

Dass die pharmaceutische Gesetzgebung bei den Einzelheiten des Schutzsystems gar Manches dringend wünschen lasse, hat, glaube ich, noch niemand geleugnet. Am wenigsten die Apotheker; diese seufzen schon seit Jahrzehnten über die Unzulänglichkeit gerade auch jener Theile der Gesetzgebung und haben durch Denkschriften (132) Verbesserung angestrebt.

- 220 Im Einzelnen suchen Pappenh., — ihm ähnlich, noch umfassender und eingehender, Jacobi — u. A. zu beweisen, dass beim Schutzsystem das Bedürfniss und die Lebensfähigkeit neuer Apotheken gewöhnlich zu spät von der Staatsregierung anerkannt werden, so dass der Staat nicht gebührend zahlreiche Apotheken erhalte, während der Absatz der vorhandenen, besonders in den größeren Städten, sich ungebührlich steigere, was sich durch zahlreiche Gehülfen, hohe Apotheken-Preise u. s. w. zeige. Die meisten der für diese Sätze benutzten Argumente glaube ich bereits in d. Bl. genügend entkräftet zu haben oder muss sie in § 6 u. 8 entkräften; nur zu folgenden Argumenten Jacobi's scheinen kleine Anmerkungen hier noch wünschenswerth: Rz 221–223.

- 221 Die Anlegung neuer Apotheken hange gegenwärtig, wenigstens in Preussen, zu sehr von dem subjectiven Ermessen einzelner Medicinalbeamten, wohl selbst eines einzelnen Regierungs-Medicinalraths, ab. (S. 16.) Auch an den Einfluss der Connexionen wird (S 16 Z 8–5 v. u.; S 18) erinnert. Ich glaube aber,

dass bei der Anlegung fast aller Staatsanstalten, — bei der Ertheilung fast aller Staatsämter, zumal aber höherer, für den Empfänger sehr werthvollen, — solchen illegitimen Einflüssen eben so wenig vollkommen gesteuert werden kann,

und dass speciell für die Austheilung von Apotheken-Concessionen die Gesetzgebung und die Staatsverwaltung eben so leicht Schutzmafsregeln — freilich nur menschlich unvollkommene — gegen subjective Ansichten Einzelner und gegen Nepotismus schaffen und durchführen können, wie in den meisten anderen Verwaltungszweigen. [Näheres in Abschn. IV.] Die gehörige Vertheilung von Apo-

(132) Z. B.: Dkschr. Director. 1845. — Entwurf e. Apotheker-Ordnung etc. v. Lucanus u. Schacht [im Auftrage eines Apotheker-Congresses]. Berl. 1849. — Entwurf e. Apotheker-Ordnung etc. Berathen v. Beckert, . . . u. v. Würth. Wien 1849. — Bley u. Walz, 1851. — Entw. 1869. — G. Hartmann, Beilage z. § 13 d. vorhergehenden Entwurfs. (Als Mscr. gedr.) Magdeb. 1869. — Dkschr. Deleg. Vrs. 1872. — Hartm. 1873. — Besonders die neueren unter diesen Denkschriften gehen scharf auf die Mängel des bisherigen Schutzsystems ein.

thehen über das Land kann den Staatsregierungen nicht schwerer fallen als die von Gymnasien, Realschulen, Mittelschulen überhaupt und vielerlei anderen Anstalten, deren jede eine Wohlthat, anscheinend eine Begünstigung, für den Ort ist der sie empfängt. Ja die zweckmäßige Vertheilung ist hier noch leichter, denn es existirt dabei keine Geldschwierigkeit für den Staat: er braucht nur zu verfügen, und sofort übernimmt ein Privatmann bereitwillig die Ausführung, während bei jenen anderen Anstalten die Staatscasse theils allein, theils in Verbindung mit den Ortscassen, Geld liefern muss, sogar fortdauernd und oft recht bedeutend.

„Nach den Ermittlungen, welche Referent in der Kürze der Zeit anstellen konnte, war in vielen Preussischen Städten die Zahl der auf eine Apotheke fallenden Einwohner in älteren Zeiten weit geringer, als gegenwärtig.“ [Sehr begreiflich, weil früher die Apotheken weit höheren Gewinn brachten, s. Rz 7; 98-107.] „Besonders auffallend ist es, wie häufig“ [??] „der eine von zwei Apothekenbesitzern die Apotheke seines Konkurrenten angekauft und sie dann zu besserer Ausnutzung seines Monopolrechtes — gänzlich eingestellt hat. Hiervon ist heutzutage die Folge, dass, wenn die Behörde das Bedürfniss einer neuen Apotheke an einem solchen Orte anerkennt, von dem Besitzer der vorhandenen Apotheke das zweite, in manchen Fällen seit Jahrhunderten ruhende, doch im Hypothekenbuche eingetragene Privilegium für ein bedeutendes Kapital verkauft wird. Eine dem Geiste unserer Gewerbegesetzgebung aufs Aeusserste widersprechende Abnormität!“ (A. a. O. S 17-18.) Aber, seit die Exclusiv-Privilegien so durchlöchert sind, wie es gegenwärtig wohl im ganzen deutschen Reiche der Fall ist (N 124), fehlt keiner deutschen Staatsregierung die Machtvollkommenheit, einer solchen Speculation in Monopolen zu steuern durch Ertheilung einer neuen Concession.

(S 16.) „In Berlin soll die Zahl der Gehülfen in einer Apotheke bis 10 hinaufgehen.“ Mit oder ohne Nebengeschäft?! So lange dieser Punct nicht bekannt ist, kann die Zahl 10 hier kaum irgend etwas beweisen. [Einschaltungsweise: Die gleiche Frage muss man auch an Hrn. Löwe richten, wenn er im Reichstage (Sitzung am 23. Mai 1873, s. Phc. Ztg. S 338 c, Abs. 3) erzählt: „in Berlin ist eine bedeutende Apotheke, die sich eines vortrefflichen Rufes erfreut, für den wahrlich nicht kleinen Preis von 10000 Thalern jährlich verpachtet.“] — (S 18.) „Welche eigenthümlichen Erscheinungen diese Handhabung der Bedürfnissfrage gerade in Berlin nach sich gezogen hat, liegt zu Tage; — nämlich einerseits eine Anschwellung des Geschäftsbetriebes der bestehenden Apotheken bis zu 10 Gehülfen“ [2 Seiten vorher war nur von „einer“ Apotheke, also von einem Ausnahme-Fall die Rede], „— andererseits die Medicinpfuscherei der sogenannten wilden Apotheken, — derjenigen Drogen-Handlungen, welche unkonzessionirt und unkontrollirt die Stelle konzessionirter und kontrollirter Apotheken einnehmen.“ Was berechtigt Herrn Jacobi zu der Annahme, dass gerade die „Handhabung der Bedürfnissfrage“ diese Medicinpfuscherei nach sich gezogen habe? Soviel ich Berlin kenne, liegt die Ursache, dass Arzneimittel aus Drogereien statt aus Apotheken entnommen werden, in den bei weitem meisten Fällen nicht in der zu geringen Zahl der Apotheken, nicht darin dass zufällig keine der bestehenden Apotheken dem Arzneibedürftigen so nahe liegt als eine Drogerie, sondern darin, dass der Arzneibedürftige wähnt, das aus der Drogerie wohlfeiler zu erhaltende Mittel sei eben so oder fast eben so brauchbar als das theurere, weil nach der Arzneitaxe bezahlt, aus der Apotheke.

Einzelne Ultrareformer weisen darauf hin,

1) dass eine Apotheken-Concession als ein bedeutendes Geldgeschenk an den Concessionar, meist Tausende, bisweilen Zehntausende, von Thalern werth, zu betrachten, als Geschenk aber selten genügend motivirt sei. Man muss diesen Satz für die Mehrzahl der Fälle als richtig anerkennen; aber von jedem Staatsamte [und sogar fast von jedem Amte, auch dem privaten], welches mit bedeutender Geldeinnahme dotirt ist, gilt dasselbe; und in den meisten Fällen, wo solche Aemter ertheilt werden, geschieht dies, gerade wie bei den Apotheken-Concessionen, nicht zur Belohnung von Verdiensten, welche der Gewählte sich bereits erworben hat, sondern —

entweder ausschliesslich oder doch hauptsächlich — in der Hoffnung, dass er sich durch gute Leistungen Verdienste erwerben werde. Es handelt sich also hier um etwas Unvermeidliches. Auch darf nicht vergessen werden, dass in manchen Fällen, in minder günstigen Orten, oder an minder günstigen Stellen bedeutender Orte, die Concessionen sehr geringen, den Kosten des Anlegens der Apotheke nicht entsprechenden, Werth haben, und dass deshalb ihre Annahme bisweilen abgelehnt wird, bisweilen geradezu zum Schaden und Unheil des Empfängers ausschlägt (133).

2) dass Concessionare bisweilen die Apotheke nach sehr kurzem Besitz wieder verkaufen, und zwar so theuer, dass offenbar das Monopol mit veranschlagt ist, — und dass sie hierdurch ein Unrecht gegen den Staat (der sie ihnen nicht dazu gegeben), gegen die aspirirenden Fachgenossen und indirect sogar gegen das Publicum (indem sie diesem einen mehr mit Geldsorge belasteten Nachfolger geben, als es ihn sonst erhalten hätte) begehen. — Aber diese Verkäufe sind auch von den ehrenwertheren Fachgenossen und insbesondere von Apothekervereinen längst als ein schnöder Missbrauch bezeichnet und beim Entwerfen neuer Pharmacie-Gesetze perhorrescirt worden; es ist die Schuld der Staatsregierungen, dass der Missbrauch noch nicht auf dem Wege des Gesetzes abgestellt worden, was so leicht war. Vgl. Hartm. 1873 S 46.

- 225 Blaschko (S 161) sagt: „Die Gesetzgebung hat factisch ihr eigenes Schutzsystem an dem Tage zerstört, als sie die Bevorzugung homöopathischer Aerzte vor den übrigen eintreten liefs und den ersteren die Erlaubniss zur Dispensirung von Arzneimitteln ertheilte.“ Wenn wir statt des viel zu starken Ausdrucks „zerstört“ den passenderen „ist ihrem Schutzsystem untreu geworden“ wählen, so hat der Autor Recht. Aber es folgt daraus nichts gegen das Schutzsystem.

§ 4.

- 226 Einzelne Ultrareformer behaupten, „dass eine rationelle legislatorische Gestaltung des Schutzprinzips allem Anscheine nach unmöglich sei“.

So Pappenh., S 218, der nun auch auf mehr als 2 enggedruckten Seiten die Schwierigkeiten der Aufgabe sorgfältig auseinandersetzt. Und das soll ein Grund — wenigstens mit ein Grund — seyn, auf das Schutzprincip Verzicht zu leisten! Pappenh. hätte eben so füglich behaupten und beweisen können, dass die rationelle legislatorische Gestaltung irgend eines Staates allem Anscheine nach un-

(133) Vgl.: Freund, b. Weber, S 306 Abs. 2. — Oberländer 1863, S 9 („damit nicht, wie in Wallhalben, in der Pfalz, und zwar bei 4 Stunden Entfernung 2 auf einander folgende Apotheker, Hab und Gut im Stiche lassend, aus Verzweiflung davon zu laufen gezwungen sind“). — Ztschr. d. Kön. Preufs. Statist. Bureaus. 1870 S 138 (mehrere Fälle des Eingehens). — Escherich (Kreis-Med. Rath z. Würzburg), s. N. Jb. Phc. Bd. 30. 1868 S 343, sagt, „dass er seinerseits die Errichtung von neuen Apotheken nicht begutachte, und bei seiner jüngst vorgenommenen Visitationsreise gerade in neuconcessionirten Apotheken die bedauernswerthesten Zustände angetroffen, und daher die Anschauung gewonnen habe, dass nicht allein der betreffende Besitzer sehr zu bedauern sei, sondern dass auch — und dieß sei wohl hauptsächlich in Betracht zu ziehen — in solchen Fällen dem arzneibedürftigen Publicum nur wenig gedient sei.“ — Phc. Ztg. 1871 S 255 c, Abs. 3; 561 b, Abs. 3. — Sommerf. S 6 (Berliner Fälle), 13. — Hartm. 1873 S 35.

möglich, dass es also gerathen sei, auf alles Staatsregieren Verzicht zu leisten und zu den Zuständen der rohesten Wilden zurückzukehren. — „*Allem Anscheine nach unmöglich.*“ Das schließt wohl für den Staat das moralische Recht nicht aus, einen Versuch zu machen. Und dieser Versuch ist in den Ländern oberster Pharmaciestufe wirklich — und seit langer Zeit fortdauernd, in Deutschland insbesondere seit mehreren Jahrhunderten — gemacht worden, mit dem glänzenden Gesamt-Resultat, dass eine Pharmaciestufe daraus hervorgegangen ist, welche großartig segensreich gewirkt hat und noch wirkt (Rz 146) und um welche die Länder der mittleren Pharmaciestufe, an ihrer Spitze Frankreich, uns beneiden (N 17, 20). Pappenh. liefert einen neuen Beweis dafür, a) dass diejenigen Ausländer nicht ganz Unrecht haben, welche den Deutschen nachsagen, dass viele von ihnen zu viel ratiociniren (räsonniren), und b) dass die alte Lehre: „Das Beste ist der Feind des Guten“ noch nicht genug beachtet wird. Wären die großen Männer, denen Preussen und das deutsche Reich ihre jetzige Weltstellung verdanken, nach Pappenheim's Weise vor dem anscheinend Unmöglichen zurückgeschreckt, so ständen wir jetzt noch wie Anno 1807.

§ 5.

Einzelne Ultrareformer (insbesondere Jacobi, S 11) behaupten, das Apotheken-Monopol stehe „mit dem Rechtsbewusstseyn unserer Zeit und den leitenden Prinzipien unserer allgemeinen Gesetzgebung im Widerspruch“.

227

Aber jeder mit Sporteln dotirte Staatsdienst bildet, gleich dem bisherigen Apothekenschutz, ein Monopol (134), dem nur die Bezeichnung als solches fehlt; und doch kann man bei so vielen Staatsdienststellen die Sporteln noch nicht entbehren, lässt sich also den Widerspruch gegen das Rechtsbewusstseyn — wenn es wirklich einer ist (ich kann als Nichtjurist das nicht beurtheilen) — gefallen.

Dass der Apothekenschutz mit den leitenden gewerbefreiheitlichen Principien unserer allgemeinen Gesetzgebung im Widerspruch stehe, kann ich einräumen. Aber jede Ausnahme steht im Widerspruch mit der Regel, und die Gesetzgebung muss gar oft bei leitenden Principien sich unvermeidliche Ausnahmen gefallen lassen; Principien sind nicht Schablonen, und über der *lex* steht die *ratio legis*. Jedenfalls scheint die von den Ultrareformern (wenigstens den bei weitem meisten und den vorsichtigeren, vgl. Rz 82) beabsichtigte Beibehaltung der gewerblichen Beschränkungen und Obliegenheiten, welche den Apothekenbetrieb regeln (135), ein noch stärkerer Widerspruch gegen die gewerbefreiheitliche Tendenz zu seyn, als der Apothekenschutz einer ist; denn Ausnahmen von der Gewerbefreiheit macht man aus weit minder wichtigen Gründen bei anderen Gewerben, z. B. der Schornsteinfegerei, während so vielseitige und bedeutende Beschränkungen wie beim Apothekenbetriebe wohl kaum bei irgend einem anderen Gewerbe vorkommen. Es scheinen also hier die Männer der „Volkswirthschaft über Alles“ in ihrem eigenen Walde zu jagen.

(134) Πωλεῖν bedeutet ja nicht bloß: verkaufen, sondern auch: vertauschen (z. B. Arbeit gegen Geld).

(135) Unter denen hier namentlich die höchst zahl- und inhaltreichen Betriebsvorschriften, so wie diejenigen Beschränkungen, welche den Debit des Apothekers von dem anderer Kleinhändler unterscheiden (Rz 169), in Betracht kommen.

§ 6.

- 228 Einzelne Ultrareformer behaupten, dass das Schutzprincip ein
 229 Schade für das Publicum ⁽¹³⁶⁾ sei, indem es die Zahl der Apo-
 theken zu gering halte, so dass ein Theil des Publicums — nament-
 230 lich in schwach bevölkerten und besonders in Gebirgs-Gegenden —
 die Arznei nicht hinlänglich nahe habe, sie also oft nicht zur rechten
 Zeit, oft auch, weil noch Botenlohn hinzukomme, zu theuer
 erhalte. ⁽¹³⁷⁾
- 230 Ich antworte hierauf: Arznei ohne Arzt — der zum rechten
 Gebrauch anweist — nützt in der Regel den Kranken sehr wenig
 oder gar nicht; oft schadet sie sogar positiv. Soweit in den (wie
 ich es der Kürze halber ausdrücken will) „wüsten Gegenden“ ⁽¹³⁸⁾
 noch Aerzte für die Kranken zu beschaffen sind, ist durch die Noth-
 apotheke des Arztes — sogar schon durch die Auswahl aus dersel-
 ben, welche er ohne Unbequemlichkeit in den Taschen mit sich führen
 kann (s. Rz 237, b) — für das dringendste Arzneibedürfniss
 231 gesorgt. — Unter manchen Umständen, besonders bei Epidemien oder
 aufsergewöhnlichen Communications-Unterbrechungen, kann der Arzt
 (oder können zwei, drei, sich mit einander verständigende Aerzte)
 durch eine Dorf-Nothapotheke ⁽¹³⁹⁾ für weitere Arznei-Beschaffung

⁽¹³⁶⁾ Insbesondere auch für die noch nicht besitzenden Apotheker; dar-
 über in § 7.

⁽¹³⁷⁾ Pappenheim geht, um diesen Schaden im Haut-Relief darzu-
 stellen, so weit, dass er sagt: „Dass die Arznei nahe sei, möglichst
 nahe, ist die erste Forderung.“ Er setzt dabei offenbar voraus, dass für
 hinlänglich gute Arznei, die ja sogar den Ultrareformern das erste Erforder-
 niss zu seyn pflegt, bereits anderweitig gesorgt sei, was für ihn auf dem
 Papier allerdings der Fall ist, für uns Andere freilich nicht. Ich muss viel-
 mehr Weber beistimmen, wenn er (S 345) sagt: „Ich würde principiell daran
 festhalten, dass in einem bestimmten Bezirk 3 gute Apotheken, auch wenn sie
 etwas schwerer erreichbar für einen Theil der Gesamtbewohnerschaft dieses
 Terrains sind, mehr Werth und Nutzen haben, als 6 oder 8 auf demselben Be-
 zirk bestehende Apotheken, deren Waaren mit Bezug auf Güte und richtige
 Herstellung in Folge der übermässigen Konkurrenz nicht dieselbe Garantie dar-
 böten.“ Vgl. Note 146.

Der obige Pappenheimsche Satz hat bereits geschadet, denn Jacobi
 (S 21) stützt sich — aus seinem Standpuncte mit Recht — auf denselben.

⁽¹³⁸⁾ Oder „Wüsten“. S. Rz 229. Dorvault gebraucht dafür: *arrière-
 campagnes*.

⁽¹³⁹⁾ Ich will mit diesem Worte, der Kürze halber, einen Vorrath von
 wenigen Arzneimitteln, darunter namentlich voluminösen, nicht ganz leicht
 in jeder Tasche Platz findenden (Vegetabilien, manchen Salzen, u. s. w.), be-
 zeichnen, welche aus einer nahen (ordentlichen) Apotheke entnommen und etwa
 in einem Dorfe bei einem zuverlässigen Manne (Pfarrer, Lehrer, Ortsvorsteher,
 od. dgl.) niedergelegt werden.

Wie für die Haus-Nothapotheken der Aerzte, so soll auch für die Dorf-
 Nothapotheken der grösste Theil der Vorräthe schon in der ordentlichen Apotheke
 in Dosen oder grössere Portionen eingetheilt und zur Abgabe an die Patienten
 fertig gemacht werden, damit dem Apotheker an Gebühren für das Dispen-
 siren nicht — was unbillig und unweise wäre — mehr entzogen werde als un-
 vermeidlich ist, dem Arzte aber Zeit gespart werde.

In der Regel sollen die Arzneimitteln, um die es sich hier handelt, nur in
 so einfacher Weise angewandt werden, dass es der Zubereitung durch eine phar-
 maceutisch geübte Hand nicht mehr bedürfe. Manche Mengungen mit einem

sorgen. — Ueber diese zweierlei Nothapotheken hinaus mittelst einer ständigen, ordentlichen, Apotheke, welche (ohne Geld-Subsidien von aufserhalb) für ihre eigene Rechnung arbeitet, für

232

gestaltgebenden oder geschmackverbessernden Zusatz, z. B. Zucker oder *Pulv. gummosus*, können schon in der Apotheke, vor der Abgabe an die Nothapotheke, besorgt seyn. Selbst bei manchen Mengungen mit einem flüssigen Zusatz (Wasser, Branntwein, Wein, einem fetten Oel, u. s. w.) kann es eben so gehalten werden. Unter Umständen kann es zweckmäßiger seyn, die Mengung oder letzte Zubereitung im Hause des Kranken besorgen zu lassen, wenn es nur in diesem Hause an einiger Intelligenz und leidlicher Küchen-Einrichtung nicht fehlt; so insbesondere oft bei theeähnlichen Aufgüssen oder selbst Abkochungen. — Nur ausnahmsweise kann es zweckmäßig seyn, dass dergleichen Mengungs- und Zubereitungs-Arbeiten in der Nothapotheke vorgenommen werden, von dem Arzte oder von irgend einer eigens dafür eingeübten Person. Für dergleichen Ausnahmefälle bedarf es einiger einfacheren Dispensir-Geräthschaften (Wage, Reibschalen, Apparat zu Aufgüssen und Abkochungen, u. s. w.) nebst Gläsern, Schachteln u. a. Verabreichungs-Zugehör. Die Dispensirgeräthschaften können aus der ordentlichen Apotheke erborgt werden (falls es sich nur etwa um eine Epidemie handelt) oder auch, für fortdauernden Gebrauch, erkauft (durch Vermittelung des Apothekers, weil dieser sich auf die zweckmäßige Beschaffung besser versteht als der Arzt).

Immer werden diese Nothapotheken nur dann gedeihlich wirken, wenn ein Arzt die Aufsicht darüber führt, die Auswahl der Mittel sehr knapp hält, die Verabreichungen regelt (namentlich Verabreichungen ohne ausdrückliche ärztliche Verordnung auf Nothfälle beschränkt) und für Erneuerung der Vorräthe so oft als nöthig sorgt. Ohne diese Cautelen angelegt oder unterhalten würden sie oft nur ein neues Uebel zu bereits vorhandenen seyn, eine neue Einrichtung um Arzneimittel verderben und missbrauchen zu lassen.

Mancher Leser wird hier an Filial-Apotheken denken und wird glauben, es ließen sich durch solche die zweierlei Nothapotheken (Haus- und Dorf-Nothapotheke) der Aerzte mit Vortheil für die Krankenbehandlung — immer oder doch oft — ersetzen. Aber diese Annahme wäre ein Irrthum. Denn der Apothekergehülfe, welcher die Filial-Apotheke verwaltet, ist, wie jeder Apothekenverwalter, an seine Officin gefesselt und kann nicht so geschickt, leicht und rechtzeitig wie der Arzt die einzelnen fertigen Arzneien an die Kranken in der „Wüste“ besorgen [weil der Arzt für seinen engeren Kundenkreis die Communicationsmittel weit mehr beherrscht, auch weit mehr Personen- und Orts-Kenntniß besitzt, als der Apotheker für seinen weiteren Kreis]; er ist für diese Besorgung in der Regel ein sehr entbehrlicher Vermittler. Wenn auch der Pharmaceut rascher dispensirt als der nothdürftig dazu eingeübte Nicht-Pharmaceut, so ist dieser Unterschied doch für die bei weitem meisten Fälle so unerheblich, dass es nicht lohnt, eine Filial-Apotheke zu unterhalten, einen Gehülfen eigens deshalb zu besolden. Fast nur in bedeutenden Epidemien (von Trichinen, Typhen, Cholera, u. s. w.) können Filial-Dispensiranstalten, rasch und in knapper Ausstattung (ähnlich wie im Kriege) errichtet, von einem Apothekergehülfen verwaltet, recht nützlich werden. In solchen Fällen wird jeder Apotheker gern bereit seyn, die Kosten, Mühen und Unannehmlichkeiten der raschen Errichtung und der Unterhaltung einer Filial-Anstalt zu tragen. Ständige Filial-Apotheken dagegen werden von den Apothekern in der Regel und mit Recht als eine unnöthige Last und [durch die Unterhaltung des verwaltenden Gehülfen] große Ausgabe betrachtet, welche sie nur übernehmen, um dadurch eine neue Apotheken-Concession abzuhalten.

Ueberhaupt sind ständige Filial-Apotheken in der Regel als ein überflüssiges und unglückliches Mittelglied zwischen reiner Dispensir-Anstalt und ordentlicher, vollständiger Apotheke, der ersteren näher, zu betrachten. Sie werden sehr häufig von einem Unverheiratheten verwaltet, der kein sehr reges Interesse an dem Gedeihen der ihm anvertrauten Anstalt hat, auch wohl — durch die Entfernung von den Fachgenossen und wissenschaftlichen Hilfsmitteln — wissenschaftlich verkümmert. Sie leisten, glaube ich, im Ganzen lange nicht so viel als Mancher wohl *a priori* annehmen möchte.

a

umfassenderen Arzneibedarf zu sorgen, ist in der Regel [Ausnahmen s. Rz 234] unmöglich, weil beim Vorschieben in die „Wüste“ hinein die Lebensfähigkeit der Apotheke ansehnlich früher aufhört als die des Arztes; oder mit schlichteren Worten: weil der Arzt eines weit kleineren Kundenkreises bedarf, um sein Brod zu finden, als der Apotheker (s. Rz 238, a).

233 Von der Richtigkeit des so eben ausgesprochenen Satzes kann in Deutschland jeder gebildete Laie in jedem Gebirge (nur die kleinsten und die niedrigeren ausgenommen, in welchen bei geringeren klimatischen Hindernissen die ärztlich-pharmaceutische Praxis sich noch wenig oder gar nicht von der in den Ebenen unterscheidet), überhaupt in jeder schwach bevölkerten Gegend, sich überzeugen. Nicht die Apotheker, sondern die Aerzte, sind für die Krankenbehandlung die Pioneers der Wüste.

234 Und so wird es wohl auch in jedem anderen europäischen Culturstaate seyn, gleichviel ob in demselben die mittelalterliche Apotheken-Gewerbefreiheit noch besteht oder längst überwunden ist. Sollten irgendwo Ausnahmen existiren, Apotheken weiter in die Wüste vorgeschoben seyn als die Wohnsitze der Aerzte, so werden diese Fälle höchst wahrscheinlich nur darauf hinauslaufen, dass — missbräuchlicher Weise und nicht zum Heil der Bevölkerung — der Apotheker die Function der Aerzte mehr oder weniger mit versieht (140)

(140) Damit man mich nicht etwa falsch verstehe:

Ich weifs sehr wohl, dass man alltäglich zahlreichen gebildeten Nicht-ärzten gestatten muss, in dringenden Fällen, besonders bei plötzlichen Erkrankungen oder Verschlimmerungen schon bestehender Krankheiten, bis zur Ankunft des Arztes dessen Stelle zu vertreten. (Nicht blofs auf dem Lande, sondern auch in den Städten, die grössten nicht ausgenommen. Man darf es auch gern gestatten, weil weit seltener Nachtheil als Vortheil daraus erwächst.) Unter den verschiedenen Kategorien derjenigen Nichtärzte, welche oft auf diese Weise aushelfen, nimmt der Apotheker, der ja sogar einzelne Theile des ärztlichen Wissens gleich dem Arzte besitzt, eine hervorragende Stelle ein und sein Eingreifen wirkt oft segensreich, ja lebensrettend. [In Russland hat man sogar dafür gesorgt, dass der Apotheker für plötzliche Fälle geschult sei: Phillippe S 973, 974.] Aber wenn der Apotheker die Beschränkung auf dringende Fälle aus Augen setzt, so wird sein Wirken missbräuchlich, auch oft positiv schädlich. Leider geschieht Das in den Ländern mittlerer oder gar unterster Pharmacie-Stufe sehr häufig, z. Th. fast gewerbsmäfsig, aber auch in denen oberster Stufe nicht ganz selten. Der Apotheker ist dabei moralisch — vielleicht auch juridisch — sogar weniger entschuldigt als die quacksalbernden Laien, bei deren manchem man annehmen muss, dass er *bona fide* handle, dass er etwas Verdienstliches zu thun glaube, während der Apotheker viel zu gebildet ist, um nicht zu begreifen, dass in ärztlichen Fragen die schwer erworbene Einsicht eines ganzen Arztes weiter reicht als die seinige. Bei sehr unbedeutenden Fragen allerdings (wie z. B. vielen kosmetischen), — oder bei Fragen, welche auf der Grenze zwischen Medicin und Pharmacie stehen, (wie z. B. Desinfections-Aufgaben), — oder bei Fragen über zweckmäfsige Anwendungs- oder Aufbewahrungs-Weise von (minder differenten) Arzneimitteln, gleichviel ob dieselben von einem Arzte verordnet sind oder nicht, — wird kein Arzt es dem Apotheker verdenken, wenn er dem fragenden Landmann oder Dienstboten mit zwei Worten Auskunft ertheilt. Er ist ja auch hier theils fast eben so gut unterrichtet als der Arzt, theils ganz eben so gut, für manche Einzelheiten sogar besser. Wenn er aber weiter geht, — wenn er z. B. dem ein Abführmittel oder ein Schwitzmittel Fordernden eines auswählt, anstatt ihn darauf hinzuweisen, dass es wahrscheinlich besser wäre, sich vom

oder [noch häufiger] irgend ein Nebengeschäft als Hauptsache betreibt.

Blaschko (S 163-164) glaubt zwar, dass, wenn nur erst das Apotheker-Gewerbe frei gegeben sei, sich die wünschenswerthe grössere Zahl von Apotheken schon finden werde. „*Städte und grössere Dörfer werden aus eigener Initiative mit Apothekern sich verständigen und besser*“ [?] „*die Bedürfnissfrage reguliren als dies die Regierung bisher gethan, und die sich Concurrenz bietenden Apotheker bei einer unauskömmlichen Existenz ein beide Theile befriedigendes*“ [?] „*Arrangement*“ [Soll doch wohl heissen, dass aus Gemeinde-Mitteln so viel zugesossen wird, als den Apothekern zur Existenz fehlt.] „*treffen, wenn sie von den Behörden in ihren Unternehmungen unabhängig sind.*“ (141) Ich zweifle nicht, dass, wenn heute in einem Lande oberster Pharmacistufe die pharmaceutische Gewerbefreiheit eingeführt würde, sich alsbald Apotheker, zumal unverheirathete, finden würden, welche, nur durch einen Stöfser unterstützt, eine Apotheke noch über die Grenze der ärztlichen Wohnsitze hinaus zu errichten wagten. Aber wie würden diese Apotheken beschaffen seyn und wie lange würden sie Bestand haben? Sobald Hr. Blaschko uns auch nur aus Einem der Länder mittlerer Pharmacistufe (wo doch seit jeher pharmaceutische Gewerbefreiheit existirt) auch nur ein einziges Beispiel nachgewiesen haben wird, wo in der von ihm angedeuteten Weise eine Apotheke entstanden ist und auch nur wenige Jahre bestanden hat (versteht sich: ohne dass einer der in Rz 234 bezeichneten Missbräuche obwaltete), werde ich anfangen, seine Idee für etwas mehr als ein Luftschloss zu halten; heute kann ich das, nach wiederholter Ueberlegung, nicht. In Frankreich hat die Gewerbefreiheit — sogar unterstützt durch andere Freiheiten, welche viele Apotheker sich nehmen, wie: Geheimmittel- und Specialitäten-Schwindel, ärztliches Practiciren u. s. w. — nicht vermocht, die Apotheken in dem Blaschkoschen Sinne bis in die Wüsten vorzuschieben; denn über die unbefriedigende Vertheilung der Apotheken, über das Drängen aller Apotheker nur nach lebhafteren Orten, wird dort fast noch mehr geklagt als über ihre sonstigen Fehler, und sogar mehr als in den Ländern oberster Pharmacistufe! Dorv., Phc. S 8, sagt: „*L'agglomération des pharmaciens, outre mesure, dans certains centres influe peut-être davantage sur la mauvaise condition où se trouvent les pharmaciens, que leur nombre total. Aussi une meilleure répartition sur le territoire serait-elle d'un excellent effet. Mais cette répartition rationnelle ne peut elle-même avoir lieu qu'en vertu de mesures légales.*“ Und S 25: „*Par la limitation, en même temps qu'une répartition meilleure se fera, les secours pharmaceutiques seront mis à la portée de certaines populations qui en manquent.*“ Also, um einen und denselben Uebelstand — dass die Apotheken nicht so weit, als es wünschenswerth ist, in die Wüste hineinreichen — so weit als

235

a

236

788

Arzte berathen zu lassen, indem durch die Selbstverordnungen oft Zeitverlust oder sogar noch positiver schädliche Folgen herbeigeführt werden, — so handelt er unrechtlich. Der Apotheker, da er an seine Officin mehr oder weniger gefesselt ist, also den Leidenden in der Regel nicht sieht, handelt bei solchen vermeintlich unschuldigen Hilfsleistungen oft schädlicher und tadelnswerther als sogar der, an Bildung tief unter ihm stehende, Heildiener, der durch ähnliche Hilfsleistungen sein legitimes Wirkungsgebiet überschreitet, dabei aber wenigstens den Leidenden sieht.

Ich will indess hier keineswegs etwa anklagen; denn jeder Menschenkenner weifs auch, dass es schwer und oft selbst moralisch unmöglich ist, eine Auskunft, welche man ertheilen kann, zu verweigern, um statt dessen erst die schwierige Frage von der eigenen Competenz oder Incompetenz zu untersuchen. Hoffentlich werden künftig, wenigstens doch im zwanzigsten Jahrhundert, die Volksschulen auch in den niederen Volksklassen die Einsicht verbreiten, dass ärztliche Fragen ganz zweckmässig nur vom Arzte beantwortet werden können, und werden dadurch den Apotheker mancher Versuchung überheben.

(141) Meine obige Aeusserrung: (Rz 235 a) dient zugleich als Antwort auf eine (kürzere) Aeusserrung Jacobi's, der (S 19), indem er von „rechtzeitiger Anerkennung des Bedürfnisses neuer Apotheken“ spricht, sagt: „*Doch rechtzeitig kann das nur die Gewerbefreiheit. Die Behörde in ihrer Entfernung vom Leben*“ [?] „*und bei der Gebundenheit*“ [?] „*an Vorschriften und Formen wird stets langsam nachhinken.*“ — Vgl. auch Rz 236 a.

möglich (142) zu verbessern, empfiehlt der sehr erfahrene Dorvault für Frankreich an Stelle der unbeschränkten Apothekenzahl die Beschränkung und die Orts-Anweisung, wie sie in den Ländern oberster Pharmacistufe bestehen, während unsere Ultrareformer für diese Länder, zunächst für Deutschland, das Zurückkehren auf den von uns längst überwundenen französischen Zustand empfehlen. Dorvault will, dass die französische Pharmacie aus dem Mittelalter in die Neuzeit übergehe; unsere Ultrareformer wollen, dass die deutsche Pharmacie von heute ins Mittelalter zurückgehe. Sonder Zweifel sind in diesem schroffen Widerstreit der Ansichten die Wahrheit und das Recht auf Dorvault's Seite; denn die Staatsregierung kann, in einem an die Wüste grenzenden Sprengel, der Apotheke ihren Ort nahe an der Grenze der Auskömmlichkeit anweisen; der Apotheker dagegen, der den Wohnsitz frei wählt, ist in der Regel so vorsichtig, eine Stunde oder eine Meile diesseits dieser Grenze zu bleiben; wenn er aber ausnahmsweise zu weit geht, so beschädigt er fast unausbleiblich sich und (vgl. Rz 287, 288) sein Publicum.

a Die Ansicht Dorvault's hat neuerdings eine sehr gewichtige Rechtfertigung erhalten durch Hartm. 1873, der, S 26-41 u. in versch. Tabellen, nachweist — theils durch Entkräftung ultrareformerischer Behauptungen, theils und hauptsächlich durch statistische Zusammenstellungen —, dass im preussischen Staate das Concessionssystem für die zweckmäßige Vertheilung der Apotheken über das Land das Mögliche geleistet habe, namentlich weit mehr als man von der Niederlassungsfreiheit erwarten könnte, und als für die zweckmäßige Vertheilung der (zum Vergleich herangezogenen) Aerzte deren Niederlassungsfreiheit geleistet hat. Auch Grumbrecht, S 8-9, hat Erfahrungen ähnlichen Inhalts mitgetheilt.

237 Ich sagte in Rz 230, durch die Nothapotheken der Aerzte sei für das dringendste Arzneibedürfniss gesorgt. Damit kein nicht-ärztlicher Leser sich diese Aushülfe zu gering denke, hier Folgendes. Von den zahlreichen Arzneimitteln, welche in unseren Apotheken vorrätig gehalten werden, dienen bei weitem die meisten nur in chronischen Krankheiten — oder doch in acuten nur für Nebenzwecke, die nicht leicht Eile erheischen. Bei diesen Mitteln ist, auch unter der jetzigen Apotheken-Vertheilung, in ganz Deutschland dafür gesorgt, dass sie bis in die entlegenste Alpenhütte ganz rechtzeitig befördert werden können, sobald dieselbe nur noch einen Boten beschaffen kann, und soweit im Winter die Wege nicht durch tiefen Schnee oder andere Hindernisse ungangbar sind. Es bleibt eine ansehnlich kleinere Zahl von Arzneimitteln übrig, deren wir für acute Krankheiten und für einzelne gefährliche, oder an sich nachtheilige oder sehr lästige, Krankheits-Erscheinungen (Symptome) auch in chronischen Fällen bedürfen. Eine ansehnlich kleinere: denn glücklicher Weise ist auch für dieses ganze Krankheitsgebiet die Therapie seit einem halben Jahrhundert sehr vereinfacht und namentlich im Punkte der Arzneimittel durch bessere Benutzung der diätetischen und anderer häuslichen Hülfsmittel sehr reducirt worden. Glücklicher Weise auch stellt uns die neuere Chemie eine Reihe der wichtigsten Arzneimittel in sehr compendiöser Form dar. So sind insbesondere die beiden schon seit Jahrhunderten allerwichtigsten Arzneimittel: Chinarinde und Opium [vgl. N 106], durch die aus ihnen gewonnenen Alkaloide, namentlich das Chinin und das Morphin, ersetzt und übertroffen. Nächst diesen beiden sind Brech-, Abführ-, Schwitz- und Nerven-erregende Mittel am häufigsten

(142) So weit als möglich: dies ist durch die Worte *certaines populations* deutlich ausgedrückt; Dorvault ist viel zu intelligent und zu besonnen, um eine vollkommene Hebung des Uebelstandes für möglich zu halten.

wichtig; diese Kategorien aber lassen sich in der Regel durch aufser-pharmaceutische oder als Hausmittel sehr verbreitete pharmaceutische Mittel ersetzen, wenigstens für den ersten Anlauf ausreichend (Brechmittel durch Schlundkitzeln oder lauwarmes Wasser, Abführmittel durch Klystiere aus verschiedenen Hausmitteln, Schwitzmittel durch verschiedene Thee-Arten, Nervina ebenfalls durch Theearten, auch durch Kaffee, starkes Bier, Wein, Branntwein, Gewürze). Fast zum Ueberfluss ist uns ganz neuerdings in dem Apomorphin (ebenfalls Alkaloid, aus Opium bereitet) ein Brechmittel bekannt geworden, welches, um alle bisherigen durch ausgedehnte Anwendbarkeit und zugleich durch grösste Compendiosität zu übertreffen, nur noch einer Feststellung der zweckmässigsten Bereitungsweise bedarf. Die Compendiosität vieler unserer bedeutendsten Arzneimittel ist so gross, dass sie für den Laien, der keine genauere Untersuchung anstellen kann, sogar eine äusserliche, formelle Aehnlichkeit mit dem Alfanz der „Homöopathie“ zeigt, von welchem sie sich übrigens so gründlich unterscheidet wie Weiss von Schwarz. In Folge dieser Compendiosität kann der Arzt so zahlreiche und mannigfaltige Pülverchen und Gläschen [welche in der Apotheke zurecht gemacht und vom Arzte lange unverdorben aufbewahrt werden können] in den Taschen bequem, ohne erhebliche Belastung, mit sich führen, dass er in den oben bei *a* bezeichneten Fällen fast immer sogar mehreren Kranken — auch solchen, für welche er sich nicht vorher hat eigens rüsten können, weil er sie noch nicht examinirt hat — die für einen halben bis ganzen Tag ausreichenden Mittel geben kann. Für weiter gehende Arznei-Beschaffung müssen dann die Boten-Einrichtungen und sonstigen Transportmittel sorgen, ohne welche ja auch keine Apotheke etwas ausrichten könnte.

Wenn ein Staat bessere Behandlung der Kranken in Wüsten-Orten anbahnen will, so hat er vor Allem dafür zu sorgen, dass A e r z t e an Orten, wo sie von dem Ertrage der Praxis nicht mehr leben können oder mögen, durch Geld-Subsidien (von den Ortschaften oder aus der Staatscasse) dazu vermocht werden (143). So weit die Wirksamkeit dieser Aerzte reicht, macht jeder von ihnen die Mittel der Arznei-Beschaffung zu einem wichtigen Gegenstande seiner Aufmerksamkeit; denn auch der mindest glücklich organisirte Arzt begreift, dass davon die Erfolge seiner Curen und somit sein Ruf und sein Einkommen grossentheils abhängen. Jeder Wüstenarzt, der sich auf seinen wahren Vorthail versteht, perhorrescirt das Selbstdispensiren, wo irgend er kann, und wünscht in seinem eigenen Interesse, wie in dem der Kranken, dass eine Apotheke ihn der Nothwendigkeit häufigen Selbstdispensirens überhebe; er wird also nicht leicht zu spät, oft dagegen schon zu früh, auf die Errichtung einer Apotheke in (oder nahe) seinem Wohnort antragen — bisweilen in Gemeinschaft mit einem oder mehreren benachbarten Aerzten — und dann mag die Staatsregierung den Antrag allseitig prüfen, aber nicht etwa ihn allein bereits als ein genügendes Motiv zu einer Con-

(143) Vgl. Jos. Herm. Schmidt, S. 9, Abs. 2.

a cessionsertheilung betrachten, denn er könnte verfrüht seyn. Die Nothapothek eines Wüstenarztes ist ein unvermeidliches Uebel, aber eine kümmernde Apotheke ist ein weit größeres Uebel (Rz 288) und ein vermeidliches. Ein Arzt mit seiner Nothapothek ist ein selbständiges Ganze: er kann ohne die Hülfe einer zweiten Person fortdauernd zahlreichen Wüsten-Kranken Genesung und Linderung bringen; eine Apotheke, die nicht durch etwa 3 vollständig beschäftigte Aerzte benutzt wird, ist mehr oder weniger ungenügend beschäftigt und unselbständig.

239 Der Staat kann die Wirksamkeit der Wüstenärzte aufser durch Subsidien auch durch Vermehrung und Verbesserung der Communicationsmittel (besonders der Fahr- und Fufs-Wege, Fahr- und Fufs-Posten) sehr wirksam unterstützen; er wird auch oft hierdurch den Betrag der an die Aerzte zu zahlenden Geld-Subsidien verringern können. (144)

240 Mit den beiden gedachten Mitteln aber: Geld-Subsidien an Aerzte und Erweiterung der Communicationsmittel hat der Staat die zweckmäßigen Mittel, den Kranken in der Wüste zu Hülfe zu kommen, erschöpft, wenigstens in Deutschland nach den bisher (m. W. noch ganz unbestritten) herrschenden Anschauungen und Normen, welche für diesen Zweck eine staatliche Subvention für Apotheken nur sehr ausnahmsweise kennen. (145)

241 Ich muss ausdrücklich bitten, meine in Rz 230-240 vorgetragenen Ansichten nicht etwa für am grünen Tisch entstanden zu halten; sie sind mir vielmehr erwachsen theils in eigener Wüsten-Praxis (am Harz, 1835-1840), theils im Umgange mit Aerzten, Apothekern und Laien in den deutschen und schweizerischen Alpen. (146) —

(144) Ich gedenke der Kreis- oder District-Hospitäler — vgl. Jos. Herm. Schmidt S 188-200 — oben nicht, weil sie umfassenderen Zwecken der Armen-Krankenpflege dienen und mehr nur nebenbei der Versorgung mit Arzneien.

(145) Die Kron-Apotheken Russlands (Rz 45) arbeiten für Rechnung des Staats und dieser setzt dabei Geld zu; aber die dortigen Verhältnisse (namentlich die schwache Bevölkerung und besonders der äusserst geringe Arzneiverbrauch von Seiten der großen Menge, während doch für den Arzneibedarf der Beamten, z. Th. auch der gebildeten Stände überhaupt, gesorgt werden soll) sind den deutschen so unähnlich, dass nach ihnen unsere Staatsregierungen sich nicht richten dürfen. (Es hat das auch noch kein Ultrareformer beantragt oder auch nur aus seinem Standpunkte beantragen können.) Uebrigens erhalten auch in Russland neben Einer Kron-Apotheke fast immer wenigstens 2 Aerzte vom Staate Besoldung oder doch Subvention.

(146) So z. B. schrieb mir Hr. Geh. San. Rath Dr. Blumenthal zu Ilfeld (am Harz), veranlasst durch die erste Ausgabe dieser Abhandlung: „Ich habe in meinem Verwaltungsbezirk die Anlage einer neuen Apotheke nicht geduldet: besser eine spätere, aber wirksame Arznei; ein kleiner Verzug thut uns nichts, wir tragen ja stets Injectionsspritzen bei uns, haben kalte und warme Umschläge, Wasser, Wein, Brantwein und sonstige Sachen zur Hand, u. s. w.“ Ich füge hinzu: Das Vorräthighalten einer sehr kleinen Zahl von Arzneimitteln in solchen Häusern, wo man besonderen Grund hat sich auf rasche Hülfe bei plötzlichen Anlässen einzurichten, wird immer, auch bei der größten denkbaren Apothekenzahl, nöthig bleiben, sogar in der Stadt, selbst dicht neben der Apotheke, mehr natürlich noch auf dem Lande. Jeder umsichtige Hausarzt sorgt auch dafür; auf dem Lande findet man bei den umsichtigeren Gebildeten Hoffmannstropfen, Essigäther, Senfspiritus, Kamillen-, Holunder-, Pfefferminz-Thee, Salmiakgeist, Brausepulver, ein Abführsalz, Bleisalbe, Verbandpflaster, u. dgl. m.

Pappenheim, S 221-222, behauptet, das Schutzprincip habe aufser dem in Rz 228 aufs Tapet gebrachten „für das Publikum noch andere, wenn auch bei Weitem kleinere Nachtheile. An wie vielen“ [?!] „Orten wird dies nicht jetzt in den Staaten des Schutzprincips von dem Apotheker, der in seinem Orte allein, und weit und breit der einzige ist, gewissermassen tyrannisirt! Hier wird für den Handverkauf eine Grenze fixirt, welche den Aermsten sehr lästig ist; dort wird dem Publikum rauh begegnet; dort ist der Apotheker ein Trinker, ohne dass es der Polizei gelänge, seinen Gewerbebetrieb zu inhibiren; dort ist er verdrossen im Nachtdienste, dort von ungewisser Zurechnungsfähigkeit, dort hartherzig hinsichtlich des Credits und der Forderungen. Die Concurrenz allein vermag solche kleine Uebel, die aber hin und wieder drückend werden, zu beseitigen: dies Mittel aber hat für den Ort, wo es am nöthigsten ist, das Schutzprincip unmöglich gemacht.“ Auch Löwe: „Die Concessionen verhindern“ [?] „... dass diejenige Betriebsamkeit und diejenige aufmerksame Zuvorkommenheit für das Publikum in das Geschäft hineinkommt, welche eine möglichst schnelle und prompte Abfertigung herbeiführt, und verhindern es um so mehr, wenn Alles auf gemiethete Kräfte abgewälzt ist. So kommt es, dass das Publikum häufiger lange warten oder zum zweiten Male zum Abholen der Arznei schicken muss, als es an sich nothwendig wäre.“ „Bei weitem kleinere Nachtheile“: sie mögen wohl so klein seyn, dass man sie nur mittelst einer Zauberlaterne entdeckt; mir ist noch kein Tyrann der Art vorgekommen, ja nicht einmal die Klage über einen solchen. Ich halte jede ernstlichere Widerlegung für überflüssig.

242

§ 7.

Manche Ultrareformer behaupten, die Beschränkung der Apothekenzahl sei ein Unrecht gegen die Aspiranten. Dass sie ein solches sei, „scheint daraus zu folgen, dass die Pharmacie ein Gewerbe und nicht ein Staatsamt ist, und dass Jeder, der ein Gewerbe zu betreiben technisch fähig und moralisch nicht unfähig ist, das Recht haben muss, es zu treiben.“ Pappenh. S 222. Aber der Betrieb der Pharmacie ist in den Ländern oberster Pharmaciestufe entschieden ein Staatsamt (Rz 121-125) und wird es, aus zahlreichen und wichtigen [auch in d. Bl. an zahlreichen früheren und späteren Stellen besprochenen] Gründen hoffentlich immer bleiben. Dass der Pharmacie-Betrieb zugleich ein Gewerbe ist, ändert nichts, denn jedes besoldete — wenn auch nur durch Sporteln besoldete — Staatsamt ist ein Gewerbe. Man kann aber vom Staate nicht verlangen, dass er Jeden, der zum Betriebe eines Staatsamtes technisch fähig und moralisch nicht unfähig ist, anstelle; sonst würde sich bald jemand zum Staatsminister melden (147). Von einem Unrecht kann also wohl nicht die Rede seyn.

243

Eher dürfte man von Unbilligkeit sprechen. In der That behaupten auch die meisten Ultrareformer, gemessener als Pappenheim, nur, es sei zu bedauern, dass viele Aspiranten wegen beschränkter Geldmittel entweder „brach liegen“ oder auswandern oder sich im Dienste Anderer Jahrzehnte lang oder lebenslänglich abquälen und abnutzen sollen, anstatt zeitig im Vaterlande zur Selbst-

244

245

vorräthig — reichlich und oft erneuert — und es wird auch gern davon dem erkrankten Nachbar abgegeben.

(147) Vgl. Schönberg, S 4-5, der hier den Anspruch der Aspiranten aus dem gewerberechtlichen Gesichtspunct zurückweist. Ich halte es jedoch für sachgemässer und zugleich zweckmäßiger, zurückzuweisen, indem und weil man die Ausübung der Pharmacie als ein Staatsamt betrachtet (Rz 121-125).

- ständigkeit zu gelangen. Ich theile jedoch dieses Bedauern nur für wenige Ausnahmefälle und muss, damit man mich nicht als hart-herzig tadle, hier nachweisen, dass der Uebelstand bei weitem nicht so groß ist als die meisten Ultrareformer ihn darstellen: s. Rz 246-254.
- 246 Die Aspiranten, mehr noch deren Väter oder Vormünder, haben es vorher gewusst, dass zum Ankauf einer Apotheke viel Geld gehört, auf das Geschenk einer Concession aber nicht zu rechnen ist. Wenn sie dennoch vor dem Studium der Pharmacie nicht zurückgetreten sind, so darf man ihnen sagen: *vous l'avez voulu*. Erheblich zu bedauern bleiben hiernach nur Diejenigen, welche während ihres Studiums unverschuldet arm geworden sind.
- 247 „Die gegenwärtigen Apotheken-Besitzer bilden eine Majorität, deren Interessen nicht zu Gunsten einer die Gewerbefreiheit anstrebenden Minorität in Frage gestellt werden dürfen.“ Phc. Ztg. 1872. S 513-514.
- 248 Unter den bisherigen Verhältnissen bekamen die Aspiranten verhältnissmäßig leicht das Geld zum Ankauf einer Apotheke geborgt [man vgl. z. B. N 43 b; 117]. Würde jetzt die Beschränkung der Apothekenzahl aufgehoben und dadurch der Hypotheken-Werth jeder Apotheke sehr verringert, so würden sie vermuthlich oft die geringeren, aber immer noch ansehnlichen Summen, deren es zur Einrichtung und zum Betriebe der Apotheken bedarf, schwerer und nur zu höheren Zinsen als bisher geborgt erhalten. (148)
- 249 Dass die Einrichtung und der Betrieb einer Apotheke immer, auch bei unbeschränkter Apothekenzahl, ein ansehnliches Capital erheischt, erschwert vielen Aermeren den Eintritt in die selbständige pharmaceutische Praxis. Insofern ist es nicht unrichtig, wenn die Ultrareformer, das Wort „Privileg“ in einem aussergewöhnlich weiten Sinne nehmend, sagen, der Apothekenbetrieb sei ein Privileg der Wohlhabenden; die Herren sind aber nicht berechtigt, über dieses Privileg, gegen welches sie keine Abhilfe bringen können, zu klagen; denn auch in anderen wissenschaftlichen Laufbahnen haben die Wohlhabenden ein solches Privileg, theils durch den kostspieligen Bildungsgang (so z. B. in Medicin und Jurisprudenz), theils durch diesen und die Einrichtungs- und Betriebskosten zugleich (so in manchen technischen Fächern). Die Klage richtet sich hier gegen etwas Uraltes und Unverbesserliches.
- 250 Schon jetzt finden manche wissenschaftlich und moralisch gut empfohlene Apotheken-Aspiranten ohne Vermögen als Apotheken-Verwalter oder durch Pachtung einer Apotheke (149) eine fast selbständige Stellung und die Gelegenheit, sich allmählich durch Ersparen eines Capitals die ganz selbständige Stellung zu erringen. Dieses Auskunftsmittel reicht freilich nur für Wenige.

(148) Dkschr. Deleg. Vrs. 1872 S 7. — Grumbrecht S 9 (Z 11 v. u.) - 10 (Abs. 3).

(149) Das Verpachten einer Apotheke war früher in manchen Ländern nicht erlaubt, wird es aber neuerdings immer mehr (ist es z. B. im deutschen Reich durch die neue Gewerbe-Ordnung geworden) und scheint, wenigstens im Ganzen, allseitig (für das Publicum wie für die verpachtenden und pachtenden Apotheker) befriedigende Resultate zu geben. (Bley u. Walz S 76; — und Neuere.)

Ganz „brach zu liegen“ (Rz 245) oder auszuwandern aber 251
braucht in den Ländern deutscher Zunge [auch in mehreren andern,
s. Rz 119] kein wissenschaftlich und moralisch tüchtiger Apotheker-
gehülfe; denn es wird ja stark über Mangel an Gehülfen geklagt.
In dem Kreise meiner persönlichen Bekanntschaft sind in den letzten
Jahren Fälle vorgekommen, wo sehr ehrenwerthe, z. Th. wissen-
schaftlich ausgezeichnete, Apotheker, bei denen man sich früher,
weil man bei ihnen besonders viel lernen kann, um Gehülfen-
stellen gedrängt hätte, gegen sehr günstige Bedingungen Monate
lang keinen Gehülfen erhalten konnten. Die Gehalte der Apotheker-
gehülfen sind freilich noch nicht so hoch hinaufgeschraubt, dass
man darauf heirathen kann, aber doch schon so hoch, dass ein
Sparsamer ein kleines Capital für mancherlei Nothfälle sammeln
kann. (150)

Wenn es aber einem Gehülfen darum zu thun ist, weiter 252
zu kommen, insbesondere auch, noch in jungen Jahren einen eigenen
Heerd zu begründen, so mag er zu irgend einer anderen angewandt-
naturwissenschaftlichen Laufbahn übergehen; die Geldkosten dazu
sind lange nicht so bedeutend wie die der Einrichtung einer Apo-
theke. Er wird zwar in jeder neuen Laufbahn wieder mit Lernen
beginnen müssen, aber dabei einen sehr bedeutenden Vorsprung an
Kenntnissen, Urtheilsfähigkeit und Umsicht vor anderen Anfängern
haben. Er wird zwar einen Theil der Zeit, welche er auf die Er-
lernung der Pharmacie verwandt hat, als verloren betrachten müssen,
aber dafür auch Lebenskenntniss und Gewandtheit im Umgange in
die neue Laufbahn mitbringen. Er wird oft im Verfolg dieser Lauf- 253
bahn treffliches Eigenthümliche leisten, zu welchem er ohne die
Pharmacie-Schule nicht gekommen wäre. Zahlreichste Beispiele aus
den Reihen der Fachchemiker, der Techniker und Industriellen ver-
schiedener Kategorien, der Aerzte, u. s. w., ganz besonders aber der
Lehrer der Naturwissenschaften an hohen und mittleren Schulen,
beweisen die so eben ausgesprochenen Sätze. Ja dieses Uebergehen
der jungen Pharmaceuten zu anderen angewandt-naturwissenschaft-
lichen Fächern und die für den Mann und für die Welt glücklichen
Erfolge desselben sind während der letzten 4-5 Jahrzehnte gerade
in den vorgeschrittneren Ländern so häufig und so wichtig geworden,
dass sie ein großes Blatt in der Culturgeschichte verdienen. Denn
es ist nicht als etwas Zufälliges oder Unwesentliches zu betrachten,
dass die bedeutende Schmälerung der Einnahmen der Apotheker
(Rz 98-108) der Zeit und dem Raume nach zusammentrifft mit dem
großartigen Blühen und Fruchttrogen der angewandten Naturwissen-
schaften; vielmehr lässt sich in sehr zahlreichen Biographien der

(150) „Statistische Ermittlungen, welche auf Veranlassung der preussi-
schen Centralbehörde stattgefunden, sollen das Ergebniss geliefert haben, dass
ein eigentlicher Gehülfenmangel nicht existirt und nur in einzelnen
Regierungsbezirken ein Nothstand vorhanden ist.“ Phc. Ztg. 1873 S 264 a. Es
liegt auch die Vermuthung nahe und dürfte bei ferneren statist. Ermittlungen
mit zu berücksichtigen seyn, dass ein *strike*-ähnliches Verhalten mancher Ge-
hülfen, welche den, allerdings schweren, Dienst in der Apotheke nur unter vor-
züglich angenehmen Bedingungen fortsetzen wollen, den Mangel vergrößere,

122 Causalnexus zwischen Beiden aufs Bestimmteste nachweisen. Und dieses Neben-einander-gehen der beiderlei Vorgänge — welche an Grofsartigkeit der Erscheinungen einander freilich so ungleich sind wie Theil und Ganzes — ist noch nicht zu Ende. Wer für den naturwissenschaftlichen Fortschritt der Welt arbeitet und sinnt, kann sich dies gern gefallen lassen: er erkennt hier in der Weltgeschichte das Weltgericht; er hütet sich auch, ein unzeitiges Mitleid für Personen auszusprechen, da nach dem Obigen (Rz 246 – 251) kein irgend erheblicher Grund zum Mitleid bleibt.

254 Zu mehrerer Bekräftigung der in den letzten 7 Worten enthaltenen Ansicht darf ich mich wohl auf meine Lebenserfahrung berufen. Ich habe als akademischer Lehrer verhältnissmäfsig viele junge Pharmaceuten, welche zu andern Fächern übergingen, dadurch näher kennen gelernt, dass sie im pharmakologischen Institut der Univ. Giefsen arbeiteten. Drei derselben sind Jahre lang meine Assistenten gewesen. Bekanntlich sind diejenigen Studirenden, welche der Lehrer genauer kennen lernt, in der Regel die tüchtigeren, weil diese am eifrigsten und häufigsten bei ihm private Belehrung suchen. Ich darf — insbesondere auch nach den späteren Leistungen der gedachten jungen Männer — annehmen, dass diese Regel bei ihnen durchaus zutraf. Von ihnen nun habe ich die Ueberzeugung, dass Keiner eine jener Petitionen (wenn damals schon von solchen die Rede gewesen wäre) unterschrieben haben würde, welche in den letzten Jahren von Vereinen zahlreicher Apotheken-Aspiranten beim norddeutschen, beim cisleithanischen, beim deutschen Reichstage und bei anderen hohen Behörden eingereicht worden sind. Diese Petitionen sind sonder Zweifel hauptsächlich hervorgegangen aus zu weit ausgedehnten und von den Aspiranten unvorsichtig benutzten gewerbefreiheitlichen Lehren; man muss dies schon deshalb annehmen, weil die Eingaben nicht schon viel früher gekommen sind, während die Pharmacie schon längst an allen den — wirklichen und vermeintlichen — Uebelständen litt, die (soviel mir bekannt) als Motive der Petitionen benutzt werden. [Vgl. auch Wald S 33–34.] Meine jungen Freunde würden alle sehr wohl begriffen haben, dass die Aufhebung des Beschränkungsprincips die ohnehin schon bedrängte Pharmacie erst recht beschädigen würde und mit ihr auch die unvorsichtigen Petenten; sie würden es eben so gut begriffen haben, als gegenwärtig diejenigen zahlreichen Apotheken-Aspiranten es begreifen, welche nicht mit petitioniren und z. Th. sogar Gegenpetitionen eingereicht haben. *Aidez-vous, le Ciel vous aidera*, scheint mir sonach der einzige zweckmäfsige Bescheid zu seyn, welchen die hohen Körperschaften auf jene Petitionen ertheilen können.

a Neben diesem Bescheide aber würde den Gehülfen im Allgemeinen gewiss dadurch am gründlichsten geholfen, dass die Gesetzgebung — wie es in d. Bl. durchgängig als höchst wichtig für das Staatswohl desiderirt wird — das Einkommen der Principale bedeutend verbesserte. Diese würden dann die Gehülfen ansehnlich besser besolden können, und das würde besonders den mit guten Führungszeugnissen versehenen Gehülfen zu Statten kommen, da jeder Principal den gewichtigen Unterschied zwischen einem sehr brauchbaren und einem nur mittelmäfsig brauchbaren Gehülfen vollkommen würdigt. Den besseren Apothekergehülfen ist allerdings eine pecuniäre Verbesserung sehr zu gönnen, unter Anderm auch deshalb, weil sie im Allgemeinen noch kaum so gut bezahlt werden als die „Commis“, zumal die verantwortlicheren, in den schwunghafteren kaufmännischen Geschäften: diese „Commis“ bedürfen geringerer Kenntnisse, haben mehr freie Stunden und Tage, tragen eine mehrfach und ansehnlich geringere Verantwortlichkeit und können auch meist leichter durch den Principal, oder ein Gehülfe durch den andern, controlirt werden, während in der Apotheke jeder einzelne Gehülfe gleich wichtige, gleich verantwortliche Arbeiten übernimmt und die Controle durch den Principal oder durch einen anderen Gehülfen meist unzureichend, sehr oft geradezu unmöglich ist.

§ 8.

255 Manche Ultrareformer (151) behaupten,

(151) So namentlich Brefeld, der längst durch Wald, Weber u. A.

a) das Schutzprincip habe die Apothekenpreise hinaufgeschraubt und

b) dadurch die Staatsregierungen genöthigt, hohe Arznei-
taxen zu geben, um die Apotheker vor Zinsennoth zu bewahren;

c) es mache sonach die Arzneien theuer, und

d) diese würden bei „freier Concurrenz“ wohlfeiler werden.

Von diesen Behauptungen sind a) bis c) bereits durch Rz 190, 191 mit widerlegt. Für d) begnüge ich mich, statt vieler anderen Citate einige Stellen aus *Dorv.*, *Phc.* wiederzugeben, welche zugleich b) und c), so wie die sämtlichen 4 Behauptungen im Zusammenhange, widerlegen:

„Une idée assez répandue, c'est que la liberté pharmaceutique amènerait l'abaissement de prix des médicaments: c'est là une grosse erreur. Il est à remarquer, en effet, que dans les pays où la pharmacie est limitée, où les pharmaciens sont le plus généralement instruits, les médicaments sont à plus bas prix. A cet effet, que l'on compare les tarifs des pays où la pharmacie n'est pas limitée, comme la France, l'Angleterre, l'Espagne, le Portugal, avec ceux des pays où elle l'est, tels que l'Allemagne, la Suède, une partie de la Suisse, l'Italie du Nord (Piémont), et on en aura la preuve saisissante. — L'explication de ce fait est fort simple. Dans les pays où la pharmacie est limitée, chaque officine étant assurée d'une clientèle suffisante, le gouvernement impose au pharmacien un tarif et d'autres obligations, en compensation du privilège qu'il accorde; et si le pharmacien s'en trouve bien, les malades s'en trouvent mieux encore. — En France, où la pharmacie ne jouit pas de la limitation, le prix des médicaments est beaucoup plus élevé qu'en Allemagne.“ (S 5.) — „Nous avons démontré que, contrairement à l'opinion assez généralement répandue, et en particulier à celle des Economistes, plus il y aurait concurrence en fait de médicaments, plus ceux-ci seraient d'un prix élevé; que c'est dans les pays où les officines sont limitées que les médicaments sont au meilleur marché; et cette démonstration n'est ni fantaisiste ni théorique: Les faits matériels sont là, tout imprimés dans les tarifs. On peut les vérifier.“ (S 24.) — „Mais cela n'est-il pas tout naturel? Il s'agit ici, nous le répétons, de besoins limités et non extensibles à volonté. Or, s'il y a cent officines pour desservir une population qui le serait largement par cinquante, les frais généraux des cinquante officines en excédant viennent charger le prix des médicaments. Un pharmacien une fois établi en superfétation des besoins réels, il faut qu'il vive et fasse une recette quand même.“ (S 24-25.)

Mit anderen Worten: die sämtlichen Länder mittlerer Pharmaciestufe liefern die schlagendste Widerlegung der Collectiv-Behauptung in Rz 255.

Spezielleren Nachweis durch Beispiele, in welchem Mafse die Arzneien in den Ländern mittlerer Pharmaciestufe theurer sind als in Deutschland, geben: für England v. Waldheim, in: *Z. d. Allg. Oest. Ap. V.* 1869 S 537; *Phc. Ztg.* 1870 S 22b; 1871 S 135 c. Für Frankreich (dessen bei weitem gangbarsten Tarif *Dorv.*, *Off.* S 1297-1427 enthält): v. Waldheim, a. a. O. S. 536. Für Holland: *Phc. Ztg.* 1870 S 205 c. U. s. w. Vgl. auch *Hartm.* 1873 S 51 N 1, wo Weiteres in Aussicht gestellt.

gründlich widerlegt ist, dessen Argumente aber dennoch wiederholt von Anderen ohne Berücksichtigung der Widerlegungen benutzt werden, wogegen *Hartm.* 1873 S 27, Note, mit Recht protestirt. So Blaschko, der (S 164-168) auf „freie Concurrenz“ und Abschaffung der Taxe eine Jakobsleiter — leider sehr schwindlig — aus Träumen von wohlfeilerer Arznei und sonstigen Annehmlichkeiten baut. Und Andere.

§ 9.

259

Einige Ultrareformer aus dem Kreise der Nationalökonomien sind der Ansicht, *wie fast überall die Beseitigung der Zunftschranken den Aufschwung der Industrie sehr gefördert habe, so sei zu wünschen, dass auch durch die Pharmacie die Industrie, und umgekehrt jene durch diese, gehoben werde.*

260

„Zunftschranken“ oder „Zunftwesen“. Die Vergleichung dieser Gewalten einer früheren Zeit mit der heutigen Beschränkung der Apothekenzahl in den Ländern oberster Pharmacistufe ist bei vielen Ultrareformern beliebt und wird von ihnen gebraucht, um die letztere Beschränkung eben so unbeliebt zu machen wie das Zunftwesen es mit Recht geworden ist. Aber das Gleichniss hinkt doch zu stark.

261

Denn das Zunftwesen ist hervorgegangen aus dem Bestreben von Gewerbs-Genossenschaften, ihren Erwerb zu sichern und für diesen Zweck ihren Betrieb zu regeln. Die Beschränkung der Apothekenzahl dagegen aus dem Bestreben von Staatsregierungen — oder, wenn diese einzugreifen verabsäumten, von Gemeindebehörden (meistens nur mittlerer oder großer Städte) —, allen Angehörigen des großen Ganzen (des Staats oder der Gemeinde) gute Arznei zu sichern. In der Neuzeit haben in fast allen vorgeschrittenen Ländern, und namentlich in allen Ländern oberster und selbst mittlerer Pharmacistufe, die Staatsregierungen den Gemeinden die Sorge für gute Arznei (für welche Sorge die Gemeinden minder gut befähigt waren) abgenommen und tragen sie selber. Die Regierungen der Länder mittlerer Pharmacie-Stufe glauben bisher, durch die wissenschaftlichen Prüfungen der Pharmacie-Candidaten und eine im Vergleich zur obersten Stufe geringe Zahl von Betriebsvorschriften genügend gesorgt zu haben. Die Regierungen der Länder oberster Pharmacie-Stufe dagegen finden ausser den wissenschaftlichen Prüfungen noch eine so bedeutende Beschränkung des Pharmaciebetriebes nöthig, dass der Apotheker entschieden den Charakter eines Staatsdieners erhält. Sie berücksichtigen ausserdem die allbekannte Erfahrung, dass schlecht besoldete Staatsdiener unzuverlässig sind; sie haben auch bisher allgemein angenommen, dass, weil es an anderen Finanzquellen fehle, der Apotheker nicht zweckmäßiger besoldet werden könne als durch Sporteln aus seinem Kleinverkauf; und damit diese Einnahme nicht gar zu dürftig ausfalle, haben sie die Beschränkung der Apothekenzahl eingeführt und aufrechterhalten.

Zunftwesen und Apothekenzahl-Beschränkung sind also aus sehr verschiedenen Quellen entsprungen:

262

jenes aus den Zwecken einzelner Genossenschaften in einem engeren Bezirke, der oft schon von einem Kirchthurm aus übersehen werden konnte, aber auch nur durch Kirchthurms-Weltkenntniss regiert war; nur mehr ausnahmsweise verschmolzen mehrere oder viele Bezirke mit einander;

263

die Apothekenzahl-Beschränkung aus den Zwecken eines meistens weit größeren und durch eine umfassendere Weltanschauung geleiteten Ganzen.

263

Die Zunft ist ein Bezirksproduct, die Apothekerschaft ein Landesproduct. Diesem verschiedenen Ursprunge entspricht der Charakter der beiderseitigen Institutionen. Die Zunft bildet ihre Normen und Statuten (insbesondere auch die über Aufnahme von Bewerbern) wesentlich aus sich heraus und zu eigenem Nutzen; selbst das ethische Element, soweit es in Zunftordnungen eingeht, dient hauptsächlich der Sicherung der Zunft und ihrem anständigen Erscheinen. Die Staatsregierung verhält sich den Zunftordnungen gegenüber, so lange diese die höheren Staatszwecke nicht verletzen oder gefährden, mehr passiv als activ. Nur gegen solche Verletzung oder Gefährdung, oder gegen Uebergriffe der Zünfte auf das im engeren Sinne politische Gebiet, schreitet sie ein und hebt nöthigenfalls die Zunft oder die Zünfte auf. — Die Pharmacie dagegen wird durch staatliche Gesetze und Verfügungen aus dem Gesichtspuncte des Volkswohls geregelt, in den Ländern der obersten Pharmacie-Stufe (wesentlich) zureichend, in denen der mittleren unzureichend.

264

Das Zunftwesen trägt, vom Alterthum bis in die neue Zeit hinein, wohl überall mehr oder weniger den Charakter einer von Gewerbsgenossenschaften nöthig erachteten, oft freilich nicht lobenswerth gerathenen, Ergänzung unzurei-

chender Staatsnormen. Noch heute sehen wir in den Ländern mittlerer Pharmaciestufe sehr häufig die bedrängte Apothekerschaft sich an eine zunftartige Uebereinkunft in einem besonders empfindlichen Punkte anklammern, an die Uebereinkunft-Taxen nämlich (Rz 14), welche hauptsächlich nur der Sicherung des Erwerbs der Apotheker (nicht aber der Sicherung des Publicums gegen zu hohe Preise) dienen. Die Ultrareformer, welche heutiges Tags für unbeschränkte Apothekenzahl sprechen, ahnen wahrscheinlich nicht, dass sie damit fast nothwendig ein Stück Zunftwesen in denjenigen Ländern heraufbeschwören, welche sonst das Zunftwesen glücklich überwunden haben.

Wenn in manchen Ländern mittlerer und oberster Pharmaciestufe noch heute von „Apotheker-Vereinen, -Gesellschaften, -Genossenschaften, -Corporationen, -Innungen, -Gilden, -Gremien“ od. dgl. die Rede ist, so haben alle diese Verbindungen höchstens den äußerlichen Charakter einer Erweiterung der staatlichen Einrichtungen mit den Zünften gemein; aber die Erweiterung dient hier entweder ganz anderen Zwecken als den zunftlichen, nämlich wissenschaftlichen, ethischen, gemischten, u. s. w., oder dient doch wenigstens, wenn auch die Sorge für den Erwerb nicht ausgeschlossen ist, der Apothekerschaft des ganzen Landes. Bisweilen tragen diese Verbindungen sogar (so namentlich in Oesterreich die Gremien, s. Macher, S 32 f.) geradezu einen staatlichen Charakter, reihen sich wesentlich anderen staatlichen Pharmacie-Einrichtungen — von denen sie nur mehr scheinbar, dem Wortlaute nach, sich sondern — als Vervollständigung an. Immer steht dabei die Apothekerschaft des Landes begrifflich hoch über dem Zunftwesen.

Doch genug der Nachweisung, wie misslungen das Gleichniss vom Zunftwesen ist; ich gehe zu directeren Gründen gegen die in Rz 259 zur Sprache gebrachte Ansicht der Ultrareformer über.

Der Wunsch, dass Pharmacie und Industrie einander gegenseitig heben sollen, ist a) zu einem Theile bereits erreicht: Rz 267-271, — b) zu einem zweiten Theile nicht erreichbar: Rz 272, 273, — c) zu einem dritten Theile positiv verwerflich: Rz 274. Ob und wo noch ein vierter, ein zu erstrebender Theil übrig bleibe, s. in Rz 275.

a) Jener Wunsch ist, besonders in Deutschland, zu einem Theile bereits erreicht, nämlich durch die in neuerer Zeit aufgekommenen zahlreichen Fabriken, welche Arzneimittel im Großen ansehnlich billiger herstellen als der einzelne Apotheker es vermöchte, und dabei nicht bloß im Allgemeinen eben so gut, sondern in vielen Fällen (152) anerkannt entschieden besser.

Die bedeutendsten unter diesen Fabriken sind die chemischen. Sie arbeiten zwar in der Regel nicht bloß für die Apotheken, sondern auch für die gesamte chemische Technik, deren großartige Ausdehnung das Werk der neueren Naturwissenschaft ist; aber die Arzneimittel spielen unter den übrigen Fabricaten eine sehr hervorragende Rolle, zumal auch an Mannigfaltigkeit. Die großartigen Fabriken von Merck zu Darmstadt, Schering u. Genossen zu Berlin (Firma: Chemische Fabrik auf Actien), Trommsdorff zu Erfurt und anderen aus der Schule der Pharmacie hervorgegangenen (153) Männern liefern sehr bedeutende Mengen der chemischen Arzneimittel bis in das fernste Ausland. (154) Sogar die mehr specialisirenden chem. Fabriken leisten noch Aehnliches, wie z. B. die von Zimmer zu

(152) Weil oft — nicht bloß bei schwierigeren chemischen, sondern auch bei galenischen Präparaten u. s. w. — die gewöhnlichen Kriterien der Reinheit und Güte nicht so sicher ausreichen als der speciell geübte Blick Desjenigen, der sich besonders häufig, fast fortdauernd, mit der Darstellung beschäftigt.

(153) Oder doch — wie Friedr. Jobst (Vater, † 1859) zu Stuttgart, u. A. — durch den Einfluss der Pharmacie zur Begründung ihrer Fabrik veranlassten.

(154) „Les pharmaciens étrangers --- nous envoient ces magnifiques produits de leurs laboratoires, ces admirables alcaloïdes qui ont fait la réputation de M. Merck, de Darmstadt, et de plusieurs de nos honorables confrères de l'Allemagne.“ Boudet, in: Congr. II. S 51-52.

Frankfurt a. M., welche nur Präparate aus Chinarinden liefert und doch in großartiger Weise arbeitet. Auch die Fabriken künstlicher Mineralwässer — neuerdings von zahlreicheren Apothekern (155) als Nebengeschäft betrieben — bilden, wenn auch die einzelnen z. Th. nur in sehr bescheidenem Maße arbeiten, doch zusammen ein bedeutendes Quantum Industrie, welche größtentheils (wie die Zahl der Fabriken an den bedeutenderen Seeorten beweist) auch für das Ausland arbeitet.

268 An die chemischen Fabriken reihen sich (oft mit ihnen verbunden) in neuester Zeit die Fabriken für „galenische“ Arzneimittel [s. N 34], für modern-elegante Mittel (156) und für getrocknete einheimische Vegetabilien. Auch in diesen Richtungen leisten die Fabriken von Gehe & Cp. zu Dresden, Hampe zu Blankenburg am Harz, Simon zu Berlin u. m. A. bereits nach Art und Menge sehr Anerkennenswerthes, z. Th. Ausgezeichnetes. — Auch der Anbau von Arzneigewächsen im Großen, längst eingebürgert um Erfurt, Magdeburg, Bamberg u. s. w., verdient hier Erwähnung.

269 Die Pharmacie leistet also [Rz 267, 268] bereits ihren Beitrag zur (Klein- und) Groß-Industrie (157), und zwar in ansehnlichem, auch noch im Wachsen begriffenen Maße. Sie thut dies ohne irgend
270 eine specielle Unterstützung von Seiten des Staats. Sie hätte es aber bei weitem nicht in dem bisherigen Maße [von Personen und Geldmitteln] thun können, wenn die gegenwärtig von den Ultrareformern empfohlene Gewerbefreiheit geherrscht hätte; denn diese würde, durch vergrößerte Apothekenzahl, der gesamten Apothekerschaft die Einrichtungs- und Betriebs-Kosten vergrößert, dadurch den Reingewinn verringert, zugleich ihn auf eine größere Zahl von Apothekenbesitzern vertheilt, auch die so werthvolle Arbeitheilung in den einzelnen Apotheken erschwert und beschränkt haben (158).

271 Die aus der Pharmacie hervorgehende Groß-Industrie beschränkt sich nicht auf die Länder oberster Pharmacistufe, sondern auch Frankreich, England u. a. betheiligen sich an derselben, z. Th. in einzelnen wenigen, auf Rechnung des Staats für das Militär sorgenden, Anstalten, während man in Deutschland solcher Anstalten nicht bedarf, sondern die Arzneimittel eben so gut, und dabei wohlfeiler, aus der Privat-Industrie erhält. Ich glaube, dass die künftige Statistik auch aus dem rein gewerblichen und finanziellen Standpunkte den Vorsprung der deutschen Pharmacie nachweisen wird.

272 b) Der Wunsch, auch durch die Pharmacie die Industrie (und

(155) Nach dem „Adressbuch f. d. deutschen Apotheker“ etc. 2. Ausg. Bunzlau, 1871. ungefähr 170 Apotheker gegenüber 250 Nicht-Apothekern (unter denen aber sonder Zweifel viele gewesene Apotheker).

(156) Von der besonders in Frankreich ausgebildeten „eleganten Pharmacie“ wird ein Theil auch in Deutschland u. a. Ländern oberster Pharmacistufe betrieben; man darf sagen: der redliche Theil (nur solche Mittel umfassend, deren Inhalt dem Abnehmer wissenschaftlich genau und unter pharmaceutischer Bürgschaft angegeben wird — im Gegensatz zu den Geheimmitteln, deren Ausbeutung, von anderem Unfug abgesehen, schon wegen der Verheimlichung des Inhalts unredlich genannt werden muss). Es gehören hieher: Pastillen, Gallertkapseln, arzneiliche Seifen, Arznei-Taffete und -Sparadraps, u. s. w.

(157) „Die Pharmacie ist bei uns die Pflanzschule der gediegensten Fabricanten und Techniker“, sagte Liebig 1838, und es ist sonder Zweifel heute noch eben so wahr als damals. Vgl. Rz 253.

(158) Um dies nur durch ein grobes Beispiel zu erläutern: 1 Apotheker mit 3 Gehülfen (die sogar weit besser als gegenwärtig besoldet werden könnten) und 2 Hausknechten kann weit mehr Arznei liefern, hat weit weniger Einrichtungskosten zu verzinsen und braucht weit weniger Betriebskosten, erzielt also einen weit höheren Reingewinn als 4 Apotheker, jeder nur mit 1 Hausknecht, zusammengenommen. Darf man aus dem Gesichtspunkte der Nationalökonomie den letzteren Zustand vor dem ersteren empfehlen?

umgekehrt) zu heben, kann nicht (oder so gut als nicht) erreicht werden, so weit er sich auf die rein fachliche Thätigkeit des Apothekers, die specifisch-pharmaceutische Thätigkeit, bezieht. Denn diese kann der Apotheker nicht über ein gewisses, in der Regel bereits erreichtes, Mafs ausdehnen: niemand will mehr Arznei gebrauchen als nöthig. Nur mehr ausnahmsweise, auch meist nur an gröfseren Orten, gelingt es einem Apotheker, sich persönlich so beliebt zu machen (wie z. B. in dem Falle: N 117), dass dadurch sein Geschäft einen erheblichen Vorsprung vor den übrigen des Orts bekommt; aber eine Hebung der Industrie im Ganzen erfolgt dadurch nicht, denn was die eine Apotheke mehr leistet, leisten die übrigen weniger.

Man glaubt auch wohl, der Apotheker könne an allerlei unschuldigen Specialitäten — insbesondere auch Nebenmitteln, welche über den Kreis der Recepte und der gesetzlich dem pharmaceutischen Debit vorbehaltenen Mittel hinausgehen — noch etwas Erhebliches gewinnen, und es werde dies zunehmen mit der Zahl der Ausbeutenden. Es giebt allerdings manches Hiehergehörige — an Palliativ- und kosmetischen Mitteln, an Mitteln zu rein häuslichem Gebrauch, u. s. w. —, gegen dessen Verschleifs durch die Apotheken, zu billigen Preisen, kein Arzt, oder überhaupt niemand, etwas einwendet; solche Dinge finden sich auch seit undenklicher Zeit in den bei weitem meisten Apotheken. Indess an diesen unschuldigen Specialitäten ist sehr wenig mehr zu gewinnen, da sie längst von grofsen, kleinen und kleinsten aufserpharmaceutischen Fabriken stark ausgebeutet werden.

c) Von den unschuldigen Specialitäten finden sehr unmerkliche Uebergänge statt zu differenteren, welche auch schaden können [Abführmittel, Schwitzmittel, Nervina, u. s. w.] und sehr oft schon durch Anlass zur Vernachlässigung ärztlicher Hülfe schaden, und endlich zu Geheimmitteln, welche nicht blofs durch denselben Anlass schaden, sondern auch oft noch weit positiver durch nachtheilige Ingredientien oder prellerischen Preis. Fast nur das Gewissen des Apothekers kann hier als Schutz gegen die Versuchung, zu weit zu gehen, dienen, und die Versuchung würde sehr verstärkt werden bei einem durch die Gewerbefreiheit noch verringerten Absatz. Hüten wir uns, irgend jemanden auf das Feld der Specialitäten hinzuweisen: es ist ohnehin schon betreten genug oder zu viel, und man soll den Teufel nicht an die Wand malen. Hier also erscheint die Speculation auf eine Hebung der Industrie als eine unrathsame Verlockung, also von vorn herein positiv verwerflich.

d) Sonder Zweifel bleibt bei den Rubriken a) und b) an einzelnen Gegenständen und für einzelne Apotheker hie und da noch etwas zu gewinnen; bei a) Erhebliches, bei b) Unerhebliches. Jedenfalls aber bei dem bisherigen Schutzsystem mehr als bei der in Aussicht gestellten Gewerbefreiheit, weil bei der letzteren der Reingewinn sich (s. Rz 270) auf zahlreichere Apothekenbesitzer zersplittert, die zugleich weniger Mufse für irgend eine neue Aufgabe behalten. Demnach wird jede noch mögliche gegenseitige Hebung

der Industrie und Pharmacie bei dem Schutzsystem sicherer und rascher erfolgen als bei der „Freiheit“.

276

Wenn wir das von Rz 266 bis hieher Vorgetragene zusammenfassen, so ergibt sich daraus für Jeden, der den Inbegriff der gesamten gewerblichen Thätigkeit der Apotheker kennt, die Folgerung, dass hier — bis etwa ganz neue Argumente von den gewerbefreiheitlichen Pharmacie-Reformatoren beigebracht werden — ihre Theorie eine schöne Fahne bleibt, hinter welcher die wohl-gewaffnete Macht der Gründe fehlt.

277

Ich glaube, von Rz 206 an bis hieher alle irgend erheblichen (159) Gründe, welche von den Ultrareformern für die Aufhebung der Apothekenzahl-Beschränkung beigebracht worden sind, genügend entkräftet zu haben. Ich muss aber noch einiges mehr Positive über die Nachteile sagen — beziehungsweise durch Wiederholung, in etwas veränderter Darstellung, hervorheben —, welche von der unbeschränkten Apothekenzahl zu gewärtigen wären. Es sind hauptsächlich folgende: Rz 278-290.

278

1. Es würden sehr viele Apotheker, ja die große Mehrzahl derselben, in fortdauernder Versuchung seyn, dem Publicum minder treu zu dienen (Rz 128, 129). Schon dieser Zustand an sich wäre ein Vorwurf für die Staatsregierungen, zumal von jetzt an, nachdem im letzten Jahrzehnt die Presse so vielseitig gewarnt hat. Was für Folgen aber für die Güte der Arzneien hervorgehen würden, darüber

(159) Und nicht erheblichen. Zu diesen rechne ich einige Argumente des Hrn. Löwe, deren ich, wenn sie nicht an hochwichtiger Stelle — im deutschen Reichstage! — vorgetragen wären, gar nicht gedenken würde, da ich auch nicht ein einziges derselben als irgend bewiesen — oder auch nur plausibel gemacht, scheinbar bewiesen — anerkennen, vielmehr sie alle nur für Uebereilungs-Eingebungen des Augenblicks halten kann. So z. B.:

„... der Stand der Gehülfen ist“ [in den letzten 30 Jahren] „zurückgegangen unter dem Druck“ [?] „des“ [Schutz-] „Systems“. Ist er denn besser in den Ländern der mittleren Pharmacistufe, wo dieser „Druck“ fehlt?

„... die Apotheker ... suchen so schnell und so gut als möglich zu verkaufen. ... Wir haben deshalb schon eine große Anzahl von Apothekern, die sehr theuer gekauft haben ...“ Wie verträgt sich Das mit der classischen Lehre von Angebot und Nachfrage?

„Wir erziehen also sehr viel Leute mit großen Kosten“ [?] „und bilden sie wissenschaftlich zu Apothekern aus, um das in ihnen angelegte Capital für uns nutzlos zu machen“ ... Thut denn Deutschland so viel für die Pharmacie? Jedenfalls bisher weniger als Frankreich mit seinen zahlreichen Pharmacie-Schulen (vgl. Rz 208) und deren reichem Lehrer-Personal.

Hr. Löwe spricht von gefährlichen Arzneiverwechselungen in deutschen Apotheken so, als kämen sie gar nicht selten vor; er sucht es dadurch plausibel zu machen, dass „die aufmerksame Gewissenhaftigkeit, die sorgfältige Untersuchung der Arzneistoffe“ nicht mehr so zu finden sei wie früher. Ich zweifle nicht, dass statistische Untersuchungen über diesen Punct die sehr große Seltenheit solcher Verwechselungen gerade in Deutschland — wahrscheinlich auch in den meisten, vielleicht allen, Ländern oberster Pharmacistufe — glänzend herausstellen werden. Man begreift, dass in den kleineren und kleinsten Apotheken — und diese finden sich ja am zahlreichsten bei der mittleren Pharmacistufe — Verwechselungen weit leichter vorkommen können als in den übrigen, weil in jenen weit leichter vorübergehende Geschäftsüberbürdung eintritt (Rz 284). Vgl. auch Rz 146 (Brefeld!), N 78 Abs. 2.

belehren uns die — leider eben so ausgedehnten als schmerzlichen — Erfahrungen der Länder mittlerer Pharmaciestufe (Rz 14).

Mit Unrecht berufen sich die Ultrareformer auf die fortbestehende und, wo möglich (?!), noch zu verschärfende Ueberwachung des Pharmaciebetriebs durch den Staat und die Aerzte; ich habe in Rz 130–139 gezeigt, wie unzureichend diese Ueberwachung bleibt. — Mit Unrecht berufen sie sich auf die „sittliche Bravheit des achtbaren Standes“, welcher man nicht „beleidigend entgegentreten“ dürfe. Aber aus den Reihen der Pharmacie selber äussern sich zahlreiche und gewichtige Stimmen gerade so wie ich (160); und dass in Ländern, wo ganze Classen von Staatsdienern schlecht bezahlt sind, diese durchschnittlich minder treu dienen, oft geradezu unredlich und eidbrüchig handeln, ist ein anerkannter Erfahrungssatz. — Mit Unrecht beruft man sich darauf, dass auch beim Arzt und bei anderen Gewerbetreibenden die freie Concurrrenz keine Schwindler oder Betrüger mache. Der Arzt hat, um sich eine gute Stellung zu schaffen und zu erhalten [sich gegen mancherlei Unbill zu schützen], weit stärkere Hülfsmittel in seiner Persönlichkeit, wenn diese eine gediegene ist. Denn er bedarf, um standesgemäfs zu leben und pflichtgemäfs mit der Wissenschaft fortzuschreiten, eines weit kleineren Publicums und tritt mit diesem in eine weit vielfachere und genauere Berührung als der Apotheker mit seinem gröfseren; die Leidenden können seine Humanität, seinen Amtseifer würdigen, die intelligenteren unter ihnen auch seinen Scharfsinn und sogar seine Wissenschaftlichkeit, durch seine aufsermedizinischen Aeußerungen. Wer einem Arzte einmal besonderes Vertrauen geschenkt hat, hat meistens gewichtige Gründe, ihm treu zu bleiben, und hütet sich deshalb, ihn zu verletzen. Den Apotheker dagegen lernen Viele, die Jahre lang von ihm ihren Arzneibedarf entnehmen, kaum persönlich kennen; auch setzen Alle voraus, dass sie in der nächsten Apotheke ihre Arznei eben so vorschriftsmäfsig bereit erhalten, — sie scheuen also den Wechsel nicht; überlassen doch sehr Viele die Wahl zwischen benachbarten Apotheken oft sogar dem Boten. Und wenn es dem Arzt am einen Ort nicht glücken will (was ausnahmsweise, durch besonderes Unglück, auch dem Besten widerfahren kann), so kann er verhältnissmäfsig leicht den Ort wechseln; er ist frei wie der Fisch im Wasser, während der Apotheker, gleich der Auster, nur jung so frei, im gesetzten Alter aber an den Felsen geheftet ist. Die „anderen“ Gewerbetreibenden liefern wohl fast durchgängig nur Waaren, welche von den Abnehmern schärfer, ausreichender, beurtheilt werden können als die des Apothekers und deshalb einen Schwindelbetrieb weniger begünstigen. Dass aber dennoch auch unter den Aerzten und unter den „anderen“ Gewerbetreibenden es hie und da Schwindler, und zwar in Folge der freien Concurrrenz, giebt, ist leider nur zu bekannt.

279

2. Die Arzneien würden theurer werden. Den Beweis dafür liefern wieder die ausgedehnten Erfahrungen der Länder mittlerer Pharmaciestufe (Rz 14; § 8).

280

3. Die Arzneien würden für Viele, besonders in schwach bevölkerten Gegenden, schwerer zu erreichen seyn: Rz 236.

281

4. Da viele junge Apotheker, um nur selbständig zu werden, das Minimum der Auskömmlichkeit nicht scheuen würden, so würden noch zahlreichere kleine Apotheken entstehen als wir sie in manchen Ländern mittlerer und oberer Pharmaciestufe (namentlich auch in manchen Theilen Deutschlands, s. N 43) bereits finden, und das wäre in materieller (N 43), ethischer (Rz 278) und wissenschaftlicher (Rz 286, 287) Beziehung ein Unglück, nebenbei auch in volkswirtschaftlicher ein Schade (Rz 270, 288).

282

Ich verstehe in d. Bl. unter kleinen Apotheken solche, die,

283

(160) S. z. B.: Gegenv. d. Deleg. Comm. S 319 b. — Dorv., Phc. S 8: „Le tenir en cette position, c'est être injuste envers lui, c'est le contraindre à forcer sa conscience, à compromettre la santé publique.“

aufser dem Principal, nicht wenigstens Einen Gehülfen —, unter kleinsten solche, die nicht wenigstens einen Lehrling — fortdauernd beschäftigen. Schon das Wort „fortdauernd“ deutet auf die Recrutirungs-Schwierigkeit hin, die gerade in einer so bescheidenen Anstalt, zumal wenn auch das Oertchen nicht anziehend ist, oft für den Apotheker sehr peinlich, und wenn er erheblich erkrankt, auch für das Publicum, besonders bei Epidemien, empfindlich wird. Der erkrankte Apotheker kann minder leicht durch einen benachbarten (Principal und Gehülfe hier nicht unterschieden) ersetzt werden als der Arzt, weil die Zahl der Aerzte ansehnlich gröfser ist und der Arzt schon mit einem Theile seiner Kraft aushelfen kann, während der Apotheker (Principal oder Gehülfe), welcher gern aushelfen würde, oft zu entfernt wohnt, als dass er einen Theil seiner Kraft dem Erkrankten zur Verfügung stellen könnte. — Der alleinstehende Apotheker geht oft sogar eines sehr grofsen Vorzugs, den die pharmaceutische Praxis vor der ärztlichen hat, verlustig: der Arzt muss seine Verordnungen oft in sehr störender Umgebung und weit rascher, als er es wünschen würde, machen (N 29, letzter Abs.); er irrt sich deshalb weit leichter als der Apotheker, und darum ist die Controle der Recepte durch den Apotheker (Rz 94) so wichtig; der alleinstehende Apotheker wird aber bisweilen — besonders in denjenigen Tageszeiten, welche die meisten Recepte einliefern, und in Epidemien — ebenfalls sehr gedrängt und verliert dadurch die, besonders beim Rechnen, so wichtige Ruhe!

285 Ich habe in Rz 87, 88 und an anderen Stellen, wo ich die Apotheken als wichtige wissenschaftliche Institute darstelle, auch die kleinen und sogar die kleinsten nicht ausgeschlossen. Hier aber spreche ich den Wunsch aus, dass die Zahl der kleinen Apotheken nicht wachsen möge. Der g. Leser wird keinen Widerspruch zwischen diesen beiden Aeusserungen finden, wenn er gefälligst Folgendes erwägt: Rz 286–288.

286 Jeder gehörig geprüfte Apotheker bringt in seine selbständige Praxis einen Schatz von rein- und angewandt-naturwissenschaftlichem Wissen mit, dessen meiste und wichtigste Einzelheiten durch sehr häufige Repetition vor dem Vergessen geschützt bleiben. Diesen Schatz muss er, um neuen Arzneimitteln gewachsen zu bleiben, stets fortbilden und zu dem Ende wenigstens Eine vollständigere pharmaceutische Zeitschrift halten, auch ab und zu ein neues Handbuch für eine und die andre Disciplin anschaffen, und diese Drucksachen studiren, Manches daraus durch Beobachtungen oder Experimente sich anschaulich machen, u. s. w. Schon dieses, im Verhältniss zu dem Fortschreiten der objectiven Wissenschaft gar Wenige fällt dem ohne wissenschaftliches Hülfspersonal practicirenden Apotheker oft recht schwer, weil es ihm an Geld fehlt und mehr noch an Mufse, denn er hat ja einen wahren Slavendienst zu leisten und muss bei jeder Art seiner Beschäftigungen sich viel zu oft unterbrechen. Dem praktischen, specifisch-pharmaceutischen Dienste, der Beschaffung vorschriftsmäfsiger Arzneien, bleibt er in

der Regel noch gewachsen ⁽¹⁶¹⁾; aber ein Fortschreiten mit der Naturwissenschaft, so umfassend, dass der Apotheker dem objectiven Niveau derselben immer so nahe bleibe, wie er es im Anfang seiner selbständigen Praxis war, wird unmöglich ⁽¹⁶²⁾. Wohl kann er immer noch durch naturwissenschaftliche Belehrung nützen: er steht wissenschaftlich immer noch seinem Publicum voran und kann demselben mit vielen Einzelheiten für das gewöhnliche und industrielle Leben dienen. Aber ein Organ des Fortschritts zu seyn wagt er bald nicht mehr, weil er sich bewusst ist, nur fragmentarisch und nicht allseitig genug fortgeschritten zu seyn, und befürchten muss, sich Blößen zu geben. Ein Kundiger, der das Cabinet eines solchen Apothekers betritt, erkennt oft schon durch einige Blicke auf die Bibliothek das ungenügende Fortschreiten mit der Wissenschaft ⁽¹⁶³⁾.

⁽¹⁶¹⁾ Ich habe selber einzelne kleinste Apotheken am Harz und in den Alpen durch häufiges Verkehren darin näher kennen gelernt und mich überzeugt, dass ein gewissenhafter Apotheker selbst in solchem Slavendienste noch untadelhafte Arzneien liefern kann; meine Hochachtung vor solchen Märtyrern der Pharmacie wurde dadurch eben so groß als mein Mitleid mit ihnen. Auch gebe ich gern zu, dass, wie hie und da von Ultrareformern bemerkt wird, der Principal oft sorgfältiger arbeitet als mancher Gehülfe; aber auch nur „oft“, nicht etwa „in der Regel“: denn ich kann nicht annehmen, dass die Gewissenhaftigkeit bei den Gehülfen selten sei, oder dass sie etwa erst in der selbständigen Amtsführung sich recht ausbilde.

Jacobi (S 21-22) sagt: „Was den Einwand betrifft, dass bei unbeschränkter Freigebung neuer Anlagen sich vorzugsweise die ohne Gehülfen verwalteten Apotheken vermehren werden, so hat man nicht gehört, dass die vielen schon bestehenden Apotheken dieser Art dem Publikum zum Schaden gereichen. Erfahrene Revisoren versichern, Apotheken, in denen das Auge des Herrn Alles überwachen muss, in besonders befriedigendem Zustande gefunden zu haben.“ Hartm. 1873 S 33, Abs. 2, hat ganz treffend das Begründetseyn dieser Ansichten stark in Zweifel gezogen. Dorv., Off., S 30, Note, sagt: „Aujourd'hui les trois quarts des pharmaciens n'ont pas d'élèves ou aides, parce qu'ils ne peuvent en supporter les charges. Or, l'exercice de la pharmacie dans cette condition est le pire des esclavages qu'on puisse s'imaginer à notre époque. Un pharmacien dans cette position, indépendamment de la perte de sa liberté, n'a ni le loisir, ni la tendance de s'occuper de travaux scientifiques. Il y a intérêt général à faire cesser cet état de choses.“ S. auch Weber in unserer N 137.

⁽¹⁶²⁾ Daher auch sonder Zweifel in Frankreich und Niederland das Zurückbleiben vieler Pharmaceuten hinter der Zeit, während es an trefflichen Lehranstalten, umfassenden Staatsprüfungen, wie an leuchtenden Beispielen von Koryphäen des Fachs, nicht fehlt. Alle diese Anregungsmittel können den Mangel an Zeit und an Geld nicht ersetzen.

Deshalb ist auch die — in manchen Ländern noch aufrecht erhaltene — Vorschrift der Apothekerordnung, dass kein Lehrling ohne Gehülfen gehalten werden darf, unzweckmässig, weil sie denjenigen Principal, dessen Geldmittel noch für einen Lehrling, aber nicht mehr für einen Gehülfen, ausreichen, versinken lässt. Die Sorge für gehörige Ausbildung des Lehrlings rechtfertigt die Vorschrift nicht: der Lehrling wird von dem erfahreneren Principal meistens besser geschult als von einem Gehülfen. Besser als jene Vorschrift ist deshalb (und findet auch neuerdings mehr Anklang) die Norm, dass die Staatsregierung im einzelnen Falle die Genehmigung zum Halten eines Lehrlings ertheilt oder — bei einem wissenschaftlich zurückgebliebenen oder anderweitig minder geeigneten Apotheker — versagt. Diese Norm findet auch bei vielen anderen Staatsanstalten ein als nützlich oder selbst nothwendig erprobtes Analogon.

⁽¹⁶³⁾ Ein Arzt kann bekanntlich auch ohne jegliche Assistenz nicht bloß anständig bestehen, sondern auch mit der Wissenschaft fortschreiten und sogar,

287 Die kleinen Apotheken sind also ein bedeutender Nachtheil für die wissenschaftliche Seite des Fachs, welche an Wichtigkeit für das Gemeinwohl schon jetzt der praktischen nahe kommt und noch mit jedem Tage steigt.

288 Die kleinen Apotheken sind, verglichen mit den gröfseren, ein volkswirthschaftlicher Verlust, materiell und immateriell. Denn nicht blofs ein und dasselbe Geld-Capital rentirt in den kleineren (wegen verhältnissmäfsig gröfserer Einrichtungs- und Betriebs-Kosten: Rz 270, N 158) schlechter (164), sondern man muss dasselbe auch von dem geistigen Capital behaupten, weil die geisttödtenden Arbeiten (welche, mehr oder weniger, jeden wissenschaftlichen Beruf belasten und beschädigen) bei der pharmaceutischen Praxis in kleinen Apotheken eine zweckmäfsige Arbeitseinteilung unmöglich machen und deshalb hier weit schlimmer ihre erstickende Wirkung ausüben. Eine kleine Apotheke [s. Rz 283] kann deshalb zwar immer noch weit besser als gar keine, kann sogar immer noch — und wird sehr häufig — ein grofser Segen für ihren Bezirk seyn, namentlich vollkommen untadelhafte Arzneien liefern; aber eine vollkommen befriedigende, für die Zwecke der Pharmacie ausreichende, Anstalt kann sie nicht seyn. Vollkommen befriedigen, zumal in der nächsten Zukunft, kann nur eine Apotheke, welche mindestens Einen Gehülften fortdauernd unterhält. Eine kleinste Apotheke [s. Rz 283] wird sogar nicht selten zu einem förmlichen und positiven Vorwurfe für das Land, — zu einem Beweise, dass die Staatsregierung eine Concession ertheilt hat, wo die rechte Lebens- und Leistungsfähigkeit (165) nicht vorhanden war. Und wenn in einer Provinz oder in einem kleinen Lande sich kleinste Apotheken mehr als ausnahms-

wenn er Talent dazu hat, am Fortbau derselben mitarbeiten; denn, wenn er nicht exceptionell schlecht bezahlt wird, erwirbt er binnen 4-8 Stunden, welche er täglich dem Dienste einzelner Patienten widmet, so viel als er braucht, und behält noch Mufse genug zum Studiren. Ein allein stehender Apotheker hat in der Regel den ganzen Tag über vollauf zu thun, um nur durchzukommen.

(164) Sogar der Ultrareformer Jacobi (S 27, Abs. 2) sagt: „die meist ohnehin in nicht beneidenswerther Lage sich befindenden Apothekenbesitzer kleinerer Orte“. Und dennoch will er solche Lagen noch zahlreicher schaffen. Lässt sich das volkswirthschaftlich rechtfertigen oder selbst nur entschuldigen?

(165) Es wäre zu wünschen, dass bei der Ertheilung von Concessionen — zumal wenn man zwischen zwei oder mehreren Oertlichkeiten zu wählen hat, oder überhaupt in neuen Oertlichkeiten — neben „Bedürfniss“ und „Leistungsfähigkeit“ immer, wenn auch nur in dritter Linie, auch die Leistungsfähigkeit und die Gelegenheit zu wissenschaftlichen Leistungen (innerhalb der Mauern der Apotheke und über dieselben hinaus) mit berücksichtigt würde. Wissenschaftliche Anstalten — zu solchen gehört sehr entschieden die Apotheke der nächsten Zukunft — passen in der Regel schlecht in die Wüste. Wenn auch der Nutzen der Leistungsfähigkeit für die nähere Umgebung der Apotheke oft nicht handgreiflich ist, wohl selbst zweifelhaft bleiben kann (weil etwa das Publicum noch in geistiger Beziehung überhaupt zurück ist, oder weil — fast entgegengesetzter Zustand — durch andere Anstalten schon für die naturwissenschaftliche Volksbildung des Bezirks, des Kreises, viel geleistet wird), so darf man doch wohl selten daran zweifeln, dass die Einpflanzung eines neuen Cultur-Elements auch örtlich nützen werde, und dass die Leistungsfähigkeit der einzelnen Apotheke auf den Stand der Pharmacie in einem gröfseren Bezirk, in der ganzen Provinz, dem ganzen Ländchen, mit-anregend wirke.

weise finden, so ist die zweckmäßige Zahl der Apotheken gewiss schon überschritten, und wir Aerzte müssen dies als einen Schaden für die Arzneibedürftigen und für das gesammte Staatswohl bezeichnen.

Dass die größeren Apotheken Wissenschaftlichkeit und schriftstellerische Leistungen der in ihnen Wirkenden fördern, würde sich vermuthlich sogar statistisch nachweisen lassen, wenn man die Mühe nicht scheute, mittelst eines zweckmäßigen Schema Notizen dazu aus vielen Provinzen, kleinen Ländern, u. s. w. einzuholen. Die Notizen und die Zusammenstellung würden natürlich mit mannigfaltigen Fehlerquellen behaftet seyn (166), dennoch aber schon ein werthvolles Schätzungs-Resultat gewähren. Als Privatmann zu einer solchen Arbeit nicht im Stande freue ich mich, wenigstens auf Ein Beispiel des wissenschaftlichen Segens der großen Apotheken hinweisen zu können, welches von den hochstehenden Männern, die in Berlin eine neue pharmaceutische Gesetzgebung vorbereiten, leicht mündlich verificirt werden kann. Aus der Apotheke zum weißen Schwan, Spandauer Str. 77, sind, binnen ungefähr 100 Jahren, hervorgegangen: die hochberühmte Trias: M. H. Klaproth (Provisor daselbst 1771-1780, dann selbständig etablirt), Heinrich Rose († 1864), Gustav Rose († 1873) — und dazu noch die schriftstellerisch Wohlverdienten: Valentin Rose I. († 1771), Val. Rose II. († 1807) und Giese († 1821). Eine Anzahl ähnlicher Beispiele lässt sich aus Ludw. 1871 zusammenstellen; nur muss man dazu besser als ich über die Größe der Apotheken, um welche es sich handelt, u. a. Punkte unterrichtet seyn. Ich würde auch das vorhergehende Beispiel vielleicht nicht entdeckt oder zu benutzen gewagt haben, wenn ich nicht zufällig in jungen Jahren oft Arzneien aus der Roseschen Apotheke geholt und später die hochberühmten Lehrer Heinr. und Gust. Rose persönlich kennen gelernt hätte. — Ich weiß sehr wohl, dass ausnahmsweise auch aus kleinen, ja kleinsten Apotheken ehrenwerthe schriftstellerische Arbeiten hervorgegangen sind; doch bleiben diese Fälle m. W. so selten, dass sie nichts gegen die Regel beweisen: es giebt begreiflich unter den Apothekern eben so gut, wie in anderen gelehrten Ständen, ausgezeichnete Männer, welche für zwei arbeiten.

289

5. Die Apotheker würden noch häufiger als bisher genöthigt seyn, Nebengewerbe zu betreiben, um nur bestehen zu können. Ich darf aus meinem ärztlichen Standpunct nichts dagegen haben, wenn ein Apotheker, dem es an Geldmitteln, um sich ausreichende Assistenz und dadurch auch Mufse zu verschaffen, nicht fehlt, aus Liebhaberei, oder zur Erholung, oder auch um ausgiebiger und rascher für Angehörige sorgen zu können, oder aus ähnlichen Gründen, freiwillig ein für die Dignität des Standes nicht unpassendes Nebengewerbe (167) betreibt, sobald er nur für Vertretung in der Apotheke vollkommen gesorgt hat. Es bleibt freilich, aus schon früher besprochenen Gründen [Rz 117 unt. 2)], wünschenswerth, dass solche Nebenbeschäftigung nur bei Wenigen, nur mehr ausnahms-

290

(166) Besonders nahe liegt — da große Apotheken verhältnissmäßig oft in großen Städten bestehen — die Fehlerquelle: die vortheilhafte Wirkung der großen Städte mit in die Wagschale für die großen Apotheken zu legen. Aber unsere Statistik ist auch längst zu umsichtig und zu gerecht, um hier nicht jedem Einflusse seinen Theil zu wahren. Eher könnte ich bei dem sogleich im Text zu besprechenden Beispiel den Einfluss der ausgezeichneten Stadt ungenügend gewürdigt haben; ich fürchte das jedoch, aus verschiedenen Gründen, kaum.

(167) Z. B. Anbau oder Trocknen von Arzneigewächsen, — Bereitung von galenischen oder manchen chemischen Präparaten (wohin auch die Mineralwässer gehören) zum Verkauf an das große Publicum oder (zu technischen Zwecken) an Industrielle, oder an andere Apotheker, an Arzneiwaarenhändler, — u. s. w.

weise, stattfinde. Wenn aber ein Apotheker um seiner Subsistenz willen gezwungen ist, ein Nebengewerbe zu treiben, so wird die ohnehin schon oft für Praxis und Studium zu knappe Zeit noch mehr beschränkt, so dass die unter 4. (Rz 282 f., besonders 286–288) besprochenen Uebelstände eintreten; auch wird dem Ueberlasteten oft die ganze Pharmacie verleidet oder doch — wenn das Nebengewerbe lohnender ist — neben diesem zum Stiefkinde. (168)

291 Ich hoffe jetzt ausreichend im Einzelnen nachgewiesen zu haben (wie ich in Rz 84 die Absicht aussprach), dass die sämtlichen Wünsche und Anträge der Ultrareformer aus einseitigen und z. Th. mit factischen Irrthümern vermengten Anschauungen hervorgegangen sind. Aber ich muss (damit man nicht auch mir Einseitigkeit oder Halbheit vorwerfe) die Art und den Grad jener ultrareformerischen Einseitigkeit im Ganzen, den Charakter und die Schädlichkeit der gesamten ultrareformerischen Argumentation, noch anderweitig hervorheben (Rz 292–294).

292 Man vermisst in den Darstellungen der Ultrareformer fast überall die Rücksichtnahme auf die Wissenschaftlichkeit der Pharmacie und der Pharmaceuten, welche doch nicht bloß für die Arzneibedürftigen, sondern auch für den Staat als Ganzes, ja sogar für die ganze civilisirte Welt, als ein Cultur-Element wichtig und zugleich vollkommen unersetzlich ist, wie ich das in Abschn. I. u. II. mehrfach in Erinnerung gebracht habe. Kaum dass hie und da mit einem Wörtchen jene Wissenschaftlichkeit berührt wird; und wo es geschieht, steht fast immer die sanguinische Hoffnung im Hintergrunde, es werde die Wissenschaftlichkeit auch in der heraufzuführenden Aera der „Freiheit“ nicht verloren gehn. Indess bei Männern, welche weder Aerzte noch Pharmaceuten sind, ist dieser Mangel jener Gesamt-Argumentation wohl sehr zu entschuldigen, da die Literatur (insbesondere die Geschichte der Naturwissenschaften), soweit sie dem Laien leicht zugänglich ist, hier zu wenig half und die einzelnen Pharmaceuten oder Aerzte, welche man befragte, wohl oft, aus verschiedenen Ursachen, das Fehlende nicht ergänzten.

293 Aber weit schlimmer ist, dass auch da, wo nur von dem praktischen Betriebe der Pharmacie, von der specifisch-pharmaceutischen Beschäftigung die Rede ist, — fast immer von dem Apotheker nur als Kleinhändler geredet wird, mit viel zu geringer, fast nur beiläufiger, Berücksichtigung

a) der technischen Seite des Fachs [Rz 1 mit N 1] und
b) der staatlichen — des so wirksamen als wichtigen Wächteramts [Rz 94; S 54 Abs. 1; Rz 123 (S 59 u. N 62)],
welche beide doch schon vor einem halben Jahrhundert — also ehe noch die heutige höhere Wissenschaftlichkeit sich in der Pharmacie einbürgerte — wesentlich dieselben waren wie heute, welche

(168) Ich musste deshalb in Rz 179 gegen das bisherige Princip der Staatsregierungen sprechen, die Arzneytaxen so niedrig zu halten, dass viele kleineren Apotheken zu Nebengeschäften gezwungen werden.

also Keinem, der neuerdings über Pharmacie mitzureden sich berufen glaubte, unbekannt seyn konnten.

Wohl ist und bleibt der Apotheker ein Gewerbetreibender — eben so gut wie der Pfarrer, der Richter, der Arzt und die bei weitem meisten Staatsdiener, die höchsten nicht ausgenommen —; wenn man aber bei dem Apotheker immer und immer wieder gerade nur diese mercantile Seite des Faches hervorhebt, unter höchst dürftiger, oft ganz fehlender Beachtung der anderen, so beweist das (da wir bösen Willen bei Niemandem voraussetzen dürfen) mindestens: schiefe, schielende Ansichten. Und dieses Schielen ist nicht harmlos, denn es beleidigt das Fach und muss bei einem, ohnehin nicht umsichtigen, grossen Theile des Publicums die Begriffe verwirren. Wenn diese Anschauungsweise in den hohen Körperschaften, welche gegenwärtig eine neue Gesetzgebung für die Pharmacie vorbereiten, zum Siege gelangte (was mir freilich geradezu undenkbar erscheint), so hiesse das, die Banausie in der Pharmacie durch die Gesetzgebung sanctioniren. Ohnehin schon ist kein wissenschaftlicher Erwerbszweig ganz frei von banausisch Denkenden, — eben so wenig als ein Feld von allem Unkraut; ohnehin schon ist der Apotheker, aus nahe liegenden Gründen, in stärkerer Versuchung, banausisch zu denken, als mancher andere Mann der Wissenschaft. Aber man soll wenigstens das Unkraut nicht säen.

Ich muss also an der Gesamt-Argumentation der Ultra-reformer bedauern,

dass sie die Ansichten eines Theils des Volkes trübt,

dass sie banausisch wirkt ⁽¹⁶⁹⁾ — wenn gleich sie bei den sehr ehrenwerthen Volksvertretern, welche pharmaceutisch-ultra-reformerisch geredet haben, sonder Zweifel auch nicht in Einem Falle aus banausischer Gesinnung, vielmehr immer nur aus den edelsten Absichten, hervorgegangen ist —,

und dass sie in den Augen der Ausländer, welche die gedruckten Verhandlungen der hohen gesetzgeberischen Körperschaften lesen, dem alten Ruhm und Stolz des deutschen Volks: als ein Volk der Denker mehr als viele andere Völker die Wissenschaften um ihrer selbst willen zu lieben — nur Abbruch thun kann.

Aus diesen Gründen, wie aus den schon früher in diesem Abschnitt vorgetragenen, hoffe ich dass, sobald die Statistik gesprochen haben wird, die ehrenwerthen Volksvertreter, welche bisher für die „Gewerbefreiheit auch in der Pharmacie“ wirkten, sich überzeugen

(169) Sehr Treffendes hierüber sagt Hartm. 1873, besonders S 15 (letzter Abs.) -16. Ich will nur den Schluss dieser Stelle hieher setzen: „Soll diese Eigenart erhalten werden, soll die Deutsche Apotheke nicht ein blosses gewinnbringendes, gewerbliches Etablissement werden, sondern vor Allem eine staatlich-beaufsichtigte und vertrauenswürdige Sanitätsanstalt und demnächst eine Pflanzstätte der Wissenschaft bleiben, dann darf die heutige Gesetzgebung nicht zögern, das bisherige Princip einer ganz eigenartigen, von der übrigen Gewerbegesetzgebung total verschiedenen Behandlung anzuerkennen. Hier liegt die Entscheidung. Man prüfe, aber prüfe sorgfältig, bei welcher dieser beiden Alternativen das Gemeinwohl sich besser steht, Das Material dazu liefern die ausserdeutschen Länder zur vollen Genüge.“

werden, wie sie nach einem falschen Ziele gestrebt haben, — wie jene „Freiheit“ nicht blofs im geschichtlichen Sinne (Rz 63, 64), sondern auch im praktisch-hygieinischen, im wissenschaftlichen, socialen und volkswirthschaftlichen, ein Rückschritt wäre. Und ich hoffe, dass Sie, um das Geschehene gutzumachen, sich mit uns Aerzten ⁽¹⁷⁰⁾ vereinigen werden, die Pharmacie zu schützen und sie selbst noch positiv zu heben, materiell, ethisch und wissenschaftlich ⁽¹⁷¹⁾.

Ueber diese Hebung noch Einiges im folgenden Abschnitt.

Abschnitt IV.

Hauptwünsche für das erwartete deutsche Pharmacie-Gesetz.

Nec temere nec timide.

295

Ich beschränke mich hier auf das deutsche Reich, weil ich mich dadurch z. Th. concreter aussprechen kann, auch dabei am wenigsten Gefahr laufe, durch ungenügende Kenntniss der Lebensverhältnisse zu einer schiefen Darstellung oder Motivirung des Wünschenswerthen verleitet zu werden. Wie viel oder wie wenig von meinen Wünschen auch für dieses oder jenes andere Land passe, werden Leser, welchen die Pharmacie-Zustände eines solchen besser als mir bekannt sind, relativ leicht ermessen.

Ich habe in Rz 40 u. 56-58 sechs Punkte als charakteristisch und bedingend für die oberste Pharmacistufe bezeichnet.

⁽¹⁷⁰⁾ „Mit uns Aerzten“. Ich darf wohl mit diesen Worten an die große Mehrzahl der Aerzte appelliren; denn es gehören hieher nicht blofs die werthvollen, ja z. Th. höchst gewichtigen Stimmen [ich nenne nur gedruckte und gehe auch nicht über das Jahr 1862 (s. Rz 74) zurück] von Wald (1863), Escherich (1868, s. N 133), Weber (1869), der Neapolitanischen ärztlichen Gesellschaft (Phc. Ztg. 1871 S 59 a), Bockendahl (ebd. 1872 S 20 b, Abs. 2), der letzten Jahresversammlung des Vereins Gr. Badischer Med. Beamten f. Staatsarzneikde. (ebd. S 474 c), Dedek (ebd. 487 a, Abs. 2; 495 a, Abs. 3), Pistor (Vjsschr. f. gerichtl. Med. 1873 S 116, 117), dem ärztlichen Verein z. Wiesbaden (Phc. Ztg. 1873 S 74 c), der Kön. Preuss. wissenschaftlichen Deputation f. d. Med. Wesen (ebd. S 337 a, in Virchow's Schreiben), Virchow (ebd.), dem ärztl. Bezirksverein f. d. nordwestl. Mittelfranken (ebd. S 474 b), u. A.,

sondern ich habe auch aus mündlicher Besprechung mit vielen (darunter einzelnen sehr ausgezeichneten) Aerzten (jungen und alten) die Ueberzeugung gewonnen, dass die große Mehrzahl der deutschen Aerzte sich durch die „freiheitlichen“ Schlagwörter oder sonstigen Gründe in ihrer alten Ueberzeugung von der Nothwendigkeit des Schutzsystems nicht hat irre machen lassen. Ich berufe mich dafür auch auf das Zeugniß Grumbrecht's (Reichstagsverhandl. am 23. Mai d. J., s. Phc. Ztg. S 345 a). — Es würden auch gewiss noch weit mehr Aerzte sich in der Presse für das Schutzsystem ausgesprochen haben, wenn die Gegner nicht den Kampf größentheils auf das volkswirthschaftliche Gebiet verlegt hätten, auf welchem die Aerzte meist so wenig zu Hause sind, dass sie nur mit sehr großem Zeitaufwand [wie auch ich ihn erschwingen musste] sich zum Kampfe rüsten könnten.

⁽¹⁷¹⁾ „Les Economistes qui se sont occupés de nous, ou n'ont pas réfléchi, ou ont été renseignés par des personnes intéressées à ce qu'ils se trompent; mais ceux qui nous auront fait l'honneur de nous lire, reconnaîtront avec bonne foi leur erreur, et l'équité de nos prétentions qu'ils nous aideront de leur talent à faire prévaloir.“ Dorv., Phc. S 43.

nämlich die in Rz 296, 301, 302 u. 312 mit fetten Zahlen aufgeführten, jetzt specieller zu besprechenden.

Dass **1.** die staatlichen Prüfungen, **2.** die Betriebsvorschriften und **3.** die Revisionen zeitgemäfs — d. h. a) den jüngsten Fortschritten der Pharmacie und der Medicin entsprechend, und b) zur Beförderung der nächstkünftigen Fortschritte geeignet — erweitert und verstärkt werden sollen, versteht sich fast von selbst. Die Pharmacie hat ja nicht mehr (wie noch im ersten Viertel dieses Jahrhunderts) hauptsächlich nur für Beschaffung der Arzneien zu sorgen und daneben ein Wächteramt (bei Recepten und Giftverkauf) zu verwalten;

sondern sie hat auch die Aerzte, die Gerichte u. a. (Staats- und Orts-) Behörden bei mancherlei Untersuchungen — pathologischen, gerichtlich-medicinischen und hygieinischen (medicinalpolizeilichen) — häufig zu unterstützen (Rz 92, 93) ⁽¹⁷²⁾;

sie verbreitet naturwissenschaftliche Belehrung und Aufklärung in weiten Kreisen, welche sonst denselben wenig zugänglich seyn würden;

und es ist höchst wünschenswerth, dass sie am Ausbau nicht blofs der eigenen Fachwissenschaft, sondern der Naturwissenschaften überhaupt, der angewandten und selbst der reinen, so erfolgreich wie seit funfzig Jahren zu arbeiten fortfahre.

Dieser bedeutende Umfang neuer oder doch sehr erweiterter Aufgaben erheischt natürlich Erweiterung der Examina — z. Th. auch (für Rz 297) der Betriebsvorschriften und Revisionen. Und wenn — wie zu hoffen und dringend zu wünschen — alle Lebensverhältnisse des Standes ansehnlich günstiger als bisher gestaltet seyn werden, so wird man auch von dem angehenden Apotheker ansehnlich mehr verlangen dürfen und müssen, und es wird dennoch an Eleven nicht fehlen.

⁽¹⁷²⁾ Wie weit dem Apotheker die Untersuchungen für Aerzte und Behörden zur Pflicht gemacht werden sollen, ist ein heikler Punct. Wissenschaftliche Untersuchungen mit Unlust angestellt gedeihen selten; und hier zumal giebt es sehr viele widerwärtige Untersuchungsgegenstände; auch könnte mancher Arzt in seinen Forderungen (besonders der Beschleunigung) unbillig und unangenehm werden. Mindestens aber sollte wohl die „Erwartung“, dass der Apotheker sich jenen Untersuchungen bereitwillig unterziehen werde, soweit der specifisch-pharmaceutische Dienst nicht darunter leide und die wissenschaftlichen Hülfsmittel der Apotheke hinreichen, — in der Apotheker-Ordnung ausgesprochen werden. Es würden dadurch die Untersuchungen von dem Charakter einer (für den Fragenden und den Antwortenden) persönlichen Gefälligkeit entkleidet, welcher den Arzt und selbst manche Ortsbehörde oft hindern würde, darum zu ersuchen.

Uebrigens haben schon bisher sehr viele Apotheker durch häufiges Untersuchen von Excreten und Secreten Kranker, von Städtereinigungs-Anstalten, von Fleisch (Trichinen-Schau) u. a. Nahrungsmitteln, u. s. w. den Beweis geliefert, dass sie bereitwillig auch widerwärtige oder langweilige Untersuchungen übernehmen, um sich auch über ihren engeren Beruf hinaus nützlich zu machen. Es würde sich z. B., wenn es lohnte, wahrscheinlich statistisch nachweisen lassen, wie häufig — absolut und im Verhältniss zu anderen Personen häufig — gerade von Apothekern, auch solchen die nicht dafür verpflichtet waren, Trichinen aufgefunden worden sind.

Kaum also um ein Ob, vielmehr fast nur um ein Wie — um die Einzelheiten der Erschwerung — handelt es sich hier; diese müssen zunächst nur zwischen Apothekern und Aerzten berathen werden, es würde deshalb diese Abhandlung kein geeigneter Ort dazu seyn.

301

4. Die Taxe würde aufser den in Abschn. II motivirten, grofsentheils sehr wichtigen, Verbesserungen eine Erweiterung für die Untersuchungen: Rz 297 zu erhalten haben. In den meisten einzelnen deutschen Ländern ist dafür schon vorgearbeitet durch besondere Taxen für chemische und mikroskopische Arbeiten; es würde also hauptsächlich nur einer geeigneten Verschmelzung des Vorhandenen, hie und da mit kleinen Erweiterungen, bedürfen. — Vgl. Rz 338.

302

5. Die entschiedene Staatsdiener-Eigenschaft des Apothekers ist eine unentbehrliche Bedingung, um den ältesten, charakteristischsten und gröfsten Theil des Pharmaciebetriebs, die Arzneibeschafterung nämlich, in den sämtlichen Apotheken eines Landes möglichst übereinstimmend, durch alle Apotheken hindurch, in der Beschaffenheit der vorräthig zu haltenden Arzneimittel und in den bei der Verarbeitung der Mittel zu fertigen Arzneien geltenden Verfahrungsweisen zu gestalten. ⁽¹⁷³⁾ Die Aerzte müssen dieser Uebereinstimmung sicher und von ihrem Inhalt genau unterrichtet seyn, sonst können sie oft nicht vollkommen geschickt verordnen, ja müssen wohl gar Bedenken tragen, ein Mittel, welches sie gern verordnet hätten, zu wählen. Wo eine Apotheke — wie oft bei Krankenanstalten — nur für Einen oder wenige Aerzte arbeitet, kann für einzelne Mittel private Verabredung zwischen Apotheker und Arzt ausreichen; für mehrere Apotheken aber, für zahlreiche Aerzte und Arzneimittel reichen Privatverabredungen niemals aus; es bedarf hier der Staatsgewalt als Vermittlerin ⁽¹⁷⁴⁾ und dieser sollen die Apotheker vollkommen gehorchen — oder mit andern Worten: die Arzneimittel und die Verfahrungsweisen sollen nicht blofs gut, sondern (was die Güte mit einschließt) vorschriftsmäfsig seyn. ⁽¹⁷⁵⁾

⁽¹⁷³⁾ Es genügt nicht, dass die Mittel im Allgemeinen gut (echt, kräftig, rein), die Verfahrungsweisen im Allgemeinen zweckmäfsig seien, sondern es sollen auch Art und Grad dieser Güte und Zweckmäfsigkeit in allen Apotheken möglichst gleich seyn. Nicht immer ist die echtste, kräftigste, reinste Art (Sorte, Qualität) eines Mittels die zweckmäfsigste: sie kann z. B. zu schwer zu beschaffen, zu theuer seyn [z. B. Bibergeil des alten Continents], und dieses Hinderniss tritt nicht blofs bei Arznei-Rohwaaren ein, sondern auch bei manchen galenischen [z. B. Liquiritia-Extracte] und selbst chemischen Praeparaten [z. B. Chinovasäure]. Am einflussreichsten werden die Unterschiede bei galenischen Praeparaten, z. B. bei Tincturen von verschiedener Stärke, bei Extracten, welche die Hauptbestandtheile einer Droge mehr und minder vollständig enthalten. Auch bei den Verfahrungsweisen [z. B. beim Zerkleinern (Feinheit), beim Coliren, Filtriren, u. s. w.] giebt es Unterschiede, auf die der Arzt Rücksicht nehmen muss.

⁽¹⁷⁴⁾ Die Staatsgewalt leistet diese Vermittelung durch die Betriebsvorschriften (zu denen auch die Landespharmakopöe und die Taxe gehören) und die Revisionen.

⁽¹⁷⁵⁾ Viele Apotheker — und zwar wissenschaftlich strebsame am meisten — bemühen sich fortdauernd, die Herstellungsweise einzelner Mittel zu verbessern: das ist sehr verdienstlich. Einzelne erlauben sich aber dabei bisweilen, die nach ihrer Ansicht verbesserten Vorschriften statt der vom Staate (in der Phar-

So ist der Apotheker in dem größten Theile seiner Praxis ein Diener des Staats und zum Theil unselbständig (176). Man kann das als eine Schattenseite des Berufs betrachten; aber es ist unänderlich und es belohnt sich auch sehr durch die erleichterte Verantwortlichkeit und das Vertrauen, welche es dem Apotheker erwirbt. Es bringt diesen Lohn um so sicherer und umfassender, je mehr es dem Publicum bekannt wird.

303

Deshalb muss man es bedauern, dass die entschiedene Staatsdiener-Eigenschaft des Apothekers bisher nur in einzelnen wenigen Pharmacie-Gesetzgebungen förmlich ausgesprochen worden ist (Rz 124) und nicht längst in allen. Denn letzteres hätte

304

ein wichtiges Kriterium mehr für die Zweckmäßigkeit der staatlichen Mafsnahmen im Gebiete der Pharmacie geltend gemacht; es hätte

viele schiefe Ansichten und entbehrliche Verhandlungen (in Druckschriften, Volksvertretungen, u. s. w.) von Ultrareformern u. A. von vorn herein unmöglich gemacht (z. B. den ungeeigneten Anspruch von Gehülfen, in den pharmaceutischen Staatsdienst aufgenommen zu werden, weil sie ihre Befähigung dazu nachgewiesen hätten),

auf die Unentbehrlichkeit des Concessionswesens hingewiesen (indem es daran erinnerte, wie wichtig es im übrigen Staatsdienst ist, dass der Staat zu seinen Aemtern die geeignetsten Personen und Orte aussuche),

das Odium bei Ertheilung von Concessionen sehr verringert, den Apothekern das Gehorchen durch ein Motiv mehr zur Pflicht gemacht,

die Apotheker in den Augen des Publicums gehoben,

das Vertrauen zu ihnen, welches zwar in Deutschland (überhaupt in den Ländern oberster Pharmacistufe) ohnehin schon herrscht, noch verstärkt und erweitert,

überhaupt Begriffe geklärt.

Vermuthlich haben folgende Gründe, bald mehr der eine, bald

305

makopöe oder in accessorischen Normen) gegebenen in ihrer Apotheke zu befolgen, ohne die Staatsbehörde und die Aerzte davon zu benachrichtigen. Der Apotheker ist dabei zwar in der Regel dadurch moralisch entschuldigt, dass er sich in einer Collision zwischen dem Buchstaben und dem Sinne des Gesetzes zu befinden glaubt und deshalb den letzteren, so gut er es im einzelnen Falle vermag, aufsucht und, mittelst einer ihm harmlos scheinenden Abweichung von der Vorschrift, befolgt. Dennoch aber muss man die Abweichung missbilligen, und die Gesetzgebung muss dergleichen untersagen; denn der Arzt will die Mittel so haben, wie er sie bisher kennen und anwenden gelernt, insbesondere weder stärker noch schwächer. Wo ein Apotheker eine Verbesserung gefunden zu haben glaubt, mag er sie bekannt machen und dadurch der Prüfung unterwerfen, nicht aber sie vorzeitig aus eigener Machtvollkommenheit einführen.

(176) Der Genuss der Selbständigkeit bleibt ihm nur bei den in Rz 298 u. 299 besprochenen Arbeiten durchaus, und unter den in Rz 297 besprochenen bei solchen, die sich nicht zu stark wiederholen. Sorgen wir doch dafür, dass diese Entschädigung, dieser Trost, bei so vielen Lasten, Unannehmlichkeiten und Sorgen, dieses Mittel sich geistige Frische zu bewahren, möglichst vielen Apothekern erhalten bleibe, indem man ihnen die Mittel gewährt, mindestens Einen Gehülfen zu besolden und sich dadurch eine nicht zu knapp bemessene Mufse zu sichern. — Vgl. N 184, a.

mehr der andere, oder auch verschiedene zugleich, die meisten Staatsregierungen abgehalten, die Staatsdiener-Eigenschaft förmlich auszusprechen. Man hielt bis in unser Jahrhundert hinein meistens die Privilegien (veräußerbare, sachliche Berechtigungen) für das zweckmäßigste Mittel, ohne Belastung der Staatscasse die anständige Subsistenz des Apothekers zu sichern und dadurch tüchtige Männer heranzuziehen; erst in unserem Jahrhundert fand man häufiger die Concessionen (unveräußerbare, persönliche Berechtigungen) dazu genügend (obwohl diese in früheren Jahrhunderten, bei lucrativerem Betriebe der Pharmacie, noch besser ausgereicht hätten); aber veräußerbare, vererbliche, sogar verpfändbare Staatsämter geschaffen zu haben, das mochte man wenigstens nicht aussprechen. Man schämte sich auch wohl, dass man den Apotheker nicht besser zu besolden wusste als durch Sporteln; ein nur in dieser Weise besoldetes Staatsamt für Lebenszeit — ein Staatsdiener, der nur vom Kleinhandel lebte — erschien als eine Anomalie. Auch war die staatliche Ueberwachung der Apotheken allmählich aus der der Zünfte hervorgegangen, zu denen der Apothekerstand früher gerechnet wurde und denen er auch früher weit ähnlicher war als er es neuerdings ist, besonders weil (177) sein Handverkauf sich auf mancherlei Gegenstände ausdehnte, welche neuerdings fast nur von der außerpharmaceutischen Industrie geliefert werden; Zunftmitgliedschaft aber und Staatsdiener-Eigenschaft lagen begrifflich weit von einander. — Alle diese (und vielleicht noch andere?) Gründe konnten wohl schon zu ihrer Zeit kaum als recht stichhaltig gelten; heutiges Tags aber könnten sie es noch weniger, da 1) wir nicht mehr gewöhnt sind, uns durch unklare Analogien oder Gefühle leiten zu lassen, und 2) die Pharmacie in Dignität und Leistungen sich so sehr gehoben hat.

306 Wir Aerzte müssen wünschen, dass unser neues Pharmacie-Gesetz die Anerkennung, dass der Apotheker Staatsdiener und zwar
höherer Kategorie (N 57) ist, förmlich — scharf und unzweideutig — ausspreche. Man wird dadurch immer noch die wichtigen Vortheile (Rz 304) erreichen, welche man früher hätte erreichen können. Ich kenne auch keinen Grund dagegen; wohl aber sprechen noch bedeutende positive Gründe dafür: Rz 307 - 309.

307 1) Der Staat benutzt so vielfach, in allen Ständen, die Ehr-
liebe zum größten Vortheil des Ganzen; sie wird auch hier die anerkannt vortheilhafte Wirkung nicht versagen. Ehr-
liebe ist ein legitimer Hebel und sehr verschieden von Eitelkeit.

308 2) Die ausgesprochene Staatsdiener-Eigenschaft wird
Vieles in dem neuen Pharmacie-Gesetze und besonders in den das Gesetz ergänzenden Betriebsvorschriften bestens motiviren; und das thut Noth, denn gerade wegen fehlender oder ungenügender Motivirung sind bisher sehr gewöhnlich zahlreiche Betriebsvorschriften unvollkommen befolgt worden (vgl. z. B. N 175). Hat man es doch überhaupt in neuerer Zeit bestens gelernt, Gesetze und gesetz-

(177) S. Geiseler, in Arch. Phc. 1843. Mai S 219, Abs. 2, 3.

ergänzende Verfügungen durch Motiviren beliebt, populär und möglichst wirksam zu machen.

3) Der Wortlaut der gegenwärtigen Pharmacie-Gesetze (und -Verfügungen) behandelt noch häufig den Apotheker auf einem Blatte als Staatsdiener, auf einem andern als Gewerbtreibenden, als Kleinkrämer. Dieser Widerspruch, wenn auch mehr ein scheinbarer als wirklicher, berührt doch unangenehm, macht selbst etwas böses Blut und dessen Folgen. Er wird grösstentheils hinwegfallen, wenn das neue Pharmacie-Gesetz in seiner Einleitung alsbald die staatliche (und damit auch die gesellschaftliche) Stellung des Apothekers so bezeichnet, wie sie es in Wirklichkeit bereits ist.

Mancher Apotheker, der das Obige: Rz 304 f. liest, wird im ersten Augenblick sich vor dem „Staatsdienst“ scheuen, wird neue Last und Plackerei davon ahnen; aber nach wenigen Augenblicken wird er sich sagen, dass er sich ja längst im Staatsdienste befindet und alle Lasten desselben trägt. Die Erfüllung meines in Rz 306 formulirten Wunsches würde an Neuem nicht mehr bringen als einen im Wortlaut berichtigten Ausdruck eines längst bestehenden Sachverhalts und die durchaus nur wohlthätigen Folgen dieser Berichtigung. — Mancher wird sich vor der Uniform scheuen; aber Staatsdienst und Uniform stehen in keiner logisch nothwendigen Verbindung, und es wird gewiss kein Pharmacie-Gesetzgeber daran denken, dem Apotheker zu seinen bisherigen Lasten auch noch die Uniform aufzubürden, welche für die Lebensstellung des Apothekers (vom Militärdienst abgesehen) ganz überflüssig ist und während seiner Arbeiten ihn nur behindern würde.

Wenn der besitzende Apotheker als Staatsdiener förmlich anerkannt und behandelt wird, so liegt es nah, den Gehülfen, so lange er als solcher fungirt (conditionirt), als vicariirenden und provisorischen Staatsdiener zu behandeln, und zwar nicht blofs den bereits approbirten Gehülfen (Pharmacie-Assistenten), sondern auch denjenigen, welcher nur das Gehülfen-Examen abgelegt hat; denn auch der letztere ist schon jetzt berechtigt — und, so lange er conditionirt, verpflichtet —, den Principal für alle Aufgaben der eigentlich pharmaceutischen Praxis (Arzneibesorgung, Controle der Recepte, Giftverkauf) zu vertreten. Es wären demgemäfs die grossjährigen Gehülfen zu vereiden, die minderjährigen feierlich zu verpflichten, wie das auch bereits in manchen Ländern geschieht. Wir Aerzte müssen zu mehrerer Sicherung des praktischen Pharmaciebetriebes auch diese Bürgschaft wünschen; und es ist auch nur gerecht, die Verantwortlichkeit für Das, was der Gehülfe thut, nicht (wie es nach manchen Apotheker-Ordnungen noch geschieht) dem Principal allein aufzuerlegen.

6. Die staatliche Beschränkung der Apothekenzahl „nach Bedürfniss und Lebensfähigkeit“ hat sich bisher in allen Ländern oberster Pharmacistufe als zweckmäfsig so glänzend bewährt, dass überall die grosse Mehrzahl der Aerzte sie, mit den Apothekern, als das Palladion der Pharmacie und der Apotheker betrachtet, als das wichtigste unter allen schützenden Momenten, welche im letzten Halbjahrhundert, der materiell ungünstigen Zeit (Rz 7; 98-107) ungeachtet, jenen Ländern die Arzneien möglichst gut, wohlfeil und leicht-erreichbar, den Apothekerstand in moralischer und wissenschaftlicher Beziehung hochgeachtet, bewahrt haben. (Rz 58 f., N 170, u. s. w.)

Sie muss also jedenfalls auch im deutschen Reiche beibehalten werden, bis jemand einen noch zweckmäfsigeren Pharmacie-Schutz erfindet, wozu noch keine Aussicht vorhanden ist.

Sie könnte aber unzureichend werden. Wenn mehr und mehr die Therapie sich in Idiodiätetik (H. E. Richter) verwandelt, das curative Element dem prophylaktischen Platz macht, so bleibt immer

weniger Raum für die Pharmacie. Und wenn dazu die Vereinfachung der Arzneiverordnungen noch von zahlreicheren Aerzten als heute angestrebt wird, und die organische Chemie noch häufiger Centigramm- und Milligramm-Gaben an die Stelle von Unzen- und Drachmen-Gaben setzt, so werden vielleicht schliesslich sehr viele Apotheken nicht mehr ohne directe Unterstützung aus irgend einer öffentlichen Casse bestehen können oder sogar die meisten, weil sich kein Privatunternehmer mehr dazu findet, auf Rechnung öffentlicher Cassen, unter starkem Zuschuss aus denselben, geführt werden müssen. Indess das ist abzuwarten. Für jetzt wäre es übereilt, an Massnahmen für einen solchen Zustand zu denken, da es an Privatunternehmern noch nicht mangelt, — da Behörden fast immer schwerfälliger und theurer als Private verwalten, — da der Apotheker bei der jetzigen Einrichtung ein starkes Motiv mehr zu eifriger Thätigkeit und zu rücksichtsvoller Behandlung des Publicums hat, — und da mit dem Princip des Betriebs der Pharmacie auf Privatrechnung, in der bisherigen Weise, vermuthlich jedermann zufrieden ist — nur einzelne wenige Ratiocinirende, vielleicht auch aus selbstüchtigem Grunde auf eine feste Besoldung Speculirende, ausgenommen.

314 Dass neue Privilegien zu ertheilen, unter allen Umständen unzweckmässig seyn würde, darüber ist man wohl allerseits einig. Ein veräußerbares Staatsamt passt nicht mehr in unsere Zeit; auch schon die aussergewöhnliche Behandlung der privilegierten Apotheken bliebe eine unangenehme Last für die Verwaltung; man hat überhaupt die Unzuträglichkeiten der Apotheken-Privilegien bereits mehr als genügend erprobt. [Vgl. auch Rz 326.]

315 Dass es auch unzweckmässig wäre, die Concessionen ähnlich den Privilegien verkaufbar zu lassen, wie sie es jetzt in verschiedenen deutschen Ländern sind, wird kaum eines Beweises bedürfen. Es passt ja auch hier die Verkäuflichkeit nicht zum Staatsamt, und es wäre ein Verlust für die Pharmacie und den Staat, wenn letzterer beim Erlöschen einer Concession durch Tod oder Rücktritt des Concessionars nicht freie Hand besäße, dem geeignetsten Candidaten das vacant gewordene Amt zu übertragen⁽¹⁷⁸⁾. Es haben auch neuerdings die gewichtigsten pharmaceutischen Stimmen sich für unveräußerbare Concessionen ausgesprochen⁽¹⁷⁹⁾.

317 Sonder Zweifel entsprechen nur diese Concessionen als Grund-

(178) Diese beiden Gründe scheinen mehr Berücksichtigung zu verdienen als der von pharmaceutischer Seite für die Beibehaltung der Verkaufbarkeit geltend gemachte: N 126, der allerdings durch Psychologie und durch Erfahrung gerechtfertigt wird. Dieser Grund würde auch für die Beibehaltung der Privilegien gelten; aber bei diesen und bei den Concessionen wirkt das Motiv wohl nur selten in einem ansehnlichen Grade.

(179) Viele betrachten diesen Vorschlag als ein Compromiss, um Schlimmeres (die „Gewerbefreiheit“) abzuwenden (so — wie aus Phc. Ztg. 1872 S 488 b, Abs. 4 hervorgeht — die Dkschr. Deleg. Vrs. 1872, also ein Verein von Notabeln der deutschen Pharmacie), Andere mehr als an sich zweckmässig (so Hartm. 1869; — Phc. Ztg. 1872 S 311 b-c; 1873 S 164 c, Abs. 2). Ich darf alle diese Stimmen als meine Ansicht: Rz 316, 317 — obgleich ich dieselbe anders motivire — empfehlend betrachten; denn schon, dass man auf pharmaceutischer Seite sie sich gefallen lässt, empfiehlt sie.

lage des neuen Pharmacie-Gesetzes der ganzen gegenwärtigen Wichtigkeit und Würde der Pharmacie. Diese Wichtigkeit und Würde sind durch das grofsartige Wirken der neueren Naturwissenschaft im letzten Halbjahrhundert geschaffen worden (Rz 3-6); sie haben bisher die gerechte Würdigung durch die Staatsregierungen noch nicht finden können, weil sie noch nicht hinreichend durch die Männer der Naturwissenschaft öffentlich nachgewiesen waren, insbesondere noch nicht hinreichend durch die Aerzte, von denen als Unterrichteten und Unparteiischen zugleich man hier das erste Wort erwarten musste. Die vorliegende unbedeutende Abhandlung enthält einen schwachen Versuch, jenen Nachweis in gröfserem Umfange durch aus dem Leben und aus der Literatur gesammelte Thatsachen zu führen. Man mag diesen Versuch und den gelieferten Nachweis prüfen und, so weit es möglich ist, widerlegen. Wenn der Nachweis, wie ich zu hoffen wage, nicht, wenigstens doch in der Hauptsache nicht, widerlegt wird, — wenn ihm vielleicht sogar das Glück zu Theil wird, durch weit gewichtigere Stimmen als die des Verfassers, von Aerzten u. a. Naturforschern, besonders auch von Statistikern, unterstützt zu werden, — so wird sonder Zweifel fortan kein anderer Eintritt in das einflussreiche höhere Staatsamt des Apothekers mehr gestattet werden als der für alle Staatsämter höherer Kategorie geltende, d. i. die Uebertragung des Amts durch die höchste Staatsbehörde an den geeignetsten Bewerber, an den Mann ihrer Wahl.

Einige Autoren haben gegen die unveräusserlichen Concessionen (Rz 316, 317) gelegentlich das Bedenken ausgesprochen, der Apothekerstand würde sich mit allzu vielen Invaliden füllen. Begreiflich werden die Apotheker länger im Amte aushalten, wenn sie nicht, wie bisher in der Regel, beim Niederlegen desselben ein beträchtliches Capital ausgezahlt erhalten. Das beste Mittel gegen allzu langes Aushalten wäre wohl ein Pensionssystem, wie es bei den übrigen Staatsdienern angewandt wird; und es würde vom Staate abhängen, wie viel oder wie wenig von den dazu erforderlichen Geldern aus der Staatscasse, wie viel anderseits aus Beiträgen der Apotheker entnommen werden solle. Unter der Voraussetzung einer ansehnlich erhöhten Arzneitaxe würden die Apotheker auch dieser neuen Abgabe gewachsen seyn und sie wahrscheinlich nicht ungern tragen, da sie die grofse Sicherung, welche das Pensionssystem ihnen für den Fall der Invalidität gewährt, minder leicht (nur mit verhältnissmäfsig gröfseren Kosten) als die Sicherung ihrer Witwen und Waisen bei Versicherungsgesellschaften erkaufen könnten.

Es ist vielfachst gewünscht worden, die Staatsregierungen möchten für die Ertheilung neuer Concessionen „bessere“ Normen als die bisherigen aufstellen und zwar für die beiden Hauptfragen: 318

1. Wann (unter welchen Bedingungen) sind Bedürfniss und Lebensfähigkeit einer neuen Apotheke anzuerkennen? 319

2. Welchem unter mehreren Bewerbern (180) ist die Concession zu ertheilen? (S. Rz 324.) 320

(180) Die Beibehaltung des bisher üblichen Ausschreibens der offenen Stellen — und nicht blofs der neuen, sondern auch der offen gewordenen bisherigen —, zur Benachrichtigung der Aspiranten, wird wohl, im Interesse der Sache und der Personen, allseitig als nicht blofs sehr zweckmäfsig, sondern sogar dringend wünschenswerth, anerkannt werden. Nicht aber die Oeffentlichkeit der Behörde-Verhandlungen, wie sie z. B. in Baiern stattfindet; denn

- 321 Insbesondere haben zahlreiche pharmaceutische Stimmen für schärfere Normen gesprochen, in der Hoffnung, dass dadurch der „Willkühr“ und dem „Nepotismus“ ganz oder doch grosten- theils könne gesteuert werden; denn diese beiden unheimlichen Po- tenzen wurden nur zu gewöhnlich angeklagt von Denen, die in einem einzelnen Falle die Concession zu früh oder zu spät oder nicht Dem, der sie verdient hätte, ertheilt glaubten.
- 322 Für die Frage 1. (Rz 319) suchte man die Schärfe der Normen hauptsächlich durch Zahlen
- a der Bevölkerung eines gewissen Gebietes,
 - b der Entfernung der Apotheken von einander und von grosten Theilen der Bevölkerung
 - c und des bisherigen Arzneiverbrauchs (181)
- zu erreichen und wünschte, dass die Staatsregierungen scharfe Minimal- und Maximal-Zahlen für diese Momente (für ganze Länder oder für Theile derselben) feststellen und bekanntgeben möchten. Recht scharfe Normen dieser Art haben bisher m. W. in keinem Staate bestanden, und das war, glaube ich, ein Glück. Denn es handelt sich, um über das Bedürfniss und die Lebensfähigkeit einer neu zu begründenden Apotheke treffend zu urtheilen, aufser den drei bei a-c aufgeführten Momenten auch eben so sehr um die
- 323 Verbreitungsweise der Bewohner, die vorherrschenden Erwerbszweige, den Wohlstand, die Zahlen und Arten der Morbilität (182), die Aerzte (und die Schulen, denen sie angehören), die Communicationsmittel (für Personen und Sachen), u. s. w. — d. i. um Momente, welche nur schwierig und für den in Rede stehenden Zweck sehr unvollkommen durch Zahlen veranschaulicht werden können. Ein Ab- messen und Abwägen dieser verschiedenen Momente gegen einander nach Zahlennormen würde, anderer Mängel des Verfahrens zu ge- schweigen, ein Rechnen mit incommensurabeln Gröfsen gewesen seyn und wahrscheinlich mindestens eben so oft falsch als richtig geleitet haben, während bei einer nur casuellen, durch keine Zahlennormen beengten, mehr schätzenden als rechnenden Erwägung die Staats-

eine andere Oeffentlichkeit über Amtsertheilungen als die vor der Volksvertretung ist nicht blofs bei höheren Staatsämtern aus guten Gründen unüblich, sondern sie würde auch hier geradezu unzweckmäfsig seyn, indem bei ihr nur zu oft einer der Berathenden durch lobenswerthe Rücksichten gehindert seyn würde, seine Ansichten rückhaltlos auszusprechen.

(181) Zumal des Receptur-Umsatzes der schon in der Stadt oder Gegend bestehenden Apotheken. Dieser Umsatz macht nicht blofs in der Regel den gröfsten Theil des gesammten Arzneiverbrauchs aus (vgl. S 83 Z 3-6 u. N 86), sondern er giebt auch ein brauchbareres Moment für die Beurtheilung der Lebens- fähigkeit als die Kopfbahl. Noch brauchbarer wäre wohl die von mir in Rz 181 vorgeschlagene directe Ermittlung des Reinertrags der Apotheken in den Vor- jahren; aber freilich auch diese nur brauchbar neben den in Rz 323 aufgeführten Momenten.

(182) Der ständigen Morbilität immer und mehr direct; bisweilen aber auch der wechselnden, insofern sie auf den Arzneiverbrauch der Vorjahre, nach denen man sich richtet, erheblich influirt haben kann.

behörden mit weit mehr Wahrscheinlichkeit hoffen durften, eine weise Entscheidung zu treffen. (183)

Für die Frage 2. (Rz 320) fanden Diejenigen, welche schärfere Normen wünschten, es (aus nahe liegenden Gründen) meist noch schwieriger als für die Frage 1., Vorschläge, zumal positive, zu machen. Sehr oft kamen sie nicht über den Ausdruck hinaus: man solle den „verdientesten“ oder den „würdigsten“ (oder so ungefähr) unter den Bewerbern wählen. Sehr vielen aber — ja, wenn ich nicht irre, der Majorität, jedenfalls doch der relativen — war die „Anciennetät“ theils das erste, theils sogar das entscheidende Moment. Den von mir im Vorhergehenden wiederholt gewählten Ausdruck: es sei der „geeignetste“ (unter den Bewerbern) zu wählen, erinnere ich mich nicht, irgendwo gefunden zu haben. Und doch muss ich diesen Ausdruck für den zweckmässigsten halten, aus folgenden Gründen.

So lange die Thätigkeit des Apothekers sich in der Hauptsache auf die Beschaffung der Arzneien und das Wächteramt bei Recepten beschränkte, erschienen alle approbirten Apotheker als in Art und Grad fast gleich geeignet zur Verwaltung des Amts, das Examen als eine genügende Bürgschaft für die Befähigung (184). Man würde

(183) Wie wenig brauchbar auch schon die bei a-c aufgeführten, am häufigsten empfohlenen Normen seien, — wie unselbständig jede von ihnen, wie sehr der Mit-Erwägung der übrigen, auch der bei Rz 323 aufgeführten, bedürftig, — ist schon vielfach nachgewiesen und damit auch der Widerspruch, in welchem häufig die Lebensfähigkeit zum Bedürfniss steht, wenn zahlreiche kleine Orte (Dörfer, Flecken u. s. w.) eine neue Apotheke wünschen lassen, aber keiner derselben so central liegt, dass eine Apotheke in ihm lebensfähig werden kann. Ich will, da die Statistik hoffentlich schon bald diese Uebelstände noch weit eingehender und lehrreicher darstellen wird als es bisher möglich war, nicht erst Citate für dieselben beibringen.

Ich erlaube mir nur den Wunsch auszusprechen, dass die Statistik auch, so weit es ohne übermäßigen Zeitaufwand möglich ist, veranschauliche (wenigstens doch in einer Anzahl von Beispielen), wie sehr in der jüngsten Zeit der Arzneiverbrauch, auf den Kopf berechnet, abgenommen hat. Die Beantwortung dieser Frage durch Zahlen würde höchst wahrscheinlich ein neues und starkes Argument für die Ansicht liefern, dass in manchen Theilen Deutschlands die Zahl der kleinen Apotheken bereits unheilbringend groß geworden ist, so dass die Staatsverwaltung auf allmähliche Verkleinerung der Zahl positiv hinzuwirken veranlasst seyn wird. Diese Ansicht hat schon jetzt, ehe die Statistik umfassend gesprochen hat, die größte Wahrscheinlichkeit für sich, theils durch die nur zu begründeten Klagen über den Nothstand der Apotheken in manchen Gegenden (N 43), theils durch die geringe Zahl der Gehülfen, welche sich ja überdies so ungleich auf die einzelnen Apotheken vertheilen [an einer brauchbaren Feststellung der Gehülfezahl für das deutsche Reich im Ganzen und in allen seinen einzelnen Gliedern fehlt es allerdings noch].

(184) Denn es handelt sich bei jener specifisch-pharmaceutischen Thätigkeit kaum um einen Unterschied zwischen vorzüglicher, mittelguter und schlechter Arbeit, vielmehr fast nur um vorschriftsmässige, untadelhafte, oder unvorschriftsmässige, tadelhafte (wenn gleich die Abweichung von der Vorschrift in Art und Grad sehr verschieden seyn kann); die Parole lautet hier immer nur: gewissenhaft! Es kommt dies grossentheils daher, dass das pharmaceutische Fachwissen unter den angewandtnaturwissenschaftlichen Fächern mit am meisten Positives enthält. Der Apotheker kann in den specifischen Aufgaben seines Berufes sich in der Regel mehr auf die exacten Lehren der Naturwissenschaft stützen, als z. B. der Arzt, der häufig mit allen Lehren seines Fachs nicht ausreicht, vielmehr zwischen verschiedenen

sonst gewiss nie auf erbliche oder überhaupt veräußerbare Concessionen (Privilegien) eingegangen seyn. Besonderes Verdienst, besondere Würdigkeit, konnte der einzelne Aspirant meistens nur durch längeren Gehülfdienst erwerben, und es war deshalb nur natürlich und passend, dass man, soweit von Seiten des guten Leumunds (185)

anwendbaren Lehren schwankend bleibt und hier oft durch empirische, mehr oder weniger unsichere Regeln, durch „praktischen Tact“, sich muss leiten lassen; ja der Apotheker darf oft nur auf jene exacten Lehren sich stützen. Es kann sich deshalb in der specifisch-pharmaceutischen Praxis seine Individualität nur wenig geltend machen; es giebt auch keine Spezialisten in der Pharmacie, wie sie in der Medicin durch den enormen Umfang der Fachthätigkeit unentbehrlich geworden sind; vielmehr muss der Apotheker in dem geringeren Umfange seines Fachwissens, den er dafür um so vollkommener beherrscht [N 22, S 29, Abs. 1], „*ad omnia paratus*“ bleiben. [Man darf nicht etwa die kleinen Specialitäten vieler Apotheken für etwas Specialistisches im Sinne der vorhergehenden Worte halten; sie sind nur Producte einer, einzelnen Arzneikörpern gewidmeten besonderen Aufmerksamkeit, nicht aber die Emanationen einer besonderen Richtung im Großen, — nur Erscheinungen an der Oberfläche, nicht aber im Kern der pharmaceutischen Beschäftigung.] Darum sind fast alle deutschen Apotheker gleich brauchbar für den eigentlich pharmaceutischen Dienst; darum kann hier jeder für den anderen weit vollkommener vicariiren als ein Arzt für den anderen. Aber es ist doch auch für die specifisch pharmaceutische Praxis die Individualität des Mannes nicht gleichgültig, weil auch hier ihm bisweilen nur empirische Regeln statt exacter Lehren bleiben, und besonders weil er im Verkehr mit dem Publicum nicht bloß Humanität, sondern auch Intelligenz mit großem Nutzen entwickeln kann. Es gehen deshalb die Ultra-reformer — aber auch Andere, sogar manche Apotheker — zu weit, wenn sie, wie nicht selten, von der Individualität beim Apotheker ganz absehen.

Vollends aber bei den Beschäftigungen: Rz 297-299, welche die neuere Zeit dem Apotheker theils neu zugewiesen, theils sehr erweitert hat, tritt seine Individualität in volle Geltung. Hier kann er sehr oft die Gegenstände seiner Beschäftigung wählen, während er bei der specifisch pharmaceutischen Praxis fast nur Gehülfe der Aerzte und zwar einzelner Aerzte ist, mit denen er oft Ursache hat unzufrieden zu seyn. [In diesem Satze wird hoffentlich niemand einen Widerspruch gegen N 57 finden: auch viele andere höhere Staatsdiener sind ja in der Wahl ihrer Einzelaufgaben sehr gewöhnlich Anderen oder selbst den Ereignissen und Ansprüchen des täglichen Lebens untergeordnet, oft sogar auch noch zum Theil in der Wahl der Ausführungsweise. Die Selbständigkeit der Amtsverwaltung als Kriterium des höheren Staatsdienstes zeigt nothwendig zahlreiche graduelle Verschiedenheiten.] Hier kann er gleich jedem Naturforscher Intelligenz und Genialität entwickeln. Es dürfte kaum zu scharf ausgedrückt seyn, wenn ich sage: bei der alten pharmaceut. Praxis ist der Apotheker nur eine Nummer, auf dem erweiterten Arbeitsfelde der neueren Zeit ist er ein Individuum. Auch aus diesem Grunde (wie aus dem S 56 unt. 3. besprochenen) ist die neuere Beschäftigung ihm eine große geistige Erquickung und Hebung. Die deutsche Gesetzgebung wird gewiss sehr im Interesse des Staatswohls handeln, wenn sie, durch Beförderung jener neueren Thätigkeit, in den Tausenden von Apothekern eine große Kategorie höherer Staatsdiener geistig hebt. Sie erreicht dies wohl schon dadurch sehr sicher, dass sie die Geldeinnahme der Apotheken ansehnlich verstärkt (wie ich es i. d. Bl. mehrfach desiderirt habe); — sehr sicher, denn jene neuere Thätigkeit hat ja bereits bei der bisherigen unbillig niedrigen Geldeinnahme begonnen und ist — darf man wohl sagen — im Ganzen so weit vorgeschritten als es bei dem nicht hinlänglich zahlreichen Hülfspersonal (ein zahlreicheres konnte nicht besoldet werden) möglich war. Die Staats-Verwaltung kann jene Hebung und eine noch mehr als bisher directe Einwirkung derselben auf das Staatswohl sehr befördern, wenn sie weit häufiger als bisher den Apotheker zu Arbeiten auf dem bezeichneten Gebiete heranzieht (vgl. Rz 341, 342).

(185) Dieser war natürlich immer *conditio sine qua non* und muss es immer bleiben.

kein Hinderniss obwaltete, sehr gewöhnlich bei Vacanzen dem Dienstältesten den Vorrang gab. Nun aber die neuere Zeit die Thätigkeit des Apothekers, den Nutzen und die Wichtigkeit des Standes für das Staatswohl, so ansehnlich erweitert, den Apotheker weit mehr als früher zum Naturforscher gemacht hat, muss es dem Staate wichtig seyn, die Candidaten mehr individuell auszuwählen, und er muss demgemäfs mehr auf die vorzügliche Befähigung eines hoffnungsvollen Candidaten geben als auf das höhere Dienstalter eines Anderen, muss auch soviel als möglich die Hoffnungsvolleren an die wichtigeren Orte zu bringen suchen; also er muss mit dem alten Princip der Anciennetät soweit brechen, dass es höchstens noch in späterer Linie und *ceteris paribus* berücksichtigt werde. Der Staatsbehörde ist dadurch die Aufgabe, unter mehreren Candidaten zu wählen, ansehnlich schwieriger geworden; und dies ist gewiss ein sehr triftiger Grund, eine möglichst centrale Behörde für die Besetzung der Vacanzen zu wünschen (Rz 328).

Aus Rz 322–326 geht wohl hervor, dass, wenn man in der Folge schärfere Normen für die Austheilung der Concessionen einführen will, die Schärfe hauptsächlich nur in der Verfahrungsweise beim Untersuchen und Erwägen zu suchen seyn wird. Durch diese Verfahrungsweise muss dafür gesorgt werden, dass — dem Staate, der Wissenschaft, dem Publicum und den (besitzenden und aspirirenden) Apothekern gegenüber — jedesmal alle Rücksichten bestmöglich gewahrt werden, wenigstens keine ignorirt (186). Je centraler die austheilende Behörde ist, desto 327
328
sicherer darf man hoffen,

1) dass zweckmäfsige Normen für alle einzelnen Rücksichten — so weit solche Normen möglich sind (Rz 322–327) — in ihr sich ausbilden, auch allen künftigen Veränderungen der Lebensverhältnisse der Pharmacie alsbald anschmiegen werden. Feste Zahlen irgend einer Art werden dabei schwerlich benutzt werden.

2) dass sie überhaupt die vollkommenste, allseitigste Urtheilskompetenz besitze, dass sie der schwierigen Wahl zwischen mehreren Candidaten, auch Oertlichkeiten (vgl. Rz 342), bestens gewachsen sei.

3) dass Willkühr und Nepotismus bei der Wahl der Orte oder der Personen möglichst wenig mitwirken können (187).

(186) Die mit der Austheilung beauftragte Behörde muss deshalb vor Allem Apotheker, ausserdem Aerzte und Regierungsbeamte, als ständige Mitglieder enthalten, dazu aber für jeden einzelnen Fall Apotheker, Aerzte, Bezirks- und Orts-Behörden der Gegend hören (und zwar Behörden nicht blofs derjenigen Oertlichkeit, um welche es sich zunächst handelt, sondern auch der benachbarten), in manchen Fällen ausserdem noch andere sach- und ortskundigen Körperschaften oder Individuen, z. B. Handelskammern, Vertreter der Groß-Industrie, Post-, Eisenbahn-, Telegraphie-Beamte, u. s. w.

(187) Man fürchtet sich, glaube ich, bei den Staatsbehörden, zumal den höheren, viel zu sehr vor dem Nepotismus. Diese Quelle der Ungerechtigkeit findet sich zwar bekanntlich in fast allen Vereinigungen von mehr als zwei Menschen, also von der Familie an bis zu den grössten Vereinigungen: den Staaten und deren Verwaltungen, hinauf; sie ist tief begründet einerseits in der beschränkten Urtheilsfähigkeit jedes Menschen, anderseits in der von Hause aus lobenswerthen, nur oft zu weit gehenden und dadurch schädlich

329 Eine kurze, summarische, Veröffentlichung der Normen, nach welchen die austheilende Behörde verfahren werde (188), ist zur Belehrung des gesammten betheiligten Publicums dringend wünschenswerth; eine ausführliche dagegen, mit Einzelheiten, namentlich Zahlen, würde, glaube ich, nur schaden: die Behörde darf sich für ihre schwierige Aufgabe nicht an enge Normen binden, sie muss vielmehr frei wie eine Jury sprechen; wohl jeder Lebenserfahrene wird dies hier als das sicherste Mittel zweckmäßiger und gerechter Entscheidungen anerkennen.

330 Es haben sich neuerdings Männer von hoher Autorität dafür ausgesprochen, dass den Gemeinde- und Kreis-Verwaltungen das Recht eingeräumt werde, Apotheken-Concessionen zu ertheilen. So Schönberg (S 7, 9; „wenn überhaupt eine Obrigkeit das Recht auf den Betrieb einer Apotheke einräumen soll“), Wagner („Der Gedanke scheint mir ernstlicher Prüfung werth.“), Virchow, der Reichstagsabgeordnete Dr. Schleiden (s. Phc. Ztg. 1873 S 346 c, Abs. 2). Es ist dabei vorausgesetzt, dass Allen, deren Interesse durch die Concessionsertheilung berührt wird, der Recurs an eine beaufsichtigende staatliche Instanz freistehe.

Bei uns Aerzten ruft aber dieser Vorschlag alsbald ein starkes Bedenken wach wegen der bekannten Lauheit und „Sparsamkeit“ vieler von jenen Verwaltungen, welche Eigenschaften wir in anderen Puncten der Krankenpflege und Hygiene oft schmerzlich empfinden. Wir würden auch hier sonder Zweifel oft großer Lauheit begegnen; in anderen Fällen würden vielleicht Verständigungen im Sinne Blaschko's (Rz 235) mit mindestfordernden Apotheken-Aspiranten (mit solchen, die auf eine dürftige Einnahme hin es wagen) entstehen und damit eine neue Schöpfung entbehrlicher kleinen Apotheken mit allen ihren Nachtheilen (Rz 282-288). Ueberhaupt würden bei der Ungleichheit der Ansichten in den verschiedenen Gemeinde- und Kreis-Verwaltungen, der ungleichen Benutzung statistischer Erfahrungen (auch der künftigen), die Apotheken weniger planmäßig über das Land vertheilt werden als es bisher bei einer mehr centralen Leitung der Pharmacie geschehen ist. Freilich kann die höhere, staatliche Instanz weise antreiben und hemmen; aber weshalb hier erst eine niedere Instanz schaffen, deren Gebrechen man voraus sehen kann? Das Arzneibedürfniss ist nicht „ein Bedürfniss, das nur local als Gemeinde- resp. Kreisbedürfniss auftritt“, sondern es ist zugleich ein persönliches, ein locales und ein staatliches; und wenn wir, unter Abweisung der „Gewerbefreiheit in der Pharmacie“, bei der bisherigen Einrichtung bleiben, wonach der Staat für die zweckmäßige Zahl und Oertlichkeit der Apotheken sorgt, so bedarf die höhere Intelligenz des Staats der Unterstützung durch niedrigere Intelligenzen nicht weiter als zur Ermittlung der Einzelheiten jedes vorliegenden Falles, nicht zur Entscheidung. (189)

Ich muss also dagegen stimmen, dass den Gemeinde- oder Kreis-Verwal-

werdenden Neigung, diejenigen Personen oder Personen-Gemeinschaften, die uns irgendwie näher stehen, näher ans Herz gelegt sind, günstiger zu beurtheilen und zu behandeln. Aber sie fließt verhältnissmäßig um so schwächer und äussert ihre schädliche Wirkung um so seltener und schwächer, je zahlreicher die Vereinigung ist und je höher die Summe ihrer Intelligenz; darum bedeutend weniger in den centraleren Staatsbehörden als in den peripherischen, und in den Staatsbehörden überhaupt weit weniger als in den Ortsbehörden.

(188) Ungefähr im Style der, in vielen Puncten, namentlich aber in den bei den Bewerbern zu berücksichtigenden 6 Puncten, noch heute muster-gültigen Verfügung des K. Preufs. Ministeriums d. g., U. u. M. A. v. 13. Juli 1840.

(189) Eine ganz andere Frage ist, ob nicht in manchen, vielleicht selbst vielen, Fällen die Geldmittel der Gemeinden oder Kreise zur Unterstützung einer zu wünschenden Apotheke herangezogen werden sollen — wie es bei so vielen Schulen geschieht, deren Zahl, Oertlichkeit, Gestaltung und Personal durch den Staat angeordnet wird, und wie seit lange auch hie und da Apotheken durch Geld oder Geldeswerth einigermaßen unterstützt werden. Diese Frage zu beantworten würde meine ärztliche Urtheilscompetenz überschreiten.

tungen das in Rz 330 bezeichnete Recht, selbst unter irgend welchen Beschränkungen, ertheilt werde. Ich muss es schon deshalb, weil ich diese Verwaltungen nicht einmal zur Beantwortung der ersten Hauptfrage bei neuen Concessionen (Rz 319) für hinlänglich urtheilscompetent halten kann. Schlimmer aber noch würde es bei der zweiten Hauptfrage (Rz 320) mit der Competenz aussehen. So lange die Pharmacie hauptsächlich nur für das Arzneibedürfniss zu sorgen hatte, so lange alle Aspiranten ungefähr gleich geeignet für die ganze Apothekenverwaltung erschienen (Rz 325) und die Anciennetät als ein vorzüglicher Anhalt für gerechte Wahl (Rz 326), durfte man den Verwaltungen gröfser Gemeinden und vollends den Kreisverwaltungen einen ziemlich hohen Grad der Urtheilscompetenz zutrauen. Da aber gegenwärtig die Pharmacie einen sehr erweiterten Wirkungskreis hat, — da es sich jetzt auch darum handelt,

neben Bedürfniss und Lebensfähigkeit einer in Frage gestellten Apotheke auch, als dritte Existenz-Bedingung, ihre Fähigkeit zu wissenschaftlichen Leistungen (N 165) zu erwägen,

die Oertlichkeit auch für diese Leistungen passend zu wählen (N 165 u. Rz 342) — und

die individuelle Eignung jedes Bewerbers zu würdigen (Rz 326), so soll die austheilende Behörde in Wissenschaftlichkeit und Intelligenz-Summe weit höher stehen als man es bei jenen Verwaltungen voraussetzen darf, und muss man wünschen, dass sie eigens für den Zweck der Austheilung zusammengesetzt sei und dabei centraler, auch mit der obersten Leitung der Medicinal-Angelegenheiten in naher — zum Theil sogar durch Personen-Gemeinschaft verstärkter — Verbindung. So wird sie (wozu Localbehörden unfähig wären) Erfahrungen sammeln und verwerthen können nicht blofs rein-administrativen Inhalts, sondern auch angewandt-naturwissenschaftlichen, betreffend nämlich die Art des Einflusses der Pharmacie auf andere Cultur-Elemente; und sie wird vermuthlich diese Erfahrungen nicht blofs bei ihren Mitgliedern durch Acten und mündliche Tradition fortpflanzen, sondern auch ab und zu, behufs vielseitigeren Nutzens, etwas davon veröffentlichen, wie es längst vielfach für die Medicin geschehen ist.

Bei den von mir empfohlenen unveräußerbaren Concessionen wäre es noch mehr als bisher wünschenswerth, dass alle sachlichen Berechtigungen durch Ablösung in rein persönliche verwandelt würden, — nicht nur die Privilegien, sondern auch die Concessionen, wo sie bisher den Privilegien ähnlich behandelt wurden, — damit hierdurch, je früher desto besser, die Zeit herbeigeführt werde, wo der Eintritt in die selbständige Praxis nur mäfsiges Vermögen (zur Anschaffung des Inventars) erheischt, also möglichst wenigen Hoffnungsvollen erschwert ist. Ob, und wie weit, diejenigen Concessionirten, welche sich für die Ablösung hauptsächlich nur auf den Satz „*Passé oblige*“ berufen können, in diesem einen juridisch begründeten Anspruch oder nur einen Billigkeits-Anspruch besitzen, — in dieser Frage mitzusprechen geziemt mir, dem Nichtjuristen, nicht. Ich darf nur die Hoffnung aussprechen und glaube dies im Sinne der grofsen Mehrzahl der Aerzte zu thun, es werde in dieser Frage die den Concessionirten möglichst günstige Ansicht bei der höchsten Rechtsstelle obsiegen und auch in jedem Einzelfalle die möglichst günstige Behandlung von Seiten der Verwaltung gewählt werden. Es würde uns Aerzten höchst schmerzlich seyn, einen grofsen Theil unserer treuen Arbeitsgenossen, nach allen Verlusten und Entbehrungen, welche in den letzten Jahrzehnten der ganze Apothekerstand erlitten hat, jetzt an dem Vermögen, welches sie zu besitzen glaubten und glauben mussten, noch tiefer beschädigt zu sehen — gerade in dem Augenblicke, wo die Gebildeten, durch die Presse endlich belehrt, zu begreifen anfangen, wie vielseitige und grofse

Verdienste der Apothekerstand sich um die Krankenbehandlung, um die Pflege der Naturwissenschaft, um das Staatswohl überhaupt, erworben hat und erwirbt.

332 Freilich die Entschädigung der Monopol-Inhaber, wenn sie so ausreichend, so vollkommen seyn soll, wie das Recht es befiehlt und die Billigkeit es empfiehlt, erheischt sehr bedeutende Geldmittel; und wie schwierig es ist diese aufzutreiben, zeigen die höchst verschiedenen Vorschläge, welche von Apothekern (und Nicht-apothekern) deshalb veröffentlicht worden sind. Diese Vorschläge, als ein Ganzes angesehen, nehmen hauptsächlich dreierlei verschiedene Geldquellen in Anspruch: *a-c*.

333 *a*. Die Staatscassen. Sie würden begreiflich rascher als die beiden folgenden Quellen die Aufgabe lösen können, und die Lösung von dieser Seite her, zumal ausschliesslich von dieser Seite, könnte uns Aerzten nur höchst willkommen seyn, weil dadurch in einer so gewichtigen Weise, wie sonst hauptsächlich nur bei Landes-Calamitäten (schweren Epidemien, — Kriegen od. dgl.), eine Arzneisteuer von der ganzen Bevölkerung getragen würde, während in der grossen Regel die Arzneisteuer leider auf den Kranken allein lastet. Wir dürfen aber nicht so sanguinisch seyn zu hoffen oder gar darauf zu rechnen, dass die Nothwendigkeit oder Rathsamkeit einer solchen Lösung zur Anerkennung gelangen werde, zumal bald.

334 *b*. Die Cassen der Arzneibedürftigen. Diese könnten wohl kaum in einer anderen Weise herangezogen werden als durch Erhöhung der Arzneytaxen. Aber für eine ansehnliche Erhöhung dieser Taxen müssen wir bei dem gegenwärtigen Zuschnitt derselben schon aus anderen Gründen sprechen, weil nämlich bei den gegenwärtigen Taxen der Apotheker noch unbillig niedrig entschädigt wird, mit anderen Worten: noch ein allzu grosser Theil der Gesamt-Arzneikosten der ganzen Bevölkerung unbilliger Weise auf dem Apotheker lastet, — weil dieser Zustand bereits vielfach und bedeutend geschadet hat, dem Apotheker und der Gesammtheit, — weil seine Fortdauer den Schaden verlängern und verstärken würde, — weil es also dringend angezeigt ist, dem Apotheker die Last zu erleichtern. Sollte nun jetzt auch noch für einen neuen Zweck an Erhöhung der Taxe gedacht werden, also an eine um so stärkere Belastung der Arzneibedürftigen? Dafür könnten wir Aerzte wohl nur dann — und mit sehr schwerem Herzen — stimmen, wenn die Ablösung, um welche es sich handelt, dringender wichtig wäre als die Entlastung der Apotheker, und das wird niemand behaupten: man muss sie vielmehr m. E. für minder wichtig und namentlich weit minder dringend erklären.

335 *c*. Die Cassen der Apotheken-Aspiranten. Da man von dem Zufluss aus *a*. vorläufig so wenig erwarten darf, die Benutzung von *b*. aber ungeeignet, ungerechtfertigt, sogar inhuman, erscheint, so wird wohl hauptsächlich dieser Zufluss *c*. ins Auge zu fassen seyn; mit anderen Worten: es werden noch auf lange Zeit hinaus die meisten Apothekenbewerber wie bisher die

sachliche Berechtigung erkaufen müssen ⁽¹⁹⁰⁾, um darauf hin vom Staate die persönliche Berechtigung zu erbitten. Aber es ist wünschenswerth und scheint auch von der Gerechtigkeit gefordert, dass schon jetzt — ehe es noch gelungen ist, alle sachlichen Pharmacie-Berechtigungen abzulösen — die zwei Wege, auf denen gegenwärtig ein Aspirant zum Besitz einer Apotheke gelangen kann, durch Einen, für alle Aspiranten gleichen Weg ersetzt werden. Gegenwärtig muss die Mehrzahl der Aspiranten die sachliche Berechtigung erkaufen, und der Staat ertheilt dazu die persönliche Berechtigung wesentlich unentgeltlich ⁽¹⁹¹⁾: erster Weg. Die Minderzahl erhält vom Staate die Gesamt-Berechtigung wesentlich unentgeltlich ⁽¹⁹²⁾: zweiter Weg. Der letztere Weg ist bedeutend wohlfeiler als der erste; aber nur sehr wenige von Denen, welchen er gestattet wird, haben bereits sich so ansehnliche Verdienste um den Staat erworben, dass man das Geschenk der Concession nur als einen Act der Gerechtigkeit betrachten darf. Wo kein solcher Ausnahmefall obwaltet, sollte wohl der Staat den Aspiranten der zweiten Kategorie eine starke [aber nicht übermäßige: Rz 337] Abgabe [einmalig — oder auf Jahre vertheilt — oder von beiderlei Art] zu Gunsten einer allgemeinen Ablöschungscasse (Amortisations-Fonds) und hiermit zur Erleichterung der Aspiranten erster Kategorie auferlegen. Keiner von jenen Aspiranten würde sich dabei über Verletzung eines Rechts oder auch nur der Billigkeit beklagen dürfen.

Dass eine solche Mafsnahme nicht blofs ausführbar, sondern sogar im Verhältniss zur Wichtigkeit des Zwecks verhältnissmäfsig leicht-ausführbar ist, hat, wie mir scheint, Schweden durch das vor einigen Monaten merkwürdig rasch und leicht ⁽¹⁹³⁾ zu Stande gebrachte Gesetz: Rz 48, welches die Staatscasse ganz und gar nicht in Anspruch nimmt, leuchtend bewiesen, unter Zustimmung aller Betheiligten. Freilich mag in Schweden die Ausführung, bei einfacheren und für das ganze Königreich weit weniger ungleichen, Apothekenverhältnissen, ansehnlich leichter gewesen seyn als sie es im deutschen Reiche, bei den verschiedenartigen Pharmacie-Gesetzgebungen und -Zuständen seiner einzelnen Glieder, seyn würde. Indess was sich in Schweden so rasch erreichen liefs, mag bei uns langsamer erreicht werden. Es ist auch wohl zu hoffen, dass sich — wenn nicht alsbald, doch später — Mittel zu einiger Beschleunigung des Vorgangs finden werden: die Staatscassen würden vielleicht ab und zu Beiträge, jedesmal beliebig kleine oder grofse, zur Ablösungs-

336

⁽¹⁹⁰⁾ Das darf ich ja wohl als die Hauptbedeutung des Ankaufs einer ganzen Apotheke bezeichnen, obwohl das Monopol an sich immer (zumal aber bei kleineren Apotheken) bedeutend niedriger geschätzt werden muss als die Summe der übrigen (realen und nonrealen) Werth-Theile. Die Erwerbung des Monopols ist ja wenigstens das zwingende Motiv.

⁽¹⁹¹⁾ Nur gegen verhältnissmäfsig geringe Gebühren (Stempel, u.s.w.).

⁽¹⁹²⁾ Denn es ist nicht entfernt als eine Abgabe zu betrachten, dass das Inventar (und das Haus) angeschafft werden muss: es bleibt ja freies Eigenthum des Anschaffenden.

⁽¹⁹³⁾ „Die beiden Kammern des Reichstags haben den Gesetzentwurf bereitwillig und ohne Abstimmung angenommen.“ [Privatmitth.]

casse gewähren; die Grofs-Wohlthäter: die Rothschild, die Astor, Smithson, George Peabody, Montefiore u. A., würden hier eine schöne Gelegenheit finden, sich in einer neuen Richtung grofsverdient zu machen; u. s. w.

- 337 Ehe noch das Beispiel Schwedens vorlag oder doch in Deutschland so vollkommen bekannt war, dass es benutzt werden konnte, ist für Deutschland Aehnliches hie und da vorgeschlagen worden. Ich hebe davon nur Folgendes aus, was mir besonders werthvoll scheint. Wagner, S 10: „Der Versteigerung des Rechts auf den Betrieb einer Apotheke würde ich nur bedingt das Wort reden, weil dabei das Princip der freien Concurrenz auf einem anderen Wege zu Gunsten der Vermögenden wieder zugelassen wird. Wohl aber möchte im Princip eine Abgabe zulässig und an und für sich nur gerecht sein, welche nach dem Betriebsumfange jährlich bemessen und erhoben würde [und dem Kreis oder der Gemeinde für eine neu concessionirte Apotheke zu Gunsten des Armen-Krankenwesens zuflösse]. Ihre Höhe wäre so zu bestimmen, dass der intelligente und thätige Apotheker einen genügenden Sporn zu tüchtigem Betriebe im eigenen Interesse behielte.“ Die Redaction der Phc. Ztg. druckt (1873 S 474 a-b) diese Stelle ab, unter Hinweglassung der von mir in [] eingeschlossenen 16 Worte, und fügt hinzu: „Jeder, dem eine gerechte und einfache Lösung der Apothekerfrage am Herzen liegt, wird den letzten Satz zweifellos gern unterschreiben. Er sei unser Reformprogramm.“ Auch bei den Aerzten wird der Wagnersche Vorschlag gewiss Beifall finden, — die Hinweglassung jener 16 Worte vorausgesetzt, weil der Apotheker ohnehin schon zu Gunsten der Armen stark, und vielleicht mehr als billig, belastet ist; die Zahlung an die Ablöscungscasse (Rz 335) scheint einen dauernden Nutzen für den Staat zu fördern, welcher Nutzen etwas später auch dem Armen-Krankenwesen zu Gute kommen würde.

- 338 Ich habe in der vorliegenden Abhandlung wiederholt (besonders in Rz 184) für ansehnliche Erhöhung der Arznei-
taxen in den Ländern der obersten Pharmacistufe (Rz 167) gesprochen, muss aber jetzt meinen Wunsch noch einmal ausdrücklich für die Taxen in den Ländern des deutschen Reiches aussprechen. Ich kann als Arzt dies nur mit lebhaftem Bedauern thun, — Bedauern weniger der notorisch Armen willen, für die bereits viel, wenn auch noch nicht alles Wünschenswerthe, geschieht (S 93 Z 6 f.; N 106), als der verschämten. Für die letzteren ist eigentlich jede Arzneitaxe zu hoch: man müsste wünschen, dass sie alle Arznei unentgeltlich erhielten. Da dies leider
339 unmöglich ist, so können wir Aerzte, wenn von einer Erhöhung der Arzneitaxe die Rede ist, uns hauptsächlich nur damit trösten, dass der Nachtheil bei den verschämten Armen sich auf eine unvergleichlich grössere Kopffzahl vertheilt und dadurch unvergleichlich weniger empfindlich ist als der Schade der Apotheker bei einer ungerecht niedrigen Taxe,

dass auch unter den Apothekern bereits nicht wenige zu den verschämten Armen gehören (Rz 112, N 43),

dass man „zuerst gerecht und dann gütig“ seyn soll, und dass, wenn Apotheker darben, darunter schliesslich das ganze auf sie angewiesene Publicum — Arme jeder Kategorie, Wohlhabende und Reiche — leidet, und der Staat noch dazu.

- 340 Deshalb ist es mir, alles Bedauerns ungeachtet, Gewissenspflicht, für Erhöhung der deutschen Arzneitaxen zu sprechen: es sind mir viele derselben durch die Hände gegangen, aber noch

keine, von der ich (soweit meine beschränkte Kenntniss des Geldwerthes, zumal in den verschiedenen deutschen Ländern reicht) hätte annehmen können, dass sie die Apotheker gerecht und ausreichend bezahle. Die Abhilfe scheint hier auch dringend wünschenswerth; ja es scheint mir dies der dringendste Punct in der ganzen „Apothekerfrage“ zu seyn. Denn so oft ich mich frage, was an unserer deutschen Pharmacie, der Reihelführerin unter den Pharmacien oberster Stufe, noch zu verbessern sei, damit sie ganz musterhaft werde, zwingen mich meine Lebensanschauungen, vor allem Anderen zu bezeichnen: 1) die zu niedrigen Taxen, und 2) die in vielen Gegenden zu zahlreichen kleinen Apotheken. Der letztere Uebelstand kann nur sehr langsam beseitigt werden, der erstere aber rasch, und die Beseitigung dieses ersten würde den zweiten und seine schädliche Wirkung verringern.

Glücklicherweise kann man neben der Nothwendigkeit, die jetzigen Taxen zu erhöhen, auch zugleich hinweisen auf ein in Bildung begriffenes Heilmittel, welches verspricht, später eine nicht unbeträchtliche Erniedrigung der Taxen möglich zu machen. Die angewandte Chemie nämlich, die schon so manche andere sehr schwierige Aufgabe gelöst, die insbesondere Nebenbenutzungen zu vielen Processen erfunden und dadurch diese Processe minder kostspielig gemacht hat, wird gewiss auch die Aufgabe lösen, wie der Apotheker alle Fragmente freier Zeit nicht bloß für seine Einnahme, sondern auch für das Publicum und für den Staat, vielseitig nützlich verwenden könne, zumal noch directer nützlich als er es bei rein-naturwissenschaftlicher Beschäftigung könnte. Zu den schon bisher erfolgten, im Ganzen noch geringen Anfängen solcher Verwendung (Rz 157) wird schon die Hygieine allein einen beträchtlichen Zuwachs liefern. Die Pharmacie wird das geistig und materiell lohnende neue Gebiet sonder Zweifel immer gern cultiviren, wie sie bereits begonnen hat. Die Gesetzgebung und die Verwaltung aber werden zum rascheren Heranwachsen dieses Heilmittels viel beitragen, wenn sie bei den Concessionen für eine geeignete Auswahl der Bewerber sorgen und bei neuen Concessionen, soweit möglich, solche Orte begünstigen, die zahlreiche angewandt-chemische Aufgaben in Aussicht stellen.

Der deutsche Apothekerstand wird in diesem Puncte und in anderen gewiss nicht verfehlen, selber zur Milderung seiner Leiden mit der in ihm längst einheimischen Arbeitsamkeit beizutragen. Er wird sich hierbei zu einem vielseitiger als bisher wirkenden Gliede des Gesundheitsdienstes umbilden, indem er dem Arzte alle solche angewandt-naturwissenschaftlichen Beschäftigungen abnimmt, zu welchen dieser aus verschiedenen Gründen selten geeignet ist; und auch noch über dieses medicinische Gebiet hinaus wird er gelegentlich gern sich nützlich machen (versteht sich: ganz spontan), wo andere Vertreter der angewandten Naturwissenschaften fehlen. — Aber seine Leiden zu heilen ohne das kräftige, zeitgemäße und planmäßige Eingreifen der Gesetzgebung und der Verwaltung vermag er eben so wenig, als irgend eine andere Kategorie von Staats-

dienern Aehnliches vermögen würde. Und wenn jenes Eingreifen so rasch fruchten soll, wie es um des Gemeinwohls willen dringend wünschenswerth ist, so werden auch kleine Opfer aus der Staatscasse (Rz 182, Z 1-4, N 102; Rz 336) vielleicht nicht zu umgehen, jedenfalls aber aufs Vollkommenste gerechtfertigt seyn durch Das, was die Pharmacie für das Staatswohl opferfreudig geleistet hat und in steigendem Mafse zu leisten fortfährt (Rz 6, 85, 88-90, 105, 164 u. v. a.).

345 Von der Weisheit der deutschen Reichs-Gesetzgebung und Reichs-Verwaltung dürfen wir mit voller Sicherheit erwarten, dass sie in umsichtiger historisch-statistischen Würdigung der Lebensverhältnisse des Faches eine neue Basis zu seiner Behandlung finde und — indem sie ihm gerechte Anerkennung und einen allseitigen Ausdruck derselben durch Ehre, Autorität und Geld gewährt — einen neuen Abschnitt in seiner Geschichte heraufführe. Dann werden mit der Geschichte der Pharmacie auch die der Medicin und die des Culturlebens dereinst bezeugen können, dass die heutige Neuerung nicht ein frivoles Experiment auf Grund von Theorien, sondern ein naturgemäßer Fortbau auf der Grundlage von Lebenserfahrungen gewesen sei.

Tretet hin in das bewegte Volksleben, erforscht es mit der Kritik wissenschaftlicher Erkenntniss, begreift es in seinem Werden, in seiner Geschichte und in seiner Gegenwart. Erst aus diesen That-sachen, wenn sie in ausreichender Vielseitigkeit und Masse erkannt sind, gehen die Wahrheiten hervor, welche vor dem Leben standhalten.

Unsere Zeit, 1870.

Zusatz.

Während der Schluss meiner vorliegenden Abhandlung unter der Presse war, erhielt ich einen Besuch von meinen verehrten Freunden Hrn. Herm. Hoffmann (ord. Prof. d. Botanik a. d. Univ. Gießen, in früheren Jahren prakt. Arzt) und Hrn. A. Wigand (ord. Prof. d. Botanik, auch Vertreter der Pharmakognosie, a. d. Univ. Marburg). Die Herren — beide Mitglieder der pharmaceutischen Prüfungsbehörden ihrer Universitäten — nahmen von meiner, z. Th. auf dem Tische liegenden Arbeit Notiz und äußerten sich, bei einem daran geknüpften Gespräch, in einer mit meinen Ansichten sehr übereinstimmenden Weise. Auf meine Bitte formulirten sie ihre Ansichten durch folgende Worte, welche aufzunehmen ich mir nicht versagen kann.

„Das gegenwärtige Bestreben, die Gewerbefreiheit in voller Consequenz auch auf den Apothekerstand auszudehnen, hat eine sehr bedenkliche Seite. Wenn der Apotheker reiner Geschäftsmann und

Krämer wird, entzieht er sich nicht nur grossentheils der — ohnehin höchst unzureichenden — staatlichen Controle, sondern es geht auch, was noch schlimmer ist, mit dem Bewusstseyn des wissenschaftlich bevorzugten Standes die Selbstcontrole verloren. Namentlich aber erscheint es bedauernswerth, dass damit in kurzer Zeit eine grosse Zahl sehr werthvoller Vertreter verschiedener Zweige der Naturwissenschaft, vor allen der Botanik, zu existiren aufhören würde, welche weder durch die vermehrten Realschulen noch durch die Polytechnica irgendwie ersetzt werden können, von denen beiden thatsächlich noch wenig für die Botanik erwachsen ist. Die Apotheker sind bisher dem Kräuterwesen, aus dem sie einst hervorgingen, stets treu geblieben; und wenn sie sich auch an der modernen Histologie der Gewächse wenig betheiligen konnten, so bleiben sie doch bis auf den heutigen Tag höchst achtungswerthe Vertreter für die floristische und systematische Seite unserer Wissenschaft.

Es erscheint bedauerlich genug und beginnt bereits sich zu strafen, dass vielfach die Aerzte in den letzten Jahren sich mehr und mehr von ihrer einzig festen Basis, der beobachtenden und experimentirenden naturwissenschaftlichen Methode, gegründet auf ein eingehendes Studium sämtlicher Naturwissenschaften, insbesondere der biologischen, — abzulösen begannen, um sich einseitig den rein medicinischen Studien zu ergeben. Möchte es nicht dahin kommen, dass auch die Pharmacie den Naturwissenschaften, und diese ihr, entzogen würden: beide Theile würden an intensivem Betriebe, wie an Ausdehnung ihres für alle Volkskreise so hochwichtigen anregenden und schaffenden Wirkens, unfehlbar sehr verlieren.

Gießen, 17. Aug. 1873.

Herm. Hoffmann.

A. Wigand.

Register.

Für Sachen und Personen sind meist nur die wichtigeren Stellen angeführt; auch nur so weit als es neben der „Erklärung von Abkürzungen“ (S VI) und dem „Inhalt“ (S VIII) rathsam schien. — Die Zahlen 2, 3 in () bezeichnen wiederholtes, (*) mehrmaliges, Vorkommen innerhalb der citirten Stellen. Egyptienne-Zahlen (1234567890) bedeuten wiedergegebene ganze Sätze anderer Autoren.

- | | |
|---|--|
| <p>Ablösung Rz 48, 331, 336
 Acclimation N 106 unt. 5.
 <i>Alterum tantum</i> S 87
 Analysen, gerichtlich- u. polizeilich-chemische N 27
 Anciennetät Rz 324, 326
 Angebot und Nachfrage S 81-82
 Apotheken, große Rz 289. N 166. —, kleine S 29. N 23. Rz 282-288. N 161-164. —, in Deutschland wahrscheinlich schon zu zahlreich N 183. —, unerhört große Rz 223
 Apotheken Aspiranten Rz 78. —-Preise, hohe Rz 190, 191. —-„Rentner“ Rz 194. —-„Schacher“ Rz 193. —-„Wucher“ Rz 192
 Apotheker, statt Arztes handelnd N 140. —-Ordnung N 59. —-Taxe s. Taxe
 „Apparat“ Rz 96
 Armen, Rücksicht auf die, Rz 186. N 105, 106. —-Pharmakopöen N 106 unt. 4.
 <i>Arrière-campagnes</i> N 138
 Arznei-Taxe s. Taxe
 Aspiranten Rz 78
 Assistenten Rz 78
 Athen S 35 Z 5 v. u.
 Aubergier N 106
 Aufklärung, vom Apotheker ausgehend Rz 88, 298
 Autorität Rz 153-156
 Barmherzige Schwestern N 52
 Baumstark N 8
 Beckert N 132
 Beckmann Rz 47. N 20
 „Bedürfniss und Lebensfähigkeit“ Rz 40, 64, 79, 196, 197, 312. N 183. S 149 Abs. 2
 Belehrung, vom Apotheker ausgehend Rz 88, 298
 Belgien Rz 15, 17. N 83. Rz 206, 207
 Berechtigung, persönliche, sachliche u. s. w. Rz 197
 Berlin Rz 223, 289
 Bernard (Cl.) N 32
 Bernhardt (A.) N 38
 Beschäftigungen, aufserpharmaceutische Rz 86-93, 297-299. N 172, 184 (S 146)
 Beschränkung der Apothekenzahl Abschn. III. Rz 312</p> | <p>Besteuerung nach den Vorjahren Rz 179-183
 Betriebsvorschriften Rz 13, 40. N 174. Wie jetzt zu erweitern Rz 296
 Bidart de Thumaide (De le) S 9
 Biermann N 43
 Biltz (Vater) N 106 unt. 5.
 Blaschko Rz 209, 225, 235. N 151. Rz 330
 Blumenthal N 146
 Bochum N 90. Rz 194
 Bockendahl N 170
 Botanik Rz 5, 164. S 155
 Boudet N 154
 Braunschweig N 124
 Brefeld Rz 146, 189. N 108. Rz 193, 210. N 151
 Bruch (E.) N 116
 Buchheim N 42
 Buchner (J. A., Vater) Rz 65, 105. N 83
 Buchner (L. A., Sohn) N 84
 Casselmann N 98. — u. Peltz N 43
 Chemie, als Förderin der Pharmacie Rz 4-6. —, gefördert durch die Pharmacie Rz 164. N 84
 Chevallier (A., Vater) N 43
 Chiarlone u. Mallaina Rz 31
 Chinarinden-Bäume N 106 unt. 5.
 Claus Rz 44. N 43, 49. Rz 189. N 108
 Concession Rz 197. Wie Privileg behandelt Rz 199
 Concessionen, von Gemeinde- od. Kreis-Verwaltungen Rz 330. —, unveräußerliche Rz 315 f. —, wie zu ertheilen Rz 318-330. —, Würdigung der, Rz 224. N 133
 Concessionsertheilung, Behörde zur, N 126. Rz 328. S 149 Abs. 4. —, Normen der, Rz 318 f.
 Concessionssystem Rz 198
 Concessionswesen, könnte unzureichend werden Rz 313. —, Unentbehrlichkeit des, Rz 304
 Concurrenz mit Nachbar-Apotheken Rz 182
 Congress der französ. Apotheker zu Straßburg 1864 Rz 16. N 20. Rz 146
 Congress, internation. pharmaceut. zu Paris 1867 S V. N 20, 78
 Controle des Apothekers üb. die Recepte Rz 94. N 29, üb. den Handverkauf N 37 unt. 2)</p> |
|---|--|

- Créteur** Rz 17 (3)
Dänemark Rz 47
Danckwort N 43. Rz 177 (2). S 91. N 104, 115
Daubrawa N 43
Dedek N 170
Delondre (Vater) N 106 unt. 5.
Desaga N 106 unt. 5.
Deutsche Literatur f. Pharmacie Rz 42
Deutsches Reich Rz 41. Abschn. IV
Diaconissen N 52
Dispensiren d. Aerzte s. Vereinigung
Dkschr. Deleg. Vrs. Rz 42. N 132, 148, 179
Dkschr. Director. 1845 N 31, 90, 132
Doctor d. Pharmacie N 81. Rz 163
Dorf-Notthapotheke Rz 231. N 139
Dorvault, Persönliches Rz 91
Dorv., Off. Rz 16. S 28. N 23. Rz 90. N 24, 25, 43. Rz 146. N 84, 119. Rz 258. N 161
Dorv., Phc. N 12. Rz 16 (2). N 17. Rz 47. N 20. Rz 90. N 29, 38, 39, 43, 50, 72, 77. Rz 146. N 87, 105, 107. Rz 189. N 108, 118. Rz 207. N 138. Rz 236 (*). N 142. Rz 256, 257. N 160, 171
Drogereien Rz 107. N 37
Dumas N 29
Ehre Rz 152
Ehrenberg Rz 3
Ehrliche Rz 307
Ehrmann N 43
Elegante Pharmacie N 156
Elsass-Lothringen Rz 42
Engel N 8
England Rz 206-208, 271. Vgl. Großbritannien. Entw. 1869 N 50, 132
Escherich N 133, 170
Europa, Verbreitung d. Pharmaciestufen Rz 54
Examina Rz 296
Exner Rz 43, 68
Fabricant N 1
Fabriken, chemische Rz 267. —, v. Arzneimitteln Rz 267, 268, v. Mineralwässern Rz 267. N 155
Fach, Uebergehen z. einem andern Rz 252 f.
Fickel Rz 110
Filial-Apotheken N 139, a
Frankreich Rz 15, 16. N 43, c. Rz 206-208, 271. —, *Conseil d'Etat* Rz 16. N 38. —, Pharmacieschulen Rz 208. — Vgl. Congress (2mal).
Französ. Literatur f. Pharmacie Rz 16
Frauen in Apotheken Rz 119. N 52, 53, 55
Frederking N 43
Frickhinger Rz 16 (2), 53. N 20. Rz 65. N 43, 115
Galenische Präparate N 34, 173
Gegenv. d. Deleg. Comm. N 74, 108, 160
Gehe & Cp. Rz 268
Geheimmittel N 40
Gehülften als vicar. u. provisor. Staatsdiener z. behandeln Rz 311. —, **Mangel** Rz 119, 251. N 150. —, **Zahl** N 183
Gehülfinnen s. Frauen
Geiseler N 177
Geis., H. u. W. Rz 146. N 80
Genevoix Rz 164
Genossenschaften, religiöse S 49 Z 2. N 39
Geschichte der Pharmacie Rz 70
Gewähr, staatliche, der Einnahmen Rz 201 f.
„Gewerbefreiheit i. d. Pharmacie“ Rz 82
Gewerbschulen, höhere N 83
Giese Rz 289
Giftmorde N 11. Rz 138, Abs. 6
Giftverkauf S 59, letzte Text-Z
Göthe Rz 3
Gremien Rz 265
Griechenland Rz 50, 52
Großbritannien N 11, 1). Rz 15, 36 f. Vgl. England
Grumbrecht Rz 236, a. N 148, 170
Gymnasialbildung Rz 163. N 82
Gymnasialreife Rz 161, 163. N 83
Haenle (C. F.) Rz 177
Härilin N 31
Hager u. Jacobsen Rz 110
Haidlen N 37, b, c, h, 43, 86
Hamburg Rz 65
Hampe Rz 268
Handverkauf Rz 170. N 86. Rz 173
Hansen Rz 47
Hartmann (G.) N 73, 79 (2). Vgl. Hartm. 1869 u. 1873
Hartm. 1869 N 132, 179
 — 1873 Rz 42, 189. N 108, 111, 114. Rz 193 (2). N 124, 132. Rz 224. N 133, 151. Rz 258. N 161, 169
Harz N 106 unt. 5.
Hasskarl N 106 unt. 5.
Haus, ob wesentlich zur Apotheke N 128
Held N 8
Hensel Rz 212. N 131
Hlatky Rz 47
Höherer Staatsdienst Rz 123. N 57
Hoffmann (Herm.) S 154
Hofmann (A. W.) N 42
Holland s. Niederland
„Homöopathie“ Rz 109, 110. S 117 Z 16
Howard (John Eliot) N 106
Humboldt (A. v.) Rz 3 (2)
Husemann (Th.) S 36 Z 7
Hygiene Rz 93. N 27 Abs. 1. S 41 Z 3. Rz 341
Jacobi N 110, 130. Rz 220-223, 227. N 137, 141, 161, 164.
Jahr 1862 S III. Rz 74
Idiidiätetik Rz 313
Individualität N 184
Industrie-Blätter (Hager u. Jacobsen) Rz 110
Ingerslev Rz 47
Invaliden, Furcht vor z. vielen, Rz 317, a

- Jobst, Friedr.** N 153. —, J. N 106 unt. 5.
Josef II. Rz 67
Irland Rz 12, 38
Italien Rz 50, 51, 65
Karsten (Herm., jun.) N 105 (2)
Kaufleute, Vergleich mit den, Rz 169
Klaproth (M. H.) Rz 289
Kleine Apotheken s. Apotheken
Knappschaftsvereine zu Bochum N 90. Rz 194;
 — zu Essen N 90
Körperschaftsgeist Rz 143
Kolbe N 27
Kopfzahl Rz 322, a. N 181
Kopp N 84
Kron-Apotheken s. Russland
Lange Rz 44
 „Lebensfähigkeit“ s. „Bedürfniss“
Lehmann (Moskau) N 43
Lehnert Rz 65
Lehrling ohne Gehülften N 162
Leistungsfähigkeit einer Apotheke N 165
Lemberger Apotheker-Verein N 83
Leumund, guter Rz 326. N 185
Liebig Rz 3-5. N 2, 157
Liebreich (O.) N 42
Literatur versch. Länder s. Pharmaceut. Lit.
Löwe N 90, vorletzt. Abs., 99. Rz 223,
 242. N 159 (*)
Lorry Rz 114
Lucanus N 132
Ludw. 1871 N 84. Rz 289
Luxemburg Rz 41
Macher Rz 43, 67, 265
Mac Ivor N 106 unt. 5.
Maggiorani Rz 65
Magistrale Arbeiten Rz 175; — Verordnungen
 N 43 Z 9 vom Ende
Mallaina Rz 31
Markham (Cl. R.) N 106 unt. 5.
Martins (Ch.) Rz 47
Merck Rz 267. N 154
Mineralwässer Rz 103. — -Fabriken Rz 267.
 N 155
Mittelalterl. Theure d. Arzneien N 106
Monopol Rz 200. N 128. — -Werth N 128
Morbilität Rz 323. N 182. — der Apotheker
 N 46
Mortalität der Apotheker N 46
Müller (K.) N 37 unt. 2). Rz 146
Münch, v. Rz 146
Nachfrage u. Angebot S 81-82
Nachttaxe Rz 178. N 97, 98
Napoléon I. Rz 65
Naturwissenschaften (reine u. angew.), För-
derung der, Rz 6, 86-90, 164. N 84
Neapolit. ärztl. Gesellsch. Rz 51. N 170
Neben-Geschäfte od. -Gewerbe Rz 117 unt. 2),
 180, 290. N 167, 168
Nepotismus Rz 321, 328. N 187
 „Neun- und -neunziger“ Rz 176
Niederland Rz 15, 18 f., 206, 207
Nonrealien N 128
Nord-America, Verein. Staaten Rz 12, 15, 39
Normen b. Concessionsertheilung Rz 318-329
Norwegen Rz 47
Noth-Apotheken der Aerzte Rz 230 f., 237,
 238
Nothstand vieler Apotheker Rz 112, N 43
Oberländer 1863 N 133
 — 1870 Rz 65. N 43, 125
Oesterreich. Apotheker-Verein Rz 89. N 83
Oesterreich. Ungar. Monarchie Rz 41, 43
Opium N 106 unt. 5.
Oppermann Rz 146
Otsolig, v. Rz 44
Pachtung Rz 250. N 149
Pappenh. N 19, 67. Rz 206-208, 213-217,
 219, 226. N 137. Rz 242-244
Paracelsus Rz 101. N 30
Pardo N 11
Paris Rz 16. N 25
Pelikan (Eug. v.) Rz 44
Peltz N 43
Pereira N 4
Personal-Gewerbe Rz 197
Petersburg (St.), medic. chir. Akademie N 81,
 82. —, Pharmaceut. Gesellsch. Rz 89
Pettenkofer (Max v.) Rz 93
Pharmaceut. Literatur versch. Länder N 4.
 Rz 16, 4?
Pharmacie, Geschichtliches Rz 1-7. —, Me-
 tamorphose seit 50 Jahren Rz 6, 7
Pharmacie-Assistent Rz 78, 311. — -Stufen
 s. Stufen.
Pharmakopöe N 68
Phc. Ztg., Redaction d. N 131. Rz 337
Phc. Ztschr. Russl. N 56
Phillippe N 84
Phoebus N 83 (2)
Pistor N 170
Portugal Rz 15, 34
Präparate, galenische N 34, 173
Privilegien Rz 197, 314. —, exclusive N 124
Probst 1838 Rz 177. N 104, 115
 — 1841 Rz 105. N 36, 115
Procter (Will. jun.) S 16
 „prudentiam“ N 119
Prüfungen, wie zu erweitern Rz 296
Qualitäten, viererlei, des Apothekers Rz 1, 8
Rabatt Rz 174. N 90
Rabenius Rz 47
Radicirtes Real-Gewerbe Rz 197
Ratzeburg S IV. N 83
Real-Gewerbe Rz 197
Real-Gymnasium u. -Schule N 83
Realien N 128
Receptur-Umsatz N 181
Rehsteiner Rz 53
Religiöse Genossenschaften S 49 Z 2. N 39
Revisionen Rz 131, 296
Richter (Herm. Eberh.) N 40. Rz 313
Romänien Rz 41, 49

- Rose, Gust.** Rz 289. —, **Heinr.** S 37.
 Rz 289. —, **Valentin I. u. II.** Rz 289
Russland Rz 41, 44 f. N 43, a, 56, 82, 140.
 — **Kron-Apotheken** N 15. Rz 45. N 145.
 — **Vgl. Petersburg**
Schacht (J. E.) N 93, 104. Rz 189. N 108,
 109, 115, 132
Scherer (Joh. Jos.) S 37
Schering Rz 267
Schleiden (Reichst. Abg.) Rz 330
Schmidt (J. L. W.) N 106, a
 — (**Jos. Herm.**) N 106 unt. 6., 143, 144
Schönberg N 8, 147. Rz 330
Schutzsystem Rz 198 f.
Schweden Rz 47, 48, 336. N 193
Schweiz Rz 50, 53
Selbständigkeit u. Unselbst. Rz 303. N 176,
 184, a
Selbstdispensiren der Aerzte s. Vereinigung
Series medicaminum S 15 Z 2. N 13. S 81
 Z 1
Siebert N 37, letzter Abs.
Simon (Berlin) Rz 268
 — (**Friedr. Alex.**) Rz 110
Skandinavische Königreiche Rz 41, 47, 48,
 336. N 193
Sommerfeldt Rz 189. N 108, 133
Spanien Rz 15, 31 f.
Specialisten? N 184 (S 146)
Specialitäten N 86. Rz 273, 274. N 184 (S 146)
Staatsdiener-Eigenschaft Rz 121-126. N 62-65.
 Rz 302-311
Staatsdienst, höherer Rz 123. N 57
Standesgemäfs Rz 158 f.
Statistisches Rz 9, 10
Steuer s. Besteuerung
Stheeman Rz 30
Stöfser S 30 Z 4
Studirende Rz 160
Stufen der Pharmacie Rz 10 f., 55-71.
 —, Entstehung der, Rz 64 f. —, mittlere
 Rz 13 f. —, oberste Rz 40 f. —, unterste
 Rz 11. —, Ursachen Rz 56 f. — Wissen-
 schaftlichkeit einigermaßen parallel
 Rz 55, 60
Stuttgart N 86
Taxe Rz 170-191, 301, 338-342. —, Ab-
 stellung staatlicher, Rz 195. —, jeweilige
 Aenderungen in der, N 85. —, Theile
 der, Rz 175 f. —, Verkauf unter der,
 N 89. —, verschieden hohe Ansätze S 94
 Z 2
Taxen ansehnlich zu erhöhen Rz 184, 338 f.
 — der Advocaten, der Aerzte, N 88
Taxiren „nach dem Rock“ S 99 unt. 2. N 119
Techniker N 1. — Vergleichung mit den,
 Rz 168
Thätigkeitsrichtungen des Apothekers Rz 1, 8
Theure der Arzneien Rz 188, 189. N 107.
 — im Mittelalter N 106, letzte 2 Absätze
Tisell Rz 47
Toxikolog. Fälle, Untersuch. d. N 27
Trapp, v. Rz 44
Trommsdorff Rz 267
Türkei N 11, 2). Rz 15, 35
Uebergehen zu andern Fächern Rz 252 f.
Ultrareformer Rz 72 f.
Uneigennützigkeit Rz 88. N 24. Rz 105
Uniform Rz 310
Universitäts-Studium Rz 160. N 81
Unselbständigkeit s. Selbst.
Untersuchungen f. Aerzte u. Behörden Rz 297
Verantwortlichkeit Rz 117. N 47, 48. Rz 311
Vereinigung von pharmaceut. u. ärztl. Praxis
 Rz 17, letzt. Abs., 20, 21, 28, 35, 37,
 61. N 38. Rz 238
Verfahrensweisen Rz 302. N 173
Vergiftete Substanzen, Untersuch. N 27
Verordnung, Kaiserl., v. 25. März 1872 S 47
 Z 11
Verpachten N 149
Versehen u. Verwechselungen N 78, 159.
 Rz 284
Virchow N 74. S 100 Z 5. N 170. Rz 330
Vorschriftsmäfsigkeit Rz 302
Vrij (de) N 106 unt. 5.
Wägungen Rz 177. N 94
Wagner (Adolph) N 8. Rz 330, 337
Walcker (J.) N 43
Wald S IV. Rz 42, 189, 193. N 116.
 Rz 206. N 170
Waldheim (A. v.) S V. N 95. Rz 258 (2)
Walter Rz 30
Weber S IV. N 71. Rz 215. N 137, 151,
 161, 170
Weddell N 106 unt. 5.
Wien N 22 (S 29). Rz 67, 68
Wigand (A.) S 154
Winter, v. N 26
Wirkungskreis, jetziger Rz 86-95, 296-299
Wistrand, A. H. u. A. T. Rz 47
Wittstein Rz 110
Würth, v. N 132
Württemberg N 37, b, c, 43, 86
Wüste R 230. N 138
Zimmer Rz 267
Zinsennoth Rz 191
Zunft-Schranken od. -Wesen Rz 260-265.



Phoebus, Philipp

Beiträge zur Würdigung der heutigen Lebensverhältnisse der Pharmacie

Giessen 1873

4 M.med. 176 dd

urn:nbn:de:bvb:12-bsb11137386-8